M.-L. Boscardin
W. Meyer

Burgenforschung in Graubünden

Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg

(1977)

Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie
des Mittelalters

Herausgegeben vom
Schweizerischen Burgenverein

Band 4

Burgenforschung
in Graubünden

Berichte über
die Forschungen
auf den Burgruinen
Fracstein
und Schiedberg

WV

Publiziert mit der Unterstützung der Schweizerischen
Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft,
des Kantons Graubünden und
der Graubündner Kantonalbank

FG

Alle Rechte vorbehalten
© Walter-Verlag, Olten, 1977
Gesamtherstellung in den Werkstätten des Walter-Verlags
Printed in Switzerland

ISBN 3-530-09540-0

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

78 C 691

Inhalt

Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen von Maria-Letizia Boscardin 7

Die Burgruine Fracstein 9
Die Lage der Burg 9
Der Baubestand 9

Der Burgentyp 12
Schriftliche Nachrichten über Fracstein 13
Die Sagen um die Burg 16
Die Herren von Aspermont und ihr Besitz 18

Die Ritzzeichnungen 21
Entdeckung und Konservierung 21
Arbeitsweise und technisches Vorgehen 22
Die Lage der Zeichnungen 23
Manier und Ausführungsart 23
Zur Echtheit der Darstellungen 24

Die Burgendarstellungen 25
Die heraldischen Ritzzeichnungen 33
Datierung und Zeitraum 41

Kulturgeschichtliche Auswertung 42
Heraldik, ihr Ursprung und Sinn 42
Die Rolle der Darstellungen auf Fracstein 43
Die Heraldik in Rätien 44
Die Beziehungen der Burgherren zu den Inhabern der dargestellten Wappen 45
Kulturgeschichtliche Würdigung 45

Das Abformen der heraldischen Ritzzeichnungen von Josmar R. Lengler 46

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis 48

Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg von Werner Meyer 51

Einleitung 53

Die Lage der Burg 53
Die Burgstelle vor den Ausgrabungen 56
Anlaß und Fragestellung der Ausgrabung 58
Der Verlauf der Grabungen 61
Der Grabungsbefund 64
Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen 64
Allgemeines zum Mauerwerk 68
Allgemeines zu den Holzkonstruktionen 69
Die Schutt- und Abfallhalden außerhalb der Burg (Zonen C und D) 72
1. Die stratigraphischen Verhältnisse 72
2. Die Mauerreste im Ost- und Südhang 72
3. Das Mauerwerk im Südwesthang 73
4. Die menschlichen Skelette im Süd- und Osthang 74

Der nördliche Außenhof (Zone H) 74
Der östliche Innenhof (Zone F) 76
Die Fläche des wehrhaften Palas (Zonen K und J) . 81
Die Auswertung des Grabungsbefundes 90
Zusammenfassung der baugeschichtlichen Abfolge 90
Der Oberbau der Burg 91
Feuerstellen 91
Fortifikatorische Einrichtungen 93

Fundkatalog 94
Fundreihe A: Keramik aus der römischen Kaiserzeit und aus dem Frühmittelalter 94
Fundreihe B: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik 95
Fundreihe C: Lavezgeschirr 97
Fundreihe D: Sonstige Gegenstände aus Stein . . 100
Fundreihe E: Eisen 100
Fundreihe F: Bunt- und Edelmetall 109
Fundreihe G: Glas 111
Fundreihe H: Gegenstände aus Bein 111
Die Tierknochen 114

Historischer Rahmen 148
Die Besiedlung der Gruob zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert n. Chr. 148
Die späte Kaiserzeit und die Epoche der Viktoriden, 4. bis 8. Jahrhundert 151
Die Karolingerzeit, 9. Jahrhundert 155
Die Grafschaft Oberrätien und die Bildung freier Grundherrschaften, 10. bis 12. Jahrhundert 157
Die Freiherren von Sagens-Wildenberg 161
Die Burg von Sagens im 14. Jahrhundert 164
Der Burgname «Schiedberg» 165

Ergebnisse 166
Versuch einer typologischen Einreihung 166
Vorbemerkungen 166
Von der Frühzeit der Burg bis zum Bau der ersten Feudalburg 167
Die Wehrbauten des 12. Jahrhunderts 167
Die Umbauten des 13. Jahrhunderts 168
Kulturgeschichtliche Ergebnisse 169

Anhang, Bemerkungen zu den prähistorischen Funden und Siedlungsresten 172

Quellen- und Literaturverzeichnis 172

Maria-Letizia Boscardin

Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen



Die Burgruine Fracstein

Gemeinde Seewis, Graubünden
Koordinaten Hauptbau 765 570/205 000
Burgpfaffenhaus 765 650/205 000

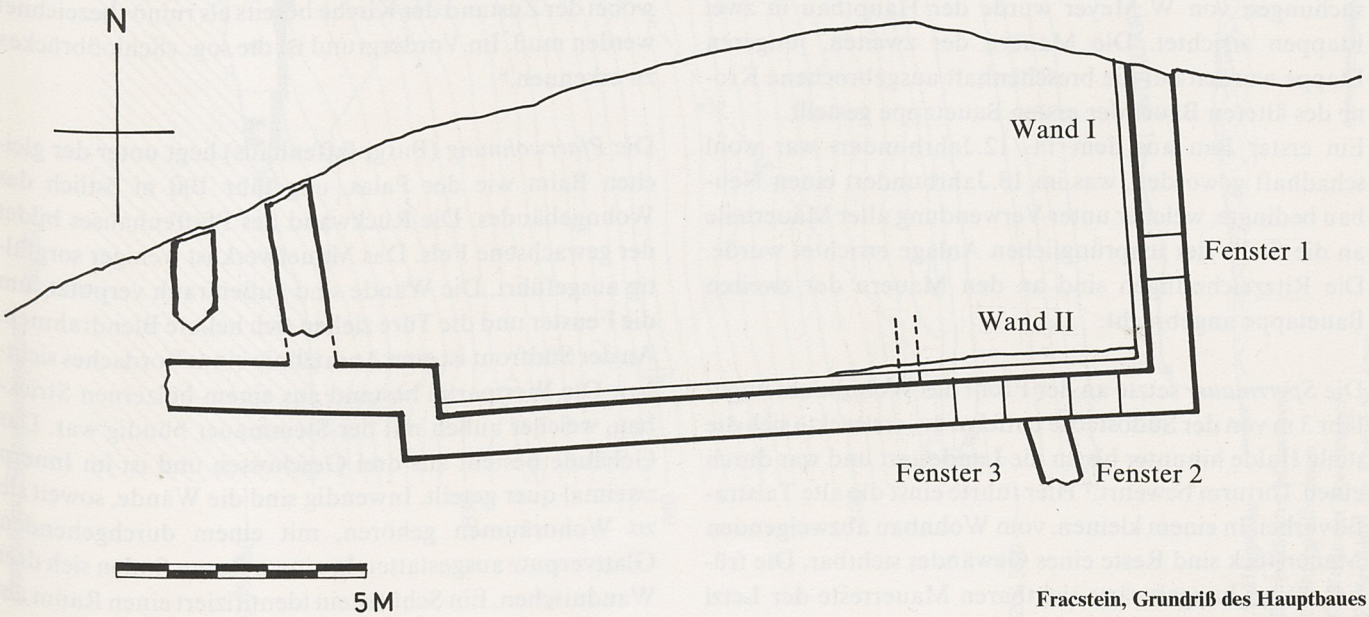
Die Lage der Burg[1]

Die Landquart durchfließt am Eingang ins Prättigau eine enge Klus, die beidseitig von steilen Felswänden flankiert wird. Auf der rechten Talseite klebt unter dem überhängenden Felsen die Burg Fracstein.[2]
Vom Tal aus ist die Burg nur über eine ausgesprochen steile und unwegsame Halde erreichbar. Beim Bau einer verkehrstüchtigen Straße und der Errichtung einer Eisenbahnlinie für die Rhätische Bahn wurde die Topographie der Klus durch verschiedene Felssprengungen einschneidend verändert.

Der Baubestand[3]

Die Burg bestand aus vier architektonischen Elementen, aus dem Wohnbau (Palas), der Sperrmauer (Letzi), der Pfarrwohnung und der Kirche St. Aper. Die Letzi und die Kirche sind heute gänzlich verschwunden.

Der wehrhafte *Wohnbau* ist unter den überhängenden Felsen des Engpasses der Klus hineingebaut. Er umfaßt drei Geschosse und einen Dachraum. Der in der östlichen Schmalwand gelegene Hocheingang führt in das 2. Geschoß. Die Gewändsteine und der Sturz sind herausgerissen. Im 3. Geschoß befanden sich die Hauptwohnräume.
Die Rückwand des Gebäudes besteht aus dem gewachsenen Fels. Nach Poeschel haben die Deckenbalken auf einer der Felswand vorgelagerten Balkenkonstruktion gelegen, jedenfalls lassen sich im Felsen keine Auflager für die Balken feststellen.
Der Bau weicht im westlichen Teil um etwa 1,20 m zurück. Vor diesem zurückgesetzten Westtrakt lag eine Laube in der Höhe des 3. Geschosses.
Das Mauerwerk ist mit Bruchsteinen in lagerhaftem Verband aufgeführt. Verschiedene Partien weisen Opus Spicatum auf. Auf der Höhe des Dachraumes ist eine Zinnenbekrönung; dahinter ist wohl ein Pultdach[4] anzunehmen.
Das 1. und 2. Geschoß werden durch schmale Scharten und ein kleineres Fenster nur spärlich belichtet. Im 3. Geschoß befanden sich die Wohnräume mit großen Fenstern. Die Gewändsteine sämtlicher Fenster sind herausgebrochen. Eine hölzerne Trennwand, deren Ansatz noch erkennbar ist, teilte ursprünglich das Geschoß in zwei Räume.[5] Die Fenster sind mit einem geraden Fenstersturz aus-



Fracstein, Grundriß des Hauptbaues

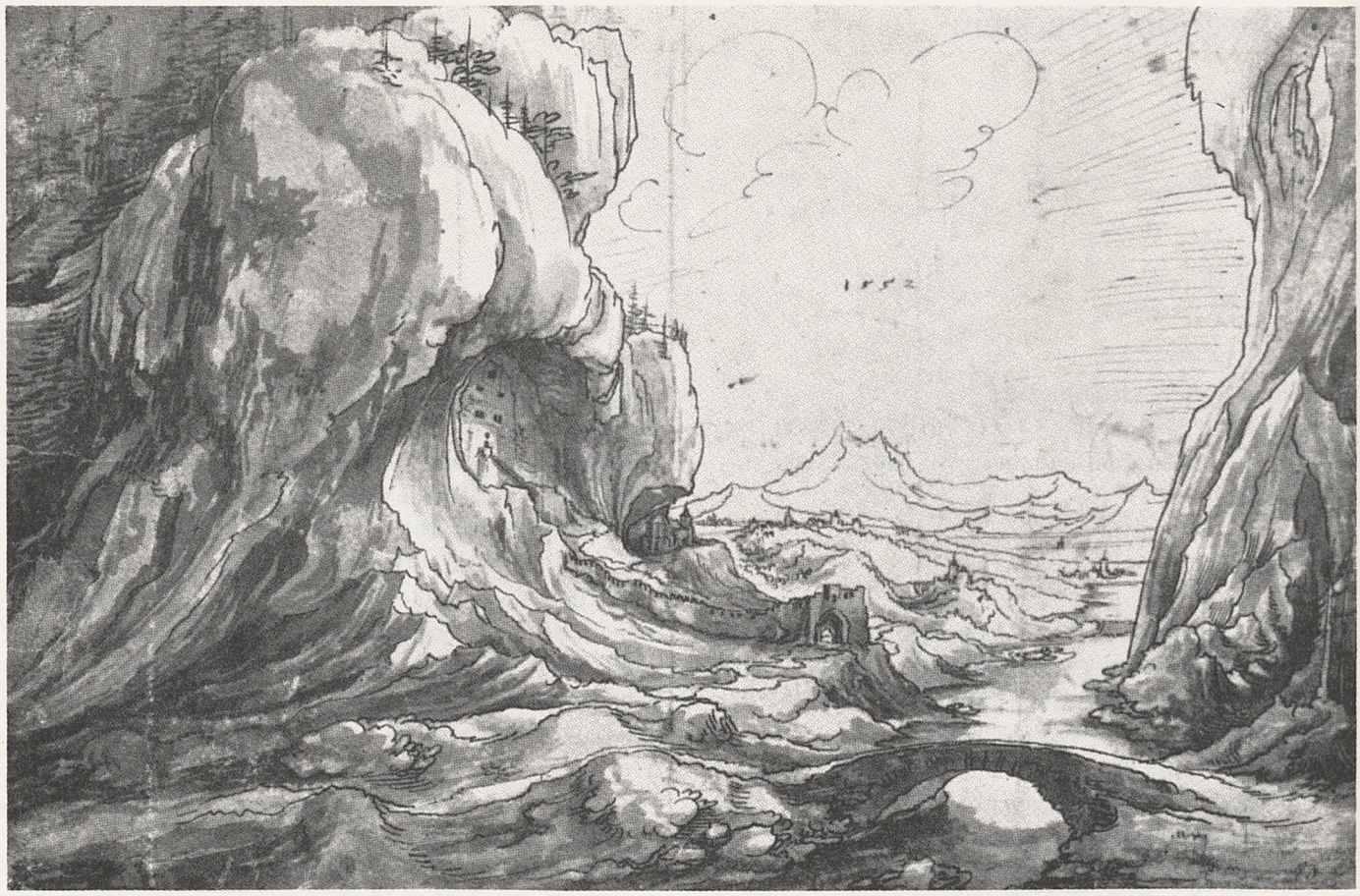


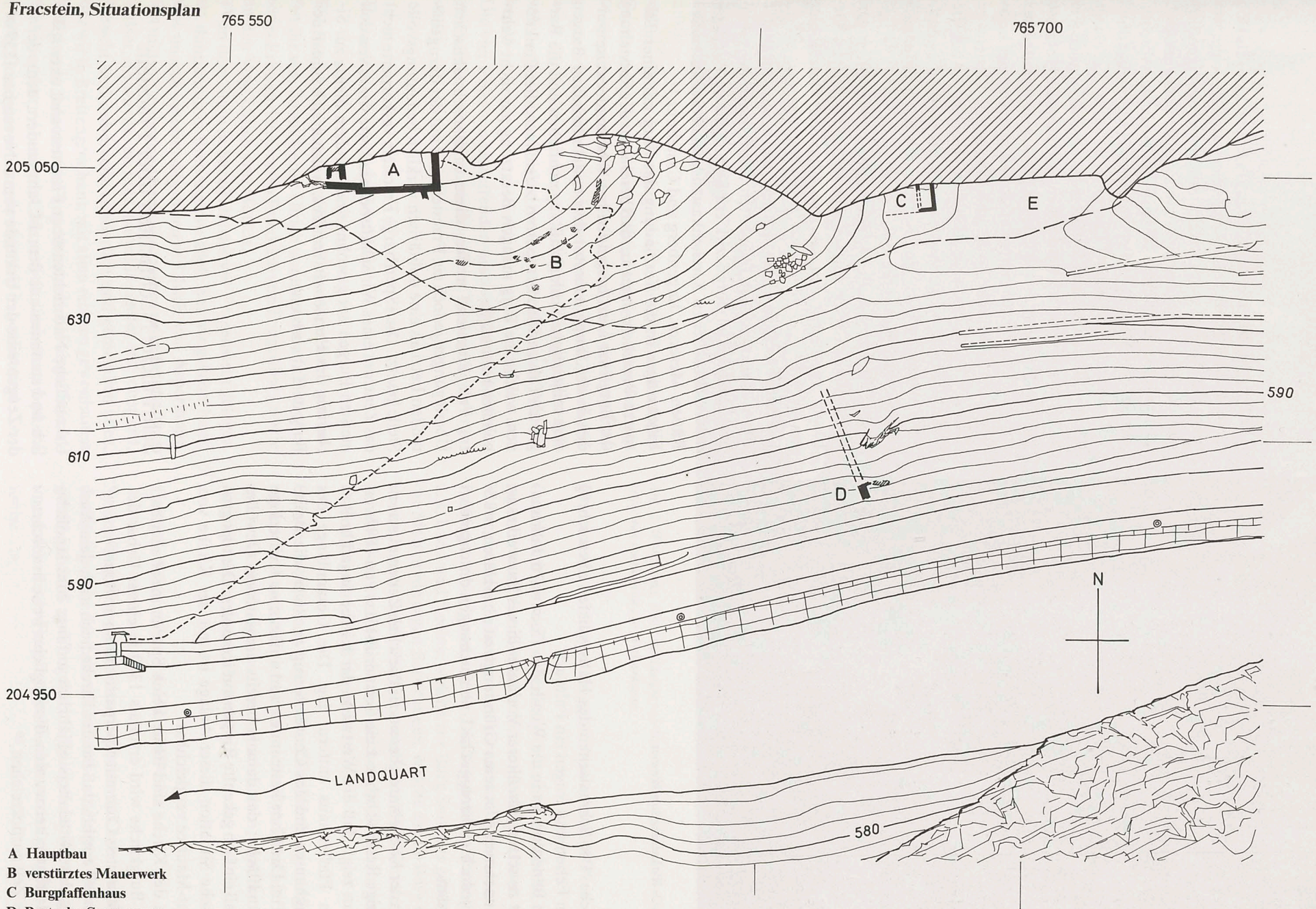
Abb. 1 Die Klus am Eingang ins Prättigau mit der Höhlenburg Fracstein. Federzeichnung von Wolf Huber, 1552. University College London

gestattet, eines davon weist eine Sitznische auf. Die Innenwände des östlich gerichteten Wohnraumes sind verputzt. In diesem Verputz wurden anfangs dieses Jahrhunderts die unten zu besprechenden heraldischen Ritzzeichnungen gefunden.[6]
Die Gründungszeit der Burg wird von Poeschel auf das Ende des 12. Jahrhunderts angesetzt. Nach neueren Untersuchungen von W. Meyer wurde der Hauptbau in zwei Etappen errichtet. Die Mauern der zweiten, jüngeren Etappe wurden auf die breschenhaft ausgebrochene Krone des älteren Baues der ersten Bauetappe gestellt.
Ein erster Bau aus dem 11./12. Jahrhundert war wohl schadhaft geworden, was im 13. Jahrhundert einen Neubau bedingte, welcher unter Verwendung alter Mauerteile an die Stelle der ursprünglichen Anlage errichtet wurde. Die Ritzzeichnungen sind an den Mauern der zweiten Bauetappe angebracht.

Die *Sperrmauer* setzte an der Front des Wohnbaues ungefähr 3 m von der Südostecke entfernt an, erstreckte sich die steile Halde hinunter bis an die Landquart und war durch einen Torturm bewehrt.[7] Hier führte einst die alte Talstraße vorbei. In einem kleinen, vom Wohnbau abzweigenden Mauerstück sind Reste eines Gewändes sichtbar. Die früher weiter hangabwärts sichtbaren Mauerreste der Letzi sind heute gänzlich verschwunden. Ungefähr 25 m östlich des Hauptbaues liegt ein umgekippter und abgerutschter Mauerblock, der wohl zur Letzi gehört haben dürfte. Der genaue Verlauf der Letzi müßte noch mit Grabungen abgeklärt werden.
Auf einer Zeichnung von Wolfgang Huber 1552 ist die Burg Fracstein dargestellt. Man erkennt den Torturm, der die Straße sperrte und die als Letzi zu bezeichnende Mauer, welche die Burg mit dem Torturm verband. Auch die etwas weiter hinten und tiefer als die Burg stehende frühere Kirche und das Pfarrhaus sind noch deutlich sichtbar, wobei der Zustand der Kirche bereits als ruinös bezeichnet werden muß. Im Vordergrund ist die sog. «Schloßbrücke» zu erkennen.[8]

Die *Pfarrwohnung* (Burgpfaffenhaus) liegt unter der gleichen Balm wie der Palas, ungefähr 100 m östlich des Wohngebäudes. Die Rückwand des Pfaffenhauses bildet der gewachsene Fels. Das Mauerwerk ist weniger sorgfältig ausgeführt. Die Wände sind außen rauh verputzt; um die Fenster und die Türe ziehen sich hellere Blendrahmen. An der Südfront ist eine Ansatzlinie eines Vordaches sichtbar. Die Westpartie bestand aus einem hölzernen Strickbau, welcher außen mit der Steinmauer bündig war. Das Gebäude besteht aus drei Geschossen und ist im Innern zweimal quer geteilt. Inwendig sind die Wände, soweit sie zu Wohnräumen gehören, mit einem durchgehenden Glattverputz ausgestattet. In einem Raum finden sich drei Wandnischen. Ein Schüttstein identifiziert einen Raum als

Fracstein, Situationsplan



A Hauptbau
B verstürztes Mauerwerk
C Burgpfaffenhaus
D Reste der Sperrmauer
E Standort der Kirche St. Aper

Institut für Denkmalpflege ETH Zürich
Aufnahme Rudolf Glutz, August 1977

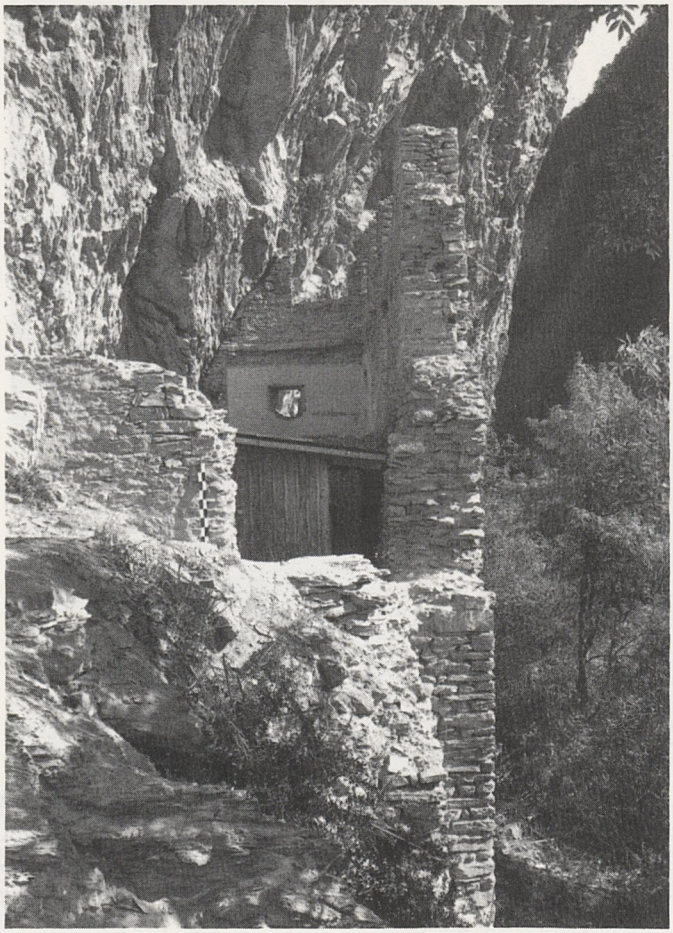


Abb. 2 Wohntrakt von Westen

Küche. Die Schmalseiten des Hauses liefen oben schräg zum Felsen und trugen ein Pultdach.
Das Baudatum ist in die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert zu setzen. Ein älterer Vorläufer dieses Bauwerkes ist anzunehmen. Um seine Gründungszeit abzuklären, müßten jedoch archäologische Untersuchungen durchgeführt werden.

Von der *Kirche* waren bereits zu Poeschels Zeiten nur noch wenige Reste sichtbar. Eine Grundrißskizze von 1892 von Rahn zeigt, daß die Westwand der Kirche ungefähr 9 m vom Pfaffenhaus entfernt lag. Die Gesamtlänge des Langhauses und des Chores betrug ca. 16 m, die Breite 5–6 m. Der Chor hatte innen und außen eine sechseckige Grundfläche; das damals bereits eingestürzte Gewölbe besaß einfach gekehlte Rippen auf Konsolen. Die topographische Situation dieser Anlage ist mit der Kirche von Saint-Maurice vergleichbar.
Von der Kirche sind heute keine Spuren mehr sichtbar. Die Burgkirche wird erstmals 1370 in einem Urbar des Domkapitels Chur mit Aperpatrozinium erwähnt.[9]
Campell erzählt, daß bei der Kirche noch nach dem Ausgang des Mittelalters alljährlich anfangs Mai ländliche Feste abgehalten wurden, die möglicherweise in vorchristliche Zeit zurückreichen.[10]

Der Burgentyp

Die Burg Fracstein in der Klus ins Prättigau kann als Höhlenburg oder richtiger als *Grottenburg* angesprochen werden. Für Mooser ist Fracstein indessen keine eigentliche Grottenburg.[11] Bei den Höhlenburgen schließt eine Mauer die Höhle oder Grotte ab, bei Fracstein ist der Abschluß der mit dem Felsen parallel laufenden Hauptmauer durch Seitenwände hergestellt. Fracstein ist nicht die einzige Burg in Rätien, welche unter einem überhängenden Felsen erbaut wurde: Im Vorderrheintal stehen die Überreste von Kropfenstein; bei der Ruine Haldenstein finden sich die spärlichen Trümmer von Grottenstein. In einer hochliegenden Felsnische, vom überhängenden Gestein geschützt, findet sich die Grottenburg Marmels.[12] Auch diese Grottenburg weist wie Fracstein neben dem eigentlichen Wohnbau noch eine Kapelle, ein Burgpfaffenhaus sowie weitere Bauwerke auf.
Nicht selten bargen die Höhlenburgen ein Heiligtum. Die innerhalb des Burgbezirkes angelegten kirchlichen Gebäude weisen auf den sakralen Charakter der Höhlen hin.[13]
Die Burg Fracstein besteht aus den oben bereits erwähnten vier architektonischen Elementen. Die Existenz des sakralen Gebäudes im Burgbezirk erinnert an die im Bündnerland nicht seltenen Kirchenkastelle, wie etwa an Hohen Rätien, Mesocco, Jörgenberg und Castelmur.[14]
Eigenartiger ist die Verbindung der Burg mit einer Talsperre. Poeschel nimmt an, daß bereits vor der Entstehung der Burg eine Letzi bestanden hat.[15] Normalerweise werden in der Burgenliteratur den mittelalterlichen Burgen eine militärische Schlagkraft zugeschrieben und die Burgen als Tal- und Straßensperren bezeichnet; alles Funktionen, welche die Burg mangels Besatzung gar nicht wahrnehmen konnte.[16]
Im Fall Fracstein treffen diese militärisch-taktischen Überlegungen jedoch zu. Fracstein war mit der dazugehörenden Letzi an eine militärisch wirklich bedeutungsvolle Stelle gesetzt. Die «Sperrburg» Fracstein verkörperte nicht das Zentrum eines Wirtschaftsbezirkes, wie wir es von den meisten Burgen her gewohnt sind, sondern diente zur Sicherung des Herrschaftsbezirkes, welcher sich hinter der Burg im Tal ausbreitete.

Schriftliche Nachrichten über Fracstein

Urkundliche Nachrichten über Fracstein sind eher spärlich und stammen aus dem 14. Jahrhundert, denn der in der Zeugenreihe der Urkunde vom 5. November 1239 er-

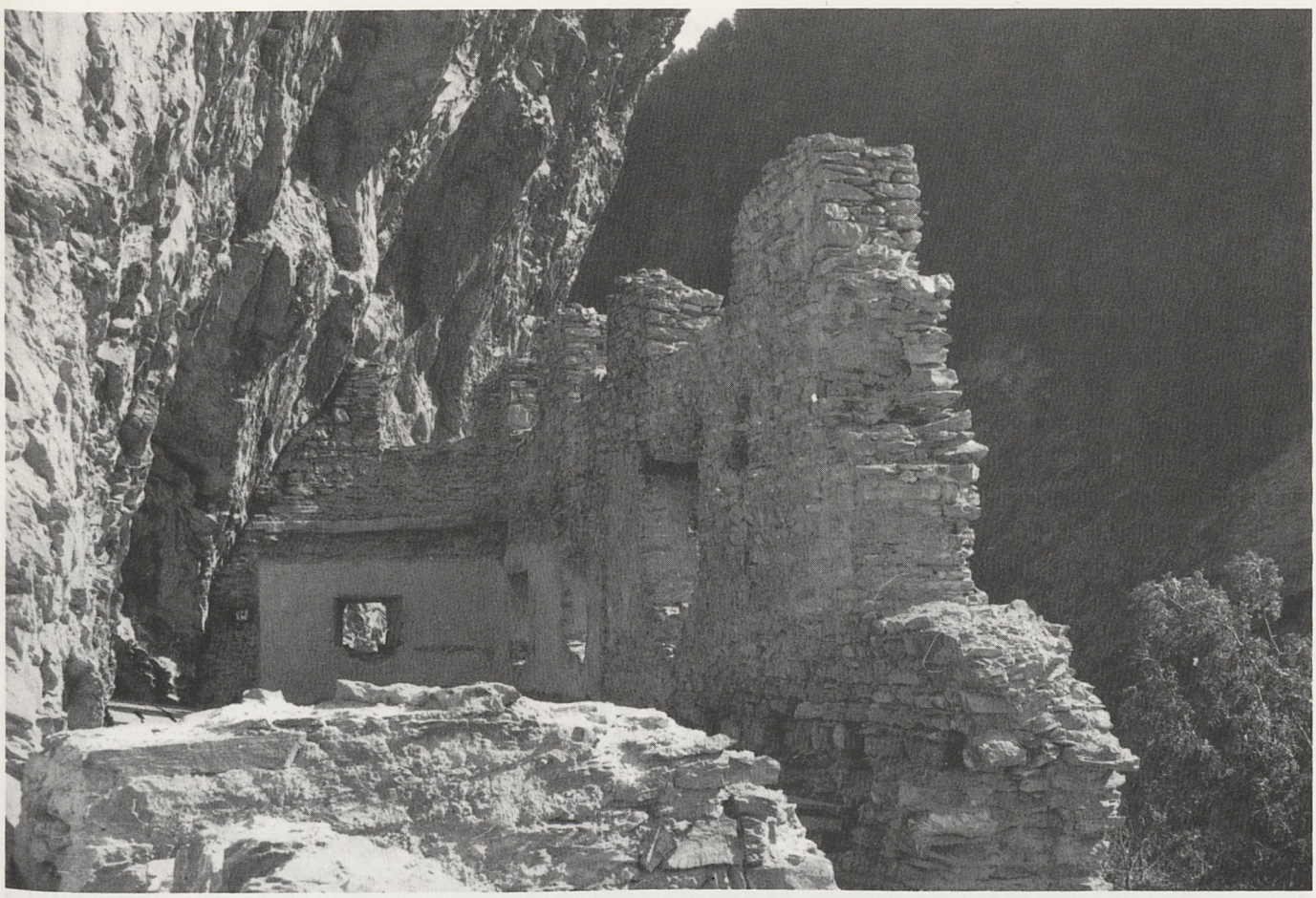


Abb. 3 Wohntrakt, Blick ins Innere von Nordwesten. Die verputzten Mauerflächen markieren die Wohnräume

wähnte Griffo de Fragenstein ist nicht als Bewohner der Grottenburg Fracstein im Prättigau zu identifizieren, wie Moor es tut[17], sondern muß als Eigentümer der Burg Fragenstein bei Innsbruck gedeutet werden. Diese Zuweisung wird durch die anderen aufgeführten Zeugen erhärtet, welche fast ausnahmslos tirolische Besitzungen innehaben.[18]

Die vier Fracstein betreffenden urkundlichen Erwähnungen werden hier in chronologischer Reihenfolge vorgestellt:

Urkunde Nr. 1 6. Dezember 1338[19]

Die Brüder Eberhardt und Ulrich von Aspermont verkaufen ihr von ihrem Vetter Ulrich von Aspermont hinterlassenes Erbe an den Grafen Friedrich von Toggenburg sowie an den Vogt Ulrich von Matsch:

«Von dem Stain in Sazzfride, der vor Fragenstein gelegen ist, dannanhin in Brettengöwe alleß, daz wir geerbet hant, von unsern vettern sälgen herrn Ulrich von Aspermont, liut und gut, twing und ban, aigen, lehen mit aller ehafti an wasser, an wayde, an holz, an velde, under erd, ober erd, besucht und unbesucht, sunderlich und gemeinlich allez, daz wir in Brettengöw hant, mit allen rechten gewonhaiten und nutzen, benemt und ungenemt, ane die alppe Sainfaz und Wernherr Amman ze Mayenfelt, umb tusend phunt pfenig Costenzer munze, der wir von in gewert sind ...»

Urkunde Nr. 2 Burg Winegg, 4. September 1344[20]

Graf Friedrich von Toggenburg und seine Gemahlin Kunigunde von Vaz einerseits teilen mit Vogt Ulrich von Matsch andererseits das von Ulrich von Aspermont im Prättigau hinterlassene Erbe. Die Toggenburger erhalten u. a. Land und Rechte, welche zur Burg Solavers gehören, die Matsch hingegen Besitzungen, welche an die Burg Castels gebunden sind. Fracstein wird gesondert behandelt: «... man soll auch wissen, daß die burg ze Fragstein unser beiden gemein ist und ungeteilt ist ...»

Offenbar wollte man hier die Funktion der Burg mit ihrer bis an die Landquart herunter reichenden Letzi als Talsperre nicht durch eine Teilung schmälern, sondern die Schutzfunktion aufrechterhalten.

Urkunde Nr. 3 Chur, 14. Mai 1345[21]

Symon Straiff reversiert dem Gotteshaus Chur das Wiederlösungsrecht der ihm verkauften «... die alpen, lüte und güter, gesuchts und ungesuchts, gelegen im Brettengöwe inrent dem tor ze Fragenstain, die ich von im gekoffet han umbe ...»

Urkunde Nr. 4 Weesen, 17. März 1348[22]

Graf Hartmann von Werdenberg verkauft seine Besitzungen im Prättigau dem Grafen Friedrich von Toggenburg: «Allen denen, die disen brieff sehend oder hörend lesen, künden wir grave Hartmann von Werdenberg, für uns und für unser erben und nachkommen offentlich an disem brief, das wir uns verzichen haben und ze kaufen haben geben, unserm lieben aeham grauf Fridrichen von Dokkenburg und sinen erben, die graufschafft und alle die lehen und rechtung und gerichte, zwing und pänne, lüte und gut, gesuchtes und ungesuchtes wie daz genemt ist in Brettengöw von Fragenstein unz an Talvaz, mit alle der rechtung als es die von Aspermont an uns und von unsern vordern herren haben bracht, und alle die rechtung und ansprache die wir und unser vordren daran habend gehept oder unser nachkommen iemer daran möchten gewinnen...»

In den Urkunden Nr. 1, 3 und 4 wird mit der Erwähnung von Fracstein nicht die Burg angesprochen, sondern die Feste mit der Talsperre dient lediglich als örtlicher Fix- und Abgrenzungspunkt bei einer Gebietsumschreibung. Auffallenderweise werden in den vier Urkunden keine Besitzungen und grundherrlichen Rechte erwähnt, welche zur Burg gehört hätten. Dies ist um so augenfälliger, als in der Urkunde Nr. 2 Land und Rechte besonders genannt werden, welche an die Burgen Solavers und Castels gebunden sind. Offenbar ist Fracstein als Sonderfall einer Burg zu betrachten, denn die Feste ist in keiner Urkunde als Zentrum einer Grundherrschaft nachzuweisen. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß sich ein zur Burg gehörender, landwirtschaftlicher Umschwung in unmittelbarer Umgebung der Feste erstreckt hat.[23]

Mit dem Aussterben des Toggenburger Geschlechtes beim Tode Friedrichs VII. ging die Burg 1436 ganz in die Hände der Matsch über. Durch eine Handänderung gelangte sie 1466 schließlich an das Haus Österreich. Vermutlich wurde Fracstein schon damals preisgegeben und die Gebäulichkeiten nicht mehr unterhalten.[24] Bereits die Vögte von Matsch hatten wohl keine besondere Sorge zum Bauwerk getragen, und auch das Haus Österreich dürfte kein Interesse am kostspieligen Unterhalt der Feste gehabt haben. Laut Campell war die Burg bereits um 1570 eine Ruine. Seit anfangs des 17. Jahrhunderts dienten die Burg und die dazugehörende Letzi als Sammelpunkt für Besatzungstruppen, welche den Engpaß zu verteidigen hatten. 1621 ließ Oberst Baldiron die Letzimauern verstärken, und



Abb. 4 Wohntrakt von Südosten mit Hocheingang



Abb. 5 Burgpfaffenhaus von Westen. Ebenerdiger Eingang. Wohnräume mit Mauernischen und Schüttstein

1622 lag in der Burg eine kleine österreichische Besatzung, die den Auftrag hatte, die Klus zu halten und die Prättigauer von den außerhalb der Klus liegenden Hilfstruppen abzuschließen. Diese Besatzung wurde aber von den aufständischen Prättigauern verjagt.
1649 erfolgte der Loskauf der VI Gerichte (Davos, Klosters, Castels, Schiers, Seewis und Churwalden) von Österreich, und Fracstein wurde Schierser Gerichtseigentum. Die Brücke über die Landquart, «Schloßbrücke» genannt, sowie die Straße bis zur Malanser Grenze wurden vom gesamten Hochgericht unterhalten. Da die Gemeinde Seewis den Weg durch Abholzen des Schloßwaldes gefährdet hatte, mußte sie jährlich eine bestimmte Summe an den Unterhalt im voraus beisteuern.[25]

Zur Zeit der französischen Invasion 1799 verteidigte der Landsturm der IV Dörfer die Klus, wurde dann aber zur Aufgabe des Platzes gezwungen.
Der Zerfall der Burg und der Letzi Fracstein ging unaufhaltsam weiter. Die Prättigauer haben vielleicht die Zerstörung beschleunigt, indem sie Steine der Letzimauer für den eigenen Hausbau wegführten. Den Abschluß der Zerstörungstätigkeit bildete die Beseitigung der Talsperre durch die Errichtung einer Straße sowie eines Eisenbahntrasses für die Rhätische Bahn.

Abb. 6 Wohntrakt mit Hocheingang. Ansatz der Außentreppe. Die äußeren Gewändsteine fehlen



Die Sagen um die Burg

Wie bei den meisten Burgruinen knüpfen sich auch an Fracstein verschiedene Sagenkreise an. Daß eine Variante des Zwingherrentypus überliefert wird, ist nicht erstaunlich, da dieser Sagentypus auf sehr vielen Burgen belegt ist:

Die letzten Ritter von Fracstein[26]

An der Landquart ungeschwächter
wilder Fluth
Halten als Thales Wächter
hoher Felsen zweie Hut
Steh'n sich nach genüber, ragen
schroff empor,
Ein verwittert, abgeschlagen
Höllenthor.

Aus des einen finst'rer Grotte
trotzig schaut
Eine Burg, als wie zum Spotte
allen Stürmen hingebaut;
Und ans Fenstergitter stützet
eine Maid,
Und in tiefer Brust ihr sitzet
banges Leid.

Denn von ihrer Lieben treuer,
trauter Brust,
Von dem Jüngling, der ihr theuer,
von des Thales grüner Lust
Ward sie grausam fortgerissen,
hat dem Troß
Roher Knappen folgen müssen
auf das Schloß.

Und der Ritter naht, mit Schritten
wilder Hast,
Achtet nicht ihr Sträuben, Bitten;
doch wie sie sein Arm umfaßt,
Hat es drüben rasch gewunken
im Gesträuch,
und der Ritter ist gesunken
blutig, bleich.

Starr ein Pfeil ihm steckt im Haupte;
drüben laut
Jauchzt der Jüngling, dem er raubte
nächten seine holde Braut;
Und dem Ritter ist gebettet
roth im Blut,
Und die Jungfrau fühlt entkettet
freud'ge Glut.

Plötzlich in der Burg ein Fechten,
Streit, Geschrei;
Denn zum Kampf mit Rittersknechten
eilt das Volk im Sturm herbei.
Krachend stürzt das Schloß ins Feuer;
doch befreit,
Bei dem Jüngling, der ihr theuer,
steht die Maid.

Der Inhalt dieser Zwingherrensagen-Variante braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen, da die Sage keine originellen Neuschöpfungen aufweist, sondern sich ganz an das Schema der Zwingherrensagen hält.[27] Die in Strophenform gebrachte Geschichte verrät ein nicht allzu hohes



Abb. 7 Hocheingang von innen (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum, Chur)

Alter dieser Variante. Hier wird es sich aber um eine neuere Bearbeitung eines alten Sagenstoffes handeln, denn Sererhard erwähnt die Sage 1742 in seiner «Einfalten Delineation», jedoch mit einem etwas abschätzigen Unterton gegen jene, die an diese Geschichte glauben.[28]
Ruinen erinnern im Volksmund nicht nur an die gerechte Bestrafung eines verruchten Zwingherrn; sondern an sie sind auch Sagen von verborgenen Schätzen, von umgehen-

den Geistern und Schlangen gebunden, so auch in einer auf das Gemäuer von Fracstein bezogenen Sage:

Die Schatzhüterin von Fracstein[29]

Ein Bürger von Malans wandert an einem dunklen Abend seinem Heimatdorf zu. Plötzlich steht eine wunderschöne, weißgekleidete Frau vor ihm und beruhigt ihn mit den Worten, ihr Vater habe unrechtmäßig große Reichtümer erworben und im nahen Schloß Fracstein vergraben. Sie aber müsse als Sühne für diese Verbrechen den Schatz hüten, bis sie erlöst und der Schatz gehoben werde. Er solle um Mitternacht wieder an diese Stelle kommen, statt ihrer werde aber eine gräßliche Schlange eintreffen, mit einem Ring Schlüssel um den Hals. Falls es ihm gelinge, der Schlange den Schlüsselring abzuziehen, sei sie erlöst und er der Besitzer aller Schätze. Wenn er aber versage, verliere er sein Leben, und sie könne erst in hundert Jahren wieder erlöst werden. Der Mann verspricht, sich um Mitternacht einzufinden und die Aufgabe zu lösen. Wie es aber die zwölfte Stunde schlägt, vernimmt er ein Krachen und Poltern im Felsen, und bald taucht ein scheußliches Ungetüm auf, welches einen Schlüsselbund am Halse trägt. Unter Aufbietung seines Mutes erfaßt er dreimal den

Abb. 8 Wohntrakt von Südwesten



Schlüsselbund mit den Händen, läßt ihn aber jedesmal wieder los. Das Ungeheuer stürzt sich mit dumpfem Wutgebrüll nach dem dritten erfolglosen Versuch in die Tiefe. Der Mann wankt hingegen in sein Dorf zurück, erzählt das Vorgefallene und ist schon am dritten Tag darauf eine Leiche.

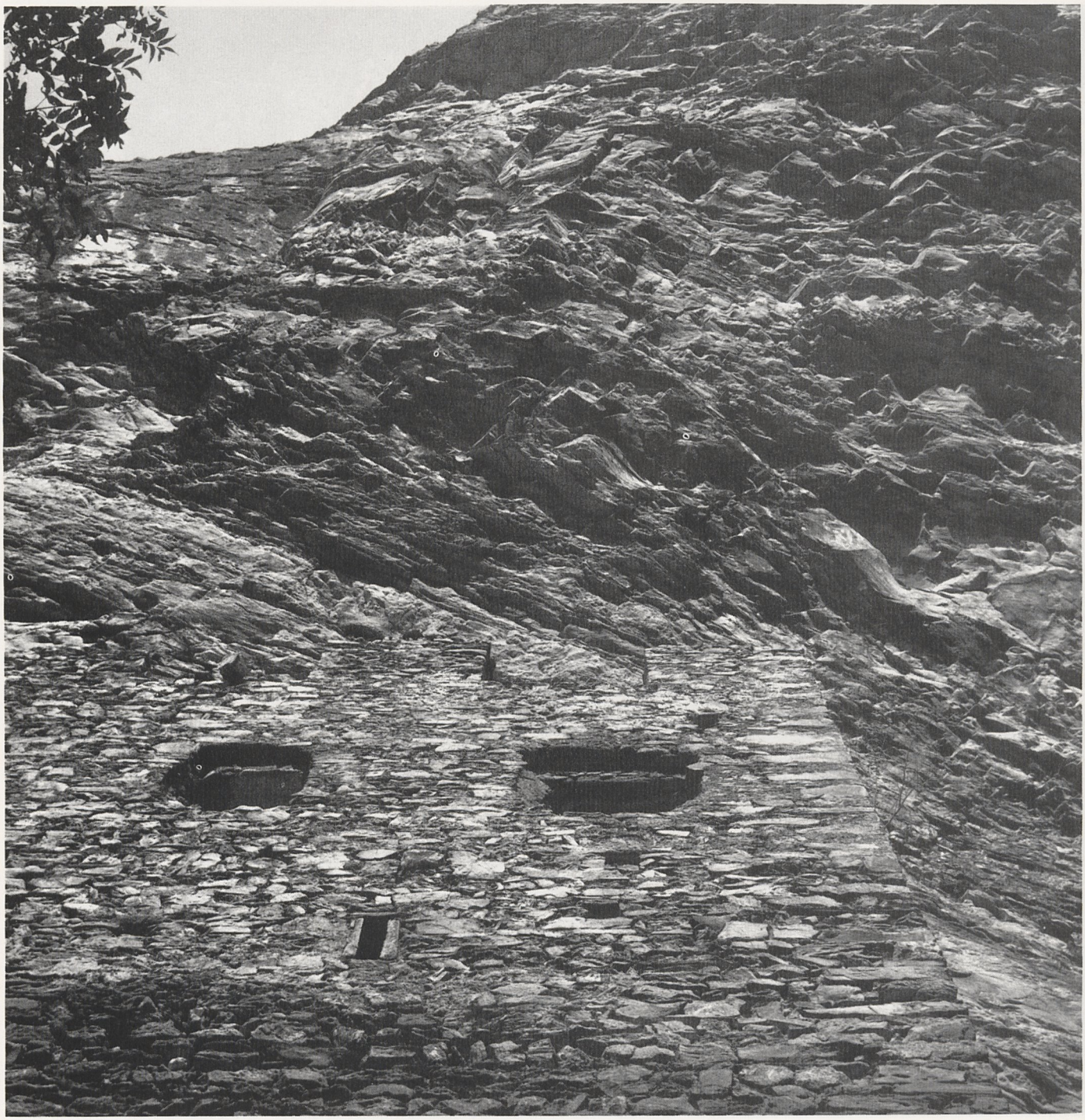
Auch diese Sage ist kein Einzelfall, sondern stellt einfach eine Variante der Schatz-Sagen dar.[30] Ein büßendes Ritterfräulein in schrecklicher Schlangengestalt ist auch im Sagenkreis der Burg Aspermont (zwischen Zizers und Trimmis) bekannt.[31]

Abb. 9 Wohntrakt von Süden mit Blick in die überhängende Felswand

Die Herren von Aspermont und ihr Besitz

Aus der schriftlichen Überlieferung des 14. Jahrhunderts geht hervor, daß die Burg Fracstein zum Güterkomplex der Herren von Aspermont gehört hat. Deshalb ist es angezeigt, hier einen knappen Überblick über diese Familie und deren Besitz folgen zu lassen.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinen die Herren von Aspermont mit Swiker und Ulrich erstmals in den Urkunden, und zwar werden sie in Zeugenreihen erwähnt, welche die beiden als Ministerialen des Bischofs von Chur bezeichnen.[32] Einzelne Glieder des Geschlechtes scheinen



den Staufern nahegestanden zu haben.[33] Der älteste Besitz der Herren von Aspermont ist im Raume von Trimmis zu suchen. Möglicherweise ist die Familie aus bischöflichen Beamten hervorgegangen, die altes Gut des Hochstiftes Chur im Gebiet der V Dörfer zu verwalten hatten.[34] Im 12. und 13. Jahrhundert gelang es den Aspermont, sich durch die Erwerbung von Eigengütern, Lehen und herrschaftlichen Rechten einen bedeutenden Güterkomplex anzueignen, der sie im ausgehenden 13. Jahrhundert an die Seite der mächtigsten und einflußreichsten Feudalherren Rätiens stellte. Zu unbekannter Zeit, vermutlich noch in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, errichteten sie auf einem schmalen Felsgrat die Feste Alt-Aspermont, über die sie als Eigengut verfügten.[35] Die Feste Ruchenberg, gelegen auf einem Bergsporn über der Scalärarüfi, scheint im heutigen Baubestand jünger als Alt-Aspermont zu sein[36], hat aber offenbar den ursprünglich deutschen Namen von Burg und Familie bewahrt.[37] Bei den im 13. Jahrhundert erwähnten Herren von Ruchenberg dürfte es sich um eine Nebenlinie der Aspermont handeln, die sich vom Hauptstamm gelöst hatte und eigene Wege gegangen war.[38] Bedeutender als die Güter im Raume Trimmis war der Familienbesitz im Gebiet von Maienfeld und im unteren Prättigau. Wie die Aspermont zu diesem umfangreichen Güterkomplex gekommen sind, ist nicht klar ersichtlich.[39]

Abb. 10 Ansatz der vom Wohntrakt aus abzweigenden Letzimauer



Die Buntscheckigkeit und Uneinheitlichkeit des Ganzen weisen vermutlich auf die verschiedenartige Herkunft der einzelnen Teile hin. Maienfeld und Neu-Aspermont – letztere als Zentrum der kleinen Herrschaft Jenins – sind sicher als Gründungen der Aspermont anzusehen[40], möglicherweise auch Klingenhorn ob Malans.[41] Neu-Aspermont und Klingenhorn können als typische Rodungsburgen bezeichnet werden.[42] Noch im 13. Jahrhundert glückte es den Herren von Aspermont, ihren Einfluß weit bis ins Prättigau hinauf auszudehnen. Kristallisationspunkte ihrer Machtentfaltung waren die drei Burgen Fracstein, Solavers und Castels.[43] Wie die Aspermont zu diesen Gütern und Rechten gelangt sein könnten, ist völlig unklar, zumal gewisse Teile dieses Besitzkomplexes, wie etwa das alte Kirchenkastell Solavers, auf ursprüngliches Reichsgut zurückzugehen scheinen.[44] Ob Fracstein von den Aspermont erst gegründet worden ist oder ob diese die Burg von früheren, unbekannten Besitzern übernommen haben, kann nicht mit Sicherheit beurteilt werden. Der aus dem Baubestand ersichtliche Neubau des 13. Jahrhunderts dürfte unter den Aspermont aufgeführt worden sein. Die Verbindung einer Feudalburg mit einer Talsperre ist in Rätien auch anderweitig belegt.[45] Die Herren von Aspermont waren verschiedentlich Inhaber von wichtigen bischöflichen Ämtern, unter denen etwa dasjenige des Viztums zu den bedeutendsten zählte.[46]

Ein guter Teil des Aspermonter Besitzes ging im späten 13. und im 14. Jahrhundert an die Inhaber der in Entstehung begriffenen Territorialherrschaften über. Nach dem Tod Ulrichs von Aspermont um 1275 zog der Bischof von Chur dessen Güter im Raume von Trimmis, und zwar nicht nur die Lehen, sondern auch das Eigen, an sich und übertrug sie als Lehen dem Walter von Vaz.[47] Auf Neu-Aspermont versuchten die Vazer und die Bischöfe Hand zu legen. Ein Schiedsspruch von 1284 sprach die Burg beiden Parteien gemeinsam zu, doch mußten sich diese verpflichten, keine baulichen Veränderungen vorzunehmen, was die Vazer indessen nicht einhielten.[48]

Den Prättigauer Besitz, das Erbe ihres 1333 verstorbenen Onkels Ulrich, veräußerten Ulrich und Eberhard von Aspermont 1338 an Friedrich V. von Toggenburg und Ulrich III. von Matsch.[49] In diesem Verkauf waren die Burgen Fracstein, Solavers und Castels eingeschlossen. 1344 teilten die Käufer den Besitz, indem der Toggenburger Solavers, der Matscher Castels übernahm, die Feste Fracstein jedoch ungeteilt blieb.[50] Bis gegen 1340 hielten sich die Aspermont offenbar zu Maienfeld. Auf nicht geklärte Weise, vermutlich durch Kauf oder durch Erbschaft, ging die Burg an die Meier von Windegg über, die von 1342–1355 als Herren von Maienfeld bezeugt sind.[51] 1355 verkaufte Johann Bodmann, der mit einer Tochter Hartmanns des Meiers von Windegg verheiratet war, Maienfeld an Friedrich von Toggenburg.[52]

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwanden die Herren von Aspermont aus der Geschichte Rätiens. Die Letzten des Geschlechtes lebten im Vorarlbergischen und im Zürichbiet.[53] 1379 schenkte Ulrich von Aspermont das Begräbnisrecht seiner Sippe in der Kirche von Chur an die Herren von Greifensee.[54] Mit ihm scheint das Geschlecht ausgestorben zu sein.

[1] Poeschel, Burgenbuch, 266ff.

[2] Auch Fragstein, Frackstein oder Fragenstein genannt. Für die Ableitung des Namens «Fracstein» gibt es zwei Möglichkeiten, die beide auf der Verbindung eines romanischen Wortes mit dem deutschen Stein beruhen: Frac kann von Saxa fracta (zerbrochener Felsen) oder von fraccia (Sperre) abgeleitet werden. Campell nennt die Burg Ferporta, wohl wegen des verschließbaren eisernen Tores, welches am Torturm angebracht war, wo die Straße die Letzi durchquerte. Eine volksetymologische Namenserklärung wird bei Campell überliefert: ein flüchtender Ritter habe sich in der Klus zurückgezogen und die Burg gebaut, welche er «Frag mir nicht nach» benannt habe. – Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio, 340. – Zur Namenableitung siehe neuerdings auch Boxler, Burgnamengebung, 113f., wo noch eine dritte Variante vorgestellt wird. Die Bezeichnung Ragenstein (ze dem ragenden stein, beim aufragenden Felsen) mit Agglutination uf Ragenstein > uf Fragenstein wäre auch möglich, und würde zudem auch die überhängende, steile Felswand charakterisieren.

[3] Poeschel, Burgenbuch, 266ff. – Fotodokumentation von Werner Meyer, aufbewahrt auf der Kantonalen Denkmalpflege, Chur.

[4] Nach Kraneck hatte die Burg dank dem überhängenden Felsen gar kein Dach nötig. – Heinrich Kraneck, Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rätien, Chur 1837, Neudruck 1928, 54.

[5] Vgl. Abb. 3.

[6] S. unten, 33ff.

[7] Mooser konnte noch 1916 eine Ecke des Torturmes an der Straße erkennen. Eine Zeichung von Birmann (1814) zeigt den Torbogen noch aufrecht. – Poeschel, Burgenbuch, 267.

[8] Die Zeichnung von Wolfgang Huber dürfte zuverlässig sein, denn auch seine übrigen Veduten sind allesamt richtig wiedergegeben. – Hans Nägele, Wolf Hubers Zeichnungen seiner Vaterstadt Feldkirch. In: Feldkirch, die österreichische Stadt am Alpenrhein, Feldkirch 1949. – Erwin Poeschel, Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967, 62ff. und Abb. 22.

[9] Poeschel, Burgenbuch, 268. – HDA Bd. I, Spalte 509f. Hl. Aper: Bischof von Toul, Fest am 15. Sept. Schutzpatron der Schweinehirten, wohl aufgrund einer realistischen Erklärung seines Namens. Vgl. auch Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 686. – Farner, Kirchenpatrozinien, 78.

[10] Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio, 340. – Caminada geht in seiner Abhandlung über Kulte und Bräuche im alten Rätien nicht auf diese Feste ein.

[11] Mooser bezeichnet nur Kropfenstein bei Waltensburg, Grottenstein bei Haldenstein und Rappenstein bei Untervaz als wirkliche Höhlen- oder Grottenburgen. Fracstein und Marmels sind für ihn keine eigentlichen Höhlenburgen, sondern nur Übergänge zu diesem Burgentypus. – Mooser, Fragstein, 11.

[12] Poeschel, Burgenbuch; Kropfenstein 235ff., Grottenstein 178, Marmels 260ff. – Zum Thema Höhlenburgen vgl. auch Werner Meyer, Mittelalterliche Höhlenburgen.

[13] Meyer, Höhlenburgen, 59.

[14] Poeschel, Burgenbuch, unter den verschiedenen Burgenamen.

[15] Poeschel, Burgenbuch, 19.

[16] Zur geringen militärischen Bedeutung der Burgen vgl. Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, 176f.

[17] Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 217.

[18] Bündner Urkundenbuch, 2. Bd., Nr. 772.

[19] Thommen, Urkunden, Nr. 409.

[20] Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 298.

[21] Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 303.

[22] Mohr, Codex Diplomaticus, Nr. 323.
[23] Vgl. etwa Meyer, Rodungsburgen, 90.
[24] HBLS, Bd. III, Artikel Fracstein, 208.
[25] Staatsarchiv Chur, Register des Gemeinde-Archives Seewis im Prättigau, Nr. 102 (1685 Okt. 29).
[26] Dietrich Jecklin, Burgen und Schlösser, 142ff. – Dietrich Jecklin, Volksthümliches aus Graubünden, 239ff.
[27] Vgl. etwa die Zwingherren-Sagen in der Sagensammlung von Josef Müller.
[28] Sererhard, Einfalte Delineation, 203.
[29] Jecklin, Volksthümliches, 324f.
[30] Vgl. etwa die Schatzsagen in der Sammlung von Josef Müller: Nr. 366 (Schätze auf Zwing-Uri), Nr. 373 (Schätze im Schloß Apro), Nr. 383 (Schätze in der Burg Attinghausen).
[31] Jecklin, Volksthümliches, 376ff.
[32] BUB 1, sub verbo Aspermont. – Bei der Erwähnung eines Swiker von Aspermont mit dem Titel «nobilis» im Jahre 1120 handelt es sich um eine jener zahlreichen Fälschungen Widmers aus dem 17. Jahrhundert. BUB 1, 202f. Nr. 269.
[33] Ob jener Swiker oder Sicherius, der nach Otto Murena 1153 von Kaiser Friedrich I. den Auftrag erhalten hat, den Mailändern den Befehl zuzustellen, von weiteren Übergriffen gegen Lodi abzusehen, auf einen Aspermont bezogen werden darf, wie das Moor tut, ist sehr zweifelhaft. Mohr, Codex Diplomaticus 1, 200, Nr. 142, Anm. 4 – Ludovicus A. Muratori, Rerum italicorum Scriptores 6, Mailand 1725, 958ff.
[34] Zu den bischöflichen Besitzungen im Gebiet der V Dörfer vgl. Muoth, Ämterbücher, 13, 180ff. – Mayer, Bistum Chur, 544ff. – Planta, Herrschaften, 42f. – Eine vornehme Grundbesitzerfamilie wird in Trimmis bereits im 8. Jahrhundert erwähnt, doch lassen sich keinerlei Beziehungen zu den nachmaligen Herren von Aspermont feststellen. BUB 1, 28, Nr. 25 (768–800). – Poeschel, Burgenbuch, 171f. – Boxler, 53f. – Ob die erst im 13. Jahrhundert erwähnte Familie der Herren von Trimuns/Trimmis als stammesverwandt mit den Aspermont angesehen werden darf, wie das Poeschel vermutet, muß offenbleiben. Poeschel, Burgenbuch, 170 und 172.
[35] Im Falle des Namens «Aspermont» dürfte von der Wortbedeutung her der Burgname die primäre Bildung sein und erst sekundär auch von der Familie übernommen worden sein. Am besten trifft die Bezeichnung «Aspermont» – «rauher Berg» – auf die auf wildem Felsgrat gelegene Burg Alt-Aspermont zu. Den Namen selbst hält Boxler mit guten Gründen für eine lateinisierte Form des deutschen «Ruchenberg». Boxler, Burgnamengebung, 100ff.
[36] Poeschel, Burgenbuch, 172.
[37] Boxler, Burgnamengebung, 100ff.
[38] BUB 2, Register s. v. Ruchenberg.
[39] Muraro, Vaz, 95ff. und 101ff. – Planta, Herrschaften, 108f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld.
[40] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont. – Muraro, Vaz, 101. Maienfeld als Städtchen wird erst im 15. Jahrhundert erwähnt. Die Erhebung zur Stadt ist jedenfalls nach den Aspermont erfolgt. Poeschel, Kunstdenkmäler 2, 12.
[41] Poeschel, Burgenbuch, 166. – Juvalt, Forschungen, 192f. – Muraro, Vaz, 104 Anm. 30.
[42] Zu Rodungsburgen vgl. Werner Meyer, Rodungsburgen. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 1974, 9. Bd., 89ff.
[43] Muraro, Vaz, 96f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels, Fracstein, Solavers.
[44] Poeschel, Burgenbuch, 268ff.
[45] Letzimauern sind nachweisbar bei den Anlagen von Splügen, Castelmur und Nieder-Juvalta, vielleicht auch bei der Grafenburg auf der Luziensteig.
[46] BUB 2, s. v. vicedominus, vicedominatus. – Wenn der bischöfliche Hof zu Sagens, wo der Vogt zusammen mit dem Viztum Gericht hielt, den Namen «Aspermont» trug, weist das vermutlich auf einen Bauherrn aus diesem Geschlecht hin. – Muoth, Ämterbücher, 46. – Zum Amt des Viztums vgl. Planta, Herrschaften, 163 und Mayer, Bistum Chur, 308.
[47] Muraro, Vaz, 90. – BUB 3, Nr. 1059.
[48] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont. – BUB 3, Nr. 1135 und 1286.
[49] Muraro, Vaz, 97. – Thommen 1, 409. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels und Solavers.
[50] Mohr, CD 2, 298. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Castels. – Muraro, Vaz, 97 Anm. 16.
[51] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld.
[52] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Maienfeld, Anm. 6–8. – Muraro, Vaz, 101ff.
[53] HBLS, Art. Aspermont, Bd. 1, 458. – Boxler, Burgnamengebung, 224f.
[54] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Neu-Aspermont.

Die Ritzzeichnungen

Entdeckung und Konservierung

Der Schreinermeister B. Hartmann, Chur, entdeckte anfangs dieses Jahrhunderts an den Wänden des 3. Wohngeschosses der Burgruine Fracstein heraldische Ritzzeichnungen und teilte seine Beobachtung Prof. J. R. Rahn mit. Anton Mooser, von J. R. Rahn auf diese Zeichnungen aufmerksam gemacht, verfertigte 1906 Pausen der Ritzungen an, bestimmte die erkennbaren Wappen und sandte sein ganzes Material der Heraldischen Gesellschaft zur Veröffentlichung ein. Doch erst 1913 erschien aus der Feder von F. Hegi eine Würdigung der Fracsteiner Zeichnungen.[1] A. Mooser publizierte 1916 einen ähnlichen Artikel über Fracstein im Bündner Monatsblatt.[2] Beide Autoren berichten über die Wappendarstellungen, erwähnen aber mit keinem Wort die Burgendarstellungen.[3]
Wohl durch die erwähnten Artikel angeregt, besuchten in der Folgezeit verschiedene Heimatfreunde und Heraldiker die bisher ziemlich unbekannte Ruine, und einige verunzierten die heraldisch interessanten Darstellungen mit den eigenen Initialen und sonstigen Einritzungen.[4] Auch die Witterung, vor allem Regen und Frost, setzte – und setzt – den Zeichnungen zu. Die Herren H. Erb, Konservator des Rätischen Museums, und A. Wyß, Kantonaler Denkmalpfleger, setzten sich für die Sicherung und Erhaltung der Ritzzeichnungen ein. J. Lengler, Restaurator des Rätischen Museums, nahm eine Abformung der beiden mit Ritzzeichnungen versehenen Wände vor und hat das erhaltene Negativ mit Epoxydharz-Araldit abgegossen.[5] Die so entstandenen Abgüsse der Fracsteiner Wände geben in getreuer Weise nicht nur die Ritzzeichnungen aus dem Mittelalter wieder, sondern auch die Einritzungen von Namen und Initialen aus der Neuzeit und der Gegenwart.

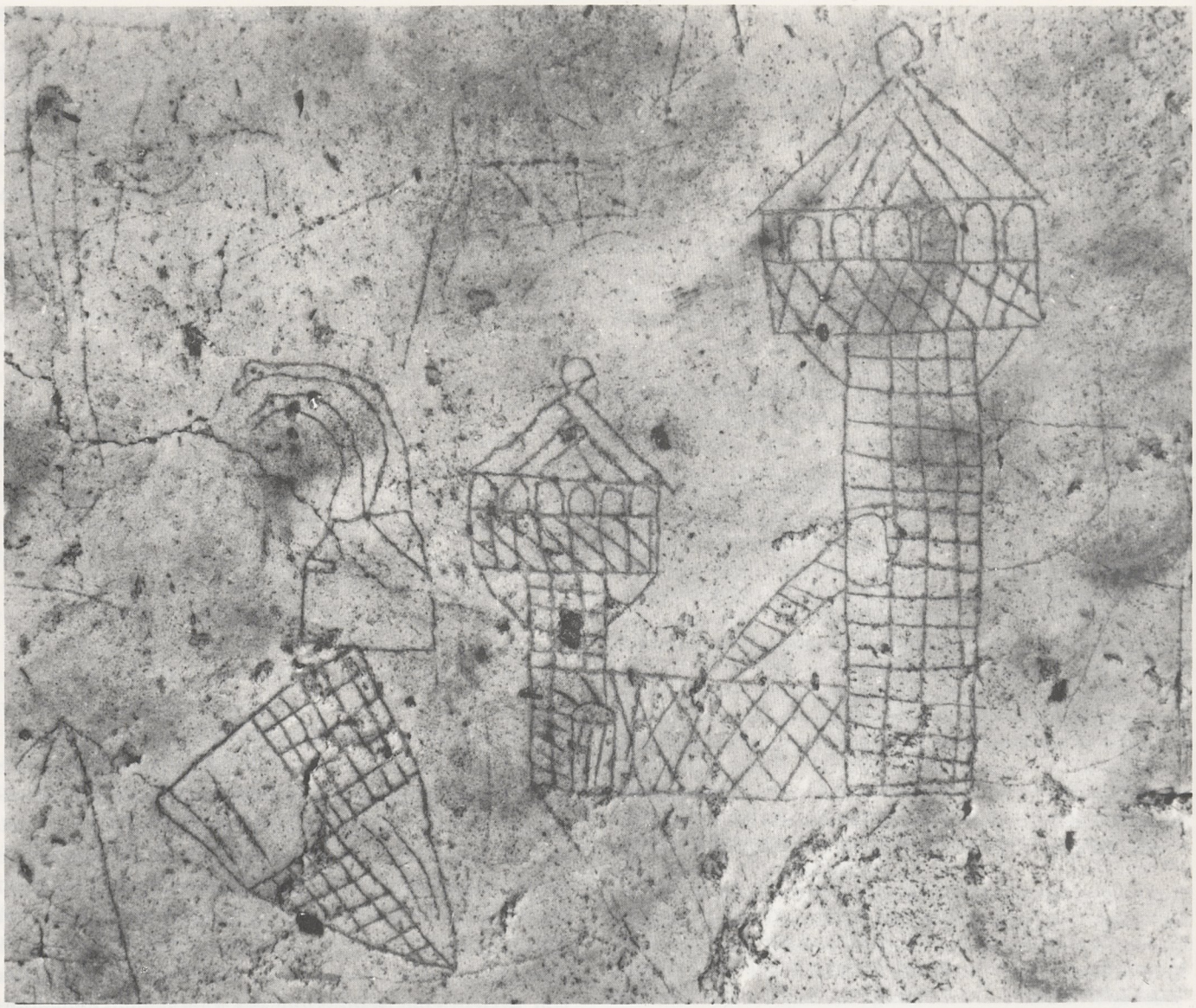


Abb. 11 Ausschnitt aus Wand I, Burg mit zwei Türmen und Ringmauer (Fig. 1). Beide Türme mit vorkragendem Oberbau. Links davon das Wappen der Herren von Vaz (Fig. 35) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Lenglers Abgußverfahren ist für das Original völlig ungefährlich und deshalb besonders für Wände mit schadhaftem Verputz geeignet.

Die Ritzzeichnungen zweier Burgen, die sich in den Laibungen eines Fensters in sehr schlechtem Zustand befanden, wurden vom Freskenrestaurator O. Emmenegger zusammen mit dem Verputz von der Wand gelöst. Von diesen Originalen, die sich im Rätischen Museum, Chur, befinden, wurden keine Abgüsse vorgenommen.

Die beiden Wandabgüsse stehen zurzeit im Depot des Rätischen Museums und sollen demnächst in die Schausammlung der Ausstellung eingebaut werden.[6]

Arbeitsweise und technisches Vorgehen

Die feinen Ritzzeichnungen sind auf den Abgüssen nur schwer zu erkennen.[7] Dank dem Lichtstrahl verschiedener Fotolampen wurden zwar manche Ritzungen deutlich sichtbar, doch war dieses Vorgehen wegen der starken Schlagschatten für eine fotografische Aufnahme ungeeignet. Auch das Bestreichen der Silikonhaut mit Ruß hatte nicht unbedingt den erwünschten Effekt, da nämlich außer den Ritzungen auch die Verunzierungen der Neuzeit sowie die Erosionsstellen allzu deutlich hervortraten.

Die einzige Möglichkeit, um aussagekräftige Fotografien zu erhalten, bestand darin, die heraldischen Ritzzeichnungen und Burgendarstellungen mit einem Kohlestift auf den Aralditabgüssen zu umfahren, um so die Konturen deutlich zu machen.

Eine starke Fotolampe war bei dieser Arbeit von großem Nutzen, gelang es doch, neben den bereits von Mooser identifizierten Wappen auch einige Fehler und Überschneidungen sowie noch verschiedene, bisher gänzlich unbemerkt gebliebene Zeichnungen zu entdecken.[8]

Nach dem Nachziehen der Konturen wurden die beiden Wände vom Museumsfotografen Andreas Brenk durchfotografiert. Diese Fotos sind im Dokumentationsteil beige-



Abb. 12 Rechte Fensterlaibung von Fenster 2 mit Burgendarstellung (Fig. 2). Am oberen Rand die hölzerne Palisade (Fig. 7) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)



Abb. 13 Linke Fensterlaibung von Fenster 3 mit einer fragmentierten Burgendarstellung (Fig. 3) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

legt und durch einige Strichzeichnungen, welche die Darstellungen deutlicher hervortreten lassen sollten, ergänzt worden.

Die Lage der Zeichnungen

Die eingeritzten Burgen- und Wappendarstellungen finden sich auf dem Verputz der Ost- und Südostwand des 3. Geschosses. Der betreffende Raum wird durch zwei große und durch ein kleineres Fenster als Wohnraum, ja sogar als Repräsentativraum charakterisiert. Der sorgfältig verputzte Raum wurde einst gegen Süden durch eine Binnenwand aus Holz begrenzt.[9] Der an diese Unterteilung anstoßende nächste Raum weist lediglich einen unsorgfältig angebrachten Rasa-Pietra-Verputz auf.

Die heraldischen Zeichnungen (Wappen und Schilde) finden sich nur an den Wänden; die Burgendarstellungen sind mit einer Ausnahme (Fig. 1) auf den Fensterlaibungen angebracht. Fig. 5 stellt eine Mischform dar; die aufstrebenden Türme der Burg befinden sich auf dem Fenstersturz des kleinen Ostwandfensters, während die jetzt verdorbene Hauptpartie der Burg in der Laibung angebracht war.

Auffallenderweise ist Wand I (Ostwand) mit den meisten heraldischen Ritzungen ausgestattet. Auf Wand II (Südostwand) befindet sich neben einer sorgfältig ausgeführten Zeichnung einer zweitürmigen Burg (Fig. 1) lediglich das Vazer Wappen sowie ein bewaffneter Krieger und einige amorphe Darstellungen.[10]

Manier und Ausführungsart

Die Darstellungen sind in Sgraffitomanier in den Verputz eingeritzt. Ob sie in den Verputz geritzt wurden, als dieser noch naß war oder erst später, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Da aber verschiedene zeitliche Schichten nachweisbar sind (vgl. Fig. 16, 17, 18 und Fig. 31, 32), muß angenommen werden, daß die jüngeren jedenfalls erst in den harten Verputz gezeichnet wurden. Auch die Frage nach der Ausmalung der Darstellungen ist nicht schlüssig zu beantworten. Wohl hat O. Emmenegger bei seiner Untersuchung Rötel nachgewiesen, doch ist dies kein zwingender Beweis für eine Ausmalung.[11] Vielmehr handelt es sich um Spuren späterer Rötelinschriften, wie sie über die ganze Wandfläche massenhaft verteilt sind.

Aus folgenden Gründen nehmen wir an, daß die Ritzungen nicht mit Farben ausgemalt waren: Die eigentliche Ritzmanier weist wesentliche Unterschiede auf:



Abb. 14 Linke Fensterlaibung von Fenster 3 mit der Darstellung eines Holzturmes (Fig. 6) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

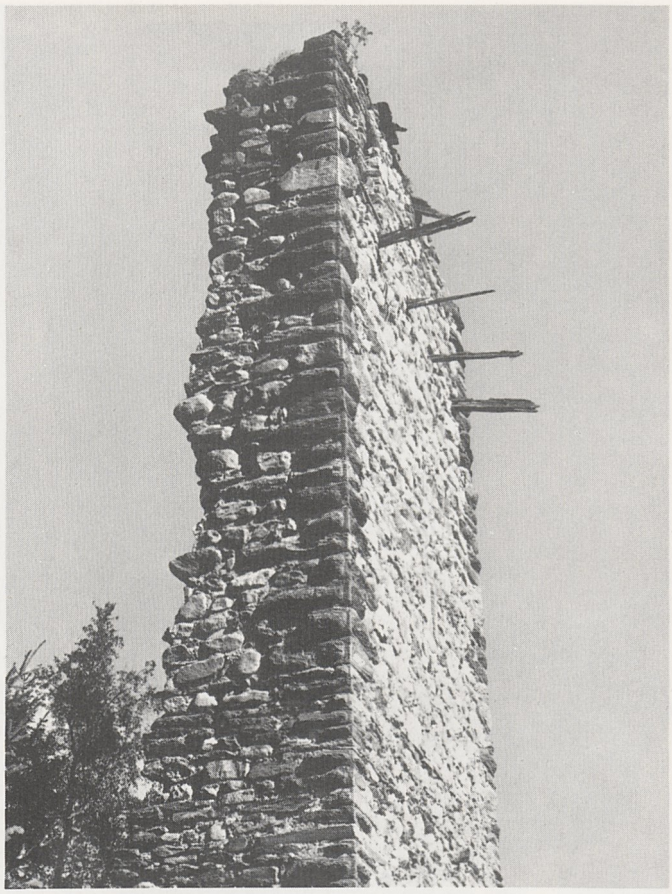


Abb. 15 Cagliatscha GR. Überreste des hölzernen Laubenganges.

So sind bei verschiedenen Wappen die Wappenunterteilungen oder Schildbilder, welche sonst durch verschiedene Farben unterschieden werden, anders geritzt. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Der Schild von Fig. 10 ist gespalten. Die linke Seite ist verputzeben, während die andere Schildhälfte bis an die Schildkonturen gänzlich ausgeschabt bzw. ausgeschrotet wurde.[12]
Diese bewußten Darstellungsunterschiede (einfaches Ritzen, Ausschaben) kennzeichnen u. E. die vom Zeichner angestrebten Farbunterschiede.

Zur Echtheit der Darstellungen

Die Ritzzeichnungen von Fracstein haben trotz möglichen Zweifeln als echt zu gelten. Dies um so mehr, als die Wappen- und Burgendarstellungen bestimmte Fachkenntnisse verraten, welche im Zeitpunkt der Entdeckung noch unbekannt waren und sich die Forschung erst in den letzten Jahrzehnten aneignen konnte und somit schwerlich von einem Besucher in der Neuzeit angebracht werden konnten. Die Helm- und Wappenformen weisen bestimmte typologische Merkmale auf, und auch die Burgendarstellungen verkörpern einen ganz bestimmten Burgentyp.[13]
Fig. 36, der Krieger im Wappenrock, ist nur fragmentarisch erhalten, da die Wand gerade an jener Stelle ausgebrochen ist. Falls sich ein begabter Fälscher damit vergnügt hätte, altertümliche Darstellungen wie Wappen und Burgen in den Verputz zu ritzen, hätte er die Kriegerfigur aus Gründen der künstlerischen Eitelkeit sicherlich nicht so ungünstig in einen Mauerriß plaziert, sondern an einer Stelle, wo sie gut sichtbar zu gebührender Geltung gekommen wäre.
Zudem sind innerhalb der beritzten Flächen eindeutige Überlagerungen feststellbar, so daß die untersten Ritzungen als die ältesten angesprochen werden können. Über den Ritzzeichnungen lassen sich Rötelinschriften aus dem 18. Jahrhundert erkennen; die Ritzungen müssen somit sicherlich einiges älter sein.[14]
Als letztes, wohl gewichtigstes Argument für die Echtheit der Darstellungen sei noch die ausgesprochen schwere Zugänglichkeit der Ritzzeichnungen angeführt: Die Ritzungen befinden sich im 3. Geschoß der Burg, wobei die Innenbauten der Burg (Treppen!) seit Jahrhunderten gänzlich zerstört und zerfallen sind. Die Zugänglichkeit wird heute durch eine Baracke erleichtert, welche während des Zweiten Weltkrieges vom Militär in den Grundmauern der Burg errichtet wurde. Das Barackendach bildet nun den Boden des Geschosses, wodurch die Zeichnungen relativ leicht erreicht werden können.[15]

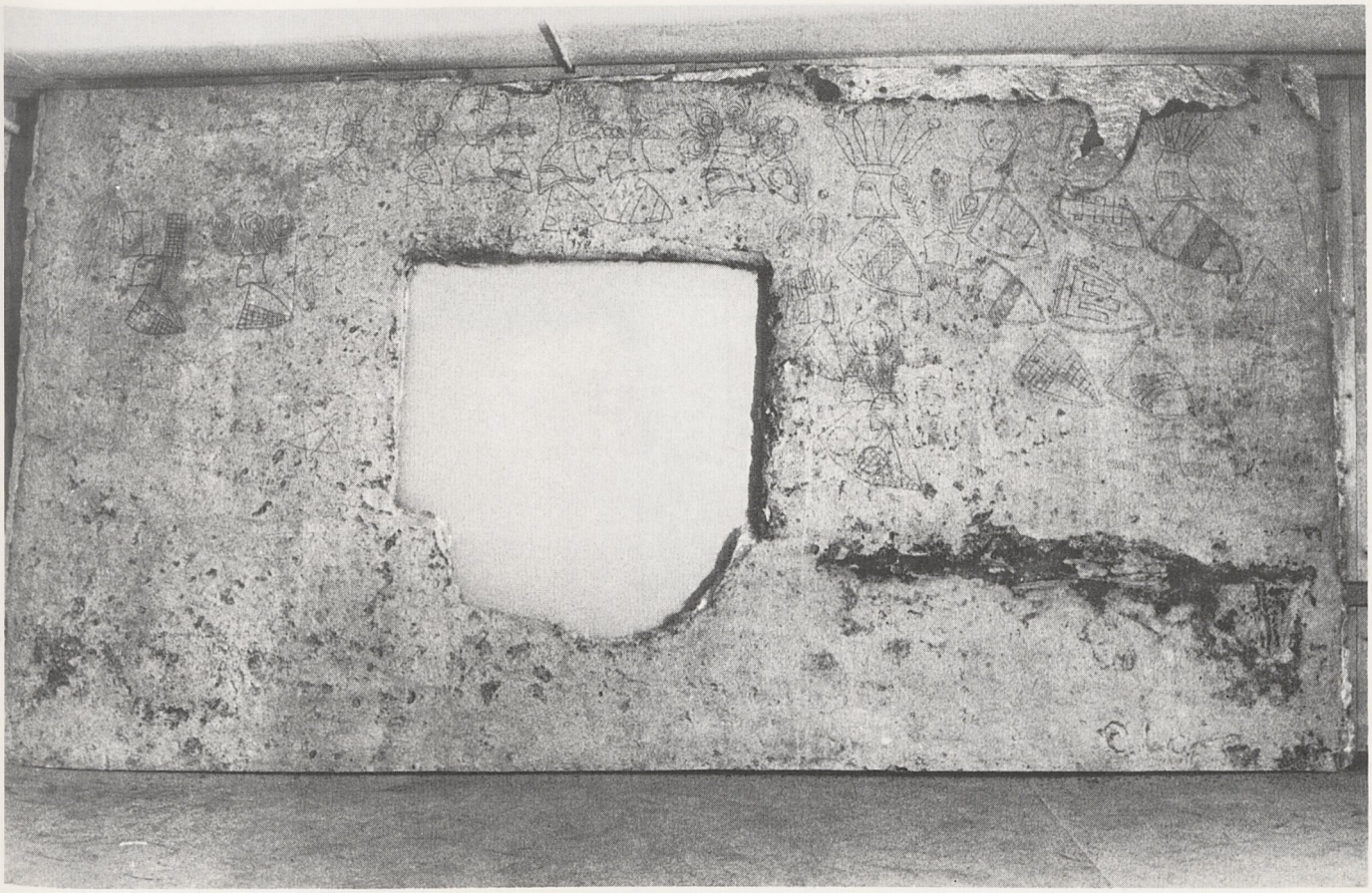


Abb. 16 Araldit-Abguß von Wand I. Übersicht der Ritzzeichnungen (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Die Burgendarstellungen

Unter den Ritzzeichnungen von Fracstein sind uns insgesamt sechs Burgendarstellungen erhalten. Eine einzige Darstellung (Fig. 1) befindet sich nicht an einer Fensterlaibung, sondern ist auf einer Wandfläche angebracht. Alle anderen Burgen und sonstigen fortifikatorischen Elemente sind an den Fensterlaibungen oder an einem Fenstersturz eingeritzt.

Die Burgendarstellungen auf Fracstein können nicht identifiziert oder bestimmten Adelsgeschlechtern zugewiesen werden. Es kann jedoch kaum einem Zweifel unterliegen, daß die einzelnen Zeichnungen keine Idealbilder, sondern ganz bestimmte Festen darstellen.[16]

Fig. 1
Standort: Wand I (Ostwand).
Am besten erhaltene Burgdarstellung.
Fig. 1 besteht aus einer Burg mit zwei Türmen und einer Ringmauer. Die aus Stein gebauten Teile werden durch die geschachten Linien charakterisiert. Beide Türme weisen einen weit vorkragenden Oberbau von laubenartigem Aussehen auf. Die Wände des Oberbaues sind rautenförmig schraffiert und mögen in der Wirklichkeit in Holz und Riegelwerk aufgeführt gewesen sein. Der Oberbau weist eine rundbogige Fensterreihe auf. Die Obergaden werden durch beidseitige Balken abgestützt. Die Ringmauer ist mit einer Rundbogentüre versehen. Die an das Burgtor führenden Linien deuten den Burgweg an. Der höher aufragende Turm weist einen Hocheingang auf, welcher mittels einer freischwebenden Leiter erreicht werden kann.

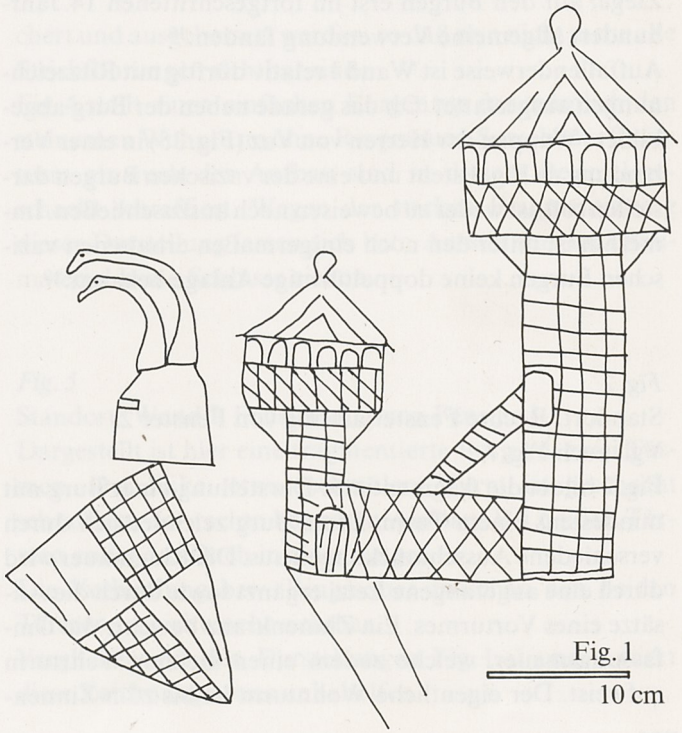


Fig. 1
10 cm

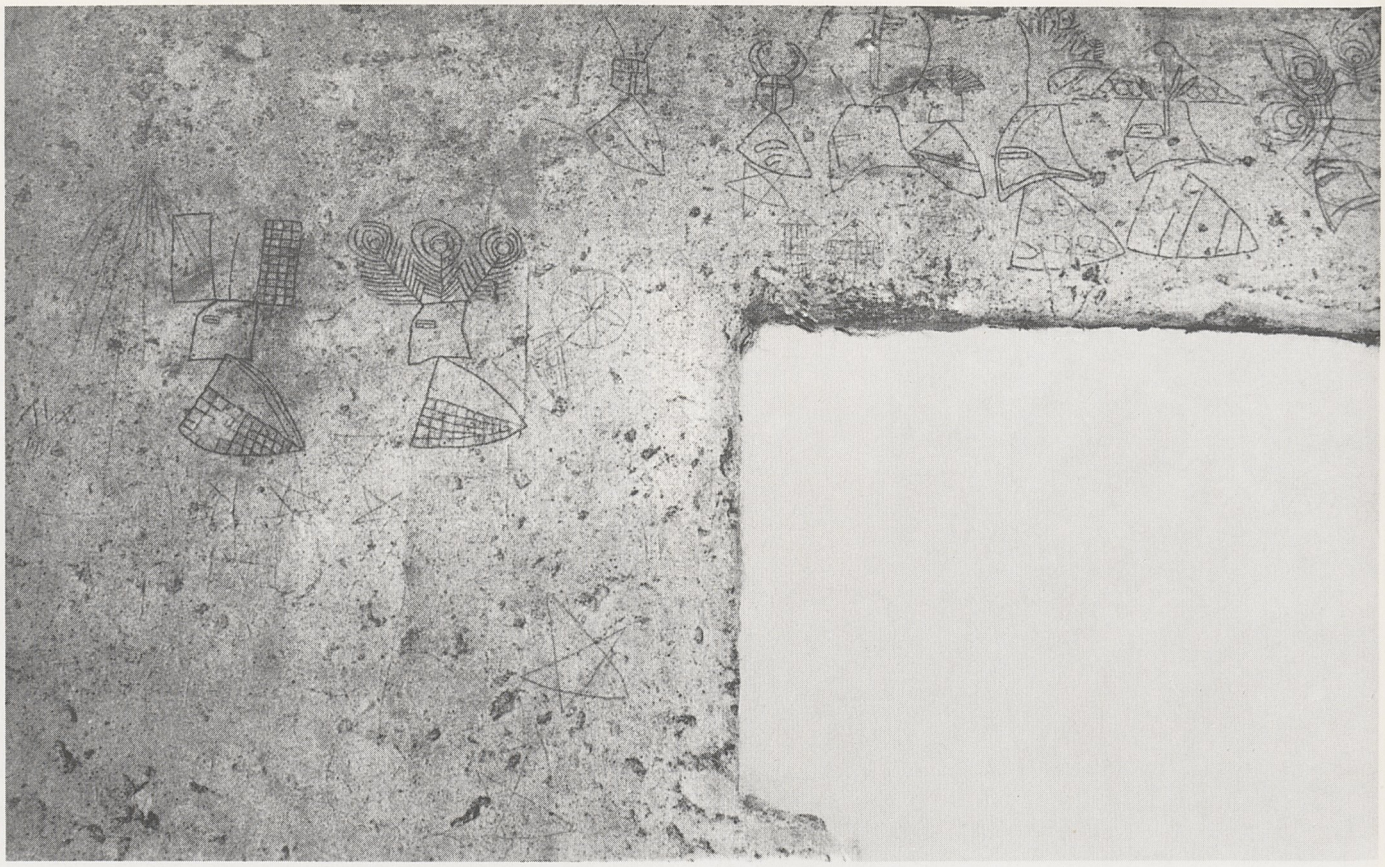


Abb. 17 Araldit-Abguß von Wand I, linke Partie mit den Wappen Fig. 8–16 (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Welche Funktionen den Kugeln auf der Dachspitze zukommen, ist unklar.[17]

Die schrägen Striche auf dem Dach lassen keine sichere Bestimmung des Dachmaterials bzw. der Dachhaut zu. Wahrscheinlich handelt es sich um Holzschindeln, da die Ziegel auf den Burgen erst im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert allgemeine Verwendung fanden.[18]

Auffallenderweise ist Wand I relativ dürftig mit Ritzzeichnungen ausgestattet. Ob das gerade neben der Burg abgebildete Wappen der Herren von Vaz (Fig. 35) in einer Verbindung zu Fig. 1 steht und eine der vazischen Burgen darstellen soll, ist weder zu beweisen noch auszuschließen. Immerhin ist unter den noch einigermaßen erhaltenen vazischen Burgen keine doppeltürmige Anlage bekannt.[19]

Fig. 2

Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 2.

Vgl. auch Fig. 7.

Fig. 2 bildet die fragmentierte Darstellung einer Burg mit mindestens einem Turm. Diese Burg zeichnet sich durch verschiedene Ausschmückungen aus. Die Ringmauer wird durch eine angefangene Letzi ergänzt sowie durch die Ansätze eines Vorturmes. Ein Zinnenkranz bewehrt die Umfassungsmauer, welche zudem einen kleinen Wehrturm aufweist. Der eigentliche Wohnturm ist bis zum Zinnenkranz geschacht schraffiert dargestellt wie bereits bei Fig. 1. Der wohl hölzerne Aufbau auf dem Steinfundament weist keine Laube auf. Auch bei dieser Darstellung bildet eine Kugel den Dachabschluß. In den aufragenden Elementen auf dem Dach sind wohl keine Kamine, sondern eher hölzerne Klappläden für Fenster zu sehen.[20] Aus einem Fenster hängt eine Fahne.

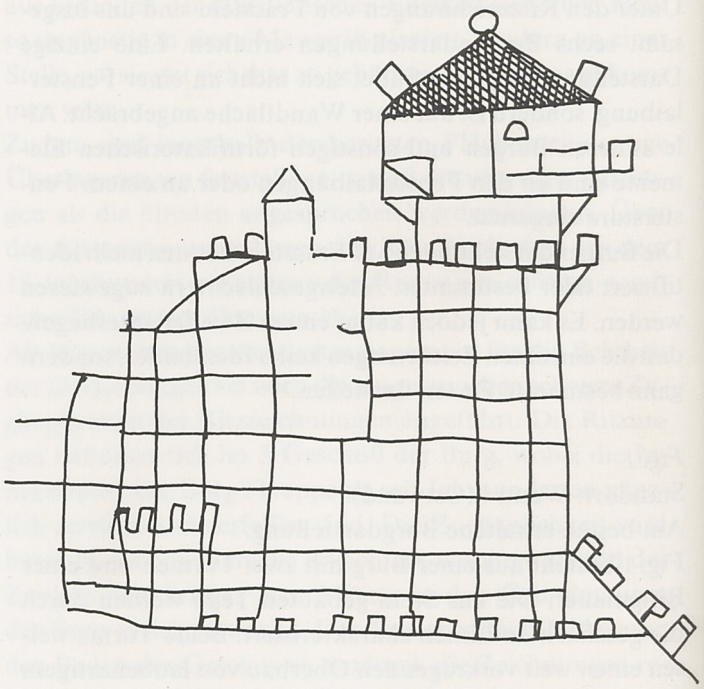


Fig. 2

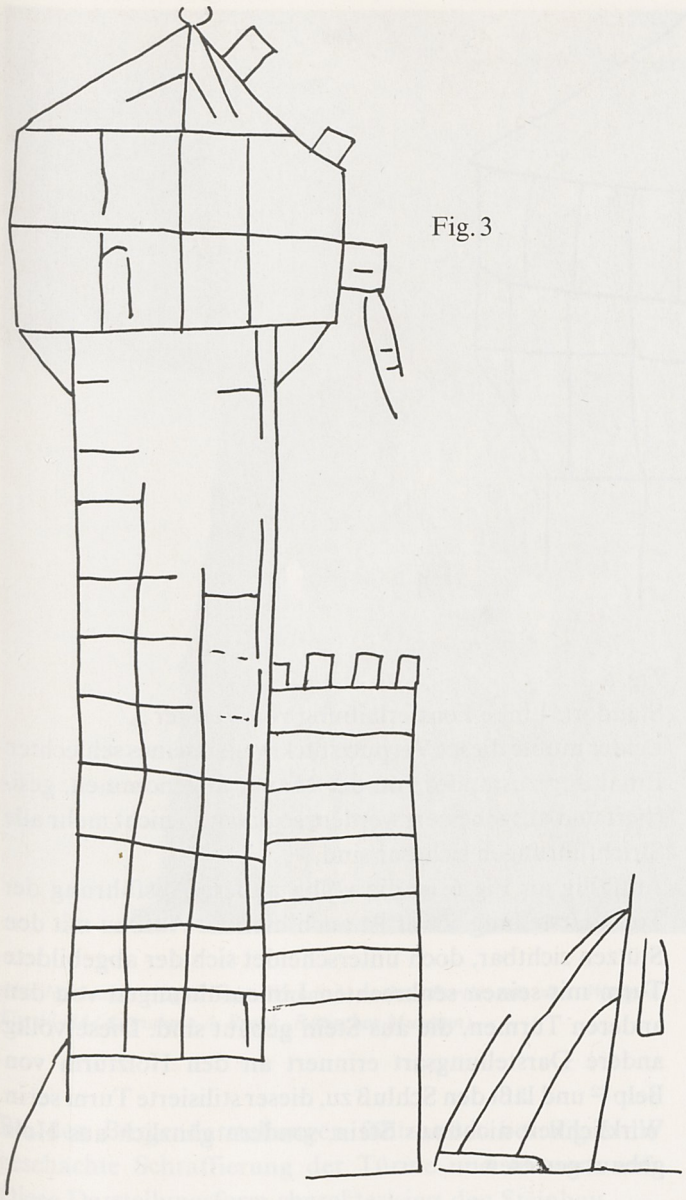


Fig. 3

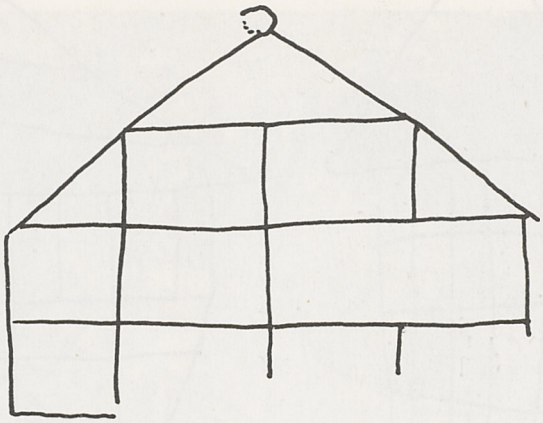


Fig. 4

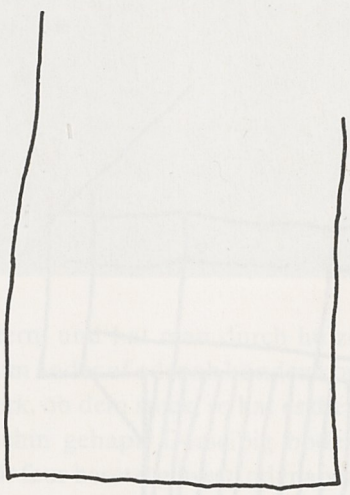


Fig. 3
Standort: Linke Fensterlaibung von Fenster 2.
Auch diese Burgendarstellung zeigt einen geschacht schraffierten Steinturm, auf den ein hölzerner Aufbau gesetzt ist. An den Wohnturm ist ein kleiner Turm mit Zinnenkranz angebaut. Das Dach endet auch hier in einer Kugel und weist verschiedene Elemente auf. Leider ist diese Darstellung sehr fragmentiert, so daß keine weiteren Bauteile mehr sichtbar sind.
Im Vordergrund rechts unten ist eine Zugbrücke erkennbar[21], die aber nicht zum links abgebildeten Baukörper, sondern zu einer anderen – jetzt völlig zerstörten – Befestigung gehört. Auch die Leiter am Obergaden des erhaltenen Wohnturmes führt jetzt ins Leere.

Fig. 4
Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 3.
Leider mußte dieses Verputzstück wegen seines schlechten Erhaltungszustandes von der Mauer abgenommen, gesichert und ausgebessert werden, so daß nun nicht mehr alle Strichführungen sichtbar sind.
Fig. 4 stellt einen einfachen Burgentyp dar, nämlich den steinernen Wohnturm ohne Ringmauer. Sowohl der Steinturm als auch der Aufbau sind in diesem Beispiel geschacht schraffiert. Wegen der starken Fragmentierung dieser Darstellung lassen sich betr. Ausstattung und Baumaterial keine Schlüsse ziehen.

Fig. 5
Standort: Wand I, Fenstersturz von Fenster 1.
Dargestellt ist hier eine fragmentierte Burg mit zwei Türmen. Der linke, etwas schmälere Turm ist geschacht schraffiert, der rechte hat einen Aufbau. Bei beiden Türmen endet das Dach in einer Kugel.
Die Verbindung bzw. Ringmauer zwischen den beiden Türmen ist nicht mehr sichtbar.
Verglichen mit den Darstellungen Fig. 1, 3 und 4 wirkt diese Zeichnung etwas unbeholfen.

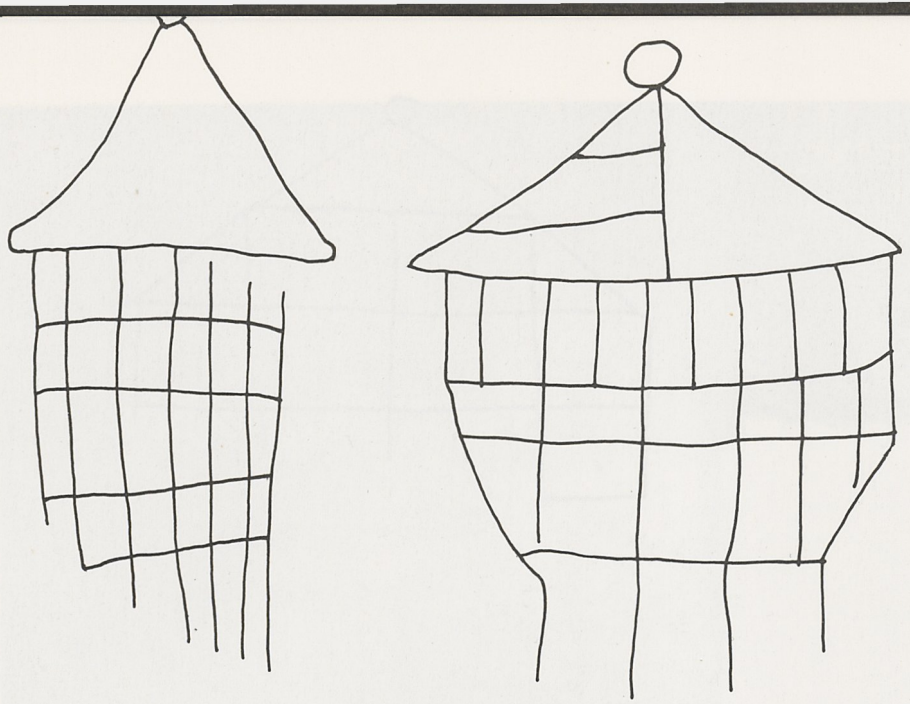


Fig. 5

Fig. 6
Standort: Linke Fensterlaibung von Fenster 3.
Leider mußte dieses Verputzstück wegen seines schlechten Erhaltungszustandes von der Mauer abgenommen, gesichert und ausgebessert werden, so daß nun nicht mehr alle Strichführungen sichtbar sind.
Auffällig an Fig. 6 ist die völlig andere Ausführung der Turmdarstellung. Zwar ist auch hier der Aufbau mit den Stützen sichtbar, doch unterscheidet sich der abgebildete Turm mit seinen senkrechten Linienführungen von den anderen Türmen, die aus Stein gebaut sind. Diese völlig andere Darstellungsart erinnert an den Holzturm von Belp[22] und läßt den Schluß zu, dieser stilisierte Turm sei in Wirklichkeit nicht aus Stein, sondern gänzlich aus Holz gebaut gewesen.

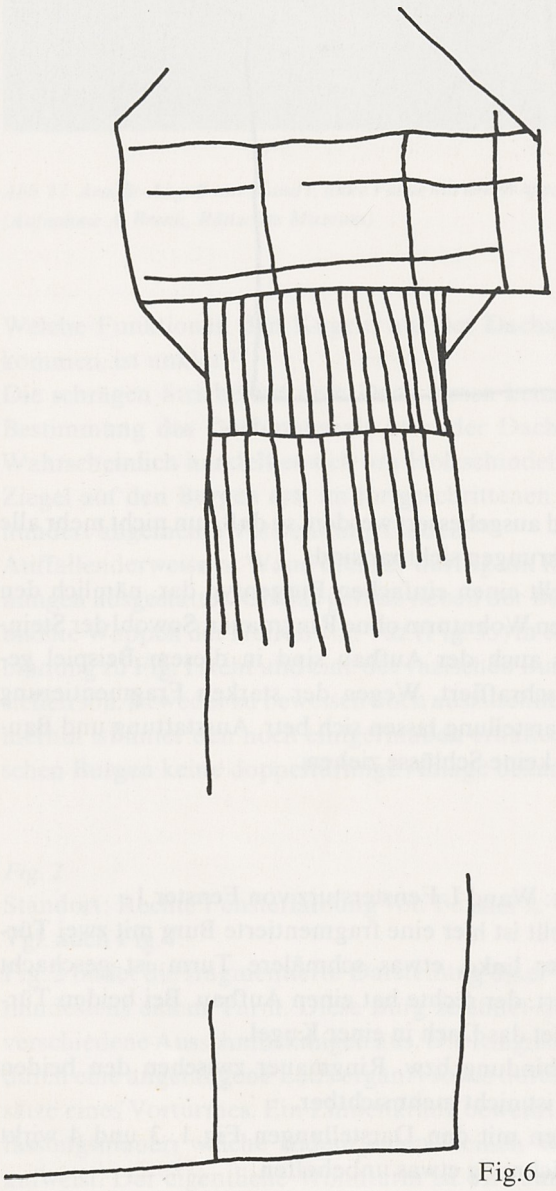


Fig. 6

Fig. 7
Standort: Rechte Fensterlaibung von Fenster 2.
Vgl. auch Fig. 2.
Fig. 7 umfaßt die stilisierte Zeichnung einer *Palisade*, die aus senkrecht in den Boden gerammten Holzpfählen besteht, deren Enden zugespitzt sind. Etwas unterhalb der Palisade ist im Verputz die Darstellung einer Burg angebracht (Fig. 2). Ob der Zeichner ein zu jener Burg gehörendes fortifikatorisches Element oder eine selbständige Wehranlage darstellen wollte, kann nicht bestimmt werden.

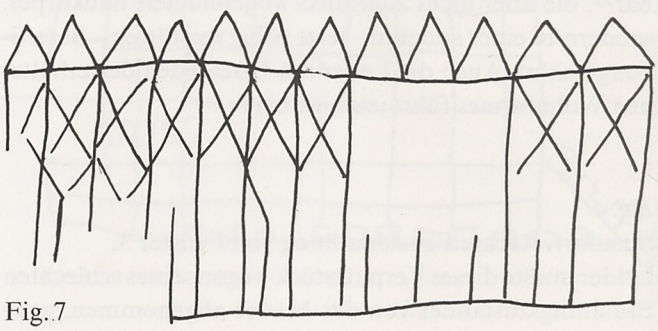


Fig. 7



Abb. 18 Araldit-Abguß von Wand I, rechte Partie mit den Wappen Fig. 17–34 (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Bei den Burgendarstellungen fällt außer bei Fig. 6 die geschachte Schraffierung der Türme und Mauern auf. Diese Darstellungsform charakterisiert den Steinbau.
Interessanterweise lassen sich neben dem reinen Steinbau auch Holzkonstruktionen erkennen, eine für die Burgenarchitektur nicht unwesentliche Einzelheit. Einige Aufbauten auf den steinernen Türmen sind in Holz- und Riegelwerk errichtet. Leider läßt sich anhand der Ritzungen nicht unterscheiden, ob es sich um hölzerne Laubengänge mit Stützbalken oder um aufgesetzte hölzerne Stockwerke handelt. Beide Möglichkeiten sind in der Burgenarchitektur möglich.[23] Bei den hölzernen Stockwerken handelt es sich um Obergaden auf Steinfundation. Diese Aufbauten bestanden aus Holz und Riegelwerk und ragten mehr- oder allseitig über den darunterliegenden Steinbau hinaus, weshalb sie mit Holzbalken abgestützt wurden.
Eine Beschreibung eines solchen hölzernen Aufbaues auf der Burg Herrenzimmern am Neckar bietet die Zimmerische Chronik:
«Es het der groß steinin stock am schloß ain hilzin haus darauf, in die rigel gemaurt und etliche schuch an allen orten ußgeladen, wie dann die alten im geprauch. Es ist aber gleichwol in sollichem werlichen stock kain gewelb gewest, sondern allain hilzin büninen und deren etliche ob ainandern, und hat man durch hülzin stegen von ainem soler zum ander uf oder ab künden kommen. Oben aber im rigelwerk, ob dem stock, so hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt. Derselbig boden ist eintweders mit zigln für feur besetzt gewest, oder aber, als nemichen in der kuchin, mit ainem laimin estrich beschlagen...»[24]
Die Burg Herrenzimmern wurde von Junker Hainrich von Zimmern bewohnt und fing um 1500 Feuer und verbrannte. Aus dieser Chronikstelle ersehen wir, daß solche Aufbauten aus Holz- und Riegelwerk durchaus auch als Behausung vornehmerer Stände dienten. Nach Piper war diese Bauweise mit Holz- und Riegelwerk auch bei Burgen der nordöstlichen Schweiz ziemlich gebräuchlich.[25]
Ein noch heute erhaltenes Beispiel bietet die Burg Mammertshofen TG, welche aus einem plumpen, durch Schlitze nur schwach erhellten Steinbau mit aufgesetzter hölzerner, mit senkrechten Brettern verschalter Wohnung besteht. Auch die Burg Beromünster LU weist noch einen Obergaden auf, während bei der Steinerburg SG der damalige, verständnislose Besitzer den Obergaden 1833 zu anderweitiger Verwendung abtragen ließ.[26] Fig. 6 stellt innerhalb der Fracsteiner Burgen einen Sonderfall dar und wurde bereits als mögliche Holzburg vorgestellt.
Hölzerne Burgen wurden allmählich vom Steinbau verdrängt, können aber vereinzelt noch vorkommen.[27] Die neue Bauweise zeichnete sich durch größere Festigkeit, Dauerhaftigkeit und durch bessere Feuersicherheit aus. Außerdem wird man mit der Errichtung einer Burg aus

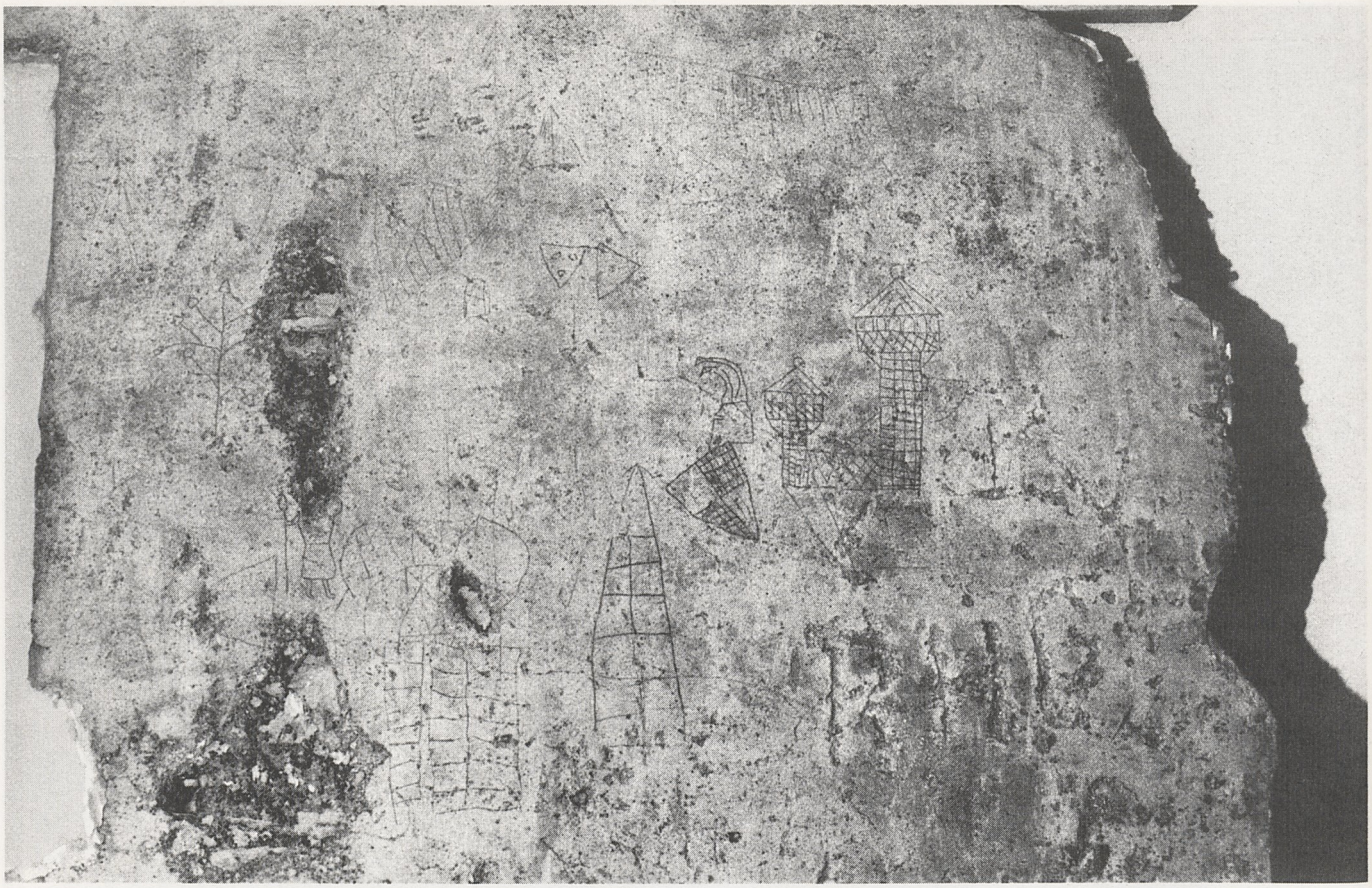


Abb. 19 Araldit-Abguß von Wand II, rechte Partie mit Burgendarstellung (Fig. 1), Vazer Wappen (Fig. 35), fragmentierter Kriegerfigur (Fig. 36) und stilisierter Pflanze (Fig. 37) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Stein eine repräsentative Wirkung der Feste beabsichtigt haben.[28] Oft wurde aber nicht die ganze Burg nur aus Stein errichtet; die obersten Geschosse von Wohnbauten und Türmen konnten aus Holz bestehen.[29]

Bis jetzt ist das Problem des Holzburgentypus von der wissenschaftlichen Burgenkunde recht stiefmütterlich behandelt worden. Sicher hat die Holzburg eine bedeutendere Rolle gespielt, als wir annehmen, besonders in holzreichen Gegenden. Wohl kennt man Holzburgen aus dem 11. Jahrhundert, wie z. B. die Motten auf dem Bildteppich von Bayeux, den Husterknupp bei Köln oder den Zunzger-Büchel bei Zunzgen[30], doch ist die Existenz von eigentlichen Holztürmen bis jetzt nur durch schriftliche Hinweise belegt:[31]

Nach der Zerstörung der Holzburg bei Belp BE 1298 durch die Berner durften die Besitzer in der Nähe des Dorfes nur noch eine hölzerne Burg errichten. 1825 schrieb ein Durchreisender: «... Ich fuhr über Belp, wo erst seit Mannsgedenken ein malerischer Anblick untergegangen. Es stand im Dorf ein uralter seltsamer Bau, das Schloß der ältesten Herren von Belp, mit wehrhaften Schießscharten und Zinnen, so drohend als irgend ein Twinghaus stehen kann. Aber das ganze Werk war nur aus Holz, und die Sage berichtet, nach Zerstörung der sog. Hochburg, der Stammfeste Belps, sey den überwundenen Freyherrn von sieghaften Bernern nur ein hölzerner Bau gestattet worden, und den haben sie so schreckend und so stark als möglich aufgeführt ...»[32]

A. Moser vermutet in diesem Zusammenhang, daß gerade in Bern viele adlige Geschlechter, von deren Stammsitz jede Kunde fehlt, solche Holzbauten besessen hätten.[33] 1314 verpflichtete sich Freiherr Burkart Senn, seine von den Bernern zerstörte Burg Münsingen auf einem geographisch umgrenzten Gebiet nicht wieder in Stein aufzubauen, sondern «... die burg von Mùnsingen als die graben gant und von dien graben in, und als dù dorfmarch gat von Mùnsingen, so sol ungebuwet beliben mit muren, mit steinwerch; aber mit holtzwerch mùgen ich und min erben wol machen in die Vorburg von Mùnsingen old usserunt uf den graben ...».[34]

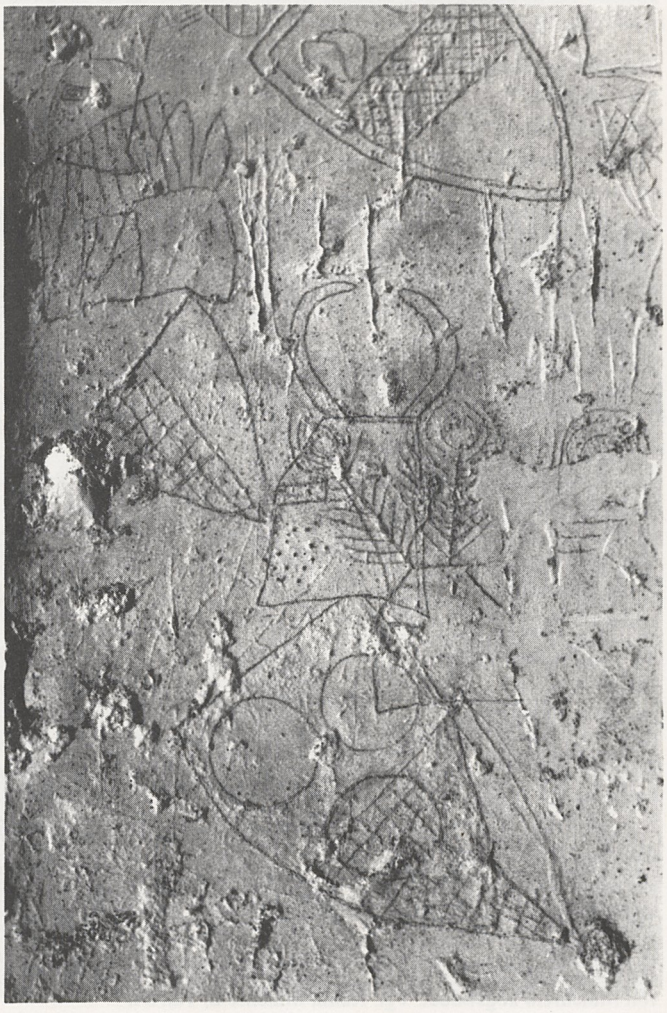
In den beiden letztgenannten Fällen ist die Einschränkung betreffend Baumaterial höchst bemerkenswert. Da die Burgen nicht nur Wohnbauten des Adels waren, sondern auch Bezugszentren der verschiedenen grundherrlichen Rechte darstellten und somit die adlige Macht demonstrierten, wollte Bern in diesen Fällen die Macht seiner neuen «burger» eindrücklich einschränken.[35]

Ähnliche oder gar gleiche Palisaden wie uns Fig. 7 vorführt, sind bis jetzt m. W. ikonographisch nicht belegt. Gewisse verwandtschaftliche Züge weisen die Palisaden vom Husterknupp und vom Königshof in Bümpliz BE auf.[36]



Abb. 20 Detailaufnahme, überlagerte Ritzzeichnungen (Fig. 15–18) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

Abb. 21 Detailaufnahme, überlagerte Ritzzeichnungen (Fig. 31 und 32) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)



Im Frühmittelalter waren Palisaden nichts Seltenes, sondern die Regel: Die Mottenburg war immer mindestens mit einem Palisadenkranz umgeben. Diese Befestigungsart verschwand jedoch mit dem Aufkommen des Steinbaues und konnte sich nur in verschiedenen funktionsbedingten Abwandlungen halten.[37]

Die mögliche Deutung der Palisade als Letzi finden wir nicht besonders stichhaltig. Denn auf Fig. 2 ist eine solche im Ansatz sichtbar und ist dort eindeutig aus Stein errichtet. Auch wird aus diesem Grund die Letzi von Fracstein dem Zeichner nicht als Vorbild für die Palisade gedient haben.

Inwieweit der Zeichner lediglich eine Art Abschrankung im Auge hatte, welche das Weglaufen des Viehes verhindern sollte, oder die aus den schweizerischen Bilderchroniken bekannten Dorfetter, mag dahingestellt bleiben.[38] Die hölzerne Palisade ist indessen wohl kaum in den Alpenraum gehörig; ihr Ursprung muß vielmehr in steinarmen Gegenden gesucht werden.



Abb. 22 Fragmentierte Kriegerfigur (Fig. 36) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)



Abb. 23 Stilisierte Pflanze (Fig. 37) (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

[1] F. Hegi, Wappenzeichnungen aus dem XIV. Jahrhundert in der Burgruine Fracstein in der Prätigauer Klus.
[2] A. Mooser, Fragstein, Fracstein, Fragenstein, Ferporta in der Prätigauer Klus.
[3] Erst Poeschel, Burgenbuch, 267, erwähnt zwei Burgendarstellungen.
[4] S. den Arbeitsbericht von J. Lengler, Beilage.
[5] S. den Arbeitsbericht von J. Lengler, Beilage.
[6] Länge der Ostwand 3,63 m, Länge der Südostwand 3,40 m, Höhe 2,10 m.
[7] Auf der Burg selbst ist das Erkennen der Ritzzeichnungen wegen des ungünstigen Lichteinfalls noch schwieriger.
[8] So etwa einige Burgendarstellungen, die Palisade (Fig. 7), den Krieger (Fig. 36) u. a.
[9] S. oben, 9.
[10] S. Fig. 35–48.
[11] S. Anm. 4.
[12] S. Fig. 10.
[13] S. 25ff.
[14] S. Anm. 4.
[15] S. Abb. 2.
[16] Die Wappenzeichnungen stellen schließlich auch keine Phantasiesymbole dar, sondern können verschiedenen rätischen Adelsgeschlechtern zugewiesen werden.
[17] Konrad von Würzburg, Der Trojanische Krieg, V. 17402ff.:
Die türne stuonden alle dâ
mit blîe wol bedecket
und waren drûf gestecket
knöpf überguldet schône.
Ein Turm mit Ziegeldach und Abschlußknauf ist in den Wandmalereien von Maienfeld abgebildet. Vgl. Rahn, Maienfeld, Taf. IX.
[18] Meyer, Glarner Burgen, 196.
[19] S. Poeschel, Burgenbuch, sub verbo Vaz.
[20] Zwar sind Kamine bereits im 13. Jahrhundert belegt; doch wurden Rauchabzüge kaum über das Dach hinaus geführt, sondern man begnügte sich meistens, den Rauch schräg durch die Wand nach außen zu leiten. S. Piper, Burgenkunde, 441ff. Zu den Klappläden vgl. Zemp, Architekturdarstellungen, Fig. 126 und 127.
[21] Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 63. – Piper, Burgenkunde, 284ff.
[22] S. Bild 18 in: René Wyß, Der Büchel zu Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962.
[23] Hölzerne Terrasse bei Cagliatscha GR. Poeschel, Burgenbuch, 213.
[24] Zitiert nach Piper, Burgenkunde, 454f.
[25] Piper, Burgenkunde, 455.
[26] Wir besuchen Burgen und Schlösser, 21 (Beromünster), 75 (Mammertshofen), 104 (Steinerburg).
[27] Piper, Burgenkunde, 120ff. – Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 60f. – Meyer, Rickenbach, 360f.
[28] Meyer, Alt-Wartburg, 129. – Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, 173ff.
[29] Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56. – Piper, Burgenkunde, 454ff.
[30] Der Wandteppich von Bayeux, ein Hauptwerk mittelalterlicher Kunst, London 1957. – A. Herrnbrodt, Der Husterknupp, Köln 1958. – René Wyß, Der Büchel zu Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962.
[31] S. A. Moser, Urkundliche Beiträge zur Holzburgenfrage. In: NSBV 1960, Nr. 6, 46f.
[32] Alpenrosen, ein Schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1825, Bern 1825, 285f.
[33] Moser, Urkundliche Beiträge, 47.
[34] Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 4. Bd., Bern 1889, Nr. 564.

[35] Wohl mag in diesen Fällen zusätzlich der Beweggrund mitgespielt haben, daß Burgen trotz ihres geringen Wirkungsbereiches Mittelpunkte des Fehdewesens waren und Bern auf diese Weise versuchte, die Fehdelust in Schranken zu halten. Vgl. dazu Meyer, Burgenbruch, 324ff.

[36] Herrnbrodt, Husterknupp, Abb. 40, Taf. 41a. – Meyer, Bümpliz, 162.

[37] Ähnliche Holzzäune finden sich überdies noch im 14. Jahrhundert bei Weiherhäusern, dort aber meist in Verbindung mit dem Wassergraben.

[38] Vgl. Zemp, Architekturdarstellungen, 328f.

Die heraldischen Ritzzeichnungen

Fig. 8

Schildbild: Schild gespalten, rechter Teil geschacht. Umgrenzung des linken Schildteils in mehreren Ansätzen ausgeführt.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit Sehschlitz. Zwei rechteckige Aufbauten als Zimier; linker Flügel geschacht. Zwischen den Zimierflügeln antennenförmiges Element.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Möglicherweise läßt sich dieses Wappen als Emblem der Marschälle von Rapperswil identifizieren, welche ein Wappen mit geschachter Spalthälfte führen.[39]

Fig. 9

Schildbild: Gespaltener Schild, rechter Teil geschacht. Innerhalb der geschachten Fläche sind abwechslungsweise einzelne Quadrate vollständig ausgeschrotet.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit drei Pfauenfedern als Helmzierde.

Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Möglicherweise handelt es sich bei diesem Wappen um das Emblem der Marschälle von Rapperswil. Vgl. Fig. 8. Die unterschiedlichen Zimiere würden nicht gegen diese Möglichkeit sprechen.

Abb. 24 Wappenrolle von Zürich, Wappen Aspermont (untere Reihe, letztes Wappen) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



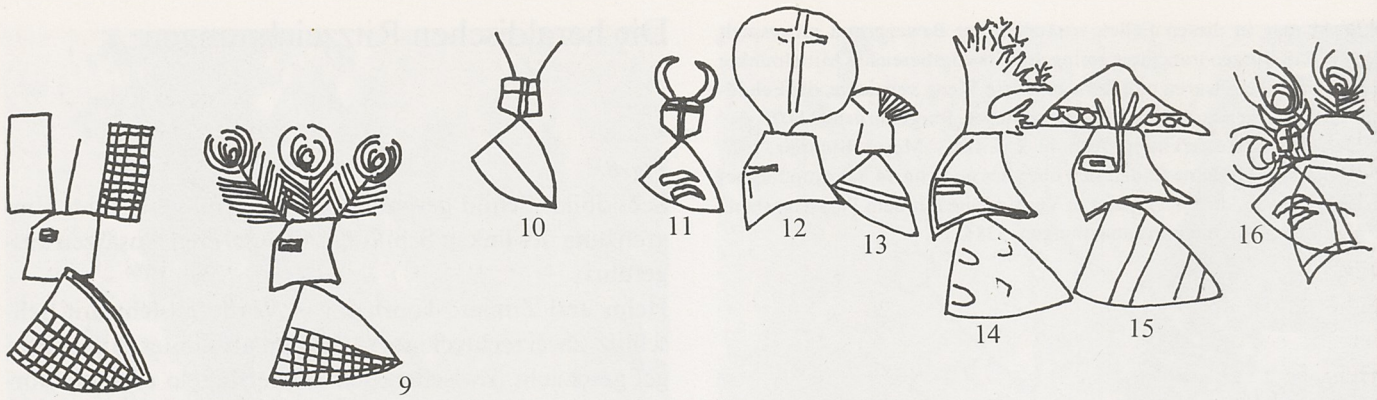


Fig. 8

Fig. 10
Schildbild: Gespaltener Schild. Rechte Seite ausgeschrotet. Linke Seite verputzeben.
Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht. Als Kleinod zwei stilisierte Hörner.
Zuweisung: Wappen der Herren von Marmels.
Gemäß den Analogien im Wappenkodex des Konrad Schnitt (Taf. 203), im Wappenbuch des Hieronymus Vischer (Taf. 213) sowie im Amsteinschen Wappenbuch handelt es sich um das Wappen der Edlen von Marmels.[40]

Fig. 11
Schildbild: Schild mit zwei nach rechts gerichteten Hörnern. Restliche Schildfläche ausgeschrotet.
Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Hörnern.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.
Verschiedene rätische Adelsgeschlechter führen liegende Hörner im Wappen, so etwa die Plantair, Fontenas, Hoch-Realt, Grünenfels und Straßberg.[41]

Fig. 12
Schildbild: nicht vorhanden.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht, blasenartiges Zimier mit Kreuz.
Zuweisung: Nicht möglich, da das Wappen unvollständig ist.

Abb. 25 Wappenrolle von Zürich, Wappen Rhäzüns (obere Reihe, 2. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



Fig. 13
Schildbild: Schild mit Schrägbalken.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit einem Flug- oder Schildbrett.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.[42]

Fig. 14
Schildbild: Schild mit verschiedenen ovalen Zeichen, vielleicht unvollständiges Pelzwerk.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit baumartigem Kleinod.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.
Mooser möchte dieses Wappen den Grafen von Bregenz zuordnen: «Das Wappen ist unvollständig; aber sicherlich wollte der Zeichner hier dasjenige der Grafen von Bregenz, von 1132–1258 Herren über Unterrätien, zu dem des Prättigau gehörte, darstellen. Das Wappenbild, ganz aus Pelzwerk zusammengesetzt, bot einem etwas ungeübten Zeichner zuviel Schwierigkeit, um es in den Verputz einzuritzen, und so blieb es unvollendet. Daß die hier gegebene Helmzier mit derjenigen in der Zürcher Wappenrolle nicht übereinstimmt, hat nicht viel zu sagen; denn in damaliger Zeit waren die Helmkleinode noch meistens persönlicher Natur.»[43]
Diese Zuordnung ist nicht von der Hand zu weisen.

Fig. 15
Schildbild: Schild mit zwei Querbalken.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit einzelnen angedeuteten Federn, darüber eine hutartige Kopfbedeckung.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar.
Mooser möchte in dieser Wappendarstellung das Abzeichen der Tumb von Neuenburg vermuten. In der Zürcher Wappenrolle ist zwar ein ähnliches Wappen abgebildet, welches jedoch keine Querbalken aufweist: Das Schildbild ist viermal in den Farben Gelb und Schwarz unterteilt. Zudem weisen die Wappendarstellungen der Tumb von Neuenburg sowohl in der Zürcher Wappenrolle als auch in der Amsteinschen Wappensammlung drei Schwanenhälse als Kleinod auf. Mooser hat in seinem Artikel versucht, das auf Fracstein erhaltene Zimier als Schwanenhälse zu interpretieren, doch ist diese Interpretation nicht haltbar.[44]

Fig. 16
Schildbild: Schild mit zwei nach rechts gerichteten Hörnern. Restliche Schildfläche ausgeschrotet.
Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Hörnern.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit möglich.
Verschiedene rätische Adelsgeschlechter führen liegende Hörner im Wappen. Vgl. Fig. 11.

Fig. 17
Schildbild: Schild fehlt.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit Kleinod, welches aus einer halbrunden Kappe mit fünf Pfauenspiegeln besteht.



Abb. 26 Wappenrolle von Zürich, Wappen Werdenberg und Feldkirch (untere Reihe, 2. und 3. Wappen von links). Auch die übrigen Wappen rechts in dieser Reihe weisen das gleiche Schildbild auf (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)

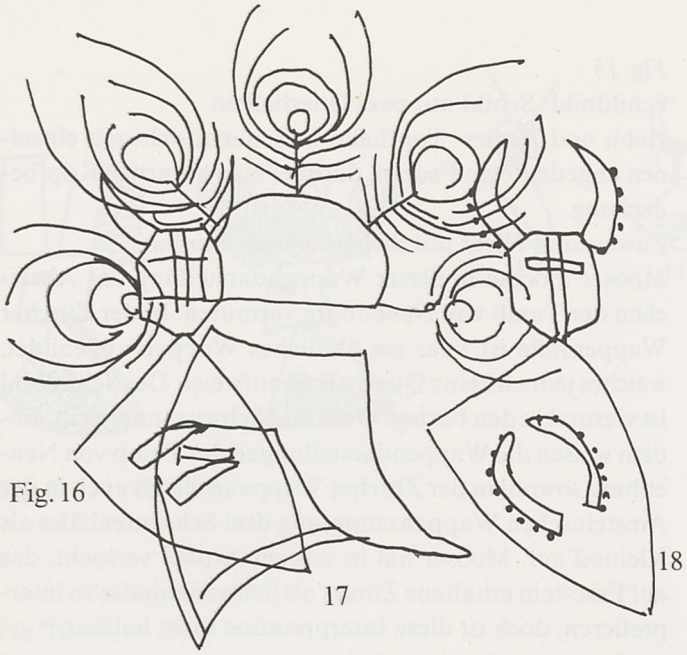


Fig. 16 17 18

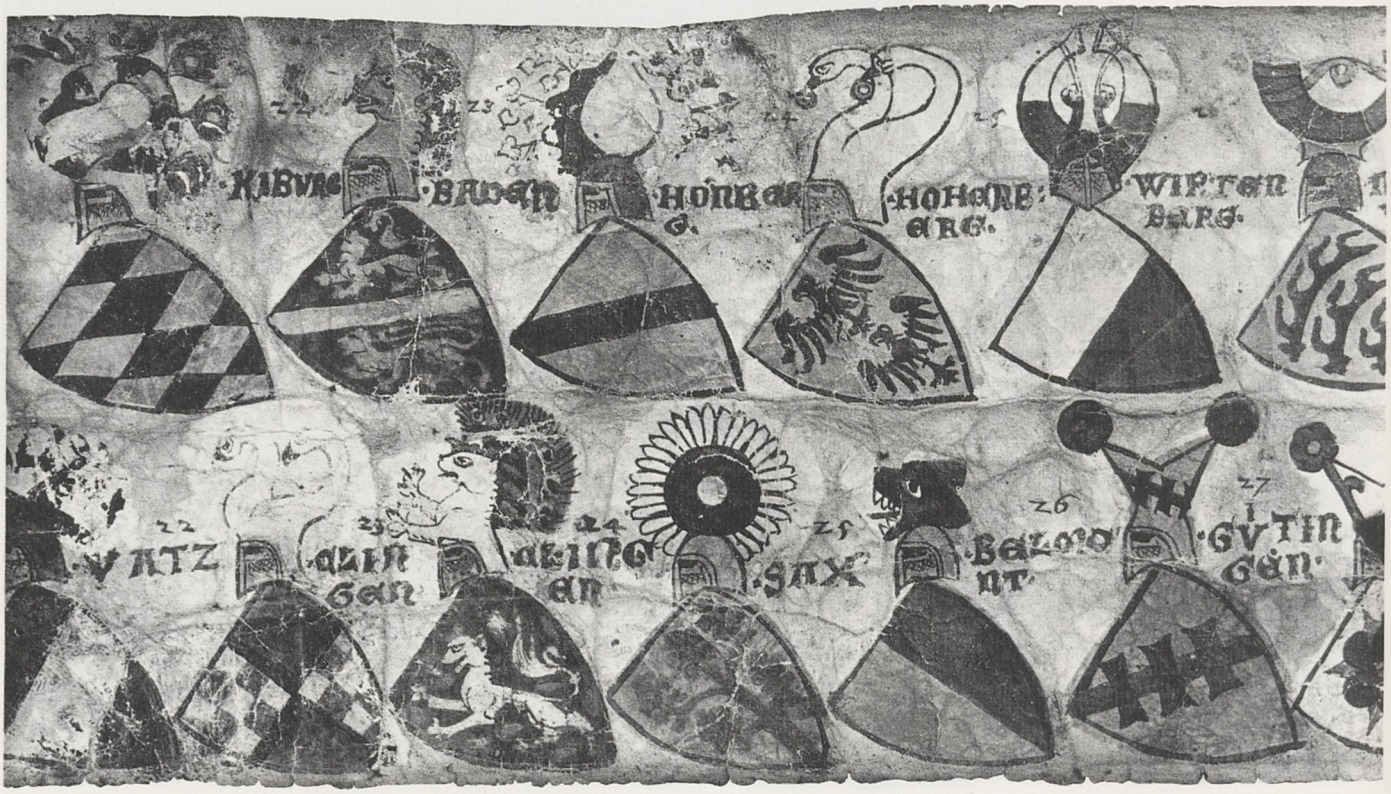
Fig. 17 ist über die Fig. 16 und 18 angebracht worden.
Zuweisung: Eine sichere Bestimmung dieser Darstellung ist nicht möglich, da das Wappen nicht vollendet wurde. Möglicherweise könnte es sich jedoch um das stilisierte Zimier der Grafen von Montfort handeln.[45]

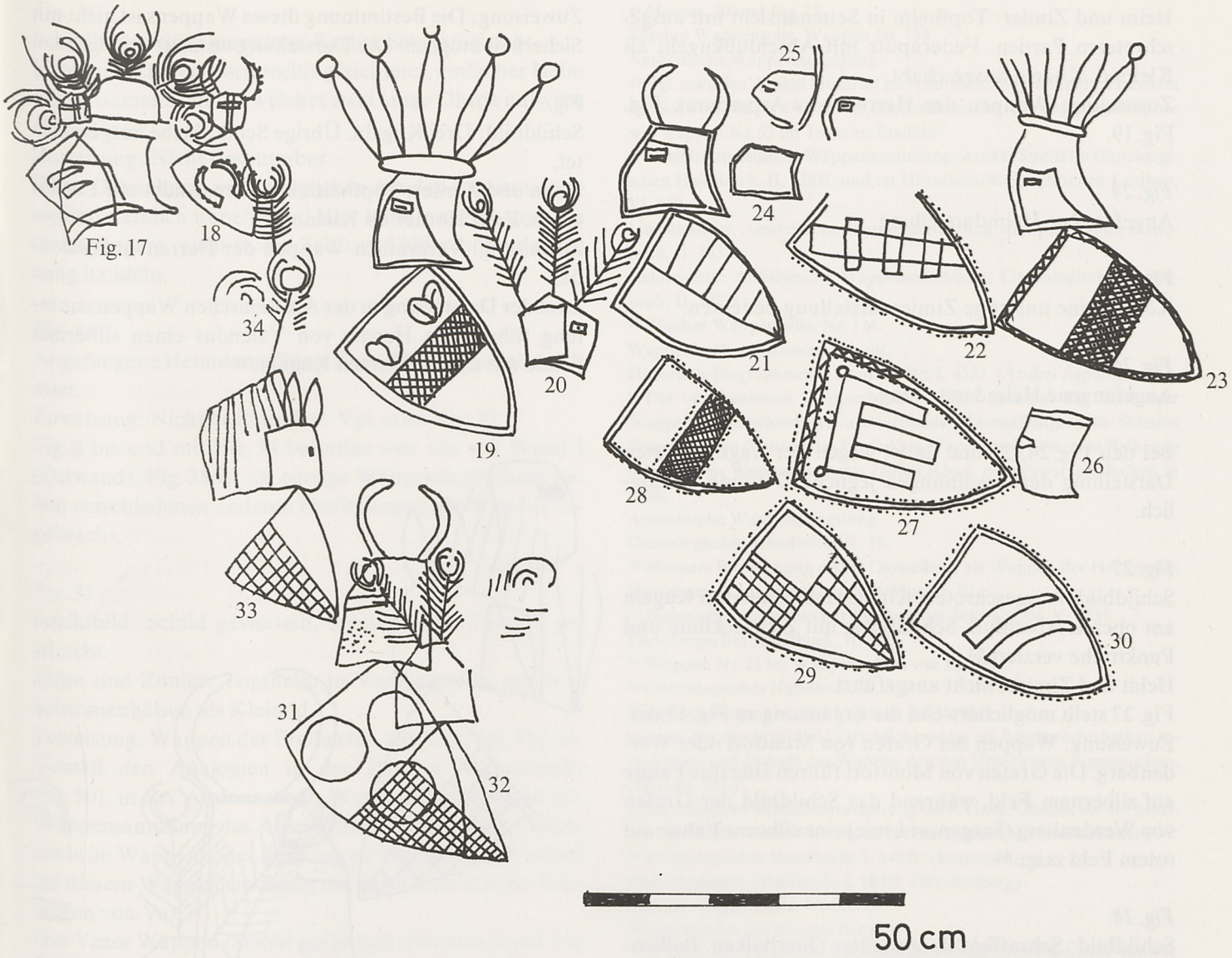
Fig. 18
Schildbild: Zwei aufrechtstehende Steinbockhörner. Die Hörnerfläche wurde gänzlich ausgeschabt.
Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Steinbockhörnern.
Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist nicht mit Sicherheit möglich, da mehrere rätische Adelsfamilien aufragende Hörner im Wappen führen, so beispielsweise die Streiff, Liechtenstein oder Haldenstein.[46]

Fig. 19
Schildbild: Querbalken, der sehr sorgfältig schraffiert wurde. In der oberen Schildhälfte nußartige Darstellungen.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschabten Partien. Federnartiges Zimier. Auf jeder Feder eine Abschlußkugel. Die Kugelflächen sind ausgeschabt.
Zuweisung: Wappen der Herren von Aspermont.
Die Aspermont, Lehensleute des Bischofs von Chur, führten einen silbernen Balken in schwarzem Feld. In der Zürcher Wappenrolle weist das Aspermonter Wappen ein anderes Kleinod auf. Dies spricht jedoch nicht gegen diese Identifizierung, da die Kleinode eher ein persönliches Abzeichen darstellen und deshalb eine eigene persönliche Note aufweisen konnten.[47] Zudem weist die Zürcher Wappenrolle einige Ungenauigkeiten auf.
Die Identifizierung dieser Darstellung als Wappen der Aspermonter könnte angezweifelt werden, da auch die Herren von Rietberg einen Querbalken in ihrem Wappen führen (silberner Balken in Schwarz).[48] Wir entscheiden uns hier aber trotzdem für die Herren von Aspermont, denn u. E. ist sicherlich auch das Wappen der Burgbesitzer, eben der Aspermonter, in den Verputz geritzt worden.

Fig. 20
Schildbild: Schild nicht gezeichnet.
Helm und Zimier: Topfhelm in nach rechts gerichteter Seitenansicht mit drei Pfauenfedern.

Abb. 27 Wappenrolle von Zürich, Wappen Vaz und Belmont (untere Reihe, 2. und 6. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)





Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist wegen des fehlenden Schildes mit Schildbild nicht möglich.[49]

Fig. 21
Schildbild: Schild gespalten. Linke Seite sechsmal geteilt, abwechslungsweise ausgeschrotet.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschroteten Partien und zwei Hörnern als Kleinod.
Zuweisung: Wappen der Freien von Rhäzüns.
Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 272), im Wappenbuch des Hieronymus Vischer, im Wappenkodex des Konrad Schnitt sowie in der Amsteinschen Wappensammlung handelt es sich eindeutig um das Wappen der Freiherren von Rhäzüns.[50]
Der gespaltene Schild, dessen eine Hälfte rot, die andere fünf- bis sechsmal von Silber und Blau geteilt ist, findet sich außerdem auch

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld,
- in der Georgskapelle von Rhäzüns,
- auf Wandmalereien im Schloß Rhäzüns sowie
- auf dem Minnekästchen von Scheid.[51]

Fig. 22
Schildbild: Dreisprossige Leiter. Übrige Schildfläche ausgeschrotet. Schildbegrenzung mit Punktreihen verziert.
Helm und Zimier: sehr stark zerstört.
Zuweisung: Wappen der Freien von Belmont.
Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 54) und im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich hier um das Wappen der Freien von Belmont, welche eine schwarze, dreisprossige Leiter in Gold führen. Als Helmzierde findet sich in älteren Darstellungen eine goldene Mitra mit dem Schildbild, später ein weißer Halbflug mit dem Schildbild.[52]
Weitere Darstellungen des Belmonter Wappens gibt es

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld und
- auf dem Minnekästchen von Scheid.

Fig. 23
Schildbild: Querbalken. Beim Ritzen des Balkens wurde zweimal angesetzt, damit die gewünschte Balkendicke erreicht wurde. Balken fein schraffiert. Schildborte mit Zickzackrand verziert.

Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit ausgeschroteten Partien. Federnputz mit Abschlußkugeln als Kleinod. Kugeln ausgeschabt.
Zuweisung: Wappen der Herren von Aspermont. Vgl. Fig. 19.

Fig. 24
Angefangene Helmdarstellung.

Fig. 25
Könnte eine unfertige Zimierdarstellung bedeuten.

Fig. 26
Angefangene Helmdarstellung.

Bei den Fig. 24, 25 und 26 ist wegen der fragmentierten Darstellung der Zeichnungen jegliche Deutung unmöglich.

Fig. 27
Schildbild: Ausgeschrotete Kirchenfahne mit drei Kugeln am oberen Abschluß. Schildborte mit Zickzacklinie und Punktreihe verziert.[53]
Helm und Zimier: nicht ausgeführt.
Fig. 27 stellt möglicherweise die Ergänzung zu Fig. 17 dar.
Zuweisung: Wappen der Grafen von Montfort oder Werdenberg. Die Grafen von Montfort führen eine rote Fahne auf silbernem Feld, während das Schildbild der Grafen von Werdenberg (Sarganser Linie) eine silberne Fahne auf rotem Feld zeigt.[54]

Fig. 28
Schildbild: Schraffiert dargestellter Querbalken. Balken- und Schildumrandung mit Punktreihe verziert.
Helm und Zimier: nicht ausgeführt.
Zuweisung: Möglicherweise Wappen der Herren von Aspermont. Vgl. auch Fig. 19 und 23.

Fig. 29
Schildbild: Schild geviertelt. Schildflächen 1 und 4 geschacht. Schildborte mit Punktreihe verziert.
Helm und Zimier: nicht ausgeführt.
Zuweisung: Wappen der Freiherren von Vaz. Vgl. auch Fig. 35.
Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 50), in der Amsteinschen Wappensammlung, in der Wappensammlung des Abtes Ulrich Rösch sowie im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich bei diesem Wappen eindeutig um das Abzeichen der Freiherren von Vaz.

Fig. 30
Schildbild: Zwei nach rechts gerichtete Hörner. Schildfläche ausgeschabt. Schildumrandung mit Punktreihe verziert.
Helm und Zimier: nicht ausgeführt.
Zuweisung: Die Bestimmung dieses Wappens ist nicht mit Sicherheit möglich. Die Darstellung erinnert an Fig. 17.

Fig. 31
Schildbild: Drei Kugeln. Übrige Schildfläche ausgeschrotet.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht mit Luftlöchern. Zwei Hörner als Kleinod.
Zuweisung: Vermutlich Wappen der Herren von Valendas.
Laut der Darstellung in der Amsteinschen Wappensammlung führen die Herren von Valendas einen silbernen Schild mit drei schwarzen Kugeln.[55]

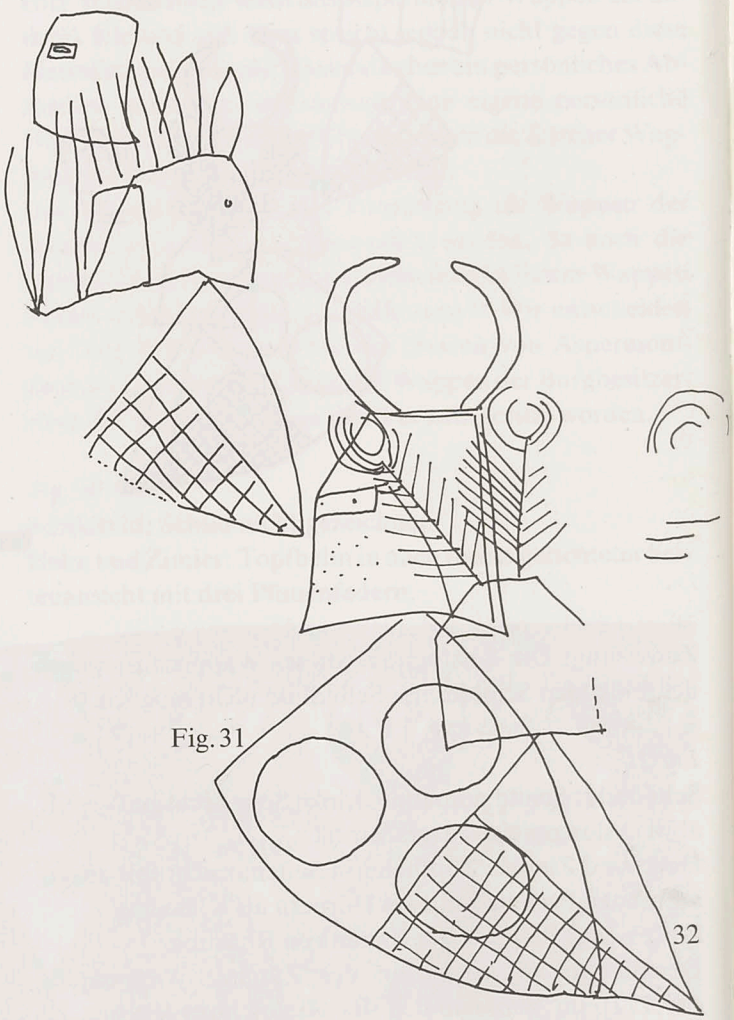


Fig. 31

Fig. 32
Schildbild: Schild gespalten. Rechte Seite geschacht; Quadrate abwechslungsweise ausgeschabt.
Helm und Zimier: Topfhelm in Seitenansicht. Drei Pfauenfedern als Kleinod. Gleiche Darstellung wie Fig. 9.
Fig. 32 wurde über Fig. 31 angebracht, wobei der Schildverlauf von Fig. 31 übernommen wurde, um den Schild von Fig. 32 auszuführen.
Zuweisung: Nicht mit Sicherheit bestimmbar. Vgl. Fig. 9.

Fig. 33

Schildbild: Schild gespalten. Rechte Seite geschacht.

Helm und Zimier: nach rechts gerichteter, einfacher Helm mit seltsamem Zimier, welches zwei lange Ohren aufweist (Esel, Hase?).

Zuweisung: Nicht bestimmbar.

Diese Darstellung wirkt verglichen mit den bereits vorgestellten ziemlich unbeholfen. Hier könnte es sich um eine etwas jüngere, nicht in die Zeit um 1300 gehörende Ritzung handeln.

Fig. 34

Angefangene Helmdarstellung. Zwei Pfauenspiegel als Zimier.

Zuweisung: Nicht bestimmbar. Vgl. etwa Fig. 32.

Fig. 8 bis und mit Fig. 34 befinden sich alle auf Wand I (Ostwand). Fig. 35 ist als einzige Wappendarstellung neben verschiedenen anderen Einritzungen auf Wand II angebracht.

Fig. 35

Schildbild: Schild geviertteilt, Schildflächen 2 und 3 geschacht.

Helm und Zimier: Topfhelm in Vorderansicht mit zwei Schwanenhälsen als Kleinod.

Zuweisung: Wappen der Freiherren von Vaz. Vgl. Fig. 29.

Gemäß den Analogien in der Zürcher Wappenrolle (Nr. 50), in der Amsteinschen Wappensammlung, in der Wappensammlung des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen sowie im Wappenkodex des Konrad Schnitt handelt es sich bei diesem Wappen eindeutig um das Abzeichen der Freiherren von Vaz.[56]

Das Vazer Wappen (Schild geviertteilt, Flächen 2 und 3 in Silber und Blau geschacht, Felder 1 und 4 rot) findet sich auch

- im Wappenzyklus im Turm zu Erstfeld,
- als Wandmalerei in der «Toggenburger-Kapelle» und als Dekor einer Grabplatte im Kloster Rüti.[57]

[39] Vgl. etwa Wappen Nr. 174 in der Zürcher Wappenrolle (Anhang Haus zum Loch).

[40] Die Marmels, Dienstleute des Bischofs von Chur, sind wohl die ältesten Ministerialen des Bistums. Ihre Stammfeste, eine Grottenburg, liegt auf einem steilen Felsen oberhalb Marmorera im Oberhalbstein. Vgl. auch das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. V, 29f. Artikel Marmels.

[41] Straßberg: Vgl. Genealogisches Handbuch, Bd. II, 145f.
Zürcher Wappenrolle, Nr. 349.
Plantair: Vgl. Wappenbuch des H. Vischer.
Wappenkodex des Konrad Schnitt.
Amsteinsche Wappensammlung.
Genealogisches Handbuch, Bd. II, 133ff.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, 448.

[42] Mooser, 22 und Hegi, 5 ordnen dieses Wappen ohne zwingende Gründe den Wasel zu.

[43] Vgl. dazu Nr. 32 der Zürcher Wappenrolle und das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. II, 345f.
Mooser, 19.

[44] Mooser, 20 und Fig. 35.
Zürcher Wappenrolle, Wappen Nr. 139.
Amsteinsche Wappensammlung.

[45] Vgl. etwa den Artikel Montfort im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. V, 147; ferner die Amsteinsche Wappensammlung sowie Wappen Nr. 55 im Turm zu Erstfeld.

[46] Streiff: Amsteinsche Wappensammlung; Artikel Streiff im Genealogischen Handbuch, II, 138ff. und im Historisch-Biographischen Lexikon, VI, 569.
Liechtenstein: Amsteinsche Wappensammlung; Genealogisches Handbuch, II, 143f.
Haldenstein: Amsteinsche Wappensammlung; Genealogisches Handbuch, II, 147ff.

[47] Zürcher Wappenrolle, Nr. 114.
Wappenbuch des Konrad Schnitt.
Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. I, 458f. (Artikel Aspermont).

[48] Die verschiedenen Wappenbücher zeigen indessen das Rietberger Wappen in verschiedenen abweichenden Darstellungen: In Schnitts Wappenkodex figuriert das Rietberger Wappen mit silbernem Balken in Schwarz; im Wappenbuch des Ulrich Rösch mit schwarzem Balken in Gelb.
Amsteinsche Wappensammlung.
Genealogisches Handbuch, II, 19.

[49] Moosers Bestimmung dieser Darstellung als Wappen der Herren von Richenstein ist nicht haltbar. Vgl. Mooser, 21.

[50] Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, 603f.
Genealogisches Handbuch, II, 8ff.

[51] Wappen Nr. 21 im Wappenzyklus von Erstfeld.

[52] Genealogisches Handbuch, II, 3ff.
Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. II, 93f.
Mooser hat das Schildbild fälschlicherweise als Schrägrechtsbalken interpretiert und deshalb das Wappen den von Unterwegen zugesprochen. (Mooser, 21f.)

[53] Eine ähnliche Schildbortverzierung bei P. Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz, 21 (Pfeilerkapitell am Großmünster).

[54] Genealogisches Handbuch, I, 145ff. (Montfort).
Genealogisches Handbuch, I, 187ff. (Werdenberg).
Zürcher Wappenrolle, Nr. 33–35.
Wappenkodex des Konrad Schnitt.

[55] S. auch das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz, Bd. VII, 187f. (Artikel Herren von Valendas).

[56] Vgl. Artikel Freiherren von Vaz im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, VII, 204f.
Zur Geschichte der Vazer siehe neuerdings auch die Dissertation von Jürg Muraro, Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz, Chur 1972.

[57] Kloster Rüti, Taf. IV D, Abb. Nr. 17.

Sonstige Darstellungen

Nicht aufgeführt werden hier Namens- und Initialeneinritzungen aus der Neuzeit. Im übrigen beschränken wir uns absichtlich nur auf wenige dieser unbestimmbaren Darstellungen, welche Mooser zu fragwürdigen Bestimmungen und Rückschlüssen angeregt haben.[58]

Fig. 36
Auf Wand II ist rechts vom Fenster unterhalb eines Mauerrisses eine Kriegerfigur mit kurzem Speer festzustellen. Der Kopf des Kriegers ist zerstört; es ist lediglich der Körper von der Schulter an abwärts sichtbar. Die Figur trägt einen langen Waffenrock, wie er uns aus der Manessischen Liederhandschrift her bekannt ist.[59] Im 14. Jahrhundert verschwinden die langen Wappenröcke und werden vom kurzen Wams abgelöst. Wir möchten deshalb die Kriegerfigur in die Zeit um 1300 eingliedern, obwohl außer dem Vazer Wappen, der Burgendarstellung und einem stilisierten Baum nur noch unbestimmbare Ritzungen auf Wand II angebracht sind.

Fig. 37 auf Wand II
Darstellung eines stilisierten Baumes oder einer Pflanze. Ein ähnliches Motiv ist beispielsweise im Schildbild des Kallenberger Wappens anzutreffen.[60]

Fig. 38 auf Wand II
Nicht näher identifizierbares Sujet, erinnert entfernt an ein orientalisches Bauelement.

Fig. 39 a–e auf Wand I
Verschiedene Drudenfüße. Die apotropäische Kraft der sog. Hexenfüße (Pentagramme) war noch bis ins späte Mittelalter lebendig. Die Zeichen dienten als Abwehrzauber gegen dämonische Wesen.[61]

Fig. 40
Geometrische Rosette, mit dem Zirkel ausgeführt.

Fig. 41 und *42*
«Besenförmige» Darstellungen auf Wand I.

Fig. 43 auf Wand I
Rechtwinkliges Dreieck, parallel zur Hypotenuse schraffiert.

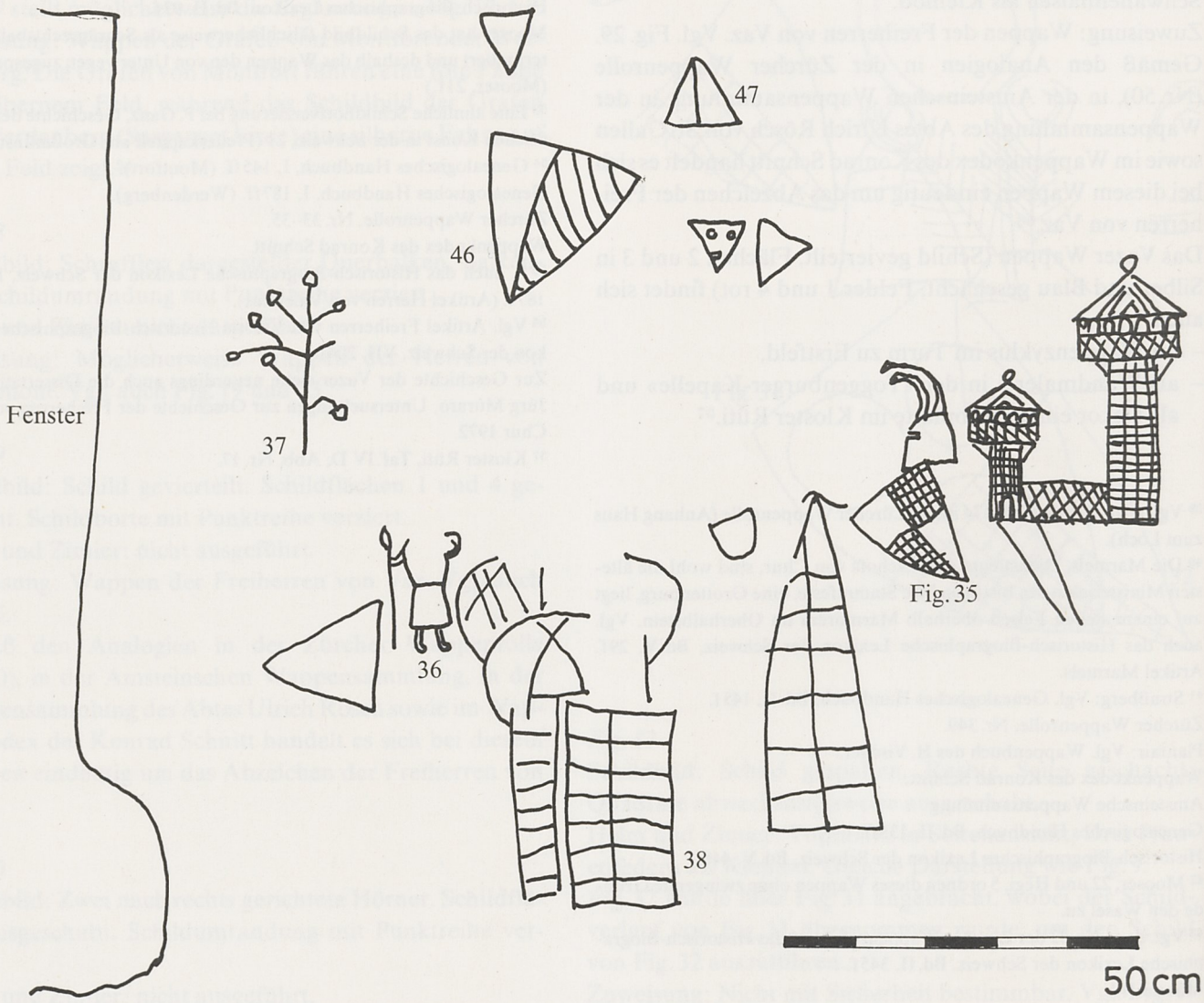
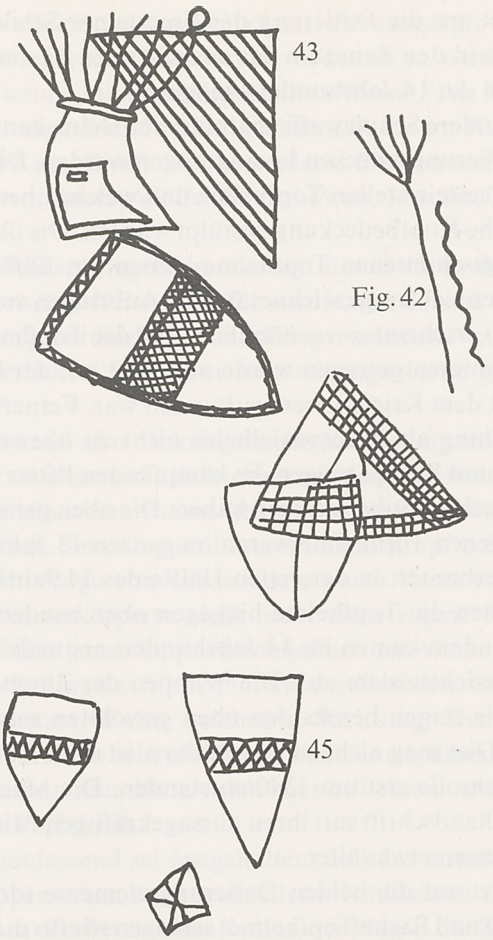
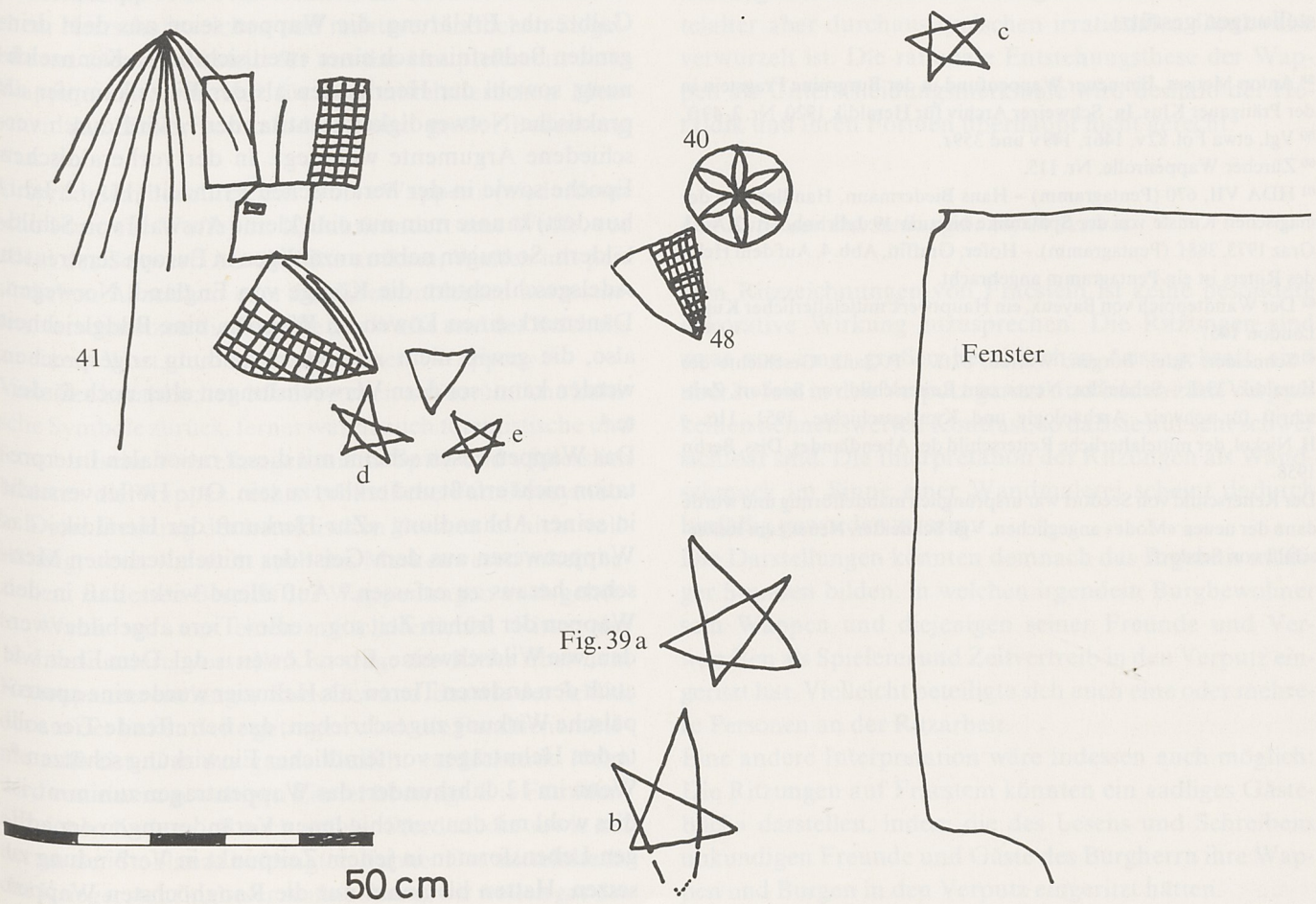


Fig. 44–48
Verschiedene Wappen jüngerer Zeitstellung auf den Wänden I und II.

Datierung und Zeitraum

Bereits Mooser hat erkannt, daß die Ritzzeichnungen von Fracstein nicht in das 15. Jahrhundert zu datieren sind, sondern wesentlich älter sein müssen.
Die Ritzzeichnungen lassen sich anhand verschiedener Kriterien datieren:
Die auf Fracstein abgebildeten Schilde unterscheiden sich deutlich von den mandelförmigen, sog. «Normannenschilden», welche beispielsweise auf dem Bildteppich von Bayeux zu sehen sind.[62] Die Fracsteiner Schilde weisen eine dreieckige, oben abgeschnittene Form auf und gehören zum Typ des sog. «gotischen Dreiecksschildes». Die Normannenschilde waren bis um 1200 in Gebrauch; im Verlaufe des 13. Jahrhunderts begannen sich jedoch die dreieckigen Schilde durchzusetzen.[63] Im 14. Jahrhundert durchlief die Schildform verschiedene Entwicklungsstufen, so entstand z. B. die Tartsche, der spezielle Turnierschild. Aufgrund dieser typologischen Herleitungen





scheint uns die Datierung der Fracsteiner Schilddarstellungen in den Zeitraum des ausgehenden 13. und in den Beginn des 14. Jahrhunderts möglich.

Eine andere Schutzwaffe, nämlich der Helm, kann ebenso zu Datierungszwecken herangezogen werden. Die Helme auf Fracstein stellen Topfhelme dar, welche über eine zusätzliche Kopfbedeckung gestülpt wurden. Die oben gerade abgeschnittenen Topfhelme kamen um 1200 auf und eigneten sich ausgezeichnet für das Anbringen von Zimieren. So erscheint es verständlich, daß der Topfhelm meist an Turnieren getragen wurde und eher mit der Heraldik als mit dem Kriegswesen verbunden war. Ferner ist seine Bedeutung als Zeremonialhelm nicht zu übersehen. Im Krieg und Kampf mögen die kämpfenden Ritter häufiger eine Beckenhaube getragen haben. Die oben gerade abgeschnittenen Topfhelme waren im ganzen 13. Jahrhundert sehr verbreitet; in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begannen die Topfhelme hingegen oben runder zu werden. Zudem kamen im 14. Jahrhundert erstmals bewegliche Gesichtsvisiere auf. Die Wappen der Zürcher Wappenrolle zeigen bereits den oben gewölbten sog. Kübelhelm. Dies mag nicht zu verwundern, ist doch die Zürcher Wappenrolle erst um 1340 entstanden. Die Manessische Liederhandschrift mit ihren aussagekräftigen Miniaturen ist indessen etwas älter.

Gestützt auf die beiden Datierungselemente (dreieckige Schilde und flache Topfhelme) schlagen wir für die Entstehung der Fracsteiner Ritzzeichnungen den Zeitraum um 1300 vor. Diese Datierung wird auch durch die Burgendarstellungen gestützt.

[58] Anton Mooser, Ein neuer Wappenfund in der Burgruine Fragstein in der Prätigauer Klus. In: Schweizer Archiv für Heraldik 1920, Nr. 2, 49ff.

[59] Vgl. etwa Fol. 82v, 146r, 149v und 359r.

[60] Zürcher Wappenrolle, Nr. 115.

[61] HDA VII, 670 (Pentagramm) – Hans Biedermann, Handlexikon der magischen Künste von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Graz 1973, 388f. (Pentagramm). – Hofer, Graffiti, Abb. 4. Auf dem Helm des Ritters ist ein Pentagramm angebracht.

[62] Der Wandteppich von Bayeux, ein Hauptwerk mittelalterlicher Kunst, London 1957.

[63] Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 87ff. – P. Ganz, Geschichte der Heraldik, 33ff. – Schneider, Neues zum Reiterschild von Seedorf, Zeitschrift für schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte, 1951, 116. – H. Nickel, der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes, Diss. Berlin 1958.

Der Reiterschild von Seedorf war ursprünglich mandelförmig und wurde dann der neuen «Mode» angeglichen. Vgl. Schneider, Neues zum Reiterschild von Seedorf.

Kulturgeschichtliche Auswertung

Heraldik, ihr Ursprung und Sinn

An dieser Stelle scheinen uns einige Bemerkungen zur Heraldik angebracht. Im Handbüchlein der Heraldik von Galbreath findet man folgende Definition: Die Wappen sind «erbliche oder bleibende, auf dem mittelalterlichen Bewaffnungswesen fußende Personen oder Körperschaften repräsentierende, farbige Abzeichen».[1]

Über den Anfang und Ursprung der Heraldik gehen die Meinungen der Wappenforscher weit auseinander. Die These, welche den Ursprung der Heraldik in den Orient verlegt und die Kreuzritter als Überbringer bezeichnet, ist sehr weit verbreitet, obwohl das Wappenwesen in Europa bis in die Vorgeschichte zurückverfolgt werden kann. Ohne hier weiter auf diese These eingehen zu wollen, sei doch die Möglichkeit einer Beeinflussung der abendländischen Heraldik durch orientalische Zeichen eingeräumt.[2]

Welches ist aber der Sinn, der Inhalt des Wappenwesens? Galbreaths Erklärung, die Wappen seien aus dem dringenden Bedürfnis nach einer «weit sichtbaren Kennzeichnung, sowohl der Heerhaufen als der Einzelkämpfer als praktische Notwendigkeit» entstanden[3], wird durch verschiedene Argumente widerlegt. In der vorheraldischen Epoche sowie in der heraldischen Frühzeit (11.–12. Jahrhundert) kannte man nur eine kleine Auswahl von Schildbildern. So trugen neben unzähligen in Europa zerstreuten Adelsgeschlechtern die Könige von England, Norwegen, Dänemark einen Löwen im Wappen, eine Bildgleichheit also, die gewiß nicht als Unterscheidung angesprochen werden kann, sondern Verwechslungen eher noch förderte.[4]

Das Wappenwesen scheint mit dieser rationalen Interpretation nicht erfaßt und erklärt zu sein. Otto Höfler versucht in seiner Abhandlung «Zur Herkunft der Heraldik» das Wappenwesen aus dem Geist des mittelalterlichen Menschen heraus zu erfassen.[5] Auffallend wirkt, daß in den Wappen der frühen Zeit sog. «edle» Tiere abgebildet werden, wie Wildschweine, Eber, Löwen u. dgl. Dem Eber, wie auch den anderen Tieren, als Helmzier wurde eine apotropäische Wirkung zugeschrieben; das betreffende Tier sollte den Helmträger vor feindlicher Einwirkung schützen.[6]

Wenn im 12. Jahrhundert das Wappentragen zunimmt, ist dies wohl mit den verschiedenen Veränderungen der adligen Lebensformen in jenem Zeitpunkt in Verbindung zu setzen. Hatten bis anhin nur die Ranghöchsten Wappen

getragen, begann nun auch der übrige Adel ein Wappen zu führen, so wie er auch anfing, einen Gentilnamen zu tragen und Burgen im Steinbau zu errichten.[7]
Zudem läßt sich in der heraldischen Zeit das charakteristische Merkmal der Wappen, nämlich der Erblichkeit innerhalb der Sippe, nachweisen, während dies in der vorheraldischen Epoche höchstens bei Königshäusern möglich war. Die verwendeten Tiere zeichnen sich durch besondere Kraft, Tapferkeit, aber auch Blutgier aus, alles Eigenschaften, die im Mittelalter als durchaus edel galten.
Die Wappen können neben den Tieren auch andere Darstellungen enthalten; abgesehen von den verschiedenen Farbeinteilungen des Schildes können Pflanzen, Menschen und Gegenstände vorkommen. Welchen Symbolgehalt ein einzelnes Wappen einst hatte, kann nur in seltenen Fällen festgestellt werden, und häufig ist das Symbol zu einer Allegorie verflacht, besonders bei den sog. «redenden Wappen». Oft fällt es schwer, in einem Wappenbild tiefen symbolischen Gehalt zu sehen, denn die alte vorheraldische Symbolik ist durch die immer stärker anwachsende Wappenflut im 13. Jahrhundert verdrängt worden. Dagegen wurde nun das Wappen selbst zum Symbol, und zwar zum Familien- oder Gruppenemblem. Das Berühren des Wappens galt schon bald als Beleidigung, als Herausforderung, etwa zum Zweikampf; der Wappenschild wurde zerbrochen, wenn eine Familie ausstarb.
Nachdem die Wappen zu Familienemblemen geworden waren, hörten sie auf, rein kriegerische und militärische Abzeichen zu sein. Jetzt wurden sie auch zu Hoheitszeichen, Herrschaftszeichen und rechtsverbindlichen Siegelbildern. Der Schild stellt für uns das Hauptelement eines Wappens dar, während für den mittelalterlichen Menschen das Zimier von mindest gleich großer Bedeutung war.
Ursprünglich bedeutete das Wort «Wappen» (niederdeutsche Form für Waffe) im 12. Jahrhundert eine Waffe, vor allem das Schwert. Als die Sitte aufkam, Waffen mit persönlichen Abzeichen oder Familienemblemen auszustatten, verschmolzen die Begriffe der Waffe und des Zeichens zu einem Wort, dem niederdeutschen «Wappen».[8]
Viele der heraldischen Motive gehen auf urtümliche kultische Symbole zurück, ferner waren auch totemistische und fetischistische Vorstellungen mit im Spiel, und schliesslich bildeten die Wappen rechtsverbindliche Familiensymbole. Diese Deutung der heraldischen Zeichen ist nicht vollständig, wenn wir nicht auch das Maskenwesen miteinbeziehen, zu dessen Bereich das Wappentragen auch gehörte. Wenn wir uns einen mittelalterlichen Ritter des 13. Jahrhunderts vorstellen, so trägt der Ritter über dem Kettenpanzer ein langes, loses Gewand, das wie der Schild, der auf der linken Seite getragen wird, die Familienemblème aufweist. Der das ganze Gesicht verdeckende Helm wird von einem gewaltigen Zimier überragt. Die Familienabzeichen finden sich auch auf der Pferdedecke sowie auf der an der Stoßlanze befestigten Fahne. Der mittelalterliche Krieger steht in dieser Aufmachung, wir wollen gar das Wort «Verkleidung» gebrauchen, als ausgesprochener Maskenkrieger da. Maskierung bedeutet ja ekstatische Identifizierung mit dem dargestellten Wesen.[9] Als Kriegsmasken treten deshalb häufig Tiere auf, die im Rufe besonderer Kampfkraft oder besonderer Blutgier stehen, so etwa Bären, Stiere, Wölfe, Eber, Löwen, Marder, Wiesel u. a. m.
Dieses Maskenkriegertum – es sei hier etwa an den altschweizerischen Uristier, an die nordischen Berserker oder an die langobardischen Hundskrieger erinnert – mag im mittelalterlichen Rittertum eine wichtige Rolle gespielt haben.[10]
Offenbar kann also die kriegerische Ausrüstung eines Ritters als Familienmaske bezeichnet werden. Die Individualität eines einzelnen Ritters trat hinter die Familienabzeichen zurück. Sein Gegner hatte im Zweikampf beispielsweise nicht Hugo von Vaz, sondern einen Vazer vor sich. Der Ritter verkörperte nicht mehr seine eigene Person, sondern seine ganze Sippe einschließlich der Ahnen. Diese starke Betonung des Sippenhaften, des Gentilen, weist die Maskenekstase in eine bestimmte Richtung: Der Ritter fühlt sich nicht so sehr als Bären, wenn er ein Bärenzimier trägt, sondern identifiziert sich eher mit einem seiner berühmten Vorfahren.
Zusammenfassend sei festgehalten, daß das mittelalterliche Wappenwesen auf verschiedene Traditionen zurückgeht, die in den Bereich des Kultus, der Magie, der Symbolik, der Ahnenverehrung und des Maskenbrauchtums gehören, und letzten Endes in einer urtümlichen, für das Mittelalter aber durchaus typischen irrationalen Denkweise verwurzelt ist. Die rationale Entstehungsthese der Wappen als Unterscheidungsmerkmale wird deshalb der Heraldik und ihren Formen überhaupt nicht gerecht.

Die Rolle der Darstellungen auf Fracstein

Den Ritzzeichnungen von Fracstein ist keine besondere dekorative Wirkung zuzusprechen. Die Ritzungen sind zwar von einer großen heraldischen Aussagekraft, sind aber so fein in den Verputz geritzt und bilden zum Verputz keinen nennenswerten Kontrast, so daß sie nur sehr schwer sichtbar sind. Die Interpretation der Ritzungen als Wandschmuck im Sinne einer Wandmalerei scheint dadurch hinfällig geworden zu sein.
Die Darstellungen könnten demnach das Ergebnis müßiger Stunden bilden, in welchen irgendein Burgbewohner sein Wappen und diejenigen seiner Freunde und Verwandten als Spielerei und Zeitvertreib in den Verputz eingeritzt hat. Vielleicht beteiligte sich auch eine oder mehrere Personen an der Ritzarbeit.
Eine andere Interpretation wäre indessen auch möglich: Die Ritzungen auf Fracstein könnten ein «adliges Gästebuch» darstellen, indem die des Lesens und Schreibens unkundigen Freunde und Gäste des Burgherrn ihre Wappen und Burgen in den Verputz eingeritzt hätten.

Wohl wird auf Wand I zwar eher nur ein Zeichner am Werk gewesen sein, da die Konzeption und Ausführung der Wappen in einem Guß erfolgt zu sein scheint, vor allem die Figuren 19–30.
Die Ritzungen lassen auch Rückschlüsse auf die Raumausstattung zu: Die Wände des Wohnraumes waren sicher kahl. Keine Felle oder kostbaren Wirkereien hingen an den Wänden und vermittelten den Burgbewohnern ein Gefühl von Wärme. Vermutlich wurde dieser Raum durch einen Kachelofen geheizt, obwohl sich keine Spuren davon in den Wänden abzeichnen.
Ähnliche Ritzzeichnungen wie auf Fracstein sind auch aus dem Schloß von Chillon bekannt. Dort ist an der Außenwand des Treppenhauses zur Kapelle ein Reitersgraffito angebracht.[11] Auch die Drudenfüße sind in Chillon reich vertreten.[12]
Weitere Zeugnisse hochmittelalterlicher Ritzkunst bilden die Graffiti im Spiezer Schloßturm.[13] Die Spiezer Ritzungen sind im Turmgemach über dem Burgverlies angebracht und stellen Episoden und Gestalten aus dem Kreis der mittelalterlichen Waffenspiele dar. Der Vergleich der Spiezer Graffiti mit den Ritzzeichnungen von Chillon, die auf die Zeit um 1250 und kurz vor 1265 datiert werden[14], ergibt die Möglichkeit einer Datierung der Spiezer Zeichnungen in den Anfang jener Jahrzehnte. Eine Reiterfigur auf dem Zeremonialschwert König Ottokars von Böhmen (um 1265) unterstützt diese Datierung.[15]
Die Wappendarstellungen auf Fracstein wirken indessen heraldisch gereifter, so daß unser Datierungsvorschlag der Fracsteiner Ritzzeichnungen in die Zeit um 1300 begründet erscheint.

Die Heraldik in Rätien

Die Heraldik und ihre Ausformungen haben sich ohne nennenswerte Verzögerungen von den Zentren adliger Kultur aus in den Alpenraum ausgedehnt. Bereits 1216 versahen die Freiherren von Vaz Schriftstücke und Urkunden mit ihrem Wappensiegel; die Vögte von Matsch gar schon 1193.[16]
Bei den Ausgrabungen des Klosters Churwalden, einer Stiftung der Herren von Vaz, durch den Archäologischen Dienst Graubünden, gelang es S. Nauli, einen Grabstein der Herren von Vaz nachzuweisen.[17] Die Grabplatte von Grab 10 weist als plastischen Dekor einen geschachten Schild auf. Nach der Ansicht von K. Jenny, Chur, handelt es sich um das Wappen der Freiherren von Vaz, obwohl das Schildbild nicht geviertteilt ist.[18]
Eine andere Form von plastischem heraldischem Schmuck bildet das über dem Eingangstor des Schlosses Rhäzüns in Stein ausgeführte Rhäzünser Wappen.[19]

Eine Sonderstellung innerhalb des heraldischen Schmukkes bildet ein Steinrelief aus der Grottenburg Kropfenstein.[20] Das Relief stellt eine fragmentierte Männerfigur dar, welche einen knielangen Faltenrock trägt. Das runde Gesicht mit den großen, tiefliegenden Augen wird von zwei Hörnern überragt. Poeschel hat das Relief als abgesprengtes Stück eines Fries bezeichnet, und die Figur soll als Atlant verstanden werden, dessen Kopf als Auflager



Abb. 28 Kropfenstein GR. Maskenkrieger mit Steinbockhörnermaske (Aufnahme A. Brenk, Rätisches Museum)

einer kleinen, romanischen Blendarkade diene.[21] Am ehesten dürfte dieses Relief einen Maskenkrieger, d.h. einen vermummten Krieger mit (Steinbock-)Hörnerschmuck darstellen. Wie wir aus den Wappendarstellungen von Fracstein entnehmen können, waren Hörner und speziell Steinbockhörner kein seltenes Wappenbild in Rätien, und weshalb sollte es keine Hörnermasken gegeben haben, so wie es beispielsweise Uristier-Maskierungen gegeben hat? Bekanntlich wurde Jörg Jenatsch während der Fastnacht von einer Bärenmaske ermordet, und der Bär war das Wappentier der Planta.[22] Wir sind deshalb geneigt, im Kropfensteiner Relief einen maskierten Krieger zu sehen, und betrachten diese Figur als wichtigen Beleg für eine Hörnermaskierung.

Das sog. Minnekästchen von Scheid, ein Kästchen aus Buchenholz aus dem 14. Jahrhundert, weist eine heraldisch aufschlußreiche Bemalung auf, ist doch neben verschiedenen Fabeltieren ein Wappenzyklus auf der äußeren Bemalung dargestellt.[23] Die folgenden Wappen konnten identifiziert werden: Montalt, Rhäzüns, Das Reich, Montfort-Feldkirch, Regensberg, Bistum Chur, Tumb von Neuenburg und Belmont. In dem Kästchen vermutet Jecklin das Brautgeschenk für Anna von Rhäzüns, welche sich 1365/67 mit Johann I. von Werdenberg verheiratet hatte.[24]
Nicht zu übersehen sind die eigentlichen Wandmalereien mit heraldischen Motiven, so etwa die Darstellungen in der Georgskapelle von Rhäzüns[25] oder im Turm zu Maienfeld.[26]
Die Malereien im 3. Geschoß des Schlosses Rhäzüns stellen Episoden aus der Tristan-Sage dar, wobei diese Bilder zu beiden Seiten durch das Rhäzünser Wappen eingerahmt werden.[27] Im «Rittersaal» des 4. Geschosses des Turmhauses findet sich ein fortlaufender Fries von acht Wappen.[28] Und schließlich ist auf dem Außenverputz des alten Westturmes eine Bärenhatz sowie das Rhäzünser Wappen angebracht.[29]

Die Beziehungen der Burgherren zu den Inhabern der dargestellten Wappen

Als ursprüngliche Besitzer der Burg Fracstein werden in der Literatur die Grafen von Bregenz, die Herren über Unterrätien, bezeichnet.[30] Von den Bregenzern soll die Feste durch Elisabeth, die Erbtochter der Bregenzer, an die Montfort und dann an die Grafen von Werdenberg-Sargans gekommen sein. Diese Ansichten setzen die Bildung eines größeren, geschlossenen Herrschaftsterritoriums in Unterrätien für das 11. und 12. Jahrhundert voraus, was heute eher als unwahrscheinlich abgelehnt werden muß.
Ob die Aspermonter als Gründer der Burg Fracstein anzusehen sind oder aber sie die Anlage irgendwann von unbekannten älteren Vorgängern übernommen haben, kann aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht entschieden werden. Jedenfalls wird die Anlage 1338 nach dem Tode Ulrichs von Aspermont an die Grafen von Toggenburg und an den Vogt Ulrich von Matsch verkauft. Wir sind geneigt, die Wappen mit Querbalken (Fig. 19, 23 und 28) als Embleme der Aspermont zu deuten, da die Feste Fracstein im Zeitpunkt der Entstehung der Ritzzeichnungen zum Besitz der Aspermonter gehörte.
Auf Fracstein sind die Wappen der wichtigsten Grundherren in Unterrätien belegt, so der Vazer und der Montfort-Werdenberg. Die Vazer sind zudem mit den Aspermontern verwandt.[31]
Erstaunlich erscheint, daß zwar die Wappen der Freiherren von Vaz und Rhäzüns angebracht sind, das Wappen der Herren von Montalt aber fehlt. An verschiedenen Stellen wird aufgrund der Ähnlichkeit dieser drei Wappen vermutet, die drei Geschlechter könnten auf eine gemeinsame Abstammung zurückgehen. Als Erklärung für das Fehlen des Montalter Wappens auf Fracstein kann angeführt werden, daß die Wappendarstellungen nicht systematisch ausgeführt worden sind.
Die übrigen durch die Wappen erfaßten Geschlechter sind durch Verschwägerungen miteinander verwandt. Die Herren von Rhäzüns waren beispielsweise mit den Herren von Vaz, Belmont, Rietberg, Werdenberg, Montalt, Matsch und Sax verschwägert.[32] Ähnlich sieht es auch bei den anderen rätischen Sippen aus.[33] Bei den Aspermontern ist die Quellenlage nicht besonders günstig, so daß für diese keine umfassende Stammtafel aufgestellt werden kann.
Die auf Fracstein durch ihre Wappen belegten rätischen Adelsgeschlechter waren also mehrheitlich miteinander verschwägert. Außer verwandtschaftlichen Banden scheint auch die Nachbarschaft der Besitzlage mitgespielt zu haben, und schließlich waren die einzelnen Geschlechter durch ihren Dienst am bischöflichen Hof in Chur miteinander verbunden.

Kulturgeschichtliche Würdigung

Mit Nachdruck sei hier auf die Bedeutung der Fracsteiner Burgenzeichnungen für unsere Kenntnisse über die mittelalterliche Burgenarchitektur hingewiesen. Ikonographische Belege sind in dieser naturnahen Darstellungsweise mit den vielen Details äußerst selten.
Gemäß den Darstellungen auf Fracstein brauchte im 13. und 14. Jahrhundert eine Burg nicht vollständig aus Stein errichtet zu sein, sondern konnte sehr oft einen hölzernen Obergaden auf dem Turm aufweisen.
Mangels Belegen können wir nicht angeben, wie lange hölzerne Burgen in der Art von Fig. 6 in Gebrauch waren.
Schließlich vermitteln die Wappendarstellungen wichtige Kenntnisse zur Heraldik. Das Wappenwesen war in Rätien um 1300 offenbar voll ausgebildet. Die Wappen dienten nicht nur als Zierelemente, sondern hatten bereits rechtsverbindlichen Inhalt. Die Symbole wurden als Kriegsembleme geführt, waren aber bereits zu Familiensymbolen geworden. In den Fracsteiner Wappendarstel-

lungen läßt sich die Verbindung mit dem Sippendenken fassen: Es ging nicht darum, einen bestimmten Vertreter der Familien zu verewigen, sondern darum, das Andenken der ganzen Sippe zu wahren.
Verglichen mit den Schilden sind die Zimiere recht groß geraten. Dies mag veranschaulichen, daß der mittelalterliche Ritter den Zimieren, den wesentlichen Teilen des Zeremonialhelmes, große Bedeutung zumaß.
Auffallend ist ferner das Fehlen jeglicher Schriftzüge aus jener Zeit. Dies kann als Hinweis für ein weitverbreitetes Analphabetentum des rätischen Adels gelten.

[1] Galbreath, Handbüchlein, 13.
[2] Joan Evans, Das Leben im mittelalterlichen Frankreich, Köln 1960, 108.
[3] Galbreath, Handbüchlein, 15.
[4] Wappensippen können auch auf ein Dienst- oder Lehensverhältnis zurückgeführt werden. Vgl. etwa H. A. Segesser v. Brunegg, Einige mittelalterliche Wappensippen. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 49. Jahrgang, NF Band 16, Bern 1918, 97–102.
[5] Otto Höfler, Zur Herkunft der Heraldik.
[6] Jedes Wappentier besaß eine eigene symbolische Bedeutung, welche sich sein Träger zu eigen machen konnte.
[7] Meyer, Löwenburg, 11ff.
[8] Jacob und Wilhem Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854, 13. Bd. Spalte 1934ff. (Wappen).
[9] HDA vol 5, 1744 Artikel Maske (Karl Meuli).
[10] H. G. Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz, 243ff. (Vom fastnächtlichen Uristier); 247ff. (Maskenkrieger und Knaben im Schwabenkrieg von 1499); 283ff. (Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft). – Otto Höfler, Can Grande von Verona und das Hundsymbol der Langobarden. Brauch und Sinnbild. Festschrift für Eugen Fehrle 1940, 101ff.
[11] Albert Naef, Chillon, Bd. I, La Camera Domini, Genf 1908; Fig. 99, 109. – Hofer, Graffiti, Abb. 14.
[12] Albert Naef, Chillon, Fig. 99.
[13] Hofer, Graffiti, 101ff.
[14] Hofer, Graffiti, 107.
[15] Hofer, Graffiti, Anm. 46a.
[16] Bündner Urkundenbuch Bd. I, Nr. 461, 5. Februar 1193. Bd. II, Nr. 593, Lindau 1216.
[17] Silvio Nauli, Die Grabstätte der Freiherren von Vaz entdeckt? Bündner Tagblatt, 7.–9. Mai 1969.
[18] Bündner Tagblatt, 7.–9. Mai 1969.
[19] Poeschel, Kunstdenkmäler, 74.
[20] Poeschel, Burgenbuch, 236, Taf. 59.
[21] Poeschel, Burgenbuch, 146.
[22] Amsteinsche Wappensammlung. – Alexander Pfister, Georg Jenatsch, Sein Leben und seine Zeit, Basel 1951, 3. Auflage, 394ff.
[23] F. Jecklin, Das Kästchen von Scheid. Sonderdruck aus dem 22. Jahresbericht Jahrgang 1892 der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1966, 1ff.
[24] Jecklin, Kästchen von Scheid, 8.
[25] Poeschel, Kunstdenkmäler, 48, Abb. 47.
[26] Rahn, Maienfeld.
[27] Poeschel, Kunstdenkmäler, 72.
[28] Poeschel, Kunstdenkmäler, Abb. 76, 77. (Wappenfries: Planta, Stampa, Marmels, Schauenstein, Sprecher, von Mont, Belfort, Prevuost.)
[29] Poeschel, Kunstdenkmäler, Abb. 78.
[30] von Planta, Die currätischen Herrschaften, 16f.
[31] J. Muraro, Geschichte der Freiherren von Vaz, siehe Stammtafel.
[32] Genealogisches Handbuch, Bd. II, 8ff. Tafel II.
[33] Genealogisches Handbuch, Bd. II, siehe unter den verschiedenen Sippen.

Das Abformen der heraldischen Ritzzeichnungen

Im Wandverputz des 3. Geschosses der Burg Fracstein sind über 30 heraldische Ritzzeichnungen auf zwei Wänden abgebildet, die das Historische Seminar der Universität Basel zur wissenschaftlichen Bearbeitung mit einer Folie abpausen wollte. Dieses Paus- oder Abdruckverfahren bringt jedoch nicht die Schärfe der sehr feinen Ritzungen wie ein Abguß mit Siliconkautschuk und wäre auch für die Schausammlung des Rätischen Museums ungeeignet.
Ein Abguß der verputzten Wände hat noch den Vorteil, daß er den derzeitigen Zustand exakt wiedergibt, da Beschädigungen durch Besucher und durch Erosion auch weiterhin nicht ausgeschlossen sind. Einkratzungen von Namen und Initialen in den relativ weichen Verputz aus dem letzten Jahrhundert bis in die jüngste Zeit haben die Wappen und Burgeneinritzungen aus dem Mittelalter teilweise stark zerstört und unleserlich gemacht.
Vor dem Abguß fand eine sorgfältige Voruntersuchung statt, worauf eine Festigung und Sicherung gefährdeter Partien durch den Freskenrestaurator O. Emmenegger, Merlischachen, erfolgte.
Isolierprobleme stellten sich nicht, da die Oberfläche des Wandputzes durch die vorausgegangenen Sicherungsarbeiten geschlossen war und nicht mehr sandete.
Die Abgußarbeiten liefen am 14. August 1972 mit Herrn Urs Wohlgemuth vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich, Herrn Andreas Zürcher und dem Unterzeichneten an.
Zur Anwendung kam das gleiche Silicon-Negativmaterial der Firma Wacker-Chemie GmbH, München, das auch zum Abformen der Felszeichnungen auf Carschenna verwendet wurde. Es ist eine Mischung der Silicontypen RTV-M-532 und VP 3539 im Verhältnis 1:1.
Als Vernetzer wurde der Typ T 40 1–2% benötigt. Um eine gute Vermischung sichtbar zu machen, ist der Vernetzer mit dem Farbstoff Rodamin B eingefärbt worden.
Durch diese standfeste Zweikomponenten-Siliconkautschukpaste hatte man die Möglichkeit, eine 3 bis 4 mm starke Schicht in einem Arbeitsgang an die senkrechte Wand mit den Händen zu applizieren.
Auf den noch nicht anvulkanisierten Silicon wurde mit kleinen Brettchen eine 30 g starke Glasfasermatte eingedrückt, um eine plane Rückseite zu erhalten. Es erübrigte sich dadurch eine Stützkapsel für das Abgießen des Positives.
Diese Arbeitsweise, bei einem Verbrauch von 4,5 kg Silicon pro m², war materialsparend, und es gelang, eine blasenfreie Haut an einem Stück in relativ kurzer Zeit herzustellen.
Für den Abguß des Positives wurde das Epoxydharz Araldit LY 554 mit dem Härter HY 554 verwendet, das mit weißem Quarzsand im Verhältnis 1:5 gemischt wurde.

Dadurch senkte sich der Verbrauch von Araldit auf 3 kg pro m².
Zur Stabilisierung der abgegossenen Flächen ist eine 300 g schwere Glasfasermatte auf die letzte Aralditschicht aufgedrückt worden. Ein Holzlattengerüst bildete die notwendige Verstrebung und erleichtert die Montage in der Schausammlung.
Es wurden ca. 10 m² Fläche abgeformt. Der Arbeitsaufwand bei drei Personen betrug 131 Stunden.

Chur, den 12. September 1972

Josmar R. Lengler, Restaurator

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

Boxler, Burgnamengebung
Heinrich Boxler: Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und Graubünden. Studia Linguistica Alemannica. Forschungen zum alemannischen Sprachraum, Frauenfeld 1976

Bündner Urkundenbuch (BUB), hg. von der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, bearbeitet von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Chur 1947ff.

Caminada, Verzauberte Täler
Christian Caminada: Die verzauberten Täler. Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im Alten Rätien, Olten 1961

Ulrici Campelli Raetiae Alpestris Descriptio
Ulrici Campelli Raetiae Alpestris topographica Descriptio, hg. von C.J.Kind, Basel 1884

Clavadetscher, Burgenbuch
Otto P.Clavadetscher: Bündner Burgen. Unveröffentlichter historischer Katalog. Überarbeitung des Lexikonteils von E.Poeschels Burgenbuch von Graubünden, Manuskript 1976

Hans Dürst: Rittertum. Schweizerische Dokumente, Hochadel im Aargau, Lenzburg 1960

K.Escher: Die Wandgemälde aus dem Haus zum Langen Keller in Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Malerei. In: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, NF, Bd.XXXV, 1933

Wilhelm Ewald: Siegelkunde / Felix Hauptman, Wappenkunde, Berlin 1914

Farner, Kirchenpatrozinien
Oskar Farner: Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden, München 1925

G.Fient: Das Prättigau. Ein Beitrag zur Schweiz. Landes- und Volkskunde, 2.Aufl., Chur 1896

Galbreath, Handbüchlein
D.L.Galbreath: Handbüchlein der Heraldik, Lausanne 1930

Ganz, Heraldische Kunst
Paul Ganz: Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im 12. und 13.Jahrhundert, Frauenfeld 1899

Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, hg. von der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft, 3 Bde., Zürich 1900–1916

Handbuch der heraldischen Terminologie in zwölf (germanischen und romanischen) Zungen enthaltend zugleich die Hauptgrundsätze der Wappenkunst, zusammengestellt durch Maximilian Gritzner, Nürnberg 1890

HDA
Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung v. E.Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd.1ff., Berlin/Leipzig 1927ff.

Hegi, Wappenzeichnungen in der Burgruine Fracstein
F.Hegi: Wappenzeichnungen aus dem XIV.Jahrhundert in der Burgruine Fracstein in der Prätigauer Klus. In: Schweiz. Archiv für Heraldik, Heft 3, 1913.

Herrnbrodt, Husterknupp
Adolf Herrnbrodt: Der Husterknupp, eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters, Köln/Graz 1958 (Beiheft der Bonner Jahrbücher 6)

Bert Herzog: Wappenschild und Helmzier, Einführung in die Wappenkunst und Wappenkunde, Bern 1937

HBLS
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bände 1–5, Neuenburg 1924–1934

Höfler, Zur Herkunft der Heraldik
Otto Höfler: Zur Herkunft der Heraldik, Festschrift für Hans Sedlmayr, München 1962, 134–200

Hofer, Graffiti
Paul Hofer: Die Graffiti im Spiezer Schloßturm. In: Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 1940, Heft 2, 101ff.

Juvalt, Forschungen
Wolfgang von Juvalt: Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien, 2 Hefte, Zürich 1871

Ewald Jammers: Das Königliche Liederbuch des deutschen Minnesanges, Eine Einführung in die sog. Manessische Liederhandschrift, Heidelberg 1965

Dietrich Jecklin, Burgen und Schlösser
Dietrich Jecklin: Die Burgen und Schlösser in «alt fry Rätia», Chur 1870

Dietrich Jecklin: Volksthümliches aus Graubünden, Chur 1916

Kloster Rüti
H.Zeller-Werdmüller: Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. In: Mitteilungen der Hist. Antiquar. Gesellschaft in Zürich 1897

Georg Luck: Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens, Davos 1902

Manessische Liederhandschrift
Die Manessische Liederhandschrift, Faksmilie-Ausgabe, Leipzig 1925–1929

Mayer, Bistum Chur
Joh. Georg Mayer: Geschichte des Bistums Chur, Stans 1907

Meyer, Alt-Wartburg
Werner Meyer: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. In: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd.1, Olten 1974

Werner Meyer: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaues. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), Bd.33, 1976

Meyer, Bümpliz
Werner Meyer: Das «Alte Schloß» von Bümpliz, ein mittelalterlicher Adelssitz, Château-Gaillard VII, Caen 1975

Meyer, Glarner Burgen
Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus, Glarus 1974

Meyer, Burgenbruch
Werner Meyer: Burgenbruch und Adelspolitik im Alten Bern. In: Discordia Concors, Festschrift für Edgar Bonjour, Basel 1968, 319ff.

Meyer, Höhlenburgen
Werner Meyer: Mittelalterliche Höhlenburgen. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1965, 53ff.

Meyer, Löwenburg
Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura. Diss. Basel 1968

Meyer, Rodungsburgen
Werner Meyer: Rodungsburgen. In: Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 1974, Nr.5, 89ff.

Mohr, Codex Diplomaticus
Codex Diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden, hg. von Th.v.Mohr, 4 Bde., 1848–1863.

Georg Josef Montalta: Die Montalt im Bündner Oberland. In: Der Schweizer Familienforscher 1971, Nr.7.

Conradin v.Moor: Geschichte von Currätien und der Republik «gemeiner drei Bünde» (Graubünden), Chur 1870–1871

A.Mooser, Fragstein
A.Mooser: Fragstein, Fracstein, Fragenstein, Ferporta in der Prätigauer Klus. In: Bündner Monatsblatt 1916, 11ff.

Josef Müller: Sagen aus Uri, aus dem Volksmunde gesammelt, 3 Bde., Basel 1969 (unveränderter Nachdruck der 1.Aufl.)

Muoth, Ämterbücher
J.C.Muoth: Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15.Jahrhunderts. In: 27.Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg. 1897, Chur 1898

Jürg Muraro: Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. In: 100.Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg. 1970, Chur 1972

A. Nüscheler: Die Letzinen in der Schweiz. In: Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XVIII, Heft 1, Zürich 1872
Alexander Pfister: Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit. 3. Aufl., Basel 1951
Piper, Burgenkunde
Otto Piper: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des dt. Sprachgebietes, 2. Aufl., München 1905
Planta, Herrschaften
P. C. von Planta: Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, Bern 1881
P. C. von Planta: Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen, 3. Aufl., bearb. von C. Jecklin, Bern 1913
Erwin Poeschel: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967
Poeschel, Burgenbuch
Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929
Poeschel, Kunstdenkmäler
Erwin Poeschel: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. III, Basel 1940
Rahn, Maienfeld
J. R. Rahn: Zwei weltliche Bilderfolgen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Genf 1902
J. R. Rahn: Schloß Tarasp. In: Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Zürich 1909–1916.
Eduard v. Rodt: Bernische Burgen, Bern 1909
Schneider, Adel, Burgen, Waffen
Hugo Schneider: Adel, Burgen, Waffen. Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd. 1, Bern 1968
H. A. Segesser von Brunegg: Einige mittelalterliche Wappensippen. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 49. Jg. N. F. Bd. 16, Bern 1918
Sererhard, Einfalte Delineation
Nicolin Sererhard: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, hg. von Walter Kern, Chur 1944
Gustav A. Seyler: Geschichte der Heraldik, Nürnberg 1885–1889.
Thommen, Urkunden
Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, hg. v. Rudolf Thommen, 1. Bd., Basel 1899
H. G. Wackernagel: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1959
Wappenzyklus von Erstfeld
H. Zeller-Werdmüller: Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. In: Mitt. der Antiquar. Gesellschaft Zürich, 21. Band, 1881–1886
Johanna Maria van Winter: Rittertum. Ideal und Wirklichkeit, München 1969
Wir besuchen Burgen und Schlösser. Ein Wegweiser für den Burgenfreund, hg. vom Schweiz. Burgenverein, Zürich 1967
Konrad von Würzburg: Der trojanische Krieg, hg. durch Adelbert v. Keller, Stuttgart 1858
Zemp, Architekturdarstellungen
Josef Zemp: Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897
Zürcher Wappenrolle
Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts, in getreuer farbiger Abbildung des Originals mit den Wappen aus dem Haus zum Loch, hg. von Walther Merz und Friedrich Hegi, Zürich 1927 ff.

Wappenbücher:
Amsteinsche Wappensammlung. Rätisches Museum Chur
Wappenkodex des Konrad Schnitt. Staatsarchiv Basel
Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch. Staatsarchiv Basel
Wappenbuch des Hieronymus Vischer. Staatsarchiv Basel

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

Werner Meyer

Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg

Einleitung

Die Lage der Burg

Die Reste der Burg Schiedberg erheben sich am Ostrand der Terrasse von Sagens (rom. Sagogn) auf einem markanten Geländesporn, der vom tief eingeschnittenen Vorderrhein und dem wilden Bach des Laaxer Tobels (rom. Val da Mulin) umgeben ist.[1] Östlich dieses Tobels beginnt das weitläufige Waldgebiet des Uaul Grond, der Flimser Bergsturzzone.[2] Die fruchtbare, klimatisch bevorzugte Terrasse von Sagens wird gegen Süden durch den Hinterrhein, gegen Norden durch die Hanglandschaften von Fellers (rom. Falera) und Laax (rom. Lags) begrenzt.[3] Den westlichsten Punkt des Talabschnittes bildet Ilanz (rom. Glion), auf einer Anhöhe nahe beim Zusammenfluß von Hinterrhein und Glenner.

Die Gruob, der weite Talkessel zwischen Ilanz und dem Flimser Bergsturzgebiet, ist reich an Siedlungen. Auf den schmalen Terrassen der rechten Rheinseite liegen Sevgein, Cästris (rom. Castrisch) und Valendas. Links des Rheines finden wir in charakteristischer Hanglage die Dörfer Schleuis (rom. Schluein), Laax, Fellers, Ladir und Ruschein. Das natürliche Zentrum der Gruob bildet die Ter-

Abb. 1 Luftaufnahme des Grabungsgeländes von Südosten. Vorne die Burgstelle Schiedberg, dahinter die Kiesgrube. Im Hintergrund die Kolumbanskirche auf Bregl da Haida (Aufnahme Militärflugdienst)



Fig. 1

Schiedberg, Gesamtplan 1968

Mauerwerk

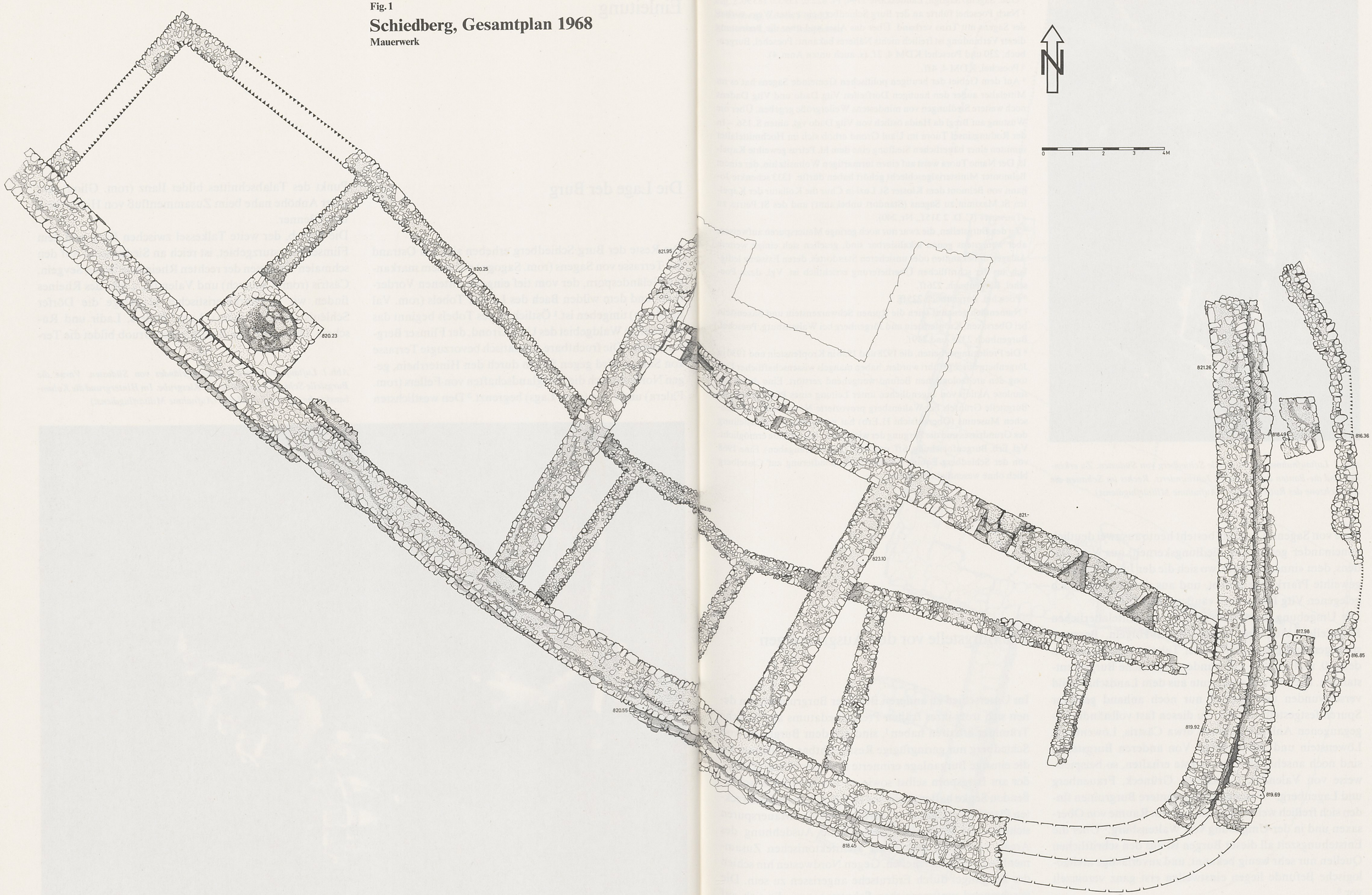




Abb. 2 Luftaufnahme der Burgstelle Schiedberg von Südosten. Zu erkennen sind die Bauten des 11. bis 13. Jahrhunderts. Rechts im Schatten die Abbruchzone des Rutschgebietes (Aufnahme Militärflugdienst)

rasse von Sagens. Das Dorf besteht heute aus zwei deutlich voneinander getrennten Siedlungskernen, aus Vitg Dadens, dem «inneren Dorf», wo sich die der Jungfrau Maria geweihte Pfarrkirche erhebt, und aus dem weiter östlich gelegenen Vitg Dado, dem «äußeren Dorf».[4]

Die Umgebung der Gruob ist reich an mittelalterlichen Burgstellen. Auf den vielgestaltigen Hügeln, Bergvorsprüngen und Felsrücken beider Talseiten sind zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert zahlreiche Burgen entstanden. Die meisten sind heute aus dem Landschaftsbild verschwunden und können nur noch anhand geringer Spuren festgestellt werden. Zu diesen fast vollständig abgegangenen Anlagen gehören etwa Cästris, Löwenburg, Löwenstein und Wildenberg.[5] Von anderen Burgstellen sind noch ansehnliche Mauerreste erhalten, so beispielsweise von Valendas, Castelberg, Grüneck, Frauenberg und Lagenberg.[6] Wesentlich imposantere Burgruinen finden sich freilich weiter oben im Tale, im Raume von Obersaxen und in der Umgebung von Waltensburg.[7] Über die Entstehungszeit all dieser Burgen ist aus den schriftlichen Quellen nur sehr wenig bekannt, und zuverlässige archäologische Befunde liegen einstweilen erst ganz vereinzelt vor.[8]

[1] Gde. Sagens/Sagogn, Landeskarte 1194, Pt. 822.0, 739 55/183 90.

[2] Nach Poeschel führte an der Burg Schiedberg ein «alter Weg» vorbei, der Sagens mit Trins verband. Über das Alter und über die Bedeutung dieser Verbindung ist freilich nichts Näheres bekannt: Poeschel, Burgenbuch, 230 und Poeschel KDM 4, 2f. (s. auch unten Anm. 4).

[3] Poeschel, KDM 4, 4ff.

[4] Auf dem Gebiet der heutigen politischen Gemeinde Sagens hat es im Mittelalter außer den heutigen Dorfteilen Vitg Dado und Vitg Dadens noch weitere Siedlungen von mindestens Weilergröße gegeben. Über die Wüstung auf Bregl da Haida östlich von Vitg Dado vgl. unten S. 156. – In der Rodungsinsel Tuora im Uaul Grond erhob sich im Hochmittelalter inmitten einer bäuerlichen Siedlung eine dem hl. Petrus geweihte Kapelle. Der Name Tuora weist auf einen turmartigen Wohnsitz hin, der einem Belmonter Ministerialgeschlecht gehört haben dürfte. 1333 schenkte Johann von Belmont dem Kloster St. Luzi in Chur die Kollatur der Kapellen St. Maximin zu Sagens (Standort unbekannt) und des St. Petrus zu «Tauwurr» (C. D. 2 315f., Nr. 240).

[5] Zu den Burgstellen, die zwar nur noch geringe Mauerspuren aufweisen, aber wenigstens genau lokalisierbar sind, gesellen sich einige weitere Anlagen unbekannten oder unsicheren Standortes, deren Existenz lediglich aus der schriftlichen Überlieferung ersichtlich ist. Vgl. dazu Poeschel, Burgenbuch, 226ff.

[6] Poeschel, Burgenbuch 225ff.

[7] Namentlich genannt seien die Ruinen Schwarzenstein und Saxenstein bei Obersaxen, Kropfenstein und Jörgenberg bei Waltensburg. Poeschel, Burgenbuch 232f. und 239f.

[8] Die Freilegungsarbeiten, die 1928 und 1956 in Kropfenstein und 1930 in Jörgenberg durchgeführt wurden, haben mangels wissenschaftlicher Leitung den archäologischen Befund weitgehend zerstört. Eine durch die sinnlose Aktion von Jugendlichen unter Leitung eines Pfarrers auf der Burgstelle Grünfels bei Waltensberg provozierte Notgrabung des Rätischen Museums (Oberaufsicht H. Erb) hat wenigstens die Feststellung des Grundrisses und die Bergung der wichtigsten Kleinfunde ermöglicht. Vgl. Erb, Burgenforschung, 6ff. und 11ff. (Literaturangaben). Eine 1968 von der Schiedberg-Equipe durchgeführte Sondierung auf Castelberg blieb ohne wesentliche Resultate.

Die Burgstelle vor den Ausgrabungen

Im Unterschied zu anderen Bündner Burgruinen, von denen sich trotz ihres frühen Preisgabedatums ansehnliche Trümmer erhalten haben[1], sind auf dem Burghügel von Schiedberg nur geringfügige Reste sichtbar geblieben. An die einstige Burganlage erinnerte noch der Name «Casti», der am Bergsporn selbst sowie an der nördlich anschließenden Senke haftengeblieben ist.[2] Auf dem langgestreckten Plateau waren an der Oberfläche wenige Mauerspuren sichtbar, die zwar eine beträchtliche Ausdehnung des Areals vermuten, aber keine architektonischen Zusammenhänge erkennen ließen. Gegen Nordwesten hin schien der Burghügel durch Erdrutsche angerissen zu sein. Die anscheinend umfangreichen Schuttmengen, die sich auf

Fig. 2
Schiedberg, Zonen F und J
Mauerwerk, ältere Bauphasen

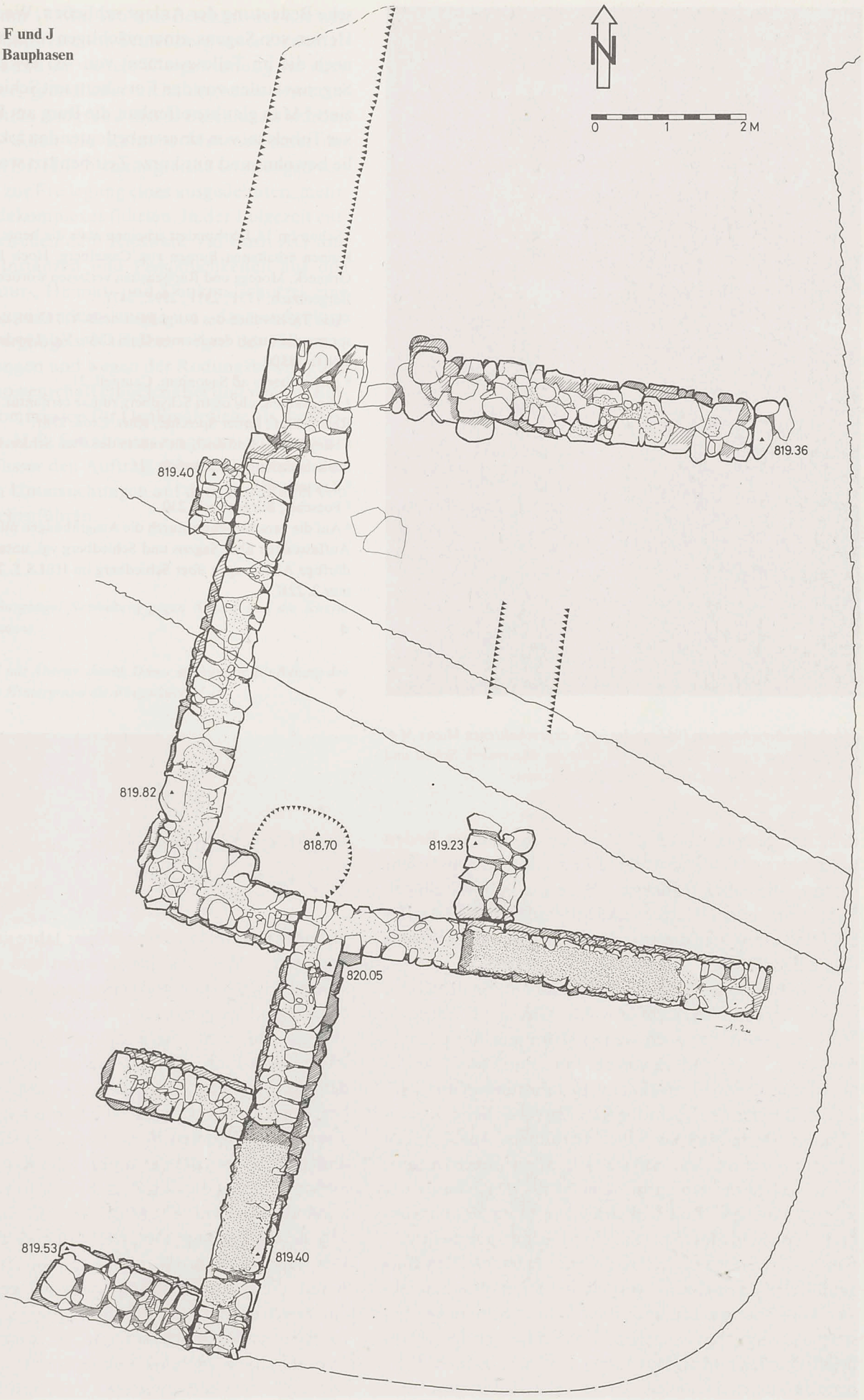




Abb. 3 Sondierschnitt von 1964 mit der frisch angeschnittenen Mauer M 4. Die Aufnahme zeigt deutlich, wie sich über das Mauerwerk Schutt und Waldboden gelegt hat (Aufnahme Rätisches Museum)

dem Burgplateau auftürmten, verrieten, daß im Boden noch zahlreiches Mauerwerk stecken mußte. Ein nicht sehr dichter, aber alter Nadelwald bedeckte den Burghügel. Baumstrünke und Wurzelwerke durchsetzten die Oberfläche und verwischten die an sich nur noch dürftigen Spuren ehemaliger Bauten.

Da die Burgstelle Schiedberg in den mittelalterlichen Quellen urkundlich nicht erwähnt wird und schon im 16. Jahrhundert nur noch wenige Trümmer übriggeblieben waren, ist die Anlage von der Forschung kaum beachtet worden. Campell erwähnt im 16. Jahrhundert nur gerade den Burgnamen «Schidberg»[3]. Sprecher berichtet von Sagens, «all da man noch die überblibene Anzeigungen des alt verschlissenen Schloß Schydberg sehen mag»[4]. Auch Sererhard vermag nicht mehr als den Namen der Burg anzugeben[5], und Kraneck schreibt im 19. Jahrhundert: «Von Schiedberg bei Sagens ist keine Spur mehr vorhanden.»[6] Selbst Poeschel, einer der bedeutendsten Burgenforscher der Schweiz, vermag in seinem monumentalen Werk über die Bündner Burgen über Schiedberg nur spärliche Angaben zu machen.[7] Das Schweigen der schriftlichen Quellen und die Dürftigkeit der vorhandenen Überreste ließen in keiner Weise auf eine nennenswerte historische Bedeutung der Anlage schließen. Weder der Sitz der Herren von Sagens, einer mächtigen rätischen Adelssippe, noch die im Tellotestament von 765 erwähnte Burg von Sagens wurden von den Forschern mit Schiedberg identifiziert.[8] Man glaubte offenbar, die Burg am Rande des Laaxer Tobels sei von einer unbedeutenden lokalen Edelfamilie bewohnt und nur kurze Zeit benützt worden.

[1] Schon im 14. Jahrhundert scheinen etwa die heute noch als stattliche Ruinen erhaltenen Burgen von Castelberg, Hoch Rialt/Hohenrätien, Grüneck, Moregg und Rappenstein verlassen worden zu sein. Poeschel, Burgenbuch, 173f., 231f., 239f., 247f.

[2] Das Tal nördlich des Burghügels heißt Val Casti, der bewaldete Bergsporn selber trägt den Namen Uaul Casti. Vgl. Landeskarte 1194, Raum 73900/183 00.

[3] «Schiedberg» ad Sagonium. Campell, 21.

[4] «Segaunum, ubi castri Schydberg ruinae cernuntur.» Sprecher, Chron. Rhaet. 202f., ferner Sprecher, Rhet. Cron. 258f.

[5] «Bey Sagens sind noch die rudera des alten Schlosses Schydberg zu sehen». Sererhard, Delineation 11f.

[6] Kraneck, 63f.

[7] Poeschel, Burgenbuch, 230.

[8] Auf die verschiedenen, durch die Ausgrabungen nun völlig überholten Auffassungen über Sagens und Schiedberg vgl. unten S. 152. – Weitere dürftige Äußerungen über Schiedberg im HBLS 5, 784 und bei Castelmur 2, 22ff.

Anlaß und Fragestellung der Ausgrabung

Da bis in den Beginn der sechziger Jahre von der Burg nur noch wenig Spuren sichtbar waren und aus der historischen Überlieferung auf keine nennenswerte Bedeutung der Burganlage geschlossen werden konnte, schienen gegen die Abtragung des Burghügels zur Ausbeutung des Kieses keine Einwände erhoben werden zu müssen. Nachdem das Kieswerk Val Casti AG mit dem Abbau 1962 begonnen hatte, traten jedoch bald einmal Mauerzüge ans Tageslicht, von deren Vorhandensein niemand etwas geahnt hatte. Durch die Vermittlung des Kreisförsters H. Calörtscher, der für die zum Kiesabbau erforderliche Rodung zuständig war, wurde 1964 das Rätische Museum zugezogen, dessen Direktor, Dr. H. Erb, damals noch die Bodenforschung im ganzen Kanton Graubünden betreute.

Bereits die ersten Abklärungen erbrachten den Nachweis, daß es sich bei der Burgstelle Schiedberg um eine unerwartet bedeutende Anlage handelte, die keinesfalls ohne weiteres durch die geplante Kiesgewinnung zerstört werden durfte. Gestützt auf die ersten Grabungsresultate des Jah-

res 1964 erging am 17. Mai 1965 der Beschluß des Kleinen Rates, die Siedlungsreste von Schiedberg unter Denkmalschutz zu stellen und die weitere Kiesgewinnung nur nach vorangegangener, gründlicher archäologischer Untersuchung zu gestatten. Aufgrund dieses Beschlusses wurden 1965 und 1966 durch das Rätische Museum unter der Oberleitung von Dr. H. Erb umfangreiche Grabungen vorgenommen, die zur Freilegung eines ausgedehnten, mehrteiligen Gebäudekomplexes führten. In der Folgezeit entwickelte sich zwischen dem Kieswerk Val Casti AG und verschiedenen Instanzen und Persönlichkeiten aus den Kreisen des Natur-, Heimat- und Denkmalschutzes eine hartnäckige Auseinandersetzung um das endgültige Schicksal des Burghügels. Nachdem wegen der Finanzierung der Grabungen und wegen der Rodungsbewilligung auch die Eidgenossenschaft eingeschaltet und von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege als Bundesexperte Prof. Dr. H. R. Sennhauser eingesetzt worden war, bekam der Verfasser den Auftrag, die noch ausstehenden archäologischen Untersuchungen auf dem Burghügel von Schiedberg durchzuführen.



Abb. 4 Blick vom Burghügel Schiedberg gegen Sagens und die Kirche St. Maria in Vitg Dadens ▶

Abb. 5 Mauer M 17 mit Ährenverband. Davor die humose Einfüllung des Grubenhauses 2. Im Hintergrund die Ringmauer M 16 ▼





Abb. 6 Freilegungsarbeiten in Zone C

Die Aufgabe hatte zwei Ziele, die nicht ohne Schwierigkeiten miteinander vereinbart werden konnten. Zum einen sollte die Burganlage vollständig untersucht werden, was unweigerlich die Zerstörung mancher Mauerzüge der jüngeren Siedlungsperioden hätte nach sich ziehen müssen. Zum andern sollten die Untersuchungen Entscheidungsgrundlagen beschaffen, welche die politischen Behörden für ihren Beschluß über das definitive Schicksal des Burghügels benötigten. Solange mit einer dauernden Unterschutzstellung zu rechnen war, mußte auf dem Grabungsplatz das Mauerwerk geschont werden, damit keinerlei Präjudizien geschaffen wurden. Dem Grabungsleiter blieb nichts anderes übrig, als sich aus diesem Dilemma in einen Kompromiß zu flüchten, der die Niederlegung bloß weniger Mauern vorsah, die wegen ihres schlechten Zustandes ohnehin schwer zu retten gewesen wären und für die Untersuchung der älteren Siedlungsperioden unbedingt verschwinden mußten. Im übrigen wurde das Mauerwerk nicht angetastet, doch ließ es sich im Zusammenhang mit der Untersuchung der unteren Fund- und Kulturschichten nicht vermeiden, die Fundamente der jüngeren Mauern so hart anzugraben und teilweise sogar zu unterhöhlen, daß diese ohne Unterfangungen und Anschüttungen auf die Dauer nicht hätten gerettet werden können. (Auf die weiteren politischen Auseinandersetzungen um das Schicksal des Burghügels, die schließlich mit der integralen Unterschutzstellung endigten, braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden.)

Die wissenschaftliche Fragestellung, die um die Ausgrabung der Burganlage kreiste, umfaßte eine Reihe von Problemen, denen besondere Aufmerksamkeit zu schenken war: Einmal sollte das Problem der Siedlungskontinuität von der Römerzeit bis ins Hochmittelalter abgeklärt werden. Dann war zu untersuchen, ob das im Testament des Bischofs Tello von 765 erwähnte «Castrum» von Sagens mit dem Burghügel von Schiedberg identifiziert werden konnte. Ferner sollte die baugeschichtliche Abwicklung des Siedlungsplatzes, insbesondere die Zeit der Auflassung, ermittelt werden.

Im Zusammenhang mit einer Überprüfung der schriftlichen Quellen war schließlich der Frage nachzugehen, ob die urkundlich im 12. und 13. Jahrhundert erwähnten Freiherren von Sagens ihren Sitz auf Schiedberg gehabt hatten. Aus dem reichhaltigen Kleinfundmaterial durfte man wichtige Hinweise auf die Lebensweise des rätischen Adels erwarten.



Abb. 7 Burghügel Schiedberg mit der Abbruchpartie der Kiesgrube (Zustand 1968)

Der Verlauf der Grabungen

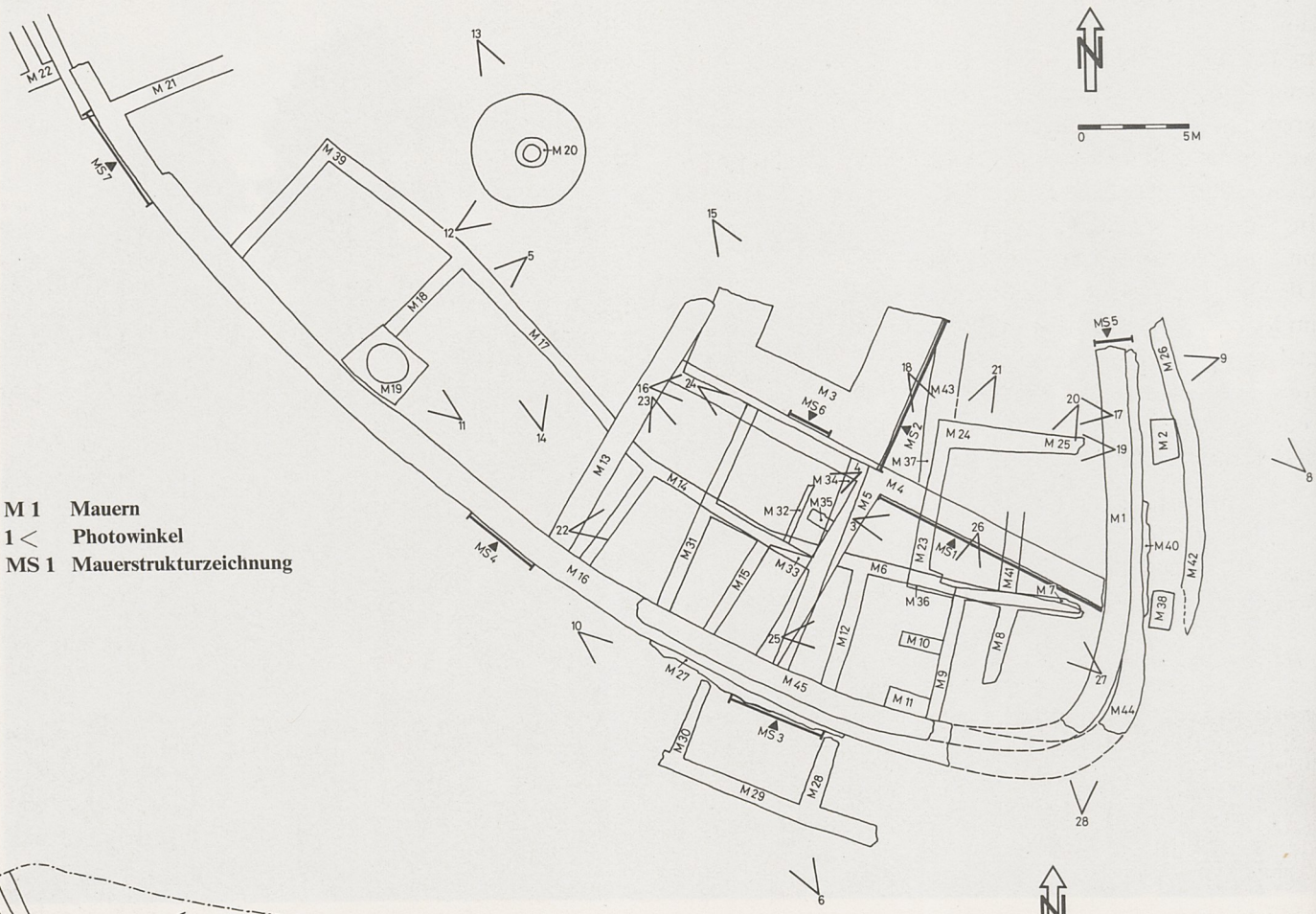
1964 bis 1966 sind die ersten Grabungen auf dem Burghügel Schiedberg durch das Rätische Museum durchgeführt worden. Unter der Oberleitung von Herrn Dr. Hans Erb waren nacheinander die Herren Gähwiler, Hochueli und Stupan als örtliche Grabungsleiter eingesetzt. Während dieser Zeit arbeiteten durchschnittlich vier bis sechs Mann auf der Grabung, denen neben den Freilegungsarbeiten auch die wissenschaftliche Dokumentation oblag. 1966 wurden die Arbeiten eingestellt.

Die Schlußetappe der Ausgrabungsarbeiten fand zwischen dem 8. Juli und dem 16. August 1968 statt. Sie stand unter der Leitung des Verfassers. Die Oberaufsicht übte Herr Chr. Zindel aus, der kurz zuvor das neu geschaffene Amt eines Kantonsarchäologen angetreten hatte, und als Bundesexperte amtierte Herr Prof. Dr. H. R. Sennhauser. Die technische Leitung lag in den Händen von Herrn E. Bitterli. Die Arbeitsequipe setzte sich aus 15 bis 25 Mittelschülern und Studenten zusammen, die in den ersten drei Wochen noch durch rund 15 Jünglinge eines Vorunterrichtslagers aus Zürich unterstützt wurden, und am Schluss der Grabung half auch noch Herr Tobias Deflorin aus Zignau mit. Herr Lukas Högl betreute die Vermessungsarbeiten, und Fräulein M. L. Boscardin suchte aus den Beständen des Rätischen Museums Vergleichsmaterial zusammen. Die Equipe war im Hause Tuor zu Sagens untergebracht. Die Arbeit verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle und konnte dank dem mehrheitlich guten Wetter termingerecht zu Ende geführt werden. Eine offizielle Führung für die Leute aus der Umgebung fand am 11. August statt.

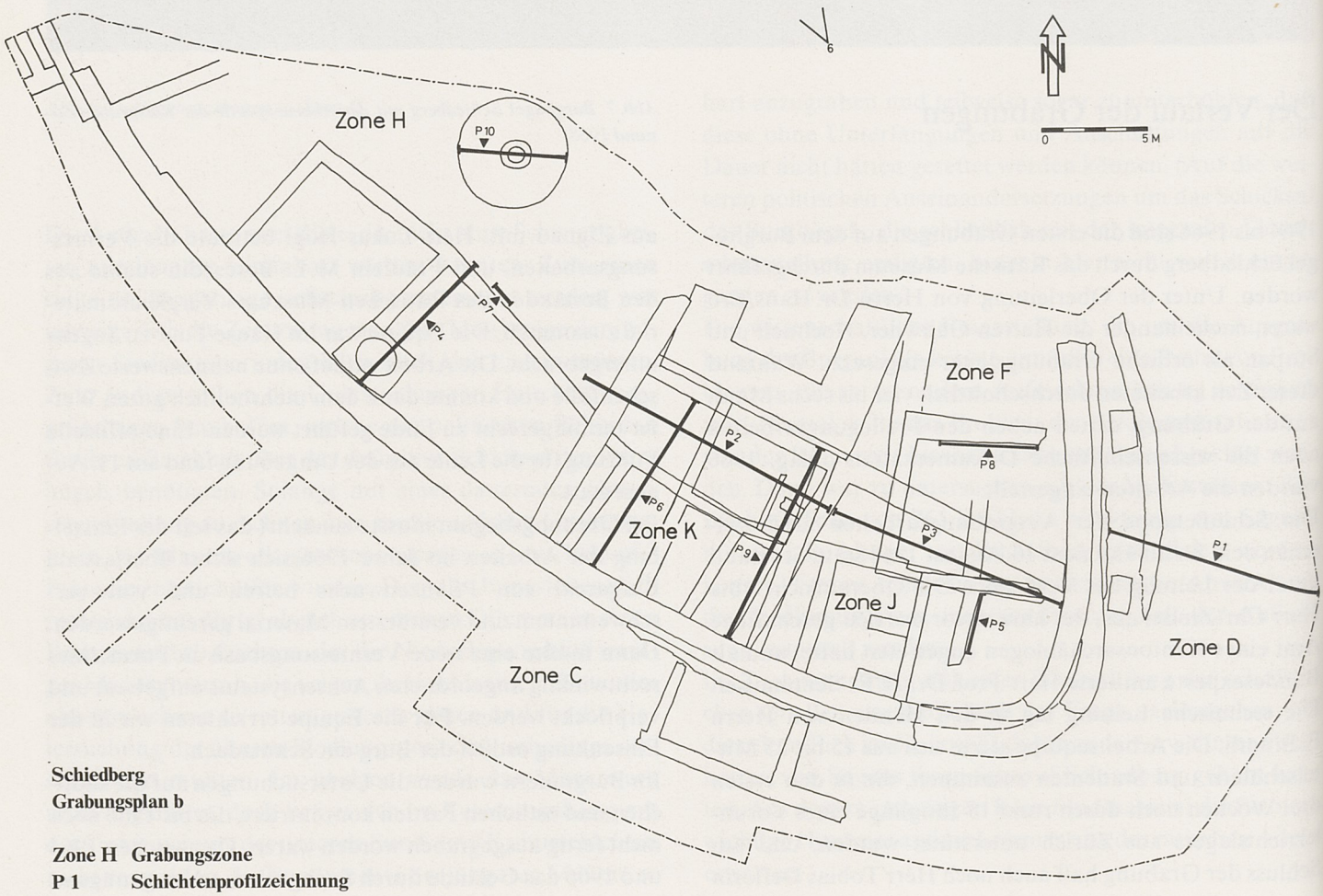
Bei Grabungsbeginn musste zunächst das seit der Einstellung der Arbeiten im Jahre 1966 sich selbst überlassene Burgareal von Pflanzenwuchs befreit und von verschwemmtem und verstürztem Material gereinigt werden. Dann mußte eine neue Vermessungsbasis in Form eines rechtwinklig angeordneten Achsensystems aufgebaut und verpflockt werden. Für die Equipe errichteten wir in der Einsenkung östlich der Burg ein Schutzdach.

Im Burginnern wurden die Untersuchungen auf die südlichen und östlichen Partien konzentriert, die bis 1966 noch nicht fertig ausgegraben worden waren. Da zwischen 1964 und 1966 das Gelände durch Suchgräben schon genügend

Fig. 3
Schiedberg
Grabungsplan a



M 1 **Mauern**
1 < **Photowinkel**
MS 1 **Mauerstrukturzeichnung**



Schiedberg
Grabungsplan b

Zone H **Grabungszone**
P 1 **Schichtenprofilzeichnung**

zerschnitten worden war, deckten wir von Anfang an nur noch ganze Flächen ab und ließen Profilwände stehen, wo wichtige stratigraphische Aufschlüsse erwartet werden durften.

In den Schutthalden südlich und östlich der Burg wurden lange Hangschnitte gezogen, durch welche die äußere Begrenzung der fundhaltigen Kulturschichten festgestellt werden sollte. Anschließend erfolgte innerhalb des Bereiches fündiger Ablagerungen die flächenhafte Abdeckung. Im Nordosthang genügten zur Abklärung der Stratigraphie ein paar oberflächliche Schürfungen.

Die Grabungsdokumentation der Jahre 1964–1966 wird im Rätischen Museum aufbewahrt, diejenige der Schlußetappe von 1968 beim Archäologischen Dienst des Kantons Graubünden. Die Funde liegen im Rätischen Museum, die Akten betreffend die Unterschutzstellung auf dem Denkmalpflegeamt des Kantons.



Abb. 8 Nordostbering in Zone D. Hinten die Mauern M 1 und M 44, davor Reste der älteren Mauer M 26 ▶

Abb. 9 Rest der in den natürlichen Kies eingetieften Ringmauer M 26 ▼



Der Grabungsbefund

Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

Die auf Schiedberg zutage getretenen Schichten ließen sich in drei Gruppen gliedern:
1. Oberflächen- und Schuttschichten
2. Kultur- und Brandschichten
3. Natürliche Ablagerungen

Vor Beginn der Grabungen war der ganze Burghügel von einem humosen Waldboden überzogen, dessen Dicke zwischen 5 und 20 cm schwankte. Abgesehen von rezenten Gegenständen, die von einer gelegentlichen Begehung des Platzes auch in neuester Zeit zeugten, war er völlig fundleer. Unter der Humusdecke lag eine gewaltige Menge Mauerschutt. Stellenweise türmte er sich bis in eine Höhe von 4 m auf. Er bestand aus Mörtelbrocken, sandigem Zerfallsmaterial und vielen guten Mauersteinen. Am Hang keilte die Schuttschicht nach und nach aus, erstreckte sich aber in einer Mächtigkeit von 50 cm gut 20 m weit die Halde hinunter. Der Mauerschutt enthielt weder Verputz noch verkohltes Holz noch Bedachungsmaterial, was ihn eindeutig als Sekundärschutt qualifizierte, der sich durch den allmählichen Zerfall der Burg abgelagert hatte. Einzelne Humusbänder, die den Schutt durchzogen, deuteten an, daß dieser Zerfall schubweise vor sich gegangen war. Bis auf einige Werkstücke und wenige Eisenobjekte aus nachmittelalterlicher Zeit waren die Schuttmassen fundleer.

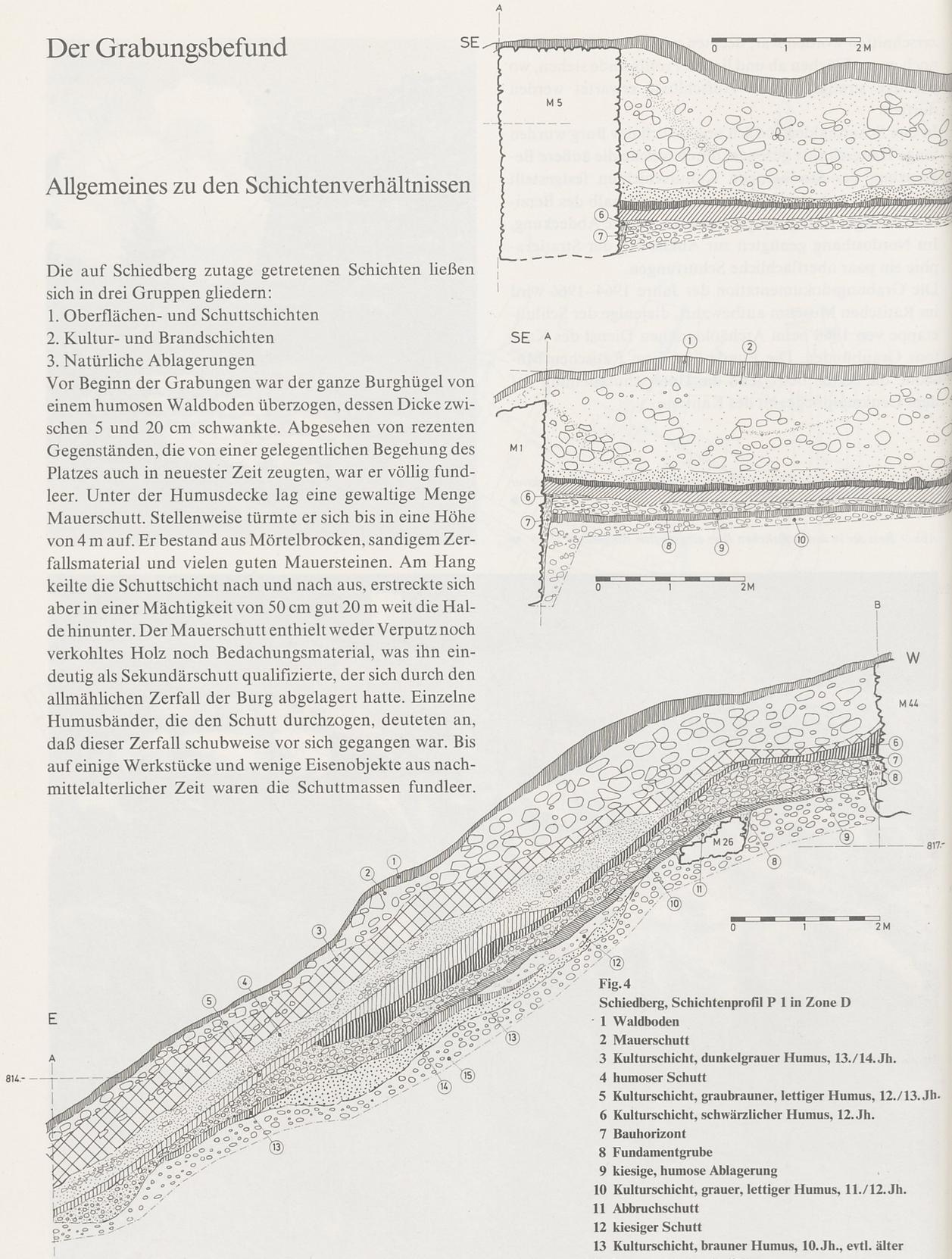


Fig. 4
Schiedberg, Schichtenprofil P 1 in Zone D
1 Waldboden
2 Mauerschutt
3 Kulturschicht, dunkelgrauer Humus, 13./14. Jh.
4 humoser Schutt
5 Kulturschicht, graubrauner, lettiger Humus, 12./13. Jh.
6 Kulturschicht, schwärzlicher Humus, 12. Jh.
7 Bauhorizont
8 Fundamentgrube
9 kiesige, humose Ablagerung
10 Kulturschicht, grauer, lettiger Humus, 11./12. Jh.
11 Abbruchschutt
12 kiesiger Schutt
13 Kulturschicht, brauner Humus, 10. Jh., evtl. älter
14 humose, kiesige Auffüllung
15 natürlicher Schwemmkies

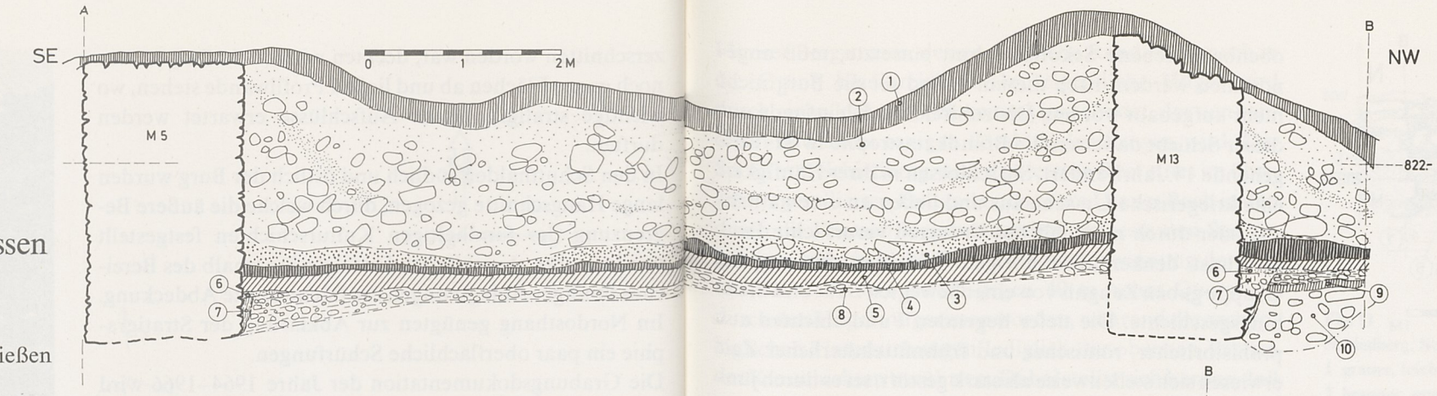


Fig. 5
Schiedberg, Schichtenprofil P 2 in Zonen K und H (Stand 1964)
1 humoser Waldboden
2 Sekundärschutt, Steine, Mörtelsand
3 Primärschutt, Verputzreste, Mörtel, Brandspuren
4 Brandschicht, Ende 14. Jh.
5 Kulturschicht, 13./14. Jh.
6 Bauhorizont
7 Fundamentgrube
8 humose Kiesaufschüttung
9 Kulturschicht, 12./13. Jh.
10 kiesige Aufschüttung, humos

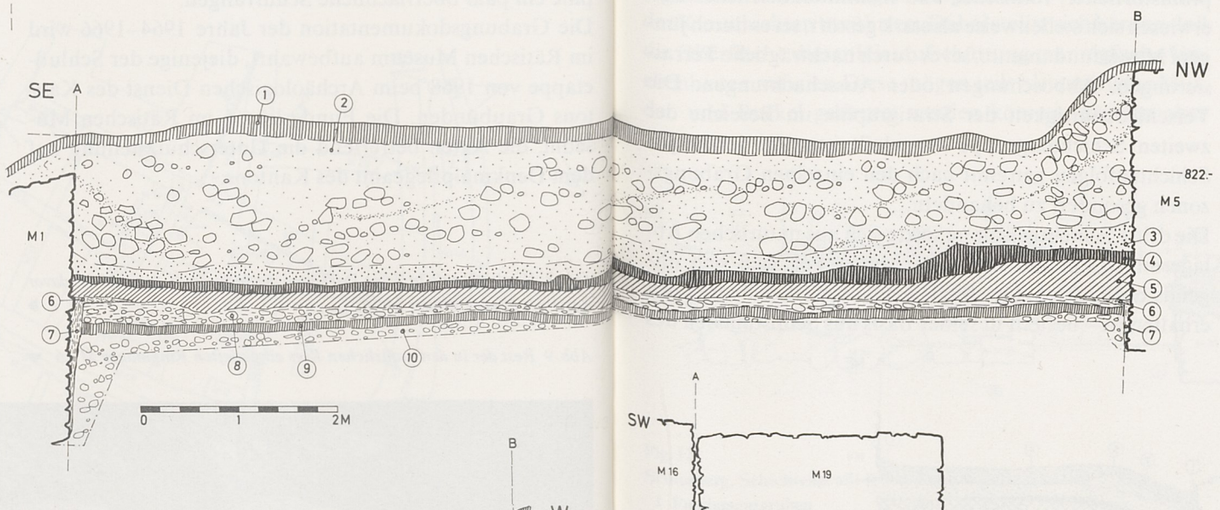


Fig. 6
Schiedberg, Schichtenprofil P 3 in Zone J (Stand 1964)
1 humoser Waldboden
2 Sekundärschutt, Steine, Mörtelsand
3 Primärschutt, Verputzreste, Mörtel, Brandspuren
4 Brandschicht, Ende 14. Jh.
5 Kulturschicht, 13./14. Jh.
6 Bauhorizont
7 Fundamentgrube
8 humose Kiesaufschüttung
9 Kulturschicht, 12./13. Jh.
10 humose, sandige Aufschüttung

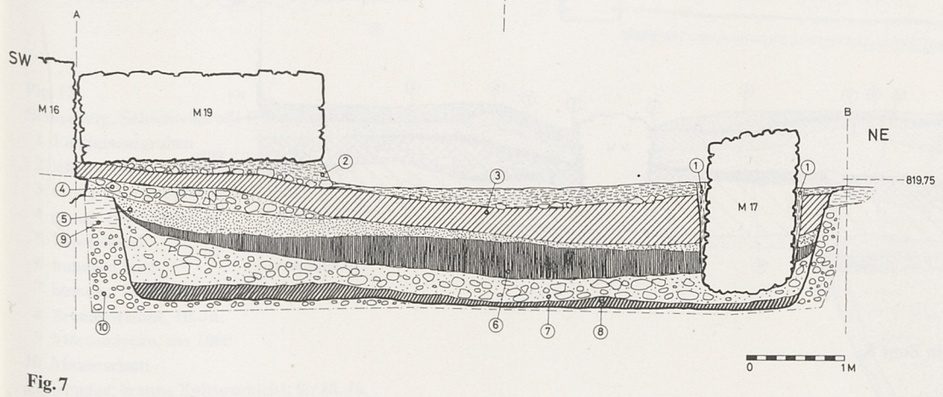


Fig. 7
Schiedberg, Schichtenprofil P 4 in Zone H
Schnitt durch das Grubenhaus 2
1 Fundamentgrube zu M 17, um 1000
2 humoser Sand
3 sandige Aufschüttung
4 Mauerschutt
5 lehmiger Kies
6 humose Einfüllung mit Brandresten
7 Kieseinfüllung
8 humose Kulturschicht, 7./8. Jh.
9 natürlicher Schwemmsand
10 natürlicher Schwemmkies

Aus den zahlreichen Mauersteinen, die sich in Schutt fanden, ließ sich erkennen, daß die Burg nach ihrer Auflassung nicht oder höchstens sporadisch als Steinbruch ausgebeutet worden war.

Die zweite Schichtengruppe, diejenige der anthropogenen Ablagerungen, setzte sich aus einer Vielzahl von Schichten zusammen, deren Abfolge und Zusammensetzung innerhalb des Grabungsareals stark variierte. Zwischen den eigentlichen Kulturschichten, die langsam abgelagert worden waren und an ihrer kompakten, lettigen Beschaffenheit erkennbar waren, traten Brandschichten, Abbruchhorizonte und verschiedene Gehniveaus zutage. Eine mächtige Brandschicht – ihre Dicke betrug bis zu 20 cm – zog sich über den größten Teil des Burgareals hin und bildete den oberen Abschluß der zweiten Schichtengruppe. Außerhalb der Ringmauer war sie nur stellenweise und in geringer Mächtigkeit anzutreffen, was bewies, daß im Augenblick des Brandes der Oberbau von Schiedberg nur

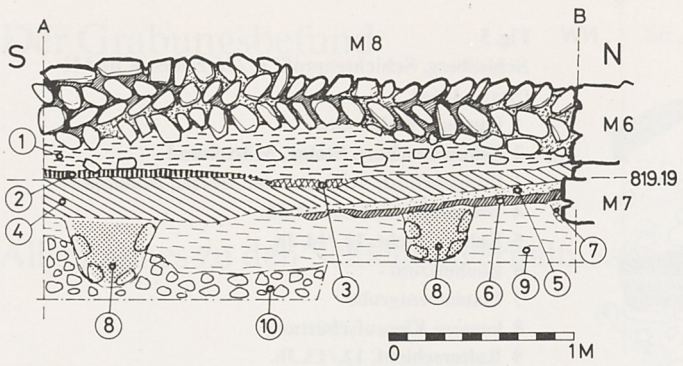


Fig. 8
Schiedberg, Schichtenprofil P 5 in Zone J
1 kiesige, humose Aufschüttung
2 grauer Letten
3 verbrannter Lehm, Feuerstelle, 6./7. Jh.
4 Kulturschicht, 5./6. Jh.
5 Mörtelsand, Bauhorizont
6 Kulturschicht, 4./5. Jh.
7 Fundamentgrube zu M 7
8 prähistorische Pfostenlöcher
9 natürlicher Schwemmsand
10 natürlicher Schwemmkies

obenbeschriebene Sekundärschutt einsetzte, muß angenommen werden, nach diesem Brand sei die Burg nicht mehr aufgebaut worden. Die zahlreichen Kleinfunde aus dieser Schicht datierten die Brandkatastrophe in das ausgehende 14. Jahrhundert. Sie schlossen in ihrer Häufigkeit eine kriegerische Ursache aus und ließen an eine natürliche oder durch menschliches Versagen verursachte Feuersbrunst denken. Die übrigen Schichten der zweiten Gruppe gaben Zeugnis von einer bewegten Bau- und Siedlungsgeschichte. Die tiefer liegenden Fundschichten aus prähistorischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit erwiesen sich stellenweise als stark gestört, sei es durch jüngere Mauerfundamente, sei es durch nachträgliche Terrassierungen, Abböschungen oder Ausschachtungen. Die Verschiedenartigkeit der Stratigraphie im Bereiche der zweiten Schichtengruppe veranlaßt uns, die jeweiligen Schichtenfolgen getrennt nach den einzelnen Grabungszonen gesondert zu behandeln.

Die dritte Schichtengruppe setzte sich aus natürlichen Ablagerungen zusammen. Gewachsener Fels ließ sich nirgends beobachten. Der Burghügel – soweit er heute noch erhalten ist – besteht in seiner Basis aus Schuttmassen des

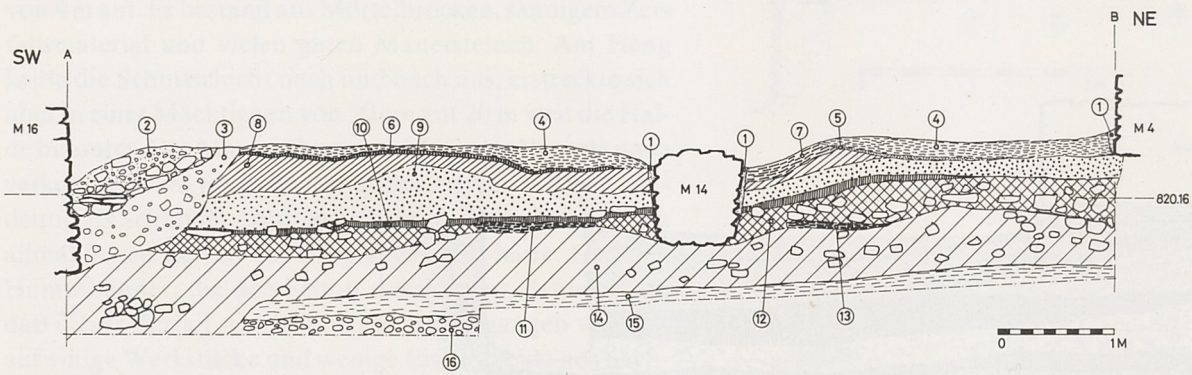


Fig. 9
Schiedberg, Schichtenprofil P 6 in Zone K
1 Fundamentgruben
2 Einfüllung mit Steinen, humos
3 lockere Einfüllung
4 kiesige Aufschüttung
5 Mörtelsand
6 Brandhorizont, 10. Jh.
7 Lehm
8 sandiger Lehm
9 humose, sandige Aufschüttung
10 Kulturschicht, 6./7. Jh.
11 verbrannter Lehm, Feuerstelle, 6. Jh.
12 Mauerschutt
13 verbrannter Lehm, Feuerstelle, 4./5. Jh.
14 humose, umgelagerte Aufschüttung
15 natürlicher, sandiger Letten
16 natürlicher Schwemmkies

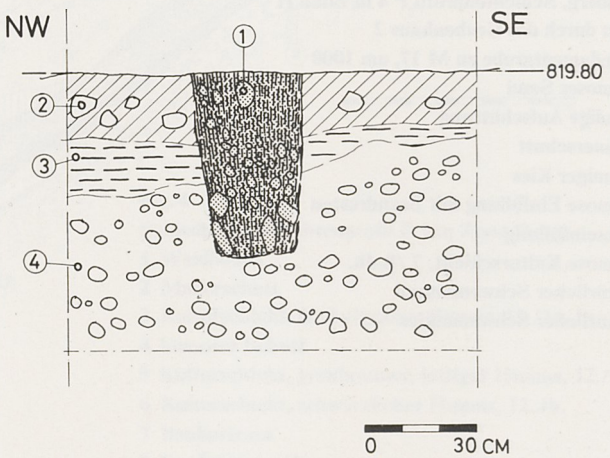


Fig. 10
Schiedberg, Schichtenprofil P 7 in Zone H
Schnitt durch das Pfostenloch des Firstpfostens von Grubenhaus 2
1 Pfostenloch, humose Einfüllung
2 humoser Kies
3 sandiger, natürlicher Lehm
4 natürlicher Schwemmkies

wenig vorkragendes Holzwerk aufgewiesen haben konnte. Da oberhalb dieser Brandschicht keinerlei Kulturschichten mehr zutage traten, sondern nur noch ein dünner Primärschutthorizont mit verbranntem Verputz und dürftigen Resten von Wandmalereien, und dann gleich der

Flimser Bergsturzes, dessen westliche Randzonen noch in die Gruob hineinreichen. Der eigentliche Hügel wird durch einen lockeren Schwemmkies gebildet, der von sandigen und leicht tonigen Bändern durchzogen wird. Der Sporn von Schiedberg stellt den letzten Rest eines im übrigen wegerodierten Deltas dar, das vom Laaxer Bach in den durch die Flimser Bergsturzbarriere aufgestauten See abgelagert worden war.[1] Durch die Kiesgewinnung der Firma Val Casti AG ist ein gegen 40 m hohes Querprofil durch den Hügel aufgerissen worden, während die archäologischen Untersuchungen lediglich die obersten Partien der Kiesschichten berührten. Dabei stellte sich heraus, daß die Oberfläche dieser Kiesaufschüttung mannigfache Unebenheiten aufwies. Diese mögen teils als natürliche Mulden und Buckel gedeutet werden können, dürften aber

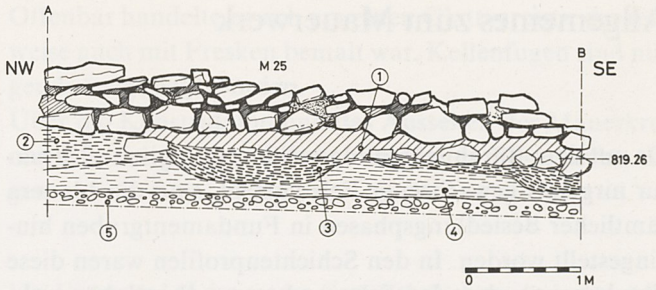


Fig. 11
Schiedberg, Schichtenprofil P 8 in Zone F
1 grauer, leicht humoser Letten
2 brauner, sandiger Letten
3 sandiger, humoser Kies
4 natürlicher Schwemmsand
5 natürlicher Schwemmkies

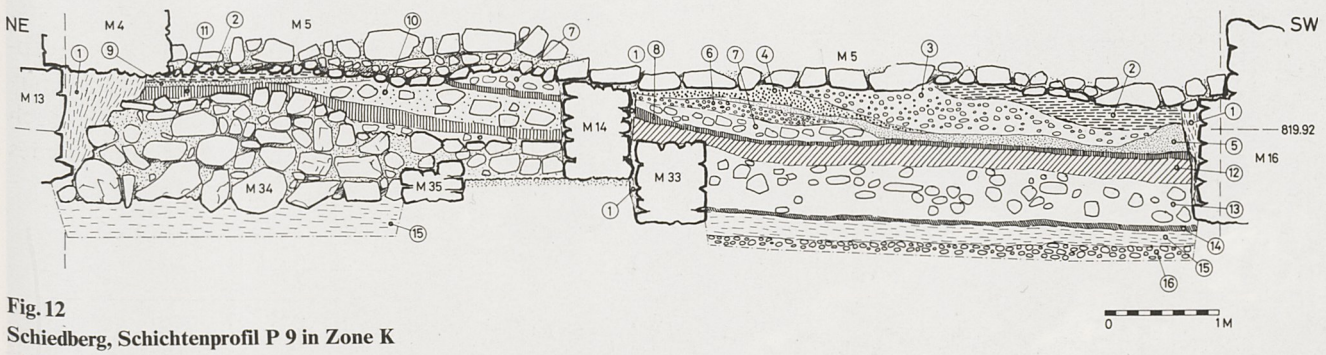


Fig. 12
Schiedberg, Schichtenprofil P 9 in Zone K
1 Fundamentgruben
2 lehmig-sandige Aufschüttung
3 kiesige, leicht humose Auffüllung
4 grauer Sand und Kies
5 Mörtelsand
6 humoser Kies
7 humoser Mauerschutt
8 Brandhorizont, 10. Jh.
9 Mörtelniveau, um 1000
10 Mauerschutt
11 lehmige, braune Kulturschicht, 9./10. Jh.
12 Kulturschicht, 10. Jh.
13 Abbruchschutt von Mauer M 33/M 34
14 Kulturschicht, 8./9. Jh.
15 natürlicher Schwemmsand
16 natürlicher Schwemmkies

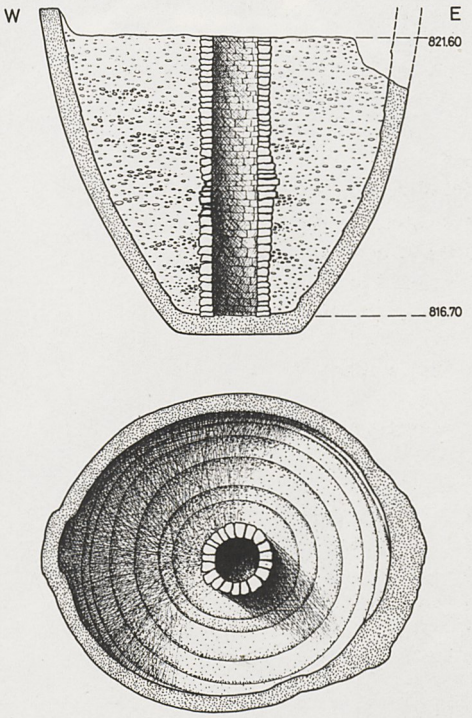


Fig. 13
Schiedberg, Schichtenprofil 10
Schnitt durch die Zisterne

mehrheitlich auf künstliche Eingriffe zurückzuführen sein, auf verschiedene Gruben, auf Fundamentaushub, auf Abböschungen und auf Terrassierungen. Auf der Nordseite des Hügels, wo infolge eines umfangreichen Erdrutsches ein großer Teil des Burgareals abgestürzt war, kam unterhalb der Abrißstelle der natürliche Kies gleich unter dem humosen Waldboden zum Vorschein. Dasselbe gilt für den Sattel und den schmalen Grat östlich der Burgstelle. Hier erbrachten einige Sondierungen den Nachweis, daß unmittelbar unter der Humusdecke der natürliche Kies ansteht. Diese Geländeabschnitte müssen demnach außerhalb des engeren Siedlungsbereiches der Burgbewohner gelegen haben.

[1] Heinrich Gutersohn: Geographie der Schweiz 2, Alpen 1, Bern 1961, 398 f. – R. Staub: Altes und Neues vom Flimser Bergsturz. Verhandlungen der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft 119, 1938.

Allgemeines zum Mauerwerk

Da auf dem Burghügel infolge seiner geologischen Struktur nirgends gewachsener Fels ansteht, sind die Mauern sämtlicher Besiedlungsphasen in Fundamentgruben hineingestellt worden. In den Schichtenprofilen waren diese Fundamentgruben deutlich zu erkennen. Ihre Sohle reichte bei großen, starken Mauern sowie bei den Bauten römischer und frühmittelalterlicher Zeitstellung bis in den natürlichen Kies hinein. Einzelne Mauerzüge waren nur noch anhand ihrer Fundamentgrube zu verfolgen.

Im Fundamentbereich war das Mauerwerk durchgehend nachlässiger aufgeführt als in den aufgehenden Partien. Vorfundamente fanden sich nirgends, dagegen kamen zahlreiche Fundamentabsätze zum Vorschein.

Als Baumaterial dienten Moränensteine und Flußkiesel. Größere Steine waren grob zurechtgehauen, sorgfältigere Oberflächenbearbeitungen ließen sich indessen nur an den Ecksteinen sowie an den Werkstücken von Fenstern und Türen (Schwellen, Gewände usw.) feststellen. Mehrheitlich schien das Baumaterial aus den Betten des Laaxer Baches und des Rheins zu stammen, doch dürfte auch ein Steinbruch im Bereiche der nahen Moränen- und Berg-

Abb. 10 Mauerwerk des 10. Jahrhunderts in Zone C, Blick gegen Süden. Die in den Hang hinaus gebauten Mauern M 28 und M 30 stoßen an die Mauer M 29 an. Links die Ringmauer M 16, errichtet auf den Fundamenten des frühen Beringes M 27



sturzablagerungen ausgebeutet worden sein. Ortsfremdes Steinmaterial ist offenbar nicht verwendet worden.
Trockenmauerwerk ließ sich nirgends beobachten. Als Bindemittel fand ein Mörtel aus Kalk, Sand und Wasser Verwendung. Mischung und Korngröße wechselten von Bauphase zu Bauphase. Der Sand für alle Bauperioden ist dem Rheinbett entnommen worden. Brennöfen, in denen der für den Mörtel erforderliche Kalk gebrannt worden war, sind nicht zum Vorschein gekommen.
Obwohl das Steinmaterial aller Perioden ungefähr gleicher Herkunft war, zeichneten sich in den einzelnen Bauphasen auffallende Unterschiede in der Mauerstruktur ab, was nicht nur in Größe, Form und Schichtung der Mantelsteine, sondern auch in der Struktur des Mauerkerns einen stetigen Wandel bewirkt hatte. Unten wird auf diese unterschiedlichen Mauertechniken näher einzugehen sein. Die einzelnen Bauphasen am gleichen Gebäudekomplex ließen sich nicht nur anhand der unterschiedlichen Mauerstruktur erkennen, sondern auch anhand der vertikalen und horizontalen Baufugen. Die Maurer hatten sich nicht die Mühe genommen, nachträgliche An- und Umbauten mit dem älteren Mauerwerk zu verzahnen.
Am aufgehenden Gemäuer waren runde Gerüsthebellöcher zu erkennen, die auf Baugewohnheiten des süddeutschen Sprachraumes hinweisen.[1] Im Primärschutt und in den Abbruchhorizonten älterer Bauten sowie spurenweise an den erhaltenen Mauern fanden sich Reste von Verputz. Offenbar handelte es sich um einen Glattverputz, der teilweise auch mit Fresken bemalt war. Kellenfugen sind nirgends festgestellt worden.
Über die Konstruktion und das Aussehen der Mauerkronen läßt sich aufgrund der vorhandenen Reste nichts sagen.

[1] Im Unterschied zu den runden Gerüsthebellöchern, die in den südlichen deutschen Sprachraum weisen, verraten die viereckigen Gerüsthebellöcher italienischen Einfluß. Poeschel, Burgenbuch 128 und 135f.

Abb. 11 Fundament M 19 des Backofens. Blick gegen Nordwesten (Aufnahme Rätisches Museum)



Allgemeines zu den Holzkonstruktionen

Die Bodenbeschaffenheit des Burghügels und die klimatischen Bedingungen ließen von vornherein keine großen Erwartungen in bezug auf die Überreste von Holzbauten zu. Tatsächlich nahmen sich deren Spuren innerhalb des Gesamtbefundes höchst kümmerlich aus. In der großen Brandschicht aus dem späten 14. Jahrhundert sind keinerlei konstruktive Elemente festgestellt worden: Immerhin zeigte die Mächtigkeit der Schicht (20–30 cm) an, daß der

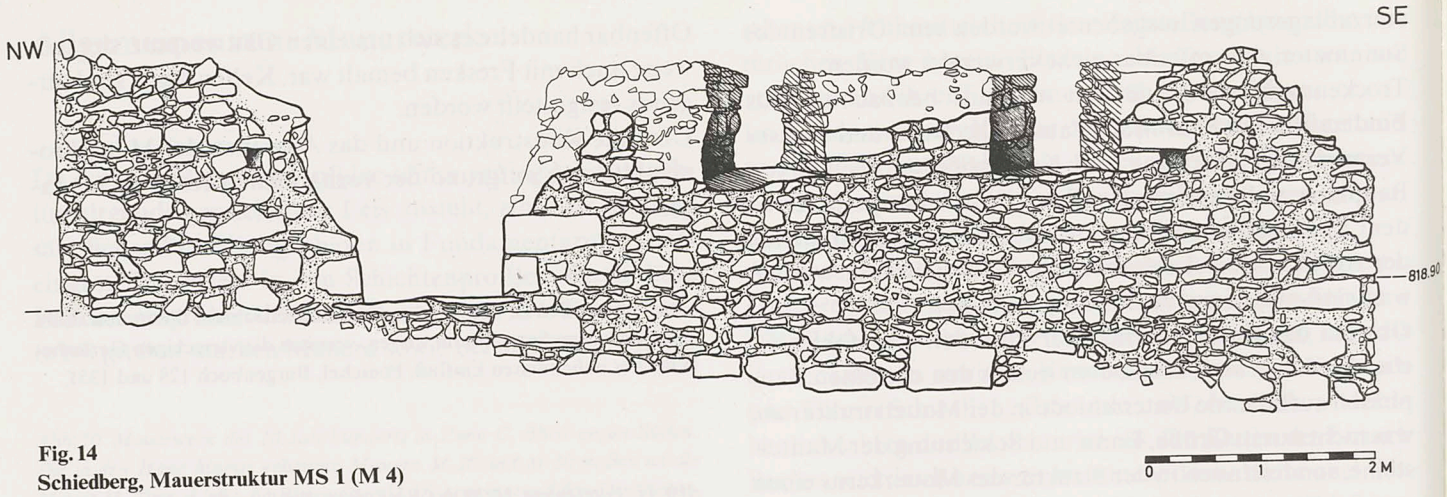


Fig. 14
Schiedberg, Mauerstruktur MS 1 (M 4)

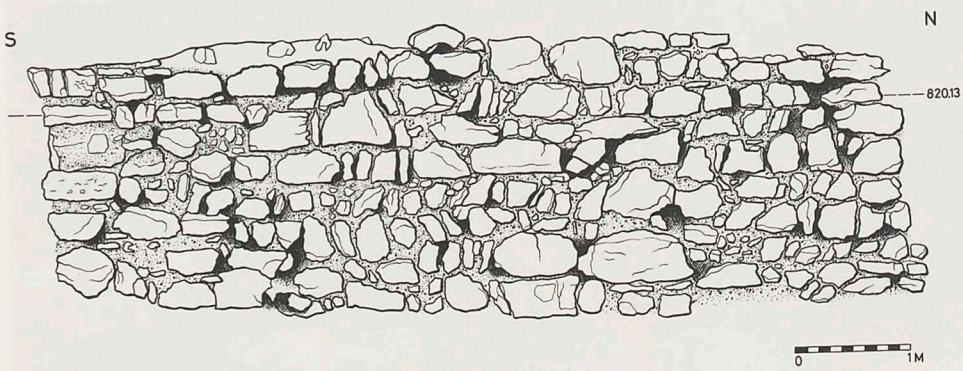


Fig. 15
Schiedberg, Mauerstruktur MS 2 (M 3)

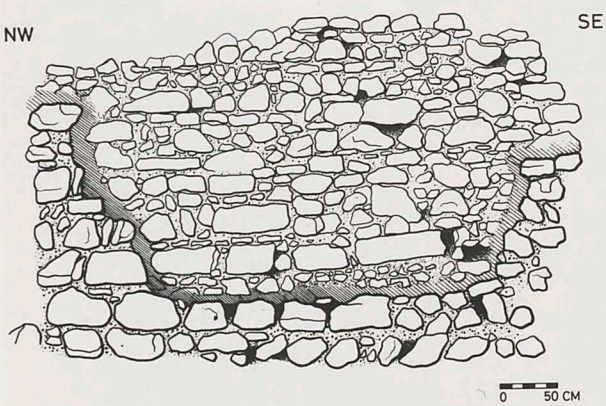


Fig. 16
Schiedberg, Mauerstruktur MS 3 (M 16/M 45)

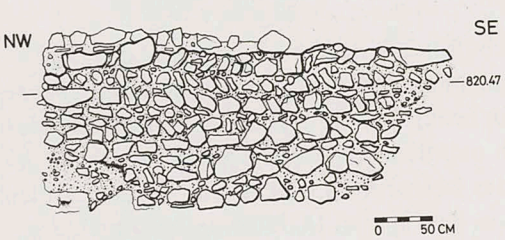


Fig. 17
Schiedberg, Mauerstruktur MS 4 (M 16)

Innenausbau der durch den Brand zerstörten Gebäude (Böden, Treppen, Dachstuhl, evtl. Zwischenwände) mehrheitlich aus Holz bestanden hatte. Deutlichste Hinweise auf Holzkonstruktionen waren die zahlreichen Pfostenlöcher. Diese reichten bis in den natürlichen Kies hinunter und hoben sich dank ihrer humosen Füllung markant von ihrer helleren Umgebung ab. Die meisten Pfostenlöcher waren von einem Steinkranz umgeben, der aus hochkant gestellten Platten bestand. Die Datierung der einzelnen Pfostenlöcher bereitete größte Schwierigkeiten, da eine stratigraphische Einordnung nicht möglich war. Das verwirrende Durcheinander in der Anordnung wies aber eindeutig auf verschiedene Bauphasen, wenn nicht sogar auf mehrere Siedlungshorizonte hin. Vereinzelt fügten sich die Pfostenlöcher in einen architektonischen Zusammenhang ein, so daß gewisse Gebäudegrundrisse einigermaßen deutlich zutage traten.

Auffallenderweise konnten neben den Spuren einer einfachen Ständerbauweise in Form von Pfostenlöchern auch Hinweise auf die Blockbautechnik nachgewiesen werden. Maserungsabdrücke eines Schwellbalkens fanden sich am römischen Haus sowie auf einer kleinen Binnenmauer im Innern des sogenannten «Tellohauses». Im Mittelboden des in den Hang hinaus gebauten Hauses aus dem 10. Jahrhundert (Zone Z) kam eine für einen liegenden Holzbalken bestimmte Aussparung zum Vorschein.

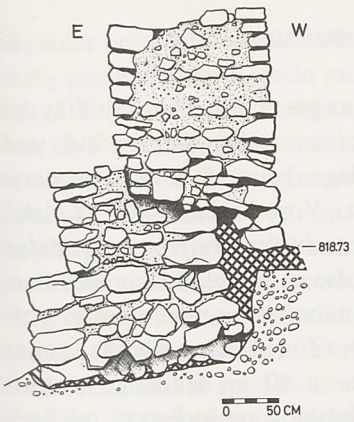


Fig. 18
Schiedberg, Mauerstruktur MS 5 (M 1/M 44)

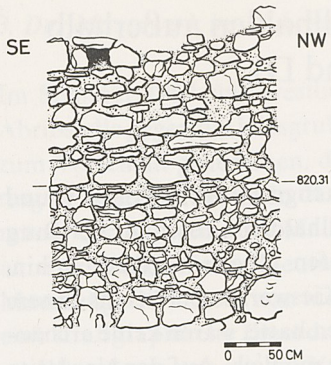


Fig. 19
Schiedberg, Mauerstruktur MS 6 (M 4)

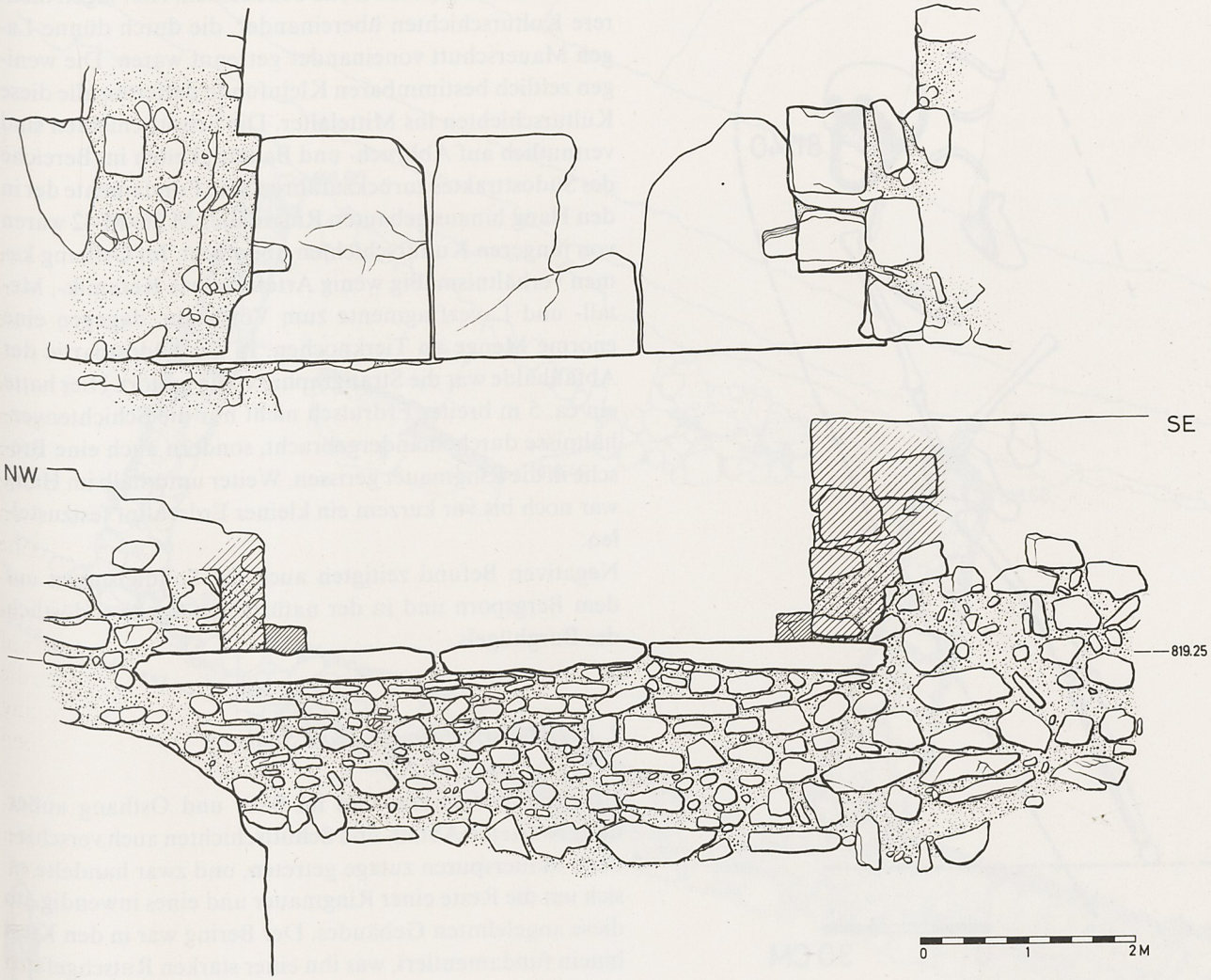


Fig. 20
Schiedberg, Mauerstruktur MS 7 (M 16), Burgtor

Die Schutt- und Abfallhalden außerhalb der Burg (Zonen C und D)

Die Sondierungen und Flächengrabungen (Zonen C und D) in den Schutt- und Abfallhalden außerhalb der Burg sind ungleich ergiebig verlaufen. Gegen Nordwesten hin, wo sich die Abbauzone des Kieswerkes bereits ins Innere des Burgareals hineingefressen hatte, waren keine archäologischen Abklärungen mehr möglich. Auf der Nordseite zeigte sich bereits nach geringfügigen und oberflächlichen Schürfungen, daß von der heutigen Geländekante an einst der ganze Hang abgerutscht sein muß. Denn die nach Norden streichenden Mauerzüge liefen alle ins Leere hinaus und brachen an der Plateaukante ab, und im Nordhang selbst kam unter einer dünnen, humosen Waldbodenschicht gleich der natürliche Kies zum Vorschein. Eine ungestörte Schichtenfolge konnte jedoch im Ost- und im Südhang nachgewiesen werden (Zonen C und D).

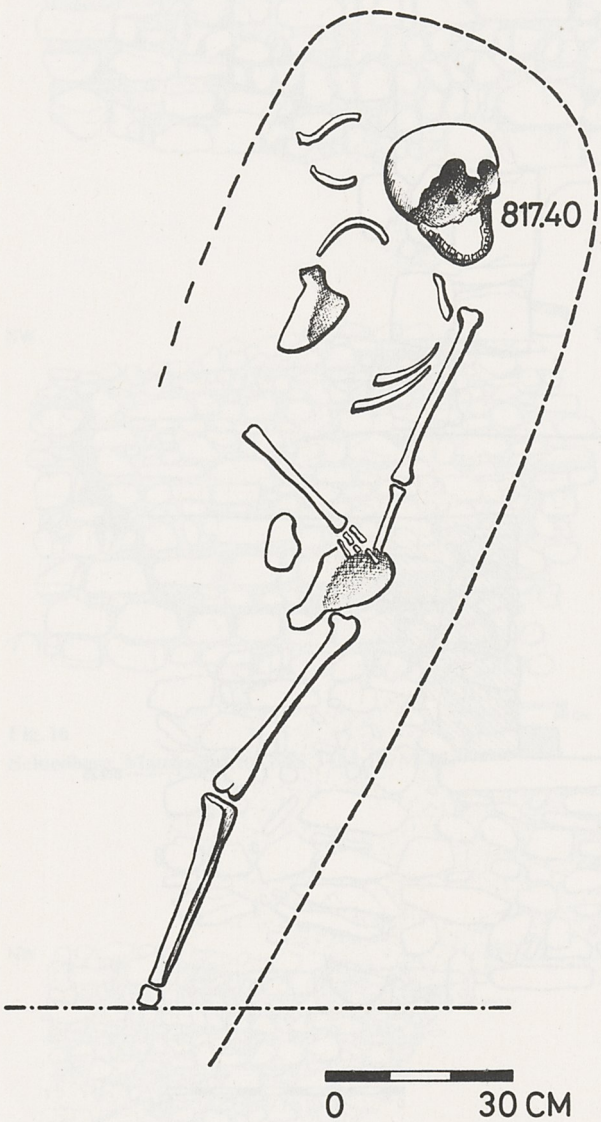


Fig. 21
Schiedberg
Bestattung in Zone C

1. Die stratigraphischen Verhältnisse

Infolge der Steilheit des Hanges und der Unstabilität des geologischen Untergrundes vermochte sich im Süd- und im Osthang der Burganlage keine fein differenzierte Schichtenfolge abzulagern. Vormittelalterliche Kulturschichten waren überhaupt nicht anzutreffen, wohl infolge von Abböschungsarbeiten, die im Mittelalter zur Erschwerung einer feindlichen Annäherung vorgenommen worden waren. Auf der Südseite (Zone C) kam überhaupt nur eine einzige, allerdings bis zu 40 cm mächtige Kulturschicht zum Vorschein. Sie bestand aus lockerem, mit Steinen vermischtem Humus und enthielt neben einer Unzahl von Tierknochen Keramik und Metallgegenstände hochmittelalterlicher Zeitstellung. Vereinzelte römische und prähistorische Scherben waren sekundär umgelagert worden. Hangabwärts keilte diese eine Kulturschicht allmählich aus. In Mauernähe war eine dünne, humos versetzte Schuttschicht vorhanden, welche die Kulturschicht bedeckte, und stellenweise lag über der Kulturschicht ein dünner Brandhorizont.

Eine etwas differenziertere stratigraphische Gliederung war im Osthang (Zone D) zu beobachten. Hier lagen mehrere Kulturschichten übereinander, die durch dünne Lagen Mauerschutt voneinander getrennt waren. Die wenigen zeitlich bestimmbaren Kleinfunde datierten alle diese Kulturschichten ins Mittelalter. Die Schuttschichten sind vermutlich auf Abbruch- und Bautätigkeiten im Bereiche des Südosttraktes zurückzuführen. Die Fundamente der in den Hang hinaus gebauten Ringmauer M 26/M 42 waren von jüngeren Kulturschichten überdeckt. Im Osthang kamen verhältnismäßig wenig Artefakte wie Keramik-, Metall- und Lavezfragmente zum Vorschein, dagegen eine enorme Menge an Tierknochen. In der Südostpartie der Abfallhalde war die Stratigraphie völlig gestört. Hier hatte ein ca. 5 m breiter Erdrutsch nicht nur die Schichtenverhältnisse durcheinandergebracht, sondern auch eine Bresche in die Ringmauer gerissen. Weiter unterhalb im Hang war noch bis vor kurzem ein kleiner Erdschlipf festzustellen.

Negativen Befund zeitigten auch die Sondierungen auf dem Bergsporn und in der natürlichen Senke südöstlich des Burghügels.

2. Die Mauerreste im Ost- und Südhang

Überraschenderweise sind im Süd- und Osthang außer den erwarteten Abfall- und Schuttschichten auch verschiedene Mauerspuren zutage getreten, und zwar handelte es sich um die Reste einer Ringmauer und eines inwendig an diese angelehnten Gebäudes. Der Bering war in den Kies hinein fundamentiert, was ihn einer starken Rutschgefahr ausgesetzt haben dürfte.

Das Mauerwerk bestand, soweit die Beobachtungen im Fundamentbereich als repräsentativ für das aufgehende

Gemäuer betrachtet werden dürfen, aus kleineren, regelmäßig geschichteten Kieseln mit Ansätzen zu einem partiellen Ährenverband. Stellenweise war die Mauer nur noch als Fundamentgrube nachzuweisen.

An die Südpartie der Ringmauer lehnte sich inwendig ein Gebäude unbekannter Tiefe an. Die beiden ca. 6 m auseinanderliegenden Anschlußmauern bestanden aus lagerhaft geschichteten Kieseln unterschiedlicher Größe und waren mit der Ringmauer im Verband. Das Innere des Gebäudes enthielt die Reste eines soliden Mörtelniveaus. Eine ca. 20 cm breite und 10 cm tiefe Rinne dürfte die Holzunterlage einer Zwischenwand enthalten haben. Kleinfunde, durch welche sich der Raum funktionell hätte bestimmen können, sind nicht zum Vorschein gekommen. Die Mauer- und Schichtenanschlüsse legten indessen eine Datierung der Ringmauer M 29 und des inwendig angelehnten Gebäudes M 28/M 30 ins 10. Jahrhundert nahe.

3. Das Mauerwerk im Südwesthang

Im Sommer 1964 sind westlich des Burgtors hart an der Abrißstelle gegen die Kiesgrube hin Mauerzüge (M 22 a–c) zum Vorschein gekommen, die offenbar älter als der Bering M 16 sein mußten. In der Struktur entsprach das Gemäuer der Bauweise der Mauer M 28 und M 30. Eine genaue architektonische Deutung der stark fragmentierten Mauerzüge M 22 a–c war nicht mehr möglich, und auch eine stratigraphische Einordnung kam nicht mehr in Frage. Wir müssen uns mit der Vermutung begnügen, diese in den Hang hinaus gebauten Mauerteile seien zusammen mit dem äußeren Bering M 29/M 26 im 10. Jahrhundert errichtet worden und hätten wie die Mauern M 28/M 30 zu einem inwendig an diesen Bering angelehnten Bau gehört. Da wir nicht wissen, wo sich im 10. Jahrhundert das Burgtor befand, geht es nicht an, in den betreffenden Mauerteilen die Überreste einer frühenTorbefestigung erblicken zu wollen. Ungedeutet blieben auch die in der Umgebung der Mauer M 22 festgestellten Pfostenlöcher.

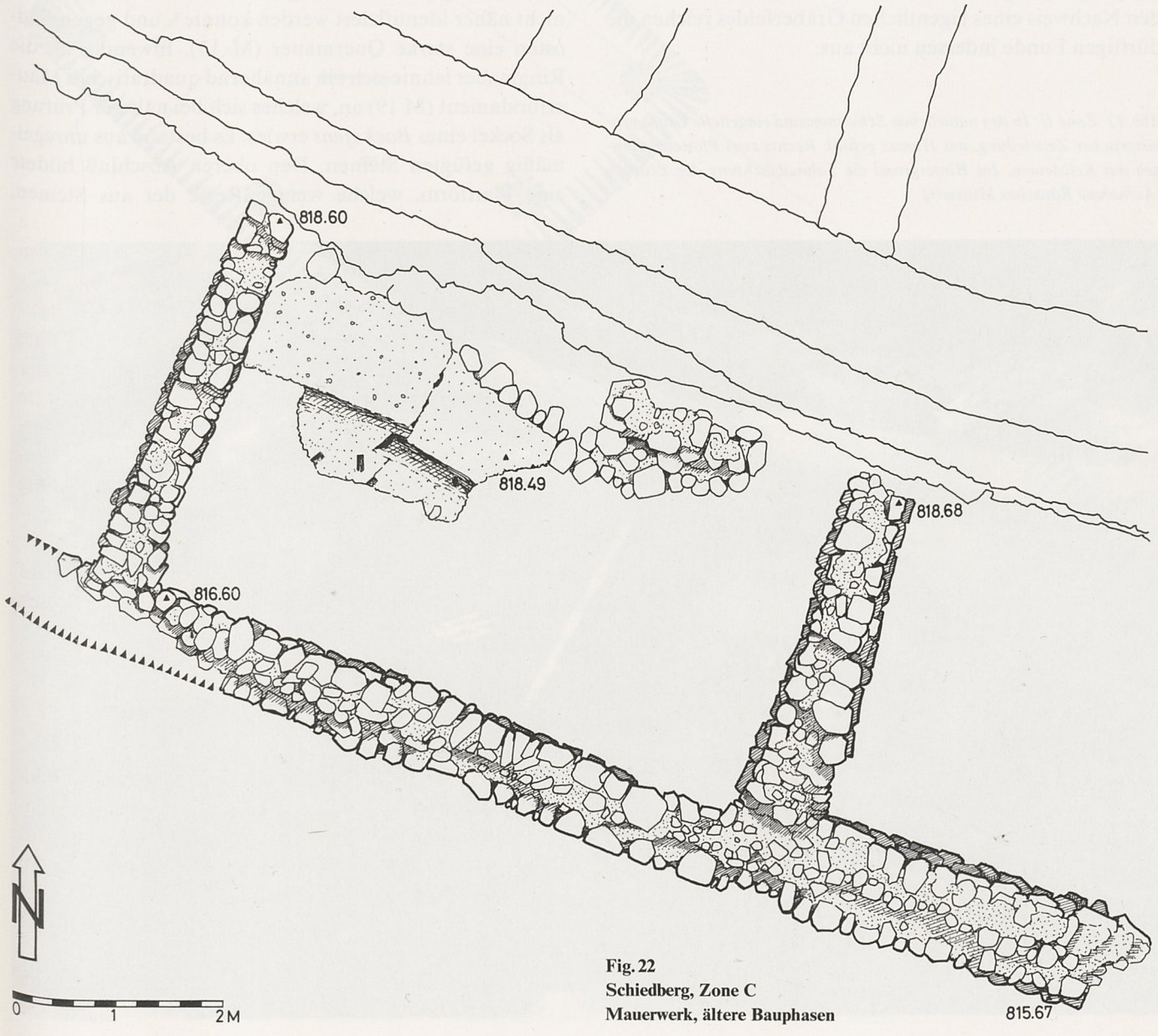


Fig. 22
Schiedberg, Zone C
Mauerwerk, ältere Bauphasen

4. Die menschlichen Skelette im Süd- und im Osthang

Unerwarteterweise sind im Süd- und im Osthang die Reste menschlicher Skelette gefunden worden. *Skelett 1* lag im Schnitt C 2, ca. 1 m von der Ringmauer M 16 entfernt. Es war von NW nach SE ausgerichtet. In der Profilwand zeichnete sich die rund 50 cm in den natürlichen Kies hineingetiefte Grabgrube deutlich ab. Die rechte Körperseite des Skelettes war stark gestört. Hinweise auf einen Sarg oder eine Steinkiste wurden nicht beobachtet, ebenso fehlten jegliche Beigaben. *Skelett 2* kam in Schnitt D 2 zum Vorschein. Die Knochen, soweit sie überhaupt noch vorhanden waren, waren völlig durcheinandergebracht und fanden sich auf einer Länge von gegen 3 m den Hang hinunter verstreut, vermutlich infolge eines Abrutschens der natürlichen Kiesschichten. An der Hüfte wies das Skelett schwerste pathologische Veränderungen auf.
Die Deutung dieser beiden Bestattungen bereitet einige Schwierigkeiten. Die stratigraphische Lage wies auf das 7. bis 9. Jahrhundert hin. Offenbar sind damals auf dem Burghügel gelegentlich Menschen bestattet worden. Für den Nachweis eines eigentlichen Gräberfeldes reichen die dürftigen Funde indessen nicht aus.

Abb. 12 Zone H. In den natürlichen Schwemmsand eingetiefte Grube prähistorischer Zeitstellung, mit Humus gefüllt. Rechts zwei Pfostenstellungen mit Keilsteinen. Im Hintergrund die Lehmabdichtung der Zisterne (Aufnahme Rätisches Museum)

Der nördliche Außenhof (Zone H)

Abgesehen von einigen Nachgrabungen und Einzelabklärungen im Jahre 1968 ist die Fläche des nördlichen Vorhofes bereits 1964/65 untersucht worden. Unter dem humosen Waldboden traten in der Nähe von Mauerzügen Schuttlinsen zutage, die aus Mörtelsand und Steinen bestanden. Eine 5–20 cm mächtige, dunkle, kompakte Schicht erstreckte sich über den größten Teil der Gesamtfläche. Einzelne Kleinfunde und verschiedene Tierknochen identifizierten diese Schicht als den Boden des mittelalterlichen Burghofes, wie er sich im 13. und 14. Jahrhundert präsentiert haben mußte. Damals war der Hof, soweit er sich archäologisch noch erfassen ließ, weitgehend unüberbaut gewesen. Gegen Südwesten begrenzten ihn die Ringmauer (M 16), gegen Nordwesten eine Binnenmauer (M 21), die unmittelbar am Rand des Kiesgrubenabbruches als Fragment noch festgehalten, aber architektonisch nicht näher identifiziert werden konnte[1], und gegen Südosten eine starke Quermauer (M 13). Inwendig an die Ringmauer lehnte sich ein annähernd quadratisches Mauerfundament (M 19) an, welches sich bei näherer Prüfung als Sockel eines *Backofens* erwies. Es bestand aus unregelmäßig gefügten Steinen. Den oberen Abschluß bildete eine Plattform, welche wenige Reste der aus Steinen,



Lehm und Mörtel zusammengesetzten Ofenkuppel enthielt. Aschenlinsen und verkohltes Holz zeigten, daß der Backofen bis zur Auflassung der Burg in Betrieb gewesen sein mußte.

In die Ringmauer M 16 war am westlichen Ende des Hofes das *Burgtor* eingelassen. Leider waren nur noch die unteren Partien erhalten. Die Schwelle bestand aus drei mächtigen, durch die ganze Mauerdicke laufenden Platten, die seitlich unter die Laibung griffen. Die äußeren Gewändesteine waren herausgerissen, so daß sich die Breite des Tores nicht genau bestimmen ließ. Sie dürfte, nach den Abständen zwischen den beiden Laibungen zu schließen, gut 2 m betragen haben. Noch erhalten waren die beidseitig angebrachten Keilsteine für die Fixierung der unteren Torpfannen. Das Tor muß demnach doppelflüglig konstruiert gewesen sein. Es ist offenbar gleichzeitig mit der Errichtung der Ringmauer entstanden.

Am Nordrand des Burgplateaus kam eine guterhaltene *Zisterne* zum Vorschein. Sie war ca. 5 m weit trichterartig in den natürlichen Kies hinein eingetieft und hatte einen Durchmesser von 5,5 m. Eine 20 cm dicke, kompakte Lehmschicht, die das Versickern des gesammelten Regen-

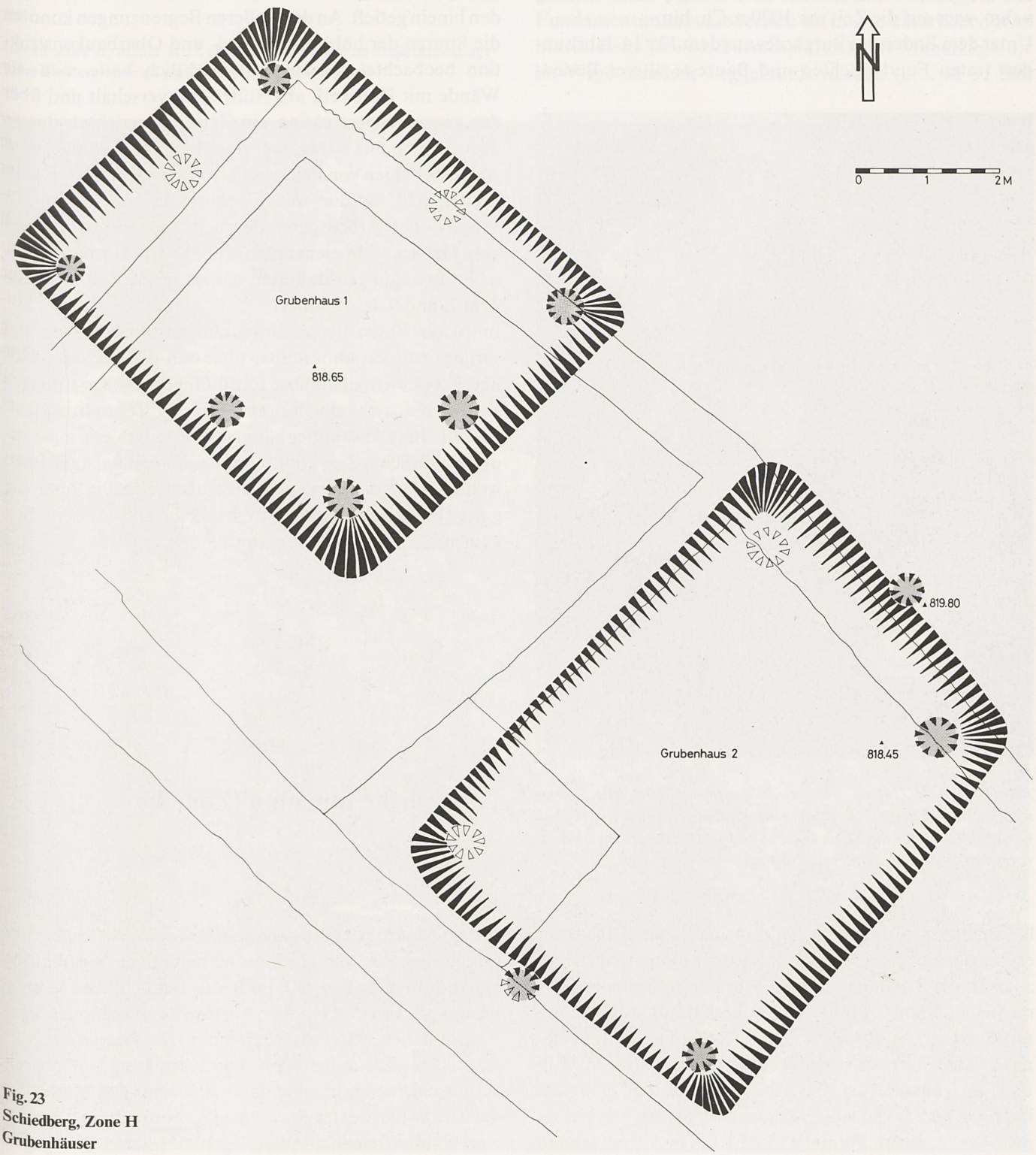


Fig. 23
Schiedberg, Zone H
Grubenhäuser

wassers verhindern sollte, bildete die äußere Begrenzung der ganzen Konstruktion. Im Zentrum der Zisterne erhob sich der Schöpfschacht aus sorgfältig gefügten, quaderförmigen Tuffsteinen. Er hatte einen Innendurchmesser von 70 cm. Zwischen dem Schöpfschacht und der äußeren Zisternenwand befand sich eine Einfüllung aus Kies und Sand, welche die Aufgabe hatte, das von den Dächern herbeigeleitete Regenwasser zu filtrieren. Der Boden des Schachtes war fundleer. Da auch keine eindeutig interpretierbaren Schichtenanschlüsse beobachtet werden konnten, blieb die Datierung der Zisterne offen. Ihre Lage, die eher auf Bauten der früheren Besiedlungsperioden Bezug nahm, wies auf die Zeit um 1000 n. Ch. hin.

Unter dem Boden des Burghofes aus dem 13./14. Jahrhundert traten Fundschichten und Baureste älterer Besiedlungsperioden zutage. Parallel zur Ringmauer M 16 verlief ein langgestrecktes Gebäude, das jedoch älter als M 16 und auch als die Trennmauer M 13 sein mußte. Seine Fundamente liefen unter Mauer M 13 durch, und das Gebäude setzte sich in den Zonen K und J fort (s. daselbst). In Zone H waren nur noch schlecht erhaltene Reste (M 17, M 18 und M 37) anzutreffen. Das Mauerwerk bestand, wie auch in seinen weiter südöstlich gelegenen Partien, aus kleineren Steinen, die im Mantel und im Kern in Ährenverband geschichtet waren. Als besonders dürftig erwiesen sich die Spuren im Nordwestteil, wo außer dem Teilstück eines Mörtelniveaus sowie den Andeutungen einer Fundamentgrube nur noch ein kleiner Mauerwinkel (M 39) anzutreffen war. Aus den Schichten- und Maueranschlüssen ergab sich für das Gebäude eine Datierung in die Zeit um 1000 n. Chr.



Abb. 13 Zone H, Zisterne. Im Zentrum der trocken gemauerte Schöpfschacht. Die Filtrierfüllung ist bis auf einen Rest rechts im Bild entfernt worden, wodurch der aus Lehm aufgeführte Dichtungsmantel sichtbar geworden ist (Aufnahme Rätisches Museum)

An zwei Stellen konnten *Grubenhäuser* nachgewiesen werden. Das eine (GH 1) lag etwa im Zentrum des Hofes und maß 7 auf 5 m, das andere (GH 2) fand sich weiter südlich, mehr in der Nähe der Ringmauer, und hatte die Ausmaße von 7,5 auf 5,5 m. Beide Häuser waren rund 1 m in den Boden hinein getieft. An den äußeren Begrenzungen konnten die Spuren der hölzernen Wand- und Oberbaukonstruktion beobachtet werden. Offensichtlich hatte man die Wände mit Holzwerk abgestützt und verschalt und über der ganzen Konstruktion ein Zeltdach errichtet, dessen Traufkanten nur wenig über dem äußeren Gehniveau lagen. Das Fehlen von Feuerstellen und signifikanten Kleinfunden ließ für die beiden Häuser keine Deutung als Wohn- oder Arbeitsgebäude zu. Dagegen könnten die zwei Häuser als Speicher gedient haben. Aus stratigraphischen Erwägungen datierten wir sie in die Zeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert.

In 10 bis 50 cm tiefen Einsenkungen unbekannten Ursprungs wurden unmittelbar über den natürlichen Sand- und Kiesschichten humose Einfüllungen mit Keramikeinschlüssen ausschließlich prähistorischer Zeitstellung festgestellt. Eine zusammenhängende Fundschicht aus vormittelalterlicher Zeit konnte indessen nicht nachgewiesen werden, und die verschiedenen, unregelmäßig über die ganze Fläche des Hofes verteilten Pfostenlöcher ergaben keinen klaren Zusammenhang.

Der östliche Innenhof (Zone F)

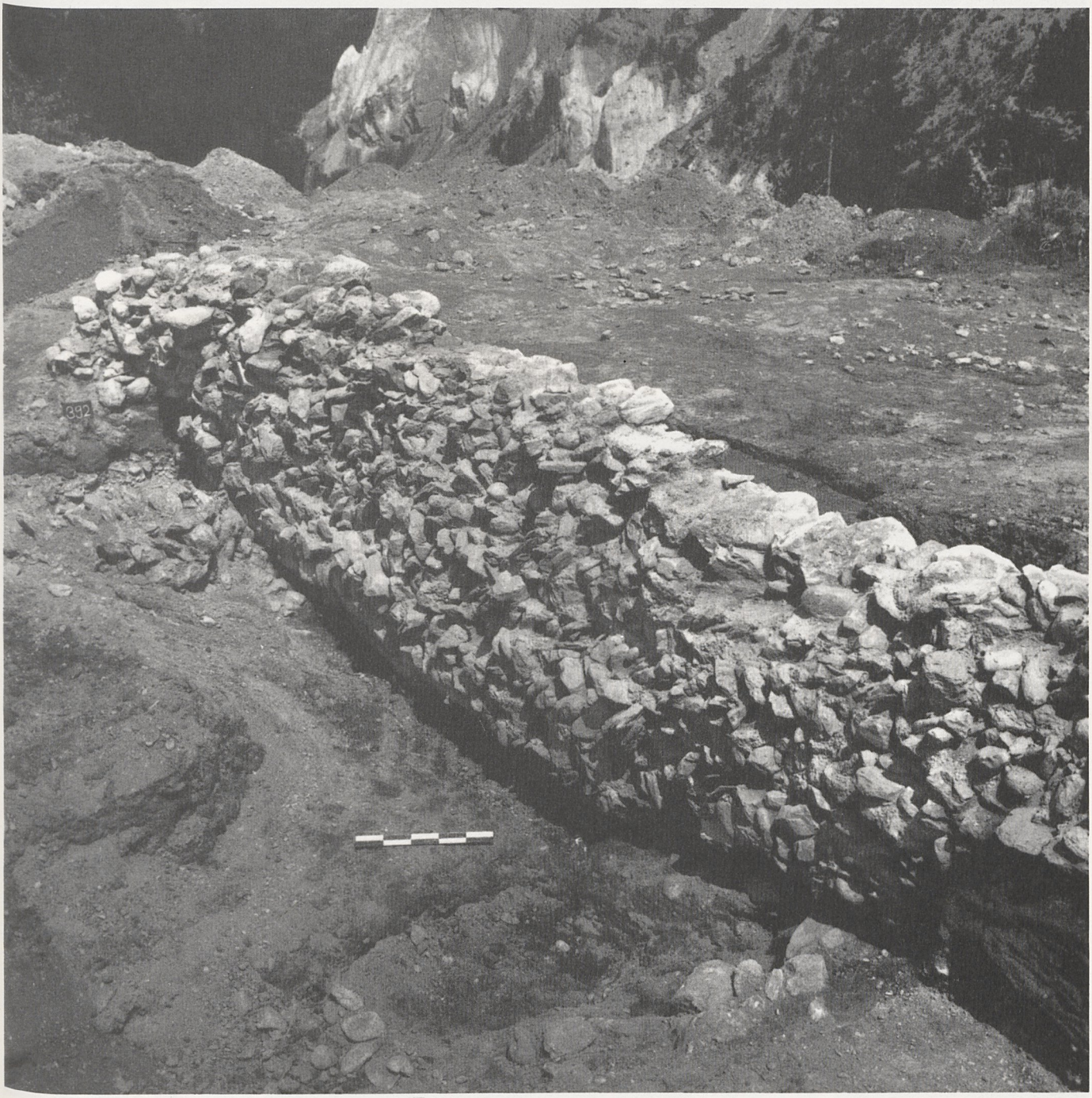
In der Ostpartie der Burganlage türmte sich vor Beginn der Grabungen der Mauerschnitt zu mächtigen Steinhaufen auf, die ahnen ließen, daß im Boden beträchtliche Mauermassen stecken mußten. Die Abrißstelle eines Mauerzuges – er sollte sich später als Ringmauer (M 1) erweisen – war schon Poeschel aufgefallen. Die Abtragung der oberen Schuttschichten erbrachte dann allerdings den Nachweis, daß die Ostpartie des Burgareals nicht überbaut gewesen war, sondern einen Innenhof gebildet hatte, den gegen

Nordwesten, d. h. gegen den äußeren Hof, die Trennmauer M 13, gegen Osten der Bering M 1 und gegen Südwesten die Palasmauer M 4 begrenzten. Das Tor in Mauer M 13, welches den inneren mit dem äußeren Hof verbunden hatte, war nicht mehr vorhanden, es mußte sich in der weiter nordöstlich gelegenen, abgestürzten Mauerpartie befunden haben. Unter dem Mauerschutt kam eine durchgehende, vor allem in der Nähe der Palasmauer M 4 mächtig ausgebildete Brandschicht zum Vorschein. Diese gehörte, einzelnen Kleinfunden nach zu schließen, ins späte 14. Jahrhundert. Darunter fand sich ein annähernd ebener, kompakter Humus von 5 bis 30 cm Dicke, offenbar das Gehniveau des 13. und 14. Jahrhunderts. Es enthielt eine Reihe von Kleinfunden, namentlich auch von Tierknochen, wie sie charakteristisch für einen mittelalterlichen Burghof sind.

Unter dem Niveau des 13. und 14. Jahrhunderts trat eine komplizierte Schichtenfolge zutage, die zusammen mit verschiedenen Mauerresten von einer bewegten Baugeschichte zeugte.

In der Westpartie der Zone F kam ein mächtiges Mauerfundament zum Vorschein, das jedenfalls von einem *Turm* stammen mußte (M 3). Es war 2,5 m dick und bestand aus großen, kaum bearbeiteten Kieseln und Findlingen. Die Fundamentunterkante reichte bis in den natürlichen Kies hinein. Beim Bau des Turmes waren ältere Mauerzüge, die im Wege standen, weggeräumt worden (u. a. M 31 und

Abb. 14 Zone H, Mauer M 17. Deutlich ist der auch im Mauerkern ausgeführte Ährenverband zu erkennen. Blick gegen Norden



M 34). Den oberen Abschluß des mächtigen Sockels bildete eine horizontal abgeschnittene Mauerkrone, die unter die Fundamente der Mauern M 4 und M 13 reichte. Diese beiden Mauerzüge mußten demnach nicht nur jünger als der Turm sein, sondern sie konnten erst nach der Abtragung des letzteren errichtet worden sein. Mauer- und Schichtenanschlüsse datierten die Entstehungszeit des Turmes M 3 in die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Älteres Mauerwerk trat im Südteil der Zone F zutage. Unter einem Planierhorizont, der etwa ins 9. oder 10. Jahrhundert gehörte, lag ein Mauerwinkel (M 23/M 25), der aus lagerhaft geschichteten Kieseln unterschiedlicher Größe bestand. Es mußte sich um den Überrest eines Gebäudes handeln, das nachträglich mehrmals abgeändert und umgebaut worden war, denn auf und neben der Mauerkrone fanden sich verschiedene Mauerfragmente, die nur von späteren Umbauten stammen konnten (M 37, M 23). Eine nach Nordosten streichende, vom Turmfundament M 3 unterbrochene Fundamentgrube (M 42) ließ auf eine nachträgliche Erweiterung schließen. Diese ganzen Mauerreste bildeten den Nordostteil eines mehrgliedrigen Gebäudekomplexes, dessen Kern in der Grabungszone J lag. Die ältesten in Zone F festgestellten Mauern (M 24 und M 25) dürften im 5. oder 6. Jahrhundert errichtet worden sein, während die nachträglichen Umbauten und Erweiterungen ins 7. oder spätestens ins frühe 8. Jahrhundert gehörten. Der Abbruch des Gebäudekomplexes konnte, nach den die Mauerkronen überdeckenden Fundschichten zu schließen, in das späte 8. Jahrhundert datiert werden.



Fig. 24
Schiedberg, Zone F
Bergfried (M 3)

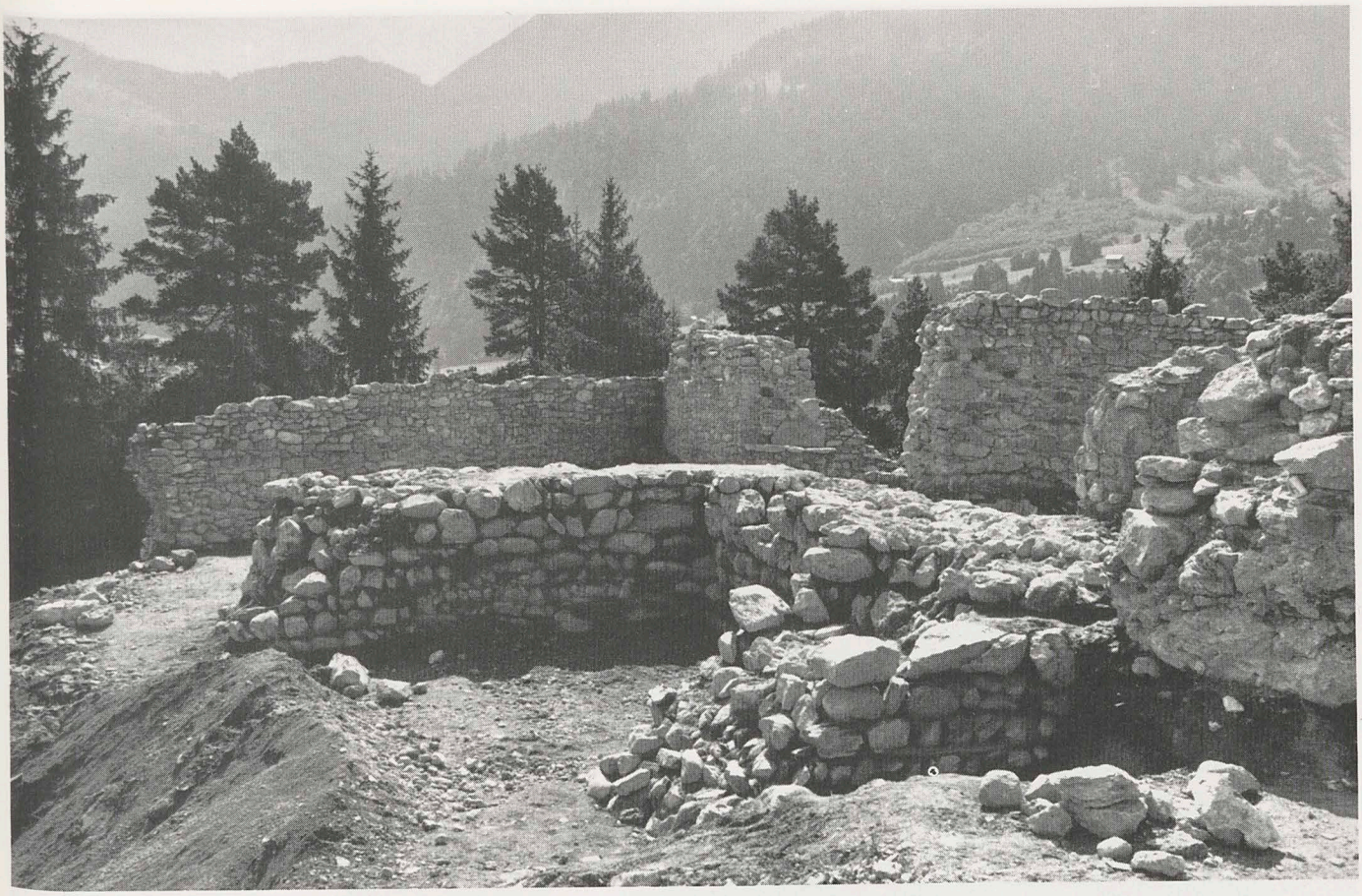


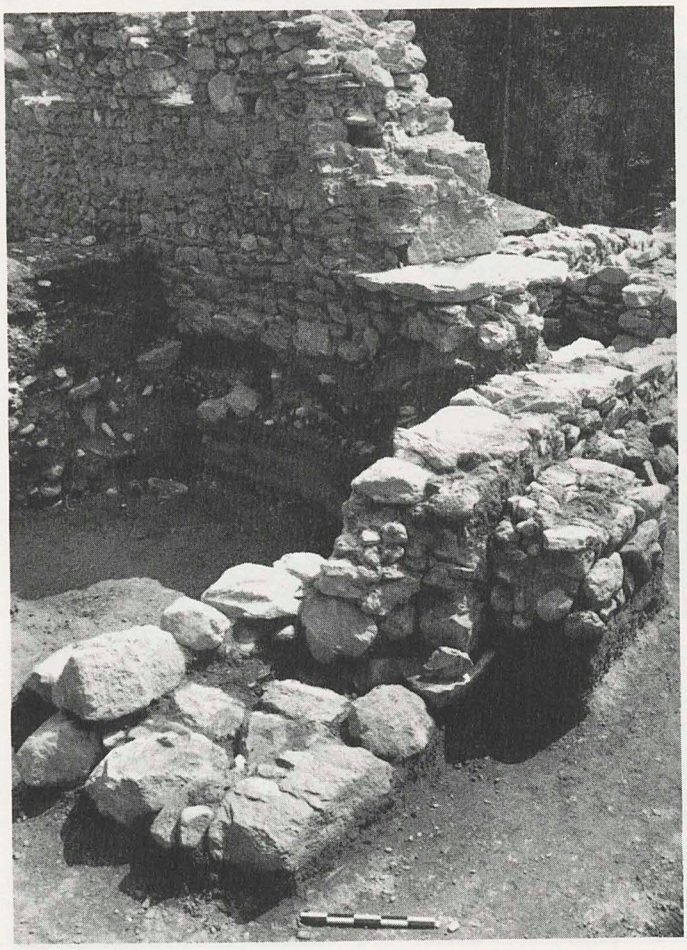
Abb. 15 Zone F, Fundament des Bergfrieds M 3. Im Hintergrund Mauerwerk des 13. Jahrhunderts. Blick gegen Süden ▲

Abb. 16 Zone F, Fundament des Bergfrieds M 3. Die Mauerkrone zeigt, wie sich im unsorgfältig aufgeführten Kern Stein- und Mörtelschichten ablösen. Blick gegen Osten ▼





▲ *Abb. 17 Zone F, Mauerwerk des Bergfrieds M 3. Das Gehniveau lag ca. 50 cm über dem aufgestellten Maßstab. Blick gegen Nordwesten*



◀ *Abb. 18 Zone F, frühmittelalterliche Mauerzüge M 24 und M 37. Im Hintergrund die teilweise demontierte Mauer M 4 des wehrhaften Palas. Blick gegen Süden*

Gegen Norden war die Grabungszone F durch die *Geländekante* begrenzt, welche durch den Erdrutsch entstanden war, der im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit niedergegangen war. Alle nach Norden streichenden Mauern, selbst das massive Fundament des Turmes (M 3), waren längs dieser Abrißkante abgebrochen und liefen ins Leere hinaus. Daß auch gegen Osten hin Abrutschgefahr bestanden hatte, zeigte sich am Ostbering, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts neu aufgeführt worden war, dann durch Außenpfeiler (M 2 und M 43) abgestützt worden war und im frühen 13. Jahrhundert teilweise niedergelegt und durch eine etwas zurückgenommene Mauer hatte ersetzt werden müssen.

Durch die Errichtung des Turmes M 3 und des frühmittelalterlichen Gebäudekomplexes sowie durch verschiedene Planierungen sind die auf dem natürlichen Kies aufruhenden vormittelalterlichen Fundschichten in Zone F bis auf geringe Reste weggeräumt worden.

Die Fläche des wehrhaften Palas (Zonen K und J)

Eingebettet in mächtige Schuttschichten, kamen im Südteil des Burgareals starke Mauerzüge zum Vorschein, die einerseits zum Bering, anderseits zu einem wehrhaften Wohntrakt gehörten, der aufgrund der Schichten- und Maueranschlüsse in der jüngsten Bauphase entstanden sein mußte. Am aufgehenden Bering konnten deutlich zwei Bauperioden beobachtet werden. Die ältere – sie ließ sich in die Zeit um 1150 datieren – bestand aus mittelgroßen, lagerhaft geschichteten Kieseln und Findlingen (M 16 und M 44). Trotz starken Fundamentabtreppungen auf der Außenseite hatte sich die in den natürlichen Kies hinein fundamentierte Mauer schon bald nach ihrer Errichtung gegen außen zu neigen begonnen, vor allem in der Ostpartie, so daß sie um 1200 mit zwei Pfeilern (M 2 und M 43) abgestützt werden mußte. Diese Maßnahme hatte aber offenbar nicht ausgereicht, um das Abrutschen des Beringes zu verhindern. Im frühen 13. Jahrhundert trug



Abb. 19 Zone F, frühmittelalterliche Mauer M 25. Blick gegen Nordwesten ▶

Abb. 20 Zone F, Fassadenausschnitt der Mauer M 4 (wehrhafter Palas). Rechts Türe. In der Kronenpartie die beiden ausgebrochenen Fensteröffnungen. Blick gegen Südwesten ▼





Abb. 21 Zone F, Mauer M 4 (wehrhafter Palas). Türe mit Schwelle und Laibung. Die äußeren Gewändsteine fehlen. Blick gegen Südwesten

man deshalb die Mauer ab und errichtete einen neuen Bering (M 1 und M 45), den man auf der Ostseite um 0,5 bis 1,5 m zurücknahm. Auf der Südseite hatte ein späterer kleiner Erdrutsch eine ca. 5 m breite Bresche in den Bering gerissen. An zwei Stellen ruhten die Fundamente des Beringes M 16/M 44 auf den wenig vorstehenden Resten einer noch älteren Ringmauer auf (M 40 in Zone D und M 27 in Zone C). Gestützt auf die Gleichheit in der Mörtelstruktur mit den Mauern M 31/M 33/M 34, datierten wir die kleinen Beringfundamente vermutungsweise ins frühe 8. Jahrhundert. Rechtwinklig auf den Südbering M 16/M 45 zweigte im Burginnern die Mauer M 13 ab, eine wehrhafte Trennmauer zwischen dem äußeren nördlichen und dem inneren südlichen Burgbezirk. Diese Mauer, errichtet kurz vor 1250, war anschließend zusammen mit dem neu hergerichteten Bering in den wehrhaften Palas einbezogen worden. Dieser bildete einen länglichen Gebäudekomplex, der zwei durch eine Mauer (M 5) quergeteilten Hälften umfaßte. Das Mauerwerk des Palas bestand aus lagerhaft verarbeiteten, mehrheitlich plattigen Kieseln. Die beiden Gebäudeteile hatten im Erdgeschoß je einen eigenen Zugang. Diese zwei Türen waren in der Laibung 1,5 bzw. 1,1 m breit. Die äußeren Gewändsteine fehlten, dagegen waren die aus großen Platten bestehenden Türschwellen sowie die horizontalen Kanäle für die Verriegelungsbalken noch vorhanden. Ferner enthielt Mauer M 4 noch das fragmentierte Balkenloch einer Deckenkonstruktion und zwei kleine, nach außen verjüngte Fensterscharten.

Im Innern des Gebäudes kam unter dem Mauerschutt eine ausgeprägte Brandschicht zum Vorschein, die zeigte, daß der wehrhafte Palas im späten 14. Jahrhundert durch eine Feuersbrunst verwüstet worden sein mußte. Diese Brandschicht enthielt zusammen mit einer humosen Kulturschicht von 5 bis 10 cm Dicke, die sich im ganzen Palas ausbreitete, zahlreiche Funde des 13. und 14. Jahrhunderts. Im nordwestlichen Raum (Zone K) kamen nahe bei der Mauer M 4 in auffallender Häufung zusammen mit verbranntem Lehm glasierte Blattkacheln zum Vorschein. In einem oberen Geschoß mußte es an dieser Stelle demnach einen Kachelofen gegeben haben.

Die Abtragung und Untersuchung der tiefer gelegenen Schichten erbrachte den Nachweis, daß der wehrhafte Palas an der Stelle älterer Gebäude errichtet worden war. Unter einem Planierhorizont, der aus leicht humusiertem Mauerschutt bestand, kam jener langgestreckte Bautrakt zum Vorschein, der bereits in Zone H (M 17/M 18/M 39) beobachtet worden war. Das Mauerwerk bestand aus einem sorgfältig geschichteten Ährenverband (Opus spicatum). Die lange Nordostfront des Gebäudes (M 17,

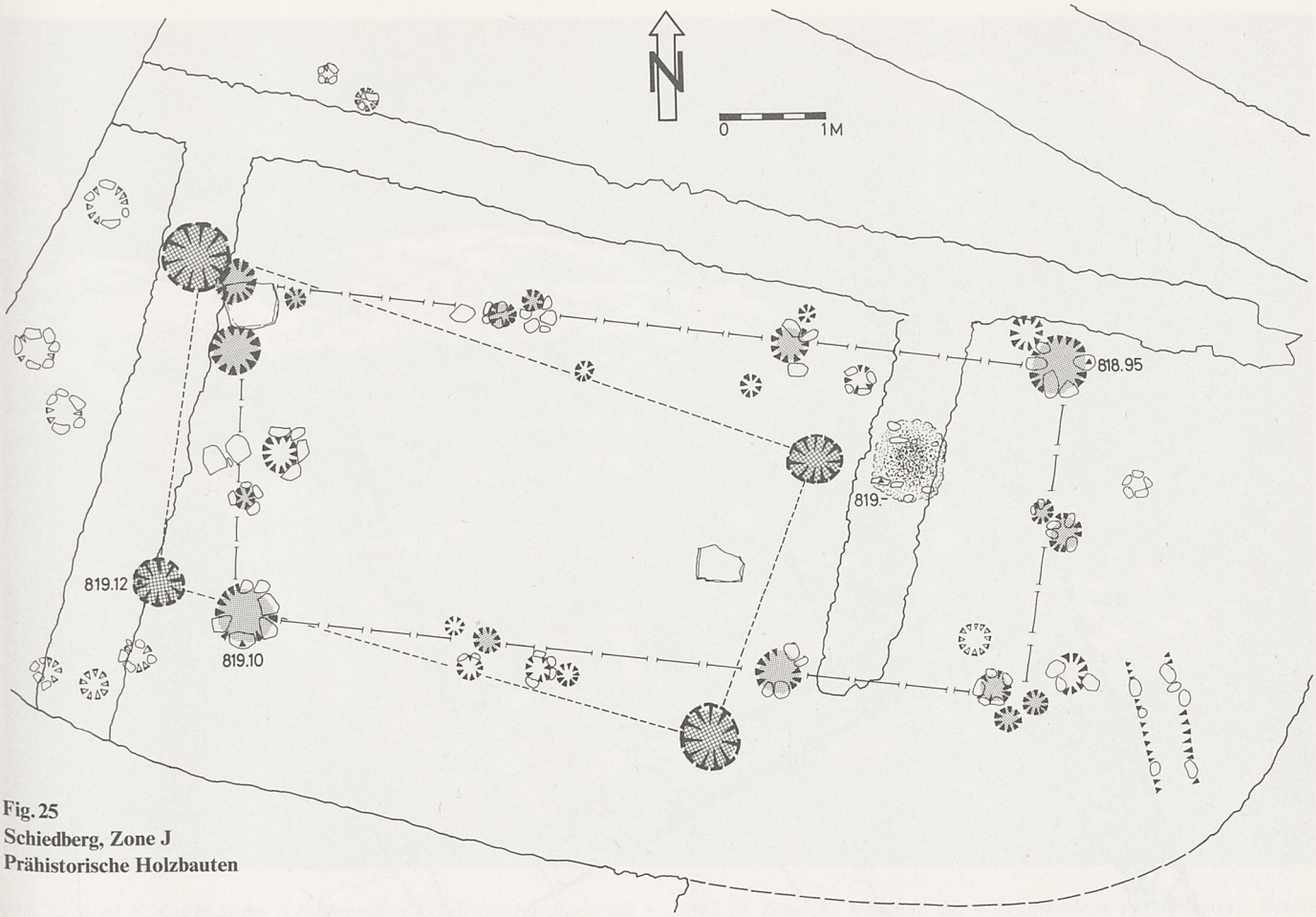


Fig. 25
Schiedberg, Zone J
Prähistorische Holzbauten

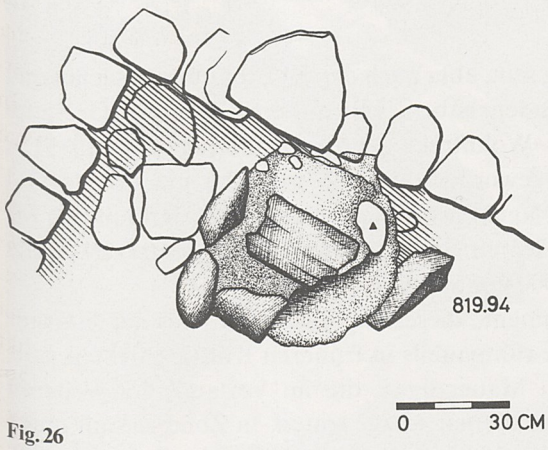


Fig. 26
Schiedberg
Feuerstelle in Zone J (9./10. Jh.)

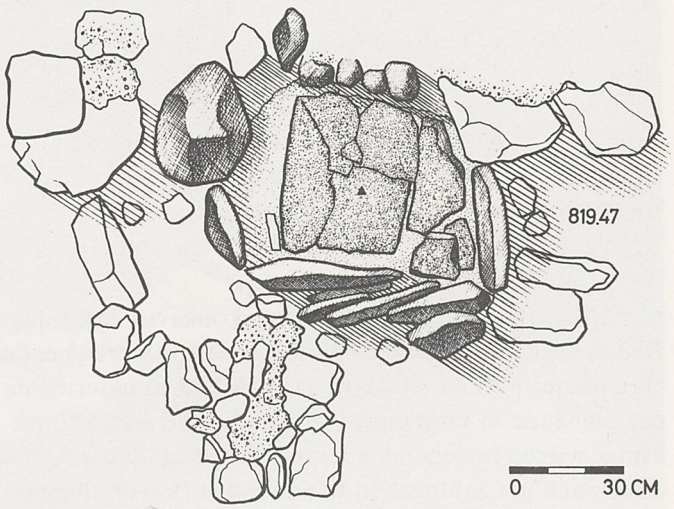


Fig. 27
Schiedberg
Feuerstelle in Zone K (11./12. Jh.)

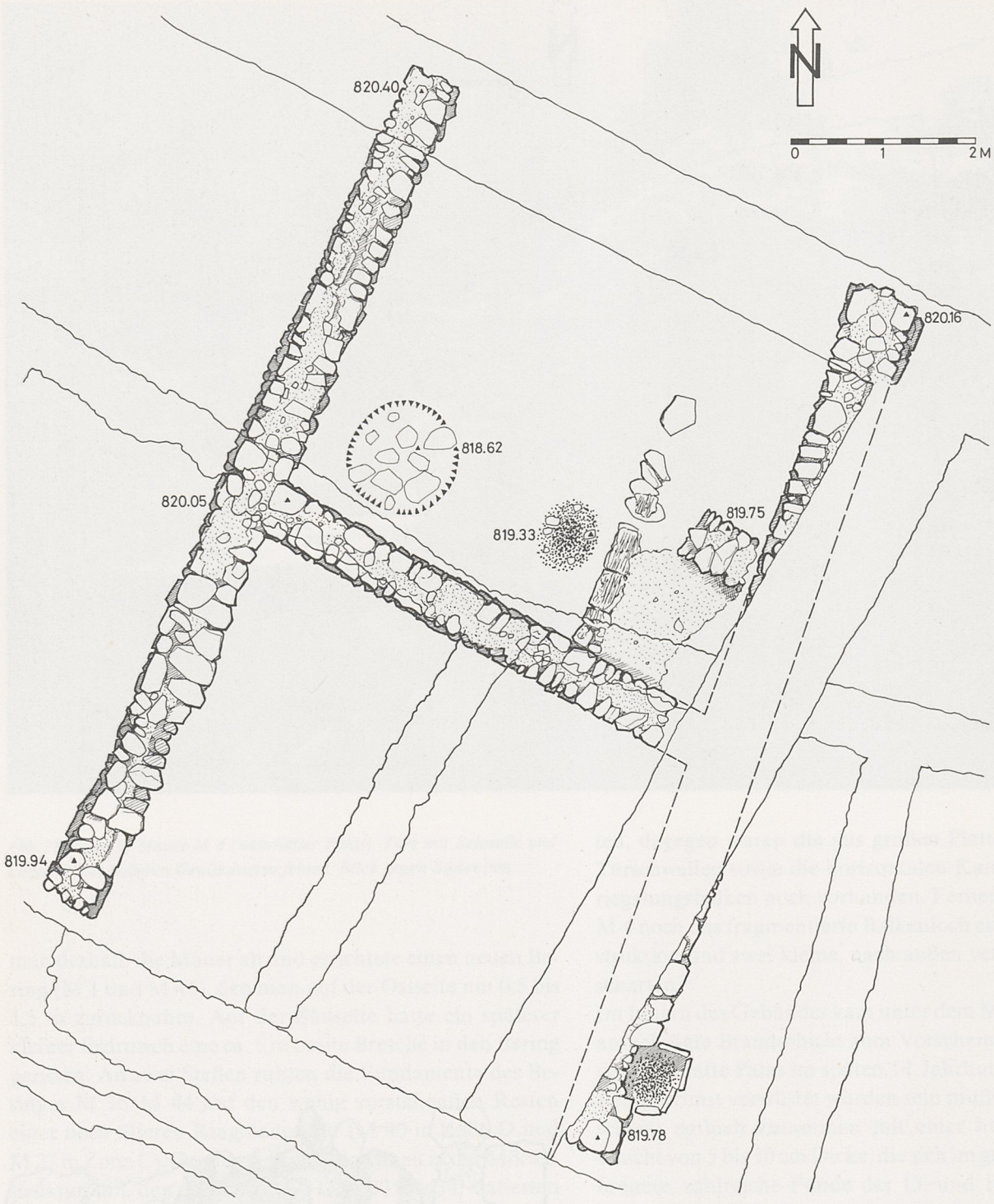


Fig. 28
Schiedberg, Zone K
Mauerwerk, ältere Bauphasen («Tellohaus»)

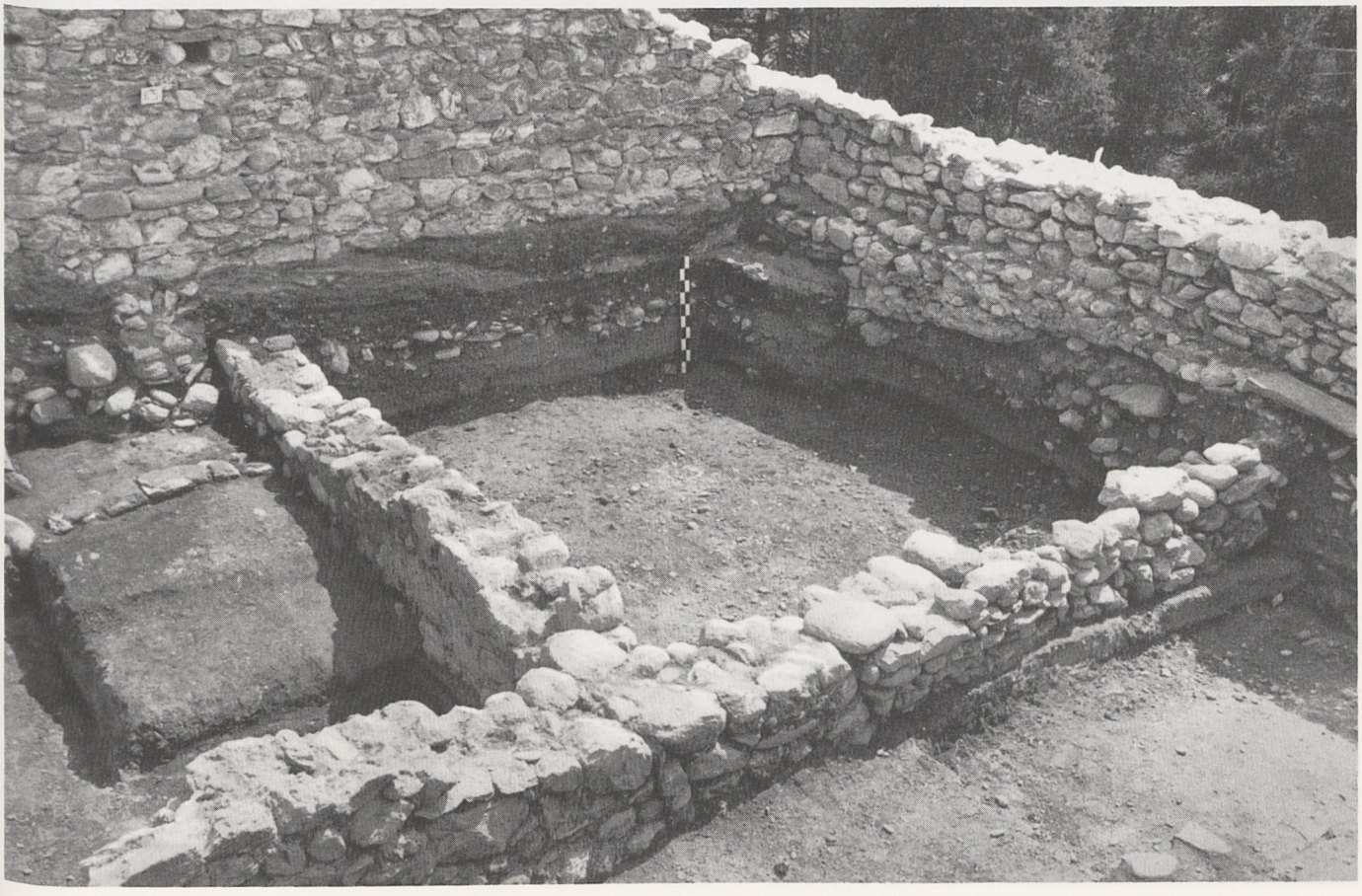
M 14, M 6) verlief in mehrfacher konkaver Brechung. Radial gegen die südwestliche Geländekante streichende Quermauern (M 18, M 45, M 15, M 12, M 8) unterteilten das Gebäude in insgesamt sechs ungleich große Räume. Einige wiesen bodenebene Feuerstellen auf. Diese ließen zusammen mit zahlreichen Kleinfunden (Lavez, Ofenkeramik, Metallgegenstände) in dem Gebäude einen Wohntrakt erkennen. Gemäß den Schichten- und Maueranschlüssen mußte das Gebäude älter als der um 1150 errichtete Bering sein, aber nach dessen Erbauung noch längere Zeit bestanden haben. Mit anderen Worten: Der zum erwähnten Wohntrakt gehörende Bering war um 1150 schadhaft geworden, weshalb man ihn niederlegte und durch eine Neukonstruktion ersetzte. Stratigraphische Erwägungen legten eine Datierung des Wohntraktes in die Zeit um 1000 n. Chr. nahe.

Die Fundamente dieses Wohngebäudes aus der Jahrtausendwende ruhten teils in früheren Kulturschichten, teils auf älteren Mauerzügen, die im Verlaufe der weiteren Freilegungsarbeiten zutage traten. In Zone K kam unter einem Abbruch- und Planierhorizont ein Gebäude zum Vorschein, das durch die Quermauer M 33 einmal unter-



Abb. 22 Zone K, Gebäude des 8. Jahrhunderts («Tellohaus»). Vorne die Quermauer M 33. Im Hintergrund Mauerreste des 12. und 13. Jahrhunderts. Blick gegen Osten ▲

Abb. 23 Zone K, Gebäude des 8. Jahrhunderts («Tellohaus»). Hinten rechts Ringmauer M 16, hinten links Quermauer M 5 des wehrhaften Palas. Blick gegen Süden ▼





teilt wurde und im Innern eine Feuerstelle und eine Abfallgrube mit Kleinfunden des 7. oder 8. Jahrhunderts enthielt. Eine schmale Steinsetzung mit Maserungsabdrücken im Mörtel der Krone stammte von einer hölzernen Trennwand. Das Mauerwerk (M 31, M 33, M 44) bestand aus sorgfältig geschichteten Kieseln. Im Abbruchhorizont, der durch den Mauerschutt dieses Gebäudes gebildet wurde, fanden sich zahlreiche Verputzfragmente mit den Spuren einer ockerfarbenen Bemalung. Das Gebäude war gut 6,5 m breit, die Länge ließ sich nicht mehr bestimmen, da die eine Stirnseite durch den späteren Bering, die andere durch den Turm M 3 verdrängt worden war. Der aus gestampfter Erde bestehende Fußboden des Gebäudes war gegenüber dem gleichzeitigen Gehniveau außerhalb des Hauses um ca. 80 cm in den Boden eingetieft. Die Entstehungszeit des herrschaftlich-repräsentativen Gebäudes dürfte gemäß den Kleinfunden und den Schichtenanschlüssen in die Zeit um 700 fallen. Ein kleines Mauerstück (M 35) wies auf einen nachträglichen Umbau hin. Spätestens bei der Errichtung des großen Wohntraktes um die

◀ *Abb. 24 Zonen F und K. Links Fundament des Bergfrieds M 3. Rechts die Mauer M 34 aus dem 8. Jahrhundert, darüber M 5. Im Hintergrund Mauerzüge des 12. und 13. Jahrhunderts. Blick gegen Südosten*

Abb. 25 Zone J, im Vordergrund römisches und frühmittelalterliches Mauerwerk. Im Hintergrund die zum wehrhaften Palas gehörende Mauer M 4 mit den Fensterscharten ▼





Abb. 26 Zone J, römischer Mauerwinkel M 7/M 9. Rechts und unten links anstoßende frühmittelalterliche Mauern. Oben links Pfostenlöcher aus verschiedenen Epochen. Blick gegen Südwesten

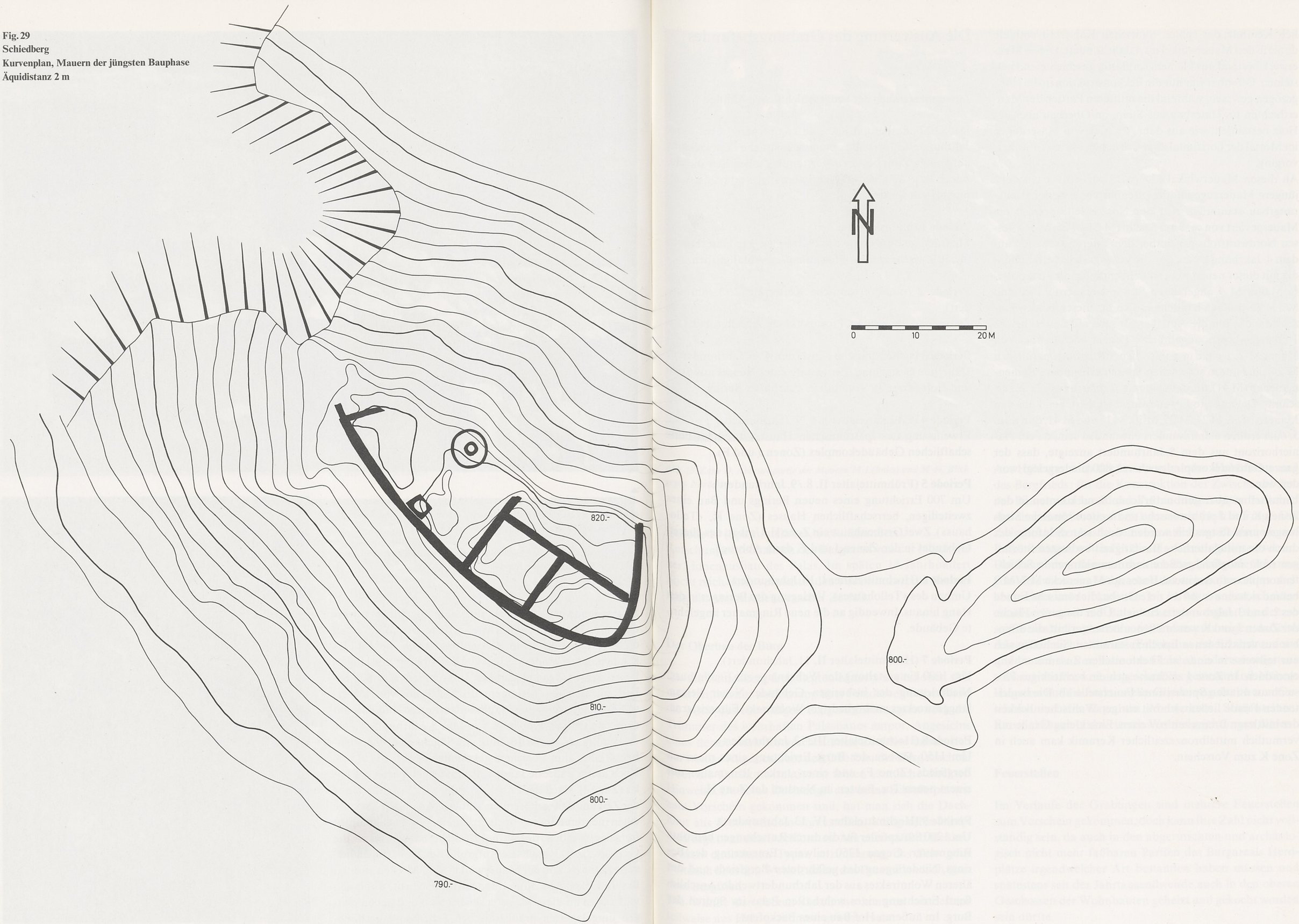


Abb. 27 Zone J, römische Mauer M 7. Vorne Pfostenstellungen aus prähistorischer Zeit. Blick gegen Norden

Jahrtausendwende muß das Gebäude abgebrochen worden sein. Die herrschaftlich-repräsentativen Bauformen dieses Gebäudes, seine Zeitstellung sowie die für das 8. Jahrhundert eindeutig belegte Befestigung des Hügels lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Schiedberg mit dem im Testament Bischof Tellos von 765 erwähnten «castrum» von Sagens identisch ist und daß mit dem zweiteiligen Gebäude aus dem 8. Jahrhundert jene «sala muricia», das in der Burg von Sagens gelegene Steinhaus Tellos, zum Vorschein gekommen ist.

Noch ältere Baureste fanden sich in der Südpartie des Palas (Zone J). Nach der Entfernung der zum Wohntrakt aus der Zeit um 1000 gehörenden Mauern M 6 und M 8 konnte ein in mehreren Bauetappen errichteter Gebäudekomplex freigelegt werden, dessen nordöstliche Partien bis in die Grabungszone F reichten. Aufgrund der Mauerfugen ließ sich erkennen, daß der Mauerwinkel M 7/M 9 den ältesten Bestand darstellte. Eine dünne Kulturschicht, die innen und außen an diese Mauerecke anschloß und neben einigen umgelagerten prähistorischen Scherben ausschließ-

Fig. 29
Schiedberg
Kurvenplan, Mauern der jüngsten Bauphase
Äquidistanz 2 m



lich Keramik der späten römischen Kaiserzeit enthielt, datierte den Mauerwinkel ins 4. Jahrhundert. Dieses Mauerwerk bestand aus kleinen, sorgfältig geschichteten Hausteinen. Offenbar war nur die Eckkonstruktion in die Höhe gezogen gewesen, während die mittleren Partien der Mauerfluchten im Unterbau aus Stein, im Oberbau aber aus Holz bestanden, wie aus dem Abdruck von Maserungen im Mörtel der horizontal abgestrichenen Mauerkrone hervorging.

An diesen Mauerwinkel M 7/M 9 stießen verschiedene jüngere Mauerzüge an, die offenbar von einem Erweiterungsbau stammten. Auf der Nordostseite grenzte ein Mauergeviert von ca. 8 auf 8 m an (M 24, M 25, M 36), dessen Nordwestfront gegenüber dem älteren Gebäude aus dem 4. Jahrhundert um gut 2 m vorangestellt verlief. Bündig mit dieser neuen Mauerflucht endigten die an die ältere Mauer M 9 angebauten Stumpenmauern M 10 und M 11. Vermutlich handelte es sich bei diesen beiden kurzen Mauern um die Auflager für eine auf der Höhe des 1. Obergeschosses angebrachte Loggia oder Laube. Von Mauer M 7 zweigte in nordöstlicher Richtung, parallel zu M 24, eine nur in schwachen Spuren erkennbare Binnenmauer ab (M 41), die den späteren Anbau in zwei Teile zerschnitt. Dieser erste Erweiterungsbau, bestehend aus den Mauern M 36, M 24, M 25, M 10, M 11 und M 41, dürfte im 5. oder frühen 6. Jahrhundert entstanden sein, da ein Planierhorizont aus dem 8. Jahrhundert anzeigte, dass der ganze Gebäudekomplex noch vor 800 niedergelegt worden war.

Unmittelbar über dem natürlichen Sand konnten in den Zonen K und J prähistorische und weitere römische Siedlungsspuren festgestellt werden, doch war es infolge der durch die mittelalterliche Bautätigkeit bedingten Störungen nicht möglich, größere zusammenhängende Schichtenkomplexe zu ermitteln. Unter der Mauerecke M 7/M 9 befand sich eine ca. 60 cm tiefe Grube, die römische Funde des 2. und 3. Jahrhunderts enthielt. Über die ganze Fläche der Zonen J und K waren Pfostenlöcher verteilt, die offenbar aus verschiedenen Epochen stammten. Sie ließen sich nur teilweise in einen architektonischen Zusammenhang einordnen. In Zone J zeichnete sich ein rechteckiges Pfostenhaus mit den Spuren einer Feuerstelle ab. Die begleitenden Funde ließen sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der mittleren Bronzezeit zuweisen. Eine kleine Grube mit vermutlich mittelbronzezeitlicher Keramik kam auch in Zone K zum Vorschein.

Die Auswertung des Grabungsbefundes

Zusammenfassung der baugeschichtlichen Abfolge

Der Grabungsbefund hat eine komplizierte, über lange Jahrhunderte verteilte baugeschichtliche Entwicklung aufgezeigt. Zum besseren Verständnis sollen hier die einzelnen Bau- und Siedlungsperioden stichwortartig zusammengestellt werden.

Periode 1 (prähistorische Zeit).
Mehrmalige Besiedlung des Platzes, längere Unterbrüche in den Zwischenzeiten. Pfostenhäuser, Abfallgruben.

Periode 2 (mittlere römische Kaiserzeit, 2./3. Jahrhundert).
Zeitweilige Besiedlung. Pfostenhäuser, Abfallgruben.

Periode 3 (späte römische Kaiserzeit, 4./5. Jahrhundert).
Dauernde Besiedlung. Errichtung eines Hauses aus Stein und Holz (Zone J). Vermutlich wehrhafter Bering.

Periode 4 (Frühmittelalter I, 6./7. Jahrhundert).
Erweiterung des spätrömischen Hauses zu einem herrschaftlichen Gebäudekomplex (Zonen J und F).

Periode 5 (Frühmittelalter II, 8./9. Jahrhundert).
Um 700 Errichtung eines neuen Berings und Bau eines zweiteiligen, herrschaftlichen Hauses (Zone K, «Tellohaus»). Zwei Grubenhäuser in Zone H. Umbau des älteren Gebäudes in den Zonen J und F, dann Abbruch.

Periode 6 (Hochmittelalter I, 10. Jahrhundert).
Umbau des «Tellohauses». Verlegung des Beringes in den Hang hinaus. Inwendig an die neue Ringmauer angelehnte Gebäude.

Periode 7 (Hochmittelalter II, 11. Jahrhundert).
Um 1000 Umgestaltung der Wehranlage zur Feudalburg. Niederlegung der bisherigen Gebäude. Neuer Bering, langgestreckter, mehrgliedriger Wohntrakt. Filterzisterne.

Periode 8 (Hochmittelalter III, 12. Jahrhundert).
Um 1150 Ausbau der Burg. Errichtung eines massiven Bergfrieds (Zone F) und einer starken Ringmauer mit einem neuen Tor. Bauten im Nordteil der Zone H.

Periode 9 (Hochmittelalter IV, 13. Jahrhundert).
Um 1200 Stützpfeiler für die durch Rutschungen bedrohte Ringmauer. Gegen 1250 teilweise Erneuerung des Berings, Niederlegung des gefährdeten Bergfrieds und des älteren Wohntraktes aus der Jahrhundertwende. Anschließend Errichtung eines wehrhaften Palas im Südteil der Burg. Im äußeren Hof Bau eines Backofens.



Abb. 28 Zone D, Abbruchpartie der Mauern M 1 (links) und M 44. Blick gegen Nordosten

Periode 10 (Spätmittelalter, 14. Jahrhundert).
Rutschungen reduzieren das Burgareal von der Nordseite her. Innenausbau des Palas. Im späten 14. Jahrhundert bricht nach einer vernichtenden Feuersbrunst die Besiedlung ab. Anschließend rascher Zerfall.

Der Oberbau der Burg

Die auf Schiedberg freigelegten Mauerreste erhoben sich mehrheitlich nur noch knapp über Fundamenthöhe. Bis in die Mitte des ehemaligen Erdgeschosses ragten noch die Trümmer des wehrhaften Palasbaues empor. Angesichts eines derart stark fortgeschrittenen Zerfalles lassen sich nur wenige Angaben über den Oberbau der Burg machen. Über die Dachkonstruktionen fehlen sämtliche direkten Hinweise. Da keine Dachziegel und keine Schieferplatten zum Vorschein gekommen sind, hat man sich die Dachhaut aus Brettschindeln vorzustellen. Völlig offen bleibt die Frage nach den Dachformen. Am ehesten sind die konstruktiv einfachsten Typen anzunehmen, das Zelt- oder Pultdach über den Wohntrakten, das Pyramidendach über dem Bergfried.
Die Wände der oberen Geschosse könnten mindestens teilweise aus Holz gezimmert gewesen sein.

Aus Holz war auch der Innenausbau der Wohntrakte und des Bergfrieds: für die Konstruktion der Zwischenböden, der Binnenwände und der Verbindungstreppen zwischen den einzelnen Stockwerken kommt nur Holz in Frage. Die Zwischenböden bestanden vermutlich aus Bohlen, die auf Balken ruhten, welche in die Mauern eingelassen waren. Die Fenster wurden mehrheitlich durch schmale Scharten gebildet, wie sie im Erdgeschoß des wehrhaften Palas noch beobachtet werden konnten. Im 14. Jahrhundert scheinen einzelne Fenster mit Butzenscheiben verglast worden zu sein. Bemalte Fragmente von Wandverputz zeigen, daß einzelne Räumlichkeiten im «Tellohaus» des 8. Jahrhunderts und im wehrhaften Palas des 13. Jahrhunderts wenigstens teilweise mit Fresken ausgeschmückt gewesen sind. Nähere Hinweise auf die funktionelle Gliederung der oberen Geschosse, auf die Lage von Aborterkern, Schüttsteinen, Rauchabzügen und weiteren Wohneinrichtungen fehlen.

Feuerstellen

Im Verlaufe der Grabungen sind mehrere Feuerstellen zum Vorschein gekommen, doch kann ihre Zahl nicht vollständig sein, da auch in den abgerutschten und archäologisch nicht mehr faßbaren Partien des Burgareals Herdplätze irgendwelcher Art bestanden haben müssen und spätestens seit der Jahrtausendwende auch in den oberen Geschossen der Wohnbauten geheizt und gekocht worden sein dürfte.

Am häufigsten ist auf Schiedberg die offene Mehrzweckfeuerstelle vertreten. Sie findet sich bereits in den prähistorischen Bauresten und läßt sich bis ins ausgehende 12. Jahrhundert nachweisen. Im allgemeinen besteht diese Mehrzweckfeuerstelle aus einer 5 bis 10 cm starken Schicht verbrannten, gelb und rot verfärbten Lehms, in den bisweilen flache Steinplatten eingelassen sind. Der Durchmesser derartiger Feuerstellen beträgt zwischen 35 und 80 cm. Sorgfältiger ausgeführte Feuerstellen weisen die Bauten des 10. und 11. Jahrhunderts auf. Hier kommen exakt gefügte Bodenplatten und hochkant gestellte Umrahmungsplatten vor.

Während die vormittelalterlichen Mehrzweckfeuerstellen anscheinend eher im Zentrum der Gebäude oder jedenfalls in einiger Entfernung von den Wänden liegen, sind die mittelalterlichen Feuerplätze in den Ecken und längs der Wände angebracht.

Die Einführung des Heizofens, die wir in Rätien aufgrund von Ofenkachelfunden in Burgen und Klöstern einstweilen ins späte 12. Jahrhundert zu datieren haben[1], war zwangsläufig von einer Neugestaltung der Wohnräume begleitet, indem nun an die Stelle des Einraumhauses mit der gleichermaßen zum Kochen und zum Heizen dienenden Mehrzweckfeuerstelle das Zweiraumhaus trat, das aus einer Rauchküche mit offenem Herdfeuer und einer Stube oder Kemenate mit Heizofen bestand.[2] Gewiß hat sich dieser Vorgang auf den Adelsburgen, wo neben der Besitzerfamilie noch Gesinde untergebracht werden mußte und neben eigentlichen Wohnräumen auch Repräsentationssäle zur Verfügung stehen mußten, auf etwas kompliziertere Art abgespielt, zumal in den Wohntürmen und in anderen mehrgeschossigen Bauten außer horizontalen auch vertikale Raumaufteilungen möglich waren.[3] Die Verlegung der Wohnräume in die oberen Geschosse bewirkte, daß die Feuerstellen der archäologischen Bodenforschung weitgehend entzogen wurden und heute nur dann genauer erfaßbar sind, wenn sich das aufgehende Mauerwerk aus mittelalterlicher Zeit in ausreichender Höhe erhalten hat. Auf Schiedberg war das nicht der Fall. Deshalb konnten für die Bauten des 13. Jahrhunderts über die Feuerstellen nur sehr dürftige Beobachtungen angestellt werden. Herdplätze zum Kochen und Heizöfen hatten sich in den oberen Geschossen befunden und deshalb bloß Versturzmaterial hinterlassen. Erste Öfen sind gegen 1200 in den alten Wohntrakt aus der Jahrtausendwende eingebaut worden. Der um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete wehrhafte Palas wurde ebenfalls mit Öfen ausgestattet, vermutlich mit zweien, von denen der eine im westlichen Teil um 1350 durch einen neuen Ofen aus glasierten Blattkacheln ersetzt wurde. Da wegen der regen Bautätigkeit und der nachträglichen Geländerutschungen zusammen mit den Kleinfunden auch die Ofenkeramik nur unvollständig und teilweise in umgelagerten Schichten geborgen werden konnte, lassen sich über die genaue Zahl der Öfen und ihre Lage keine näheren Angaben machen. Als Spezialfeuerstelle hat der Backofen zu gelten, dessen Reste im Burghof zum Vorschein gekommen sind. Er lehnte sich an die Ringmauer an und ruhte auf einem gemauerten Steinsockel: Den eigentlichen Ofen wird man sich als eine aus Lehm, Steinen und Mörtel gefügte Kuppel vorzustellen haben. Die Einschußöffnung lag auf der Nordwestseite. Spuren eines Rauchabzuges sind nicht zutage getreten. Offensichtlich gehört der Backofen von Schiedberg in die Spätphase der Burg, ist er doch ins 13. Jahrhundert zu datieren. Damit erhebt sich die Frage nach einem Vorgänger. Da auf dem ganzen Grabungsgelände keine Spuren eines älteren Backofens zum Vorschein gekommen sind und umgekehrt nur noch ein Bruchteil des ursprünglichen Burgareals archäologisch erfaßt werden konnte, muß diese Frage unbeantwortet bleiben.

Ungewißheit herrscht auch über die Funktion gewisser einfacher Feuerstellen, die zeitlich zwischen dem 10. und dem 12. Jahrhundert anzusetzen sind und sich keinem Gebäude zuordnen lassen. Handelt es sich um Feuerstellen für gewisse, im Freien verrichtete gewerbliche Tätigkeiten oder um bloß temporär benützte, im Zusammenhang mit den Bauarbeiten angelegte Herdplätze?

Die zahlreichen, verschiedenartigen Feuerstellen, die es in allen Fundperioden auf dem Burghügel von Schiedberg gegeben hat, zeugen von einer intensiven Besiedlung der Anlage. Von den einzelnen Herdplätzen und Öfen werden dauernd Rauchfahnen aufgestiegen sein, die sich in der Luft zu einer Wolke vereinigten und schon von weitem verkündeten, daß auf diesem befestigten Hügel Menschen hausten.

[1] Meyer, Kachelofen, 67ff.

[2] Meyer, Frohburg, Grabungsetappe 2, NSBV 9, 1974, 97f.

[3] Ein gut erhaltenes Beispiel vertikaler Raumaufteilung bietet der Wohnturm der Burgruine Canova im Domleschg (13. Jahrhundert), wo über dem Stockwerk mit der Küche die ofengeheizte Stube lag. Poeschel, Burgenbuch, 194f.

Fortifikatorische Einrichtungen

Bei den Burgen des Mittelalters haben die Wehrbauten wegen ihrer massiven Konstruktionsweise dem Zahn der Zeit oft am stärksten widerstanden, weshalb sie zumeist den Gebäudekomplex optisch beherrschen. Das hat in der Forschung freilich zu Mißverständnissen und Fehlinterpretationen geführt, indem die Wehrfunktion einer Burg gegenüber den anderen Aufgaben in ihrer Bedeutung überschätzt wurde.[1] Gewiß gehörte die Wehrhaftigkeit zur Burgenarchitektur und hatte hier ihren ganz bestimmten Platz. Die architektonischen Lösungen für die fortifikatorischen Bedürfnisse richteten sich einerseits nach den natürlichen Gegebenheiten, nach dem Gelände und dem Baumaterial, anderseits nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Bauherrn sowie nach dem jeweiligen Stande der Kriegstechnik beim Kampf um feste Plätze.

Im gebirgigen Rätien kam das Gelände den Verteidigern entgegen. Auch der im Vergleich zu anderen Anlagen eher harmlose Hügel von Schiedberg bildete mit seiner steilen, von Geröll übersäten Böschung für einen Angreifer einen so unangenehmen Aufstieg, daß man offenbar auf künstliche Annäherungshindernisse verzichten zu können glaubte. Architektonisches Hauptelement der fortifikatorischen Einrichtungen auf Schiedberg war zweifelsohne die massive Ringmauer, die sich um die ganze Anlage herum zog und so den Burgbewohnern Schutz gewährte. Über die Höhe und über den oberen Abschluß der Mauer können nur Vermutungen angestellt werden. Die durchschnittliche Mauerstärke von 1,5 m, die freilich auch von dem geologisch unstabilen, kiesigen Baugrund verlangt wurde, könnte gemäß verschiedenen rätischen Parallelen auf eine Mauerhöhe von wenigstens 8 bis 10 m schließen lassen. Ein hölzerner Wehrgang für die Vertikalverteidigung ist anzunehmen, dagegen fehlen Hinweise auf einen Zinnenkranz. Für das 13. und 14. Jahrhundert läßt sich ein solcher indessen kaum wegdenken. Weitere fortifikatorische Verstärkungen der Ringmauer sind nicht nachweisbar, insbesondere fehlen vorstehende Flankierungstürme, wie sie seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert unter mediterranem Einfluß aufkamen. Flankierende Mauertürme sind freilich vor dem 15. Jahrhundert in Rätien ganz allgemein kaum belegt.[2]

Den schwächsten Teil der Ringmauer bildete das Burgtor. Es bestand aus einer Türe von ca. 2 m Breite. Die Flügel konnten mittels eines Schiebebalkens blockiert werden. Die Schwelle lag ca. 50 cm über dem äußeren Gehniveau. Über zusätzliche Verteidigungseinrichtungen zum Schutze des Tores ist nichts bekannt. Möglicherweise war über dem Torscheitel ein Gußerker oder ein vorkragender Wehrgang angebracht.

Die übrigen Bauten der Burg hatten nur bedingt einen fortifikatorischen Charakter. Die im 13. Jahrhundert errichtete Quermauer, welche die innere Kernburg mit dem wehrhaften Palas vom äußeren Hof trennte, konnte unter Umständen zur Abwehr eingebrochener Gegner dienen. Der zentrale megalithische Bergfried aus dem 12. Jahrhundert und sein Nachfolgebau, der wehrhafte Palas, waren in erster Linie Wohn- und Repräsentationsgebäude. Insbesondere hatte der Bergfried trotz seiner massiven Bauweise einen bloß geringen fortifikatorischen Wert. Seine Lage im Innern des Burgareals machte ihn zur Abwehr von Angreifern, welche die Ringmauer erstürmen wollten, denkbar ungeeignet. Mehr Wirkung ging vom jüngeren wehrhaften Palas aus, der direkt am Bering lag und mit seiner Überhöhung dessen Verteidigung erleichtert haben dürfte.

Alles in allem läßt sich erkennen, daß auf Schiedberg die spezifischen Wehrbauten eine nur untergeordnete Rolle gespielt haben können. Selbst die Ringmauer, in der wir das fortifikatorische Hauptelement zu erblicken haben, war verteidigungstechnisch schlecht ausgestattet.

[1] Werner Meyer: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. ZAK 33, 1976, 176ff.

[2] Flankierungstürme finden sich in Rätien auf Marschlins (13. Jh.), auf dem bischöflichen Schloß in Chur (13. Jh.?), auf Mesocco (15. Jh.), Castels (16. Jh.) und Tarasp (16. Jh.). – Poeschel, Burgenbuch, 166ff.

Fundkatalog

Fundreihe A: Keramik aus der römischen Kaiserzeit und aus dem Frühmittelalter

A 1–A 6
Fragmente von *Schüsseln* aus Terra sigillata, dem Typ Dragendorff 37 nahestehend. Hochgezogener Steilrand, als Dekor Eierstab und Medaillons mit figürlichen Darstellungen.
– Berger, Petersberg, Taf. 18, Nr. 13.
– Vogt, Lindenhof, Abb. 46, Nr. 1–6.
Zeitstellung: 2. oder 3. Jahrhundert. A 6 evtl. 1. Jahrhundert (Bildlampe).

A 7
Randfragment eines *Tellers* aus Terra sigillata vom Typ Dragendorff 36. Umgelegter Rand mit Barbotine-Verzierung.
– Berger, Petersberg, Taf. 18, Nr. 14.
– Vogt, Lindenhof, Abb. 47, Nr. 9–10.
Zeitstellung: 2. oder 3. Jahrhundert.

A 8–A 9
Wandfragmente einer nicht näher bestimmbaren *Schüssel* aus Terra sigillata. Doppeltes Riffelband.
– Vogt, Lindenhof, Abb. 49, Nr. 19.
Zeitstellung: 2. oder 3. Jahrhundert.

A 10–A 11
Fuß- und Randfragment eines *Tellers* aus afrikanischer Terra sigillata chiara.
– Ettlinger, Schaan, 1, 16 ff.
– Meyer, Bellinzona, C 18.
– Bull. d'Arch. Marocaine 4, 1960, 294 Fig. 6.
– Riv. di Studi Liguri 29, 1963, 204 forma 57.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 12
Randfragment eines *Bechers* aus verbrannter Terra sigillata. Steilrand mit Lippe.
Zeitstellung: 3./4. Jahrhundert.

A 13
Wandfragment einer *Kragenschüssel.* Argonnensigillata mit Rädchendekor.
– Bögli/Ettlinger, Görbelhof, Taf. 3, Nr. 8.
– Chenet, 324.
– Ettlinger, Schaan, 6, 1–13.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 14–A 17
Wand- und Randfragmente von *Schüsseln* mit lippigem Steilrand und Rädchendekor. Argonnensigillata.
– Chenet, 317 und 320 d.
– Ettlinger, Schaan, 1, 1–3.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 18
Fußfragment einer *Schüssel* mit Standring aus Terra sigillata, den Alzeier Typen nahestehend.
– Berger, Petersberg, Taf. 18, Nr. 33.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 19
Fußfragment einer *Reibschale* aus Terra sigillata, den Alzeier Typen nahestehend.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 20–A 23
Randfragmente von *Reibschalen* rätischer Provenienz. Feiner Ton, grünlich-bräunliche Innenglasur. Gerundeter Steilrand und breit ausgezogene, z. T. leicht hängende Außenleiste.
A 20 mit Ansatz eines Ausgusses.
– Bögli/Ettlinger, Görbelhof, Taf. 6, Nr. 19.
– Ettlinger, Schaan, 3, 1–6.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 24–A 25
Randfragmente von *Reibschalen* rätischer Provenienz. Gerundeter Steilrand mit dicker Außenleiste. Grünliche Innenglasur.
A 24 mit Ansatz eines Ausgusses.
– Ettlinger, Schaan, 3, 32.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 26
Fußfragment einer *Reibschale.* Bräunliche Innenglasur.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert.

A 27–A 28
Randfragmente kleiner *Schalen,* den Reibschalenformen A 20 und A 24 nachgebildet. Grünlich-braune Innenglasur. A 27 mit Wellenband auf der Außenleiste.
– Meyer, Bellinzona, D 1.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

A 29
Randfragment einer *Reibschale* rätischer Provenienz. Nach innen gezogener Rand mit Lippe. Außenleiste mit Wellenbanddekor. Braune Innenglasur.

– Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 22, Nr. 5.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

A 30–A 31
Randfragmente von *Reibschalen* rätischer Provenienz. Breite Horizontalleiste mit Punkt- oder Strichdekor und sehr schwach ausgeprägter Mündungslippe. Braune Innenglasur. Vermutlich handelt es sich um einen aus den Formen A 20–A 23 heraus entwickelten, bis ins Frühmittelalter hinein gebräuchlichen Typ.
Zeitstellung: Spätes 4./5. Jahrhundert, evtl. jünger.

A 32
Wandfragment einer *Schüssel* aus Terra-Sigillata-ähnlichem Material. Als Dekor applizierte und gestempelte Rosetten.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

A 33
Runde Scheibe, aus dem Wandfragment eines Terra-sigillata-Gefäßes geschliffen. Vermutlich als *Spielstein* verwendet.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert oder jünger.

A 34
Randfragment einer *Schüssel* aus Terra-sigillata-ähnlichem Material. Unverdickter, gerundeter Steilrand.
– Ibligo-Invillino, Abb. 14, Nr. 5.
Zeitstellung: 5. Jahrhundert oder jünger.

A 35
Randfragment eines *Topfes*. Grob gemagerter Ton. Konische Schulter, kurzer, kantiger Trichterrand.
– Meyer, Bellinzona, D 5.
Zeitstellung: 7./8. Jahrhundert.

Fundreihe B: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik

Geschirrkeramik

B 1
Randfragment eines *Topfes*. Grauer, harter Brand, feine Magerung mit wenig Glimmer. Deutliche Drehspuren einer sehr schnell rotierenden Scheibe, Rußreste. Geschwungen ausladender Rand mit stark unterschnittener, schwach ausgeprägter Leiste.
– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 39, Nr. 4.
– Meyer, Mülenen, A 6.
Zeitstellung: um 1300.

B 2
Randfragment eines *Topfes*. Ziegelroter, harter Brand mit feiner, glimmerreicher Magerung. Deutliche Drehspuren. Verdickter, gerundeter Trichterrand mit Horizontalrille auf der Innenseite. In- und auswendig olivbraune Glasur ohne Engobe.
– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 61, Nr. 37.
– Meyer, Mülenen, A 102.
Zeitstellung: Ende 14. Jahrhundert.

B 3
Wandfragment eines bauchigen *Topfes*. Harter, wechselnd rötlicher und grauer Brand. Feine, glimmerreiche Magerung. Scheibengedrehte Ware.
Zeitstellung: Nicht näher bestimmbar, am ehesten 13. oder 14. Jahrhundert.

B 4
Schulterfragment eines bauchigen *Topfes*. Grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Schwarzgrauer, harter Brand mit feiner Magerung. Scheibengedrehte Ware.
Zeitstellung: Nicht näher bestimmbar, am ehesten 13. Jahrhundert.

B 5
Randfragment eines *Topfes*. Grauer, harter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand mit stark unterschnittener, gerundeter Leiste.
– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 51, Nr. 51.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl 1. Hälfte.

Lampen

B 6
Fragmentierte *Lampe*. Plumpe, handgeformte Ware, schlecht gebrannt. Grobe Magerung mit viel Glimmer. Flache, dickwandige Schale mit unregelmäßigem, gerundetem Rand, auf drei Füßen stehend. Inneres der Lampenschale durch Hitzeeinwirkung violett verfärbt. Das Stück steht einstweilen typologisch völlig vereinzelt da.
Zeitstellung: Vermutlich 10. Jahrhundert.

Spinnwirtel

B 7–B 9
Kugelige *Spinnwirtel* mit konischem Loch. Handgeformte Ware, rötlich-grauer, harter Brand mit glimmerreicher Magerung. B 8 mit Resten einer olivbraunen Glasur.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, A 3–A 8.
– Meyer, Mülenen, A 75–A 77.
Zeitstellung: B 9 wohl um 1000, B 7 12. oder 13. Jahrhundert, B 8 vermutlich 14. Jahrhundert.

Ofenkeramik

B 10–B 11
Fragmente von *Becherkacheln.* Harter, rötlichbrauner Brand mit grauem Kern. Reichliche, glimmerreiche Magerung. Spiralig aufgewülstete Ware, auf der Scheibe überarbeitet. Steile Wandung. Einfacher, schwach verdickter Rand, kantig gegen innen abgestrichen.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5314 (Fideris, Strahlegg).
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5355 (Lantsch, St. Cassian).
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

B 12–B 15
Randfragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware. Heller, ziegelroter Brand. Grobe, glimmerreiche Magerung. Ausladender, schwach verdickter, gerundeter Rand.
– Knoll, Heitnau, Taf. 10, Nr. 25/93.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 757–771 (Flims, Belmont).
Zeitstellung: Um 1200.

B 16–B 21
Randfragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware. Harter, ziegelroter Brand, reichliche Magerung mit viel Glimmer. Ausladender, gerundet verdickter Rand, nach innen abgestrichen.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 32, Nr. 7.
– Knoll Heitnau, Taf. 13.
– Arch. Dienst GR, Chur, Hof 15 (unpubl.).
Zeitstellung: Um 1200.

B 22–B 23
Wandfragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware, harter, ziegelroter Brand. Reichliche Magerung mit viel Glimmer. Auf der Außenseite der Wandung spiralige Rillen. Im rätischen Raum kommen diese Kacheln recht häufig vor.
– Knoll, Heitnau, Taf. 10 und 14.
– Werner Meyer: Der Kachelofen in den südlichen Alpentälern, Schweizer Volkskunde 58, 1968, 67 ff.
– Rätisches Museum, Chur, H 1965. 46 f. (Churwalden, Altes Kloster).
Zeitstellung: Ende 12. Jahrhundert.

B 24
Randfragment einer *Becherkachel.* Scheibengedrehte Ware. Harter, ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Verdickter, nach innen geneigter Rand mit Lippe. Senkrechte, geriefelte Wandung.
– Meyer, Mülenen, B 5.
Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

B 25–B 29
Randfragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware. Harter, ziegelroter oder grauroter Brand. Reichliche Magerung mit viel Glimmer. Ausladender, verdickter Rand, außen gerundet, inwendig mit Leiste.
– Knoll, Heitnau, Taf. 17.
– Meyer, Mülenen, B 9.
Zeitstellung: Mitte 13. Jahrhundert oder jünger.

B 30–B 33
Bodenfragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware, inwendig z. T. mit Drehwülsten. Harter, roter Brand. Reichliche, glimmerreiche Magerung. Steile Wandung ohne Riefeln. Bodenunterseite mit Kreuz und umgeschriebenem Kreis («Radkreuz») in flachem Relief. Mit den Randprofilen B 12 bis B 24 korrespondierend.
– Rätisches Museum, Chur, H 1965. 46 ff. (Churwalden, Altes Kloster).
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5331 (Fideris, Strahlegg).
Zeitstellung: Ende 12. bis 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

B 34–B 36
Fragmente von *Becherkacheln.* Scheibengedrehte Ware. Harter, hellroter Brand mit reichlicher, glimmerarmer Magerung. Ausladender, stark verdickter Rand. Wandung mit kräftigen, durchgehenden Riefeln. Bodenunterseite mit der Drahtschlinge abgetrennt.
– Arch. Dienst GR, Maienfeld Schloß Brandis (unpubl.).
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

B 37
Bodenfragment einer *Napfkachel.* Sehr heller, rötlicher, harter Brand mit reichlicher Magerung. Grober Ton, dünnwandig auf der Scheibe verarbeitet. Schräg nach außen aufsteigende Wandung. Bodenunterseite mit der Drahtschlinge abgeschnitten.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 234.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert, evtl. jünger.

B 38
Aus mehreren Bruchstücken rekonstruierte *Pilzkachel.* Scheibengedrehte Ware. Hellroter, harter Brand mit reichlicher, glimmerarmer Magerung. Tubus mit kräftigen, breiten Riefeln und kantigem Rand. Die gewölbte Sichtpartie mit olivgrüner Glasur ohne Engobenunterlage überzogen. Mindestexemplarzahl: 3.
– Heid, Schönenwerd.
– Meyer, Mülenen, B 84 und B 85.
– Arch. Dienst GR, Maienfeld, Schloß Brandis (unpubl.).
Zeitstellung: Anfang 14. Jahrhundert.



Abb. 29 Blattkachel B 40, mit Fabelwesen (Aufnahme Rätisches Museum)



Abb. 30 Blattkachel B 41, mit Widder, fragmentiert (Aufnahme Rätisches Museum)

B 39
Aus mehreren Bruchstücken rekonstruierte *Medaillonkachel.* Hellroter, harter Brand mit reichlicher Magerung, viel Glimmer. Olivgrüne Glasur ohne Engobenunterlage. Dickwandiger Tubus mit verstärktem, gerundetem Rand und kräftigen Riefeln. Sichtfläche mit kreisförmiger Rundstableiste und Rosette aus fünf herzförmigen Blättern. Mindestexemplarzahl: 9.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 12.
– Meyer, Mülenen, B 90.
Zeitstellung: 1. Hälfte 14. Jahrhundert.

B 40–B 41
Aus mehreren Bruchstücken rekonstruierte *Blattkacheln.* Harter, ziegelroter Brand. Reichliche, glimmerhaltige Magerung. Sichtfläche mit olivgrüner Glasur ohne Engobenunterlage. Scheibengedrehter Tubus mit verdicktem, gerundetem Rand und kräftigen Horizontalriefeln. Der figürliche Reliefdekor weist zwei Motive auf:
1. Greifartiges Fabelwesen ohne Flügel, mit mächtiger Mähne.
2. Widder mit Eichenblatt und Rosette.
Den Kachelrand bildet eine einfache Rundstableiste. Mindestzahl: 17 Exemplare. – Es handelt sich bei diesen Kacheln um ein häufig auftretendes Paar. Ursprünglich in Zürich hergestellt, wurden die Kacheln mehrmals abgeklatscht, wodurch neue, durch den Tonschwund kleinere und in der Reliefqualität schlechtere Modelle entstanden. Die Schiedberger Exemplare stammen von einem ersten Abklatsch.
– Meyer, Mülenen, B 94–B 95.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 8, Abb. 4 und 5.
Zeitstellung: Um 1350.

Fundreihe C: Lavezgeschirr

Im Unterschied zur Keramik bietet das Lavezgeschirr bei der Datierung nach stilistischen und technologischen Merkmalen beträchtliche Schwierigkeiten. Die in der römischen Kaiserzeit aufgekommene neue Herstellungsweise ist erst in unserem Jahrhundert durch moderne Verfahren abgelöst worden.[1] Da die formalen Gestaltungsmöglichkeiten beim *Lavez-, Gilt-* oder *Speckstein* wesentlich stärker begrenzt sind als beim plastisch formbaren Ton, haben sich die wichtigsten Lavezgefäßtypen von der Römerzeit bis ins 20. Jahrhundert unverändert erhalten.[2] Die Datierung von Lavezfunden kann demnach nur aufgrund einer stratigraphisch gesicherten Fundlage erfolgen. Ausnahmen bilden gewisse Gefäßformen, die offenbar nur vorübergehend gebräuchlich waren, wie beispielsweise die frühmittelalterlichen Schalen mit geschwungener Wand. Da die einzelnen Bestandteile des Lavezgesteins in ein und demselben Aufschluß ganz verschieden zusammengesetzt

sein können, ist es kaum möglich, aufgrund der Materialqualität die Herkunft des Lavezgeschirrs zu bestimmen. Die Schiedberger Funde dürften mehrheitlich aus der Surselva stammen. In Obersaxen sind Lavezdreher bereits im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnt.[3]

[1] E. A. Geßler: Die Lavezsteinindustrie. ASA NF 38, 1936. 108ff.
[2] Ottavio Lurati: L'ultimo laveggiaio di Val Malenco. Basel 1970. – Leopold Rütimeyer: Zur Geschichte der Topfsteinbearbeitung in der Schweiz. In: Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1919.
[3] Erwin Poeschel: Bündnerische Töpferindustrie zur Zeit Ottos des Großen. In: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze. Zürich 1967. 55ff.

Becher

C 1–C 2
Randfragmente von *Bechern.* Leicht verjüngter, gerundeter Steilrand. C 1 aus besonders qualitätvollem Rohmaterial. Feine Drehrillen. Auf der Außenseite Rußreste. C 2 mit rundem Loch unterhalb der Gefäßmündung.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, B 8.
– Meyer, Bellinzona, F 37.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 1, Nr. 1–2 und Abb. 2 (Niederrealta).
Zeitstellung: C 1 4.–6. Jahrhundert. C 2 11. oder 12. Jahrhundert.

C 3–C 4
Randfragmente von *Bechern.* Kantiger, horizontal abgeschnittener Steilrand. C 3 inwendig mit kräftigen, 0,5–2 mm breiten Drehrillen. Beide Stücke sind außen geglättet und weisen horizontale Dekorrillen auf.
– Meyer, Bellinzona, F 39.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 1, Nr. 4.
Zeitstellung: C 3 7. oder 8. Jahrhundert, C 4 vermutlich 10. Jahrhundert.

C 5
Randfragment eines *Bechers* aus hellem, grünlichem Material. Kantiger, schräg nach außen abgeschnittener Steilrand. Inwendig feine, kräftige Drehrillen. Außenseite geglättet, schwach ausgebildete Dekorrillen.
– Meyer, Bellinzona, F 14.
Zeitstellung: Vermutlich 12. oder 13. Jahrhundert.

C 6
Bodenfragment eines *Bechers.* Linsenförmiger Boden. In- und auswendig nachträglich geglättet, Drehrille teilweise noch erkennbar.
– Meyer, Bellinzona, F 10.
Zeitstellung: 9. oder 10. Jahrhundert.

C 7–C 8
Bodenfragmente von *Bechern.* Deutliche Drehrillen, außen leicht geglättet. Konvex gedrehter Boden, mittlere Partie mit dem Meißel abgeschrotet.
– Meyer, Bellinzona, F 29.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert möglich.

Töpfe

C 9–C 12
Randfragmente von *Töpfen.* Gute Steinqualität, dünnwandig verarbeitet. Außen geglättet, inwendig feine Drehrillen. Leicht verjüngter, gerundeter Steilrand. C 9 mit den Rostspuren einer kreuzweise angeordneten Eisenbandfassung, mit Stiften befestigt. Rußreste auf der Außenseite.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, B 1.
– Meyer, Bellinzona, F 26.
Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

C 13–C 20
Randfragmente von *Töpfen.* Leicht konische Wandung. Kantiger, horizontal abgeschnittener Rand. C 13 roh verarbeitet, außen grobe Drehrillen, inwendig wenig mit dem Meißel überarbeitet. Die übrigen Exemplare mit feinen Drehspuren. Oberfläche überarbeitet und geglättet. C 16 und C 17 mit horizontalen Zierriefeln, C 15 mit zwei kantigen Zierleisten. Zahlreiche Rußreste.
– Meyer, Bellinzona, F 4.
Zeitstellung: C 14 und C 18 4./5. Jahrhundert, C 13 und C 17 6. oder 7. Jahrhundert, die übrigen Stücke zwischen 1000 und 1200, C 19 wohl erst 14. Jahrhundert.

C 21
Randfragment eines großen *Topfes.* Senkrechte Wandung mit feinen Drehrillen. Gekehlt profilierter Rand mit kantiger Leiste.
Zeitstellung: 11. oder 12. Jahrhundert.

C 22
Wandfragment eines *Topfes.* Leicht konische Wandung. Oberfläche überarbeitet, inwendig geglättet. Außenseite mit regelmäßigen Riefeln und kantiger Zierleiste.
– Meyer, Bellinzona, F 22.
Zeitstellung: Vermutlich 8. oder 9. Jahrhundert.

C 23–C 24
Bodenfragmente von *Töpfen.* Gutes Rohmaterial. Leicht konische Wandung. Dicker, horizontaler Boden. C 24 an der Unterseite geglättet, inwendig mit kräftigen Drehrillen. Die Unterseite von C 23 mit dem Meißel überarbeitet.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, B 6.
– Meyer, Bellinzona, F 12 und F 15.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

C 25–C 32
Bodenfragmente von *Töpfen.* Wandung leicht konisch. Konvexer Boden, äußerer Teil gedreht, innere Partie mit dem Meißel überarbeitet. Drehrillen, z.T. nachträglich geglättet. C 27 und C 32 mit Metallstiften für die Eisenbandfassung. Rußrückstände.
- Erb/Boscardin, Marienhospiz, B 7.
- Meyer, Bellinzona, F 28–F 31.

Zeitstellung: C 25 10./11. Jahrhundert, die übrigen Stücke 12.–14. Jahrhundert.

Schalen

C 33
Randfragment einer kleinen *Schale.* Helles, grünliches Rohmaterial. Schräge, leicht bauchige Wandung. Gerundeter Rand mit doppelter Hohlkehle. Vermutlich handelt es sich um die Lavezimitation eines spätkaiserlichen Reibschalentyps vom Typ Ettlinger, Schaan, Taf. 3, Nr. 29.
- Ettlinger, Schaan, Taf. 3, Nr. 29.
- Meyer, Bellinzona, C 1–C 6.
- Rätisches Museum, Chur, H 1964. 794 (Belmont).

Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

C 34
Randfragment einer *Schale.* Konische Wandung, gerundeter Rand. Oberfläche geglättet. Rußrückstände.
- Meyer, Bellinzona, F 24–F 25.

Zeitstellung: 6.–8. Jahrhundert.

C 35
Randfragment einer *Schale.* Konische Wandung. Gerundeter Rand mit Leiste. Oberfläche geglättet. Rußrückstände.
- Ähnliche Stücke sind im frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bonaduz zum Vorschein gekommen (aufbewahrt im Rätischen Museum, Chur).

Zeitstellung: 8./9. Jahrhundert.

C 36–C 37
Wandfragmente von *Schalen.* Ausgezeichnetes Rohmaterial. Bauchige Wandung. Oberfläche sorgfältig geglättet. Profilierte, horizontale Zierleisten, bei C 36 durch schräge Kerben unterbrochen.
- Ibligo-Invillino, Abb. 12, Nr. 1 (gleicher Dekor).
- Ähnliche Stücke liegen vom frühmittelalterlichen Gräberfeld in Bonaduz vor (aufbewahrt im Rätischen Museum, Chur).
- Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 22, Nr. 11.

Zeitstellung: 7.–9. Jahrhundert.

Tiegel

C 38
Randfragment eines dickwandigen *Tiegels.* Konische Wandung. Horizontal abgeschnittener Rand mit gerundeten Kanten. Unterhalb der Mündung ein vierkantiges Loch. Oberfläche geglättet, Drehspuren. Inwendig Meißelstriche.
- Meyer, Bellinzona, F 25.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

C 39
Fragment eines *Tiegels.* Sorgfältige Arbeit aus gutem Rohmaterial. Konische Wandung. Verjüngter Fuß mit Wulst. Profilierter Steilrand mit Hohlkehle. Wandung mit kantigen Zierleisten und feinen Rillen. Innenseite geglättet. Es handelt sich um ein sehr seltenes Einzelstück, das nur aufgrund der Fundlage datiert werden kann.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Deckel

C 40
Fragmentierter *Deckel.* Helles, grünliches Rohmaterial. Feine Drehrillen, leicht geglättet. Linsenförmiger Querschnitt. Konischer Knauf mit eingeschnittenem Kreuz. Unterseite des Deckels mit kräftiger Hängeleiste.
- Meyer, Bellinzona, F 43–F 46.

Zeitstellung: 10.–12. Jahrhundert.

Kerne

C 41
Gut erhaltener *Kern* («mocc»). Konische Form, deutliche Drehspuren. Das unter einer Kante schräg gebohrte Loch läßt auf eine Sekundärverwendung (als Webgewicht?) schließen.
- Meyer, Bellinzona, F 47–F 48.

Zeitstellung: 9.–11. Jahrhundert.

Spinnwirtel

C 42–C 44
Scheibenförmige *Spinnwirtel,* hergestellt aus Gefäßscherben. Kanten kantig oder gerundet.
- Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 22, Nr. 14.
- Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5137 (Waltensburg/Grünfels).

Zeitstellung: 9.–11. Jahrhundert.

C 45–C 46
Konische *Spinnwirtel.* C 45 mit feinen Horizontalrillen. Die Löcher sind konisch gebohrt. Nachahmung analoger Keramikformen.
- Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 22, Nr. 15 und 16.

Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

Fundreihe D: Sonstige Gegenstände aus Stein

D 1
Randfragment eines kleinen *Mörsers* aus hellem Kalkstein. Konische, bauchige Wandung. Horizontal abgeschnittener Rand. Griffknauf, mit der Mündung bündig.
– Meyer, Bellinzona, G 7.
– Meyer, Mülenen, G 1.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

D 2–D 11
Fragmentierte *Wetzsteine*, mehr oder weniger abgenützt. D 11 zerbrochen, aber vollständig. Grauer Kalkstein, meist annähernd rechteckiger Querschnitt mit rund geschliffenen Kanten.
– Meyer, Mülenen, G 5–G 22.
– Boscardin, Bergeten, C 1.
– Meyer, Rickenbach, D 2–D 4.
Zeitstellung: D 3 6./7. Jahrhundert, D 2 und D 4 9./10. Jahrhundert, D 5 11. Jahrhundert, die anderen Stükke 12. Jahrhundert und jünger.

D 12
Fragment eines *Wetzsteins* aus Serpentin. Stark abgeschliffen.
– Meyer, Mülenen, G 9.
– Boscardin, Bergeten, D 3.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

D 13 (nicht abgebildet)
Fragment eines *Handmühlsteins*. Im Zentrum konisches Loch. Mörtelspuren lassen erkennen, daß das Stück sekundär als Fragment eingemauert worden ist.
– Vogt, Lindenhof, Taf. 31, Nr. 9.
Zeitstellung: Unsicher, wohl späte römische Kaiserzeit oder frühes Mittelalter.

D 14 (nicht abgebildet)
Kiesel mit Schleifspuren. In prähistorischen Fundkomplexen des Rätischen Museums, Chur, sind derartige Stücke als «Kornquetscher» aufgeführt. Sie kommen aber auch in mittelalterlichen Beständen vor.
– Max Frey, Die prähistorische Volksburg auf dem Bischofstein bei Sissach/Böckten. Abb. 20. In: Baselbieter Heimatblätter 2/3, 1968. 245 ff.
– Meyer, Mülenen, G 4.
Zeitstellung: Unsicher, vielleicht vorrömisch.

D 15–D 17
Fragmentierte *Quarzkristalle*, farblos. Keine Bearbeitungsspuren. Der Bergkristall bildete im Mittelalter einen wichtigen Exportartikel des Alpenraums.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, F 3.
Zeitstellung: Nicht näher bestimmbar, 10.–13. Jahrhundert.

D 18–D 19
Kleine *Nuklei* aus rötlichem Silex.
Zeitstellung: Nicht sicher bestimmbar, vermutlich prähistorisch.

Fundreihe E: Eisen

Waffen

E 1
Lanzeneisen: Zweischneidiges Blatt, beidseitig schwach grätig, gegen die kegelförmige Tülle hin kräftig abgesetzt. Am unteren Teil der Tülle viereckiges Loch für einen Schäftungsstift. Das Stück stammt von einer nur für den Stoß bestimmten Reiterlanze.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 23.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 11.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 30.
– Lithberg, Hallwil 3, 45 A.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 2
Lanzenschuh. Kegelförmige, in eine massive Spitze auslaufende Tülle. Rundes Loch für den Schäftungsstift.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 12.
– Lithberg, Hallwil 3, 45 B.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 843 (Belmont).
Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

E 3
Fassung einer *Dolchscheide.* Die aus Holz und Leder verfertigte Scheide wurde durch drei Bänder zusammengehalten, die miteinander durch einen Steg verbunden sind. Die Bänder sind mit Kerben und gezackten Rändern verziert. Dekorativ angeordnete Ösen.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 33.
– Hugo Schneider: Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. ZAK 20, 1960, 91 ff.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 4–E 5
Pfeileisen mit Tülle und lanzettförmigem, flachem Blatt.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 16, Nr. 3, 4 und 5.
Zeitstellung: 4.–6. Jahrhundert.

U. B. Heidelberg

E 6
Pfeileisen mit Tülle und flachem, doppelt geflügeltem Blatt. Insgesamt sind drei Exemplare dieses Typs zum Vorschein gekommen.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 16, Nr. 9.
– Meyer, Bellinzona, K 2.
– Ibligo-Invillino, Abb. 8, Nr. 5–7.
Zeitstellung: 7. Jahrhundert.

E 7
Pfeileisen mit Angel und flachem, schwach grätigem, rautenförmigem Blatt. Das Stück stammt aus dem magyarisch-mährischen Raum. Ein gleiches Exemplar findet sich im Historischen Museum Olten (Fundort: «Großer Chasten» bei Lostorf).
– Christlein, Runder Berg, Taf. 16, Nr. 7.
– Török, Halimba, Taf. 12, Grab 860.
Zeitstellung: 8.–10. Jahrhundert.

E 8–E 9
Pfeileisen mit langer, vierkantiger Angel und abgesetzter, langgezogener Spitze von quadratischem Querschnitt.
– Meyer, Rickenbach, B 1.
– Rätisches Museum, Chur, H. 1964. 429 (Niederrealta).
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

E 10–E 11
Pfeileisen mit runder Tülle und abgesetzter, langgezogener Spitze von quadratischem Querschnitt.
– Meyer, Grenchen, M 28.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 435 (Niederrealta).
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 12–E 14
Pfeileisen mit schmaler Tülle und massiver Spitze von quadratischem Querschnitt. Kanten geschwungen oder gewinkelt.
– Meyer, Bellinzona, K 3.
– Meyer, Rickenbach, B 3.
– Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Nr. 10.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 15–E 16
Pfeileisen mit schmaler, langer Tülle und langgezogener Spitze von rhombischem Querschnitt.
– Meyer, Bellinzona, K 10–K 13.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 287 (Niederrealta).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, evtl. jünger.

E 17
Pfeileisen mit kurzer Tülle und langgezogener Spitze von rhombischem Querschnitt.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 4.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 434 (Niederrealta).
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 18–E 19
Pfeileisen mit sehr langer Tülle und langgezogener, gestaucht endender Spitze vom rhombischem Querschnitt. In Rätien häufiger Typ.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5058 (Grünfels).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 20–E 28
Pfeileisen mit eher kurzer Tülle und langgezogener, gestaucht endender Spitze von rhombischem Querschnitt. In Rätien häufiger Typ.
– Meyer, Mülenen, E 6.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 29–E 30
Armbrustbolzeneisen mit gedrungener Tülle und Spitze mit geschwungenen Kanten und rhombischem Querschnitt.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 10.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 12.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 31–E 32
Armbrustbolzeneisen mit runder Tülle und kurzer, abgesetzter Spitze von dreieckigem Querschnitt. Schwache Andeutungen von Widerhaken. In Rätien und Oberitalien verbreiteter Typ.
– Meyer, Bellinzona, K 20–K 23.
– Moser, Burgenfunde, Abb. 7, Nr. 2 (Hohenrätien).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 33
Armbrustbolzeneisen mit kegelförmiger Tülle und sehr schwach ausgebildeter Spitze von quadratischem Querschnitt.
– Meyer, Bellinzona, K 15 und K 19 (ähnliche Formen).
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

E 34–E 35
Hakenförmige *Armbruststpanner.* E 34 mit seitlichen Armen, E 35 mit großer Öse. Derartige Spanner wurden am Gürtel getragen.
– Manessische Liederhandschrift, Kol von Nüssen Fol. 396 r.
Zeitstellung: Um 1300.

E 36
Klingenfragment eines *Kriegsgertels.* Halbkreisförmig gekrümmte, massive Klinge mit dem Rest einer aufgeschweißten Verstärkung. Ein vollständiges Stück ist auf den Deckengemälden von Zillis abgebildet.
– Poeschel, Zillis, Taf. 62, Nr. 5.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, evtl. jünger.

E 37
Stilett, hergestellt aus einer abgeänderten Schwertklinge des 16. Jahrhunderts. Klinge einseitig grätig mit bronzetauschierten Rosetten.
Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert. Das Stück stammt aus den Oberflächenschichten und steht mit der Besiedlung der Burg nicht im Zusammenhang.

Roß und Reiter

E 38
Fragment eines *Sporns.* Gestreckter Arm mit dreikantigem Querschnitt und einfacher Öse.
- Berger, Petersberg, Taf. 28, Nr. 4.
- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Nr. 9.
- Unverzagt-Schuldt, Teterow, Taf. 45, a.
- Vogt, Lindenhof, Taf. 39, Nr. 3.
- Zschille-Forrer, Sporn, Taf. 30, Nr. 9–13.

Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

E 39
Fragmentierter *Sporn.* Arme leicht geschwungen. Ansatz einer runden Öse. Kurzer Stachel mit abgesetzter pyramidenförmiger, vierkantiger Spitze. Stachel schwach nach abwärts gewinkelt.
- Fehring, Unterregenbach, Beil. 40, UF 172.
- Sós-Bökönyi, Zalavár, Taf. 50.
- Rätisches Museum, Chur, H 1964. 420 (Niederrealta).
- Zschille-Forrer, Sporn, Taf. 30, Nr. 14.

Zeitstellung: um 1200.

E 40
Fragment eines *Steigbügels.* Eiförmiger Rahmen. Riemenschlitz mit versetztem Steg.
- Durrer, Attinghausen, Nr. 18.
- Meyer, Mülenen, E 80.
- Schneider, Hünenberg, Taf. 2.
- Zschille-Forrer, Steigbügel, Taf. 4, Nr. 18.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 41
Fragment einer *Trense.* Gebißteil vierkantig. Seitenstück stangenförmig mit Doppelöse in der Mitte und kugeligen Enden.
- Unverzagt-Schuldt, Teterow, Taf. 47, C.
- Zschille-Forrer, Trense, Taf. 8, Nr. 2 und Taf. 9, Nr. 4.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 42
Fragmentierter Gebißteil einer *Trense.* Runder Querschnitt, umlaufende Rillen.
- Grüninger, Bibiton, Abb. S. 39.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 43
Leicht fragmentierte *Trense.* Gebißteile rund, schwach konisch. Ringförmige Seitenstücke mit grätigen Flügeln. Einfacher Kerbdekor.
- Herrnbrodt, Husterknupp, Taf. 9, Nr. 82.
- Franziska Knoll-Heitz: 12. Burgenforschungskurs auf Gräpplang beim Flums, 1969, 43.
- Meyer, Alt-Wartburg, C 42.
- Zschille-Forrer, Trense, Taf. 10, Nr. 2.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 44
Fragmentierter Gebißteil einer *Trense.* Runder Querschnitt, gegen außen konisch erweitert. Vermutlich Fragment einer Hebelstangentrense.
- Zschille-Forrer, Trense, Taf. 10, Nr. 1.

Zeitstellung: 1. Hälfte 14. Jahrhundert.

E 45–E 46
Fragmente von *Pferdestriegeln.* U-förmig gebogenes Eisenblech, untere Ränder sägenartig gezähnt. Seitenränder umgefalzt. Rücken mit aufgenietetem Band verstärkt. Griff fehlt.
- Lithberg, Hallwil 3, 59 A.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 47
Griff eines *Pferdestriegels,* Y-förmig gegabelt. Hinterer Teil als Angel für einen Holzgriff gearbeitet. Vorne sind die Ösen für die Nieten weggerostet.
- Lithberg, Hallwil 3, 59 C.
- Meyer, Alt-Wartburg, C 156.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 48–E 51
Teilweise fragmentierte *Hufeisen.* Schmale Ruten mit schwach gewellten Konturen. Keine Stollen. Konische Löcher für Griffnägel.
- Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 57.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 52
Fragment eines *Hufeisens.* Schmale Ruten mit schwach gewellten Konturen. Konische Löcher für Griffnägel. Einfache umgelegte Stollen.
- Meyer, Bellinzona, K 35.

Zeitstellung: um 1300.

E 53–E 55
Griffnägel für Hufeisen. E 54 und E 55 stark abgenützt, E 53 fabrikationsneu.
- Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 62–D 63.
- Meyer, Rickenbach, B 11.
- Rätisches Museum, Chur, H 1964. 474 (Niederrealta).

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 56
Fragment eines *Hufeisens.* Mittelbreite Ruten; eher kleine konische Nagellöcher. Ein Stollen fehlt.
~ Boscardin, Bergeten, A 18–A 20.
~ Lithberg, Hallwil 3, 56 A–F.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 57
Gut erhaltenes *Hufeisen.* Breite Ruten, kleine konische Nagellöcher. Stollenenden mit gefalzt umgelegten Stollen.
~ Lithberg, Hallwil 3, 56 J.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Landwirtschaftliche Geräte

E 58
Sichel mit abgewinkelter Angel und neumondförmiger, breiter Klinge. Aufgenietetes Flickblech. Am Rücken aufwärts gebogener, gerundeter Falz.
~ Christlein, Runder Berg, Taf. 8, Nr. 7.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 59
Dreizinkige *Gabel.* Massive Ausführung. Zinken vierkantig, geschwungen. Tülle mit rundem Loch für den Haltestift. Das Gerät diente zum Misten und zum Umspaten.
~ Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 37, Nr. 8.
~ Lithberg, Hallwil 3, 62 B.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 60
Kleine *Hacke.* Quergestelltes, rautenförmiges Blatt, leicht nach rückwärts gekrümmt.
~ Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 40.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 61
Einseitige Hacke, sog. «*Reuthaue*». Quergestelltes, leicht nach rückwärts gebogenes Blatt. Schlagteil gerundet und von Hieben gestaucht. Schaftloch mit trapezförmigem Querschnitt.
~ Durrer, Attinghausen, Nr. 14.
~ Nuber, Heilbronn, Abb. 2, Nr. 3.
~ Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5088 (Grünfels).
~ Sachsenspiegel, Abb. 87.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

E 62–E 66
Viehschellen, kleine sog. «*Treicheln*». (Zwei weitere, stark verrostete und fragmentierte Exemplare sind nicht abgebildet.) Hergestellt aus einem Stück starken Eisenblechs, das eingeschnitten und zurechtgebogen wurde. Die überlappenden Ränder werden durch Nieten zusammengehalten. Halbovaler Bügel mit vierkantigem Querschnitt. Der keulenförmige Klöppel hängt an einem zweiten, festgenieteten Bügel.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 1.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 44–D 45.
– Lithberg, Hallwil 3, 59 G.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5087 (Grünfels) und H 1964. 854 (Belmont).
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 67–E 69
Eiserne *Bestandteile* von *Mühlsteinen.* E 66 und E 67 sind Lager für die Achse, wobei E 67 als separates Stück eine eingelassene Drehpfanne enthält. E 68 ist das eiserne Ende der Achse. Der untere Teil drehte sich im Lager, der obere, flache Teil steckte in einem Holzpfosten.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert oder älter.

E 70
Kette mit Querstange, vermutlich bei der Viehhaltung verwendet. Länglich-ovale Kettenglieder. Drei Glieder sind S- und 8-förmig gekrümmt und weisen z. T. Verstärkungsringe auf.
– Lithberg, Hallwil 3, 149 A–C.
– Meyer, Mülenen, E 146.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Haushalt

E 71
Fragmentiertes *Hackmesser.* Einschneidige, massive Klinge. Schneide und Rücken gerade. Tüllenförmiger Griff, zusammen mit der Klinge aus einem Stück geschmiedet.
– Berger, Petersberg, Taf. 29, Nr. 11.
– Herrnbrodt, Husterknupp, Taf. 18, Nr. 188 (mit Griffangel).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 72
Messer mit Griffangel. Schneide gerade. Rücken gerade, an der Spitze abgeschwungen.
– Berger, Petersberg, Taf. 27, Nr. 9–12.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 18, Nr. 3–4.
– Meyer, Bellinzona, K 39.
– Meyer, Grenchen, C 8.
– Poeschel, Zillis, Taf. 61, Nr. 4 und Nr. 5.
Zeitstellung: 10.–12. Jahrhundert.

E 73
Messer mit Griffangel. Schneide gerade, Rücken gerade, an der Spitze gekrümmt.
– Berger, Petersberg, Taf. 27, Nr. 5.
– Heid, Schellenberg, Abb. 33, Nr. 3.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 74
Kleines *Messer* mit Griffangel. Gedrungene Klinge. Schneide schwach, Rücken stark geschwungen.

– Boscardin, Bergeten, A 2.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 32.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 109.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 75
Fragment eines *Messers* mit Griffzunge. Schneide und Rücken gerade. Spitze fehlt.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 32.
– Meyer, Grenchen, C 7.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

È 76–E 78
Fragmentierte *Messer* mit Griffangel. Langgezogene Klinge, Schneide und Rücken gerade, Spitze stumpf auslaufend.
– Boscardin, Bergeten, A 9.
– Boscardin, Fundinventare Glarner Burgen, V 1 (Vorburg).
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 33, Nr. 5.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, evtl. jünger.

E 79
Fragmentiertes *Messer*. Griffpartie fehlt. Schmale Klinge, gerade Schneide, Rücken leicht geschwungen.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 20.
– Nuber, Heilbronn, Abb. 1, Nr. 9.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 315 (Niederrealta).
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 80–E 82
Teilweise fragmentierte *Messer* mit Griffangel. Schneide und Rücken schwach geschwungen. E 80 und E 82 mit sichelförmiger Schlagmarke. E 82 weist, was bei Messern äußerst selten ist, auf der Klinge eine Inschrift auf: (S) ARTOR †.
– Meyer, Rickenbach, B 13.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 7 (mit gleicher Schlagmarke).
– Rätisches Museum, Chur, 1964. 455 (Niederrealta).
– Boscardin, Bergeten, A 4.
Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

E 83
Fragmentiertes *Messer* mit breiter Griffangel. Rücken abgesetzt und leicht geschwungen. Kräftig geschwungene Schneide.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 32.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 114.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 84
Fragment eines *Messers* mit langer Griffangel. Klingenform nicht mehr bestimmbar. Rücken evtl. geschwungen.
Zeitstellung: Nach der Fundlage frühmittelalterlich, am ehesten 6./7. Jahrhundert.

E 85–E 86
Fragmente von *Kesselbügeln*. Hochkantig-rechteckiger Querschnitt. Ansatz des Hakens z. T. noch erkennbar. Unsicher, ob von Laveztöpfen oder von Metallkesseln stammend.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 128–C 130.
– Poeschel, Zillis, Taf. 58, Nr. 2.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5095 und 5064 (Grünfels).
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 87
Fassungsring, wohl von einem großen, aus Dauben zusammengesetzten Holzgefäß. Massive Ausführung. Leicht konisches Profil. Das Stück ist aus mehreren Teilen zusammengeschmiedet. – Insgesamt liegen zwei Exemplare vor.
– Meyer, Mülenen, E 172.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 88
Fragment eines *Feuerstahls*. Rechteckiger Querschnitt. Ansatz des nach einwärts gebogenen Griffes noch erkennbar.
– Lithberg, Hallwil 3, 99 B.
Zeitstellung: 11. Jahrhundert.

E 89
Fragment der *Eisenfassung* eines Lavezgefäßes. Kreuzweise zusammengenietete Eisenbänder mit einfachem, gepunztem Wellendekor.
– Meyer, Bellinzona, K 59.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

Sonstiges Gerät

E 90
Fragmentierte *Axtklinge*. Langgezogene, schmale Klinge, geschwungene Schneide. Klinge und Schäftung aus zwei Teilen zusammengeschmiedet. Auf den Deckengemälden von Zillis wird eine Axt mit dieser Klingenform als Waffe gebraucht.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 10.
– Nuber, Heilbronn, Abb. 2, Nr. 1–2.
– Poeschel, Zillis, Taf. 62, Nr. 5.
Zeitstellung: 10.–12. Jahrhundert.

E 91–E 92
Axtklingen, E 92 fragmentiert. Abgesetzter, schmaler Hals, nach hinten gezogene Klinge. Geschwungene Schneide. Klinge und Schäftung aus zwei Teilen zusammengeschmiedet.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 12.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 93
Fragment eines großen *Kettenkeils*, eines sog. «*Guntli*». Obere Partie durch Hammerschläge stark gestaucht.
– Lithberg, Hallwil 3, 149 K.
– Meyer, Mülenen, E 139 und E 141.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 94
Schmales, langes *Hobeleisen*. Oberes Ende gestaucht, Schneide einseitig geschliffen.
Zeitstellung: unsicher, 4.–7. Jahrhundert möglich.

E 95
Breites *Hobeleisen*. Oberes Ende umgefalzt und gestaucht. Schneide einseitig geschliffen.
– Lithberg, Hallwil 3, 71 G.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

E 96–E 97
Fragmentierte *Bohrer*. Schaft am oberen Ende breit ausgeschmiedet. Bohrerspitze abgebrochen oder weggerostet.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 37, Nr. 3.
– Lithberg, Hallwil 3, 72 E–G.
– Meyer, Bellinzona, K 59.
– Meyer, Mülenen, E 154–E 155.
– Schneider, Hünenberg, Taf. 1.
Zeitstellung: E 96 6./7. Jahrhundert, E 97 11./12. Jahrhundert.

E 98
Fragmentierter großer *Bohrer*. Runder Schaft, am oberen Teil mit einfachem Punzendekor. Bohrerspitze weggerostet. Oberes Ende mit zwei halbkreisförmig gebogenen Hörnern.
Zeitstellung: 4.–7. Jahrhundert.

E 99–E 100
Fragmentierte kleine *Ahlen*. Runder Schaft, Bohrerspitze abgebrochen. Oberes Ende blattartig ausgeschmiedet und umgefalzt.
– Lithberg, Hallwil 3, 72 B.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 101
Fragment einer *Ahle*. Runder Schaft, Spitze weggerostet. Rest des Holzgriffes erhalten.
– Berger, Petersberg, Taf. 29, Nr. 9.
Zeitstellung: 4.–6. Jahrhundert, evtl. jünger.

E 102
Kleiner *Hammer*. Die Schlagpartien durch rechteckige Fläche und quergestellte Kante gebildet. Schäftung mittels eingesetzter Angel.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

E 103
Hammer mit runder Schlagfläche und Geißfuß. Schaftloch mit ausgeschmiedeten Lappen und eingesetzten Bändern verstärkt.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 33.
– Meyer, Mülenen, E 172.
– Schneider, Hünenberg, Taf. 1.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 104–E 105
Punziereisen (Körner). Vierkantiger Schaft mit gerundeten Kanten. Einfacher Kerbdekor. Schlagfläche gestaucht. Ausgezogene Spitze.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 7, Nr. 3.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
Zeitstellung: E 104 7./8. Jahrhundert, E 105 10./11. Jahrhundert.

E 106
Fragmentiertes, breites, *stechbeitelartiges Gerät*. Achtkantiger Schaft. Schlagpartie zwiebelknopfartig verdickt, von Hieben gestaucht. Breite, weitgehend weggerostete Schneide. Genauer Verwendungszweck unbekannt.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 107–E 108
Schäftungsringe verschiedener Werkzeuge, U-förmiger Querschnitt. E 107 mit einfachem Kerbdekor.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 109–E 110
Fragmentierte, kleine *Spitzmeißel*. Vierkantiger Schaft, ausgezogene Spitze. Schlagpartie abgebrochen.
Zeitstellung: 7.–9. Jahrhundert.

E 111
Fragment eines nicht näher bestimmbaren *Werkzeuges*. Runder Schaft, abgeflachtes, verjüngtes Ende. Vermutlich Ahle oder Bohrer.
Zeitstellung: 9.–11. Jahrhundert.

E 112
Stark angerostete, kleine *Schaufel*. Ovales, gekehltes Blatt, Griffangel. – Verwendungszweck unbekannt.
– Meyer, Mülenen, E 261.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 113–E 114
Massive *Spitzhacken*. Vierkantige Spitzen, aus mehreren Teilen zusammengeschmiedet. Viereckige Schaftlöcher.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 37, Nr. 1.
– Sachsenspiegel, Abb. 30.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 115
Schmale *Bauklammer.* Flacher, vierkantiger Querschnitt, lange Angeln.
– Lithberg, Hallwil 3, 146 C.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 116–E 117
Wandhaken. Aus flachem Vierkanteisen geschmiedet. Oberes Ende rechtwinklig abgebogen, als spitze Angel geformt. Beide Stücke mit Nagellöchern.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 118–E 119
Baunägel. Rechteckiger Querschnitt, rautenförmiger Kopf, von Hieben gestaucht.
– Meyer, Rickenbach, B 22.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

E 120
Türangel. Runder Zapfen, vierkantiger Schaft, am hinteren Ende rechtwinklig abgebogen.
– Boscardin, Fundinventare Glarner Burgen, C 10 (Sola).
– Lithberg, Hallwil 3, 134 A.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 55.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 121–E 127
Verschiedene *Bänder* und *Beschläge* von Türen und Fenstern.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 126.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

E 128–E 130
Teilweise fragmentierte und verbogene *Eisenbänder* zur Verstärkung von *Verriegelungsbalken.* E 128 versetzt und mit Haken für den Schloßriegel versehen.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert 2. Hälfte.

E 131
Nagel mit flachem Rundkopf für das Eisenband E 127.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 5.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert 2. Hälfte.

E 132–E 133
Fußplatte einer Türachse mit Zapfennagel. Letzterer mit konisch verjüngtem Kopf. Starke Drehspuren. Nagelschaft mit quadratischem Querschnitt.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 84.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 134–E 135
Obere *Abschlußplatte* einer Türachse mit Zapfennagel.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 12.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 136–E 138
Teilweise fragmentierte *Truhenschlösser.* Rundes Schloßblech mit gepunzten Rosetten und Linien verziert. Rand sägeartig gezackt. Schlüsselloch mit Dorn für Hohlschlüssel.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5067 (Grünfels).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

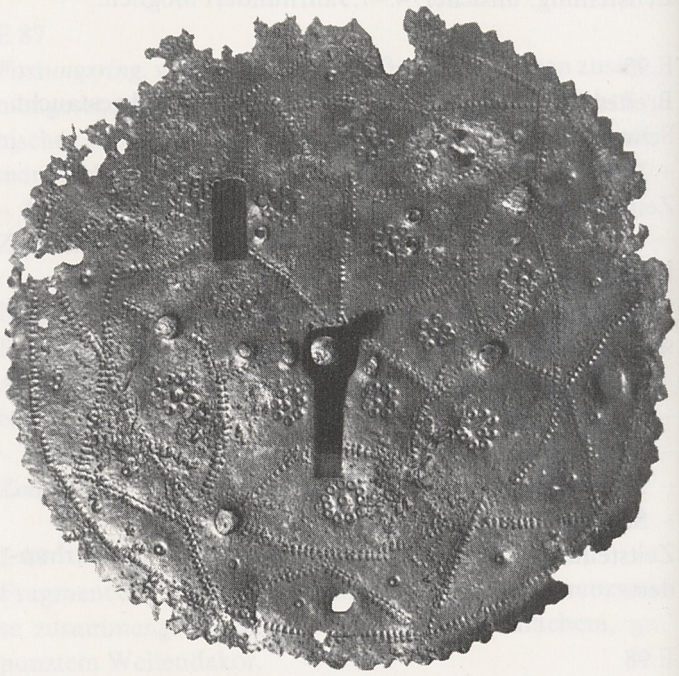


Abb. 31 Schloßblech E 136, mit Punzendekor. In der Mitte das Loch für den Hohlschlüssel, oben links die Öffnung für den Verschlußriegel (Aufnahme Rätisches Museum)

E 139
Fragmentiertes *Schloßblech* von Türe oder Truhe. Viereckige Form. Ränder z. T. leicht eingezogen.
– Grüninger, Bibiton, Abb. S. 39.
– Lithberg, Hallwil 3, 114 C.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 140
Schloßband einer Truhe. Abgewinkeltes Band, angenietete Öse.
– Lithberg, Hallwil 3, 110 C.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 141–E 144
Schloßfedern mit gekrümmtem Bügel zum Einrasten. Am Ende der Feder Nietloch. Diese Schloßfedern gehören zu einem Schloßtyp, der als «Blockschloß» noch heute in älteren Bündner Häusern anzutreffen ist.
– Durrer, Attinghausen, Nr. 22.
– Rätisches Museum, Chur, H 1971. 5126 (Grünfels).
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 145–E 156
Schloßriegel mit hochkant stehendem, schmalem Rechteck als Querschnitt. Die Stollen sind aus dem Riegel herausgeschmiedet. Auf der Gegenseite Kerbe zum Einrasten.
- Berger, Petersberg, Taf. 30, Nr. 11–14.
- Fehring, Unterregenbach, Beil. 45, UF 43.
- Meyer, Alt-Wartburg, C 64–C 65.

Zeitstellung: 11.–14. Jahrhundert.

E 157–E 158
Schloßriegel mit quadratischem und breitrechteckigem Querschnitt. Stollen aus dem Riegel herausgeschmiedet. Bei E 157 aufgeschweißte Verstärkung. Auf der Unterseite Kerbe zum Einrasten.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

E 159–E 162
Schloßriegel mit liegendem Rechteck als Querschnitt. Stollen aufgeschweißt. Auf der Unterseite Kerbe zum Einrasten.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert oder jünger.

E 163
Schlüssel mit flachem, vierkantigem Schaft. Hinteres Ende mit kreisrundem Loch. Griff gegliedert. Bart weggerostet.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

E 164
Schlüssel mit rundem Schaft, drei flachen Zähnen und rundem, durchlochtem Griff.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, Nr. 7.
- Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 12, Nr. 8 (Niederrealta).

Zeitstellung: 6.–8. Jahrhundert.

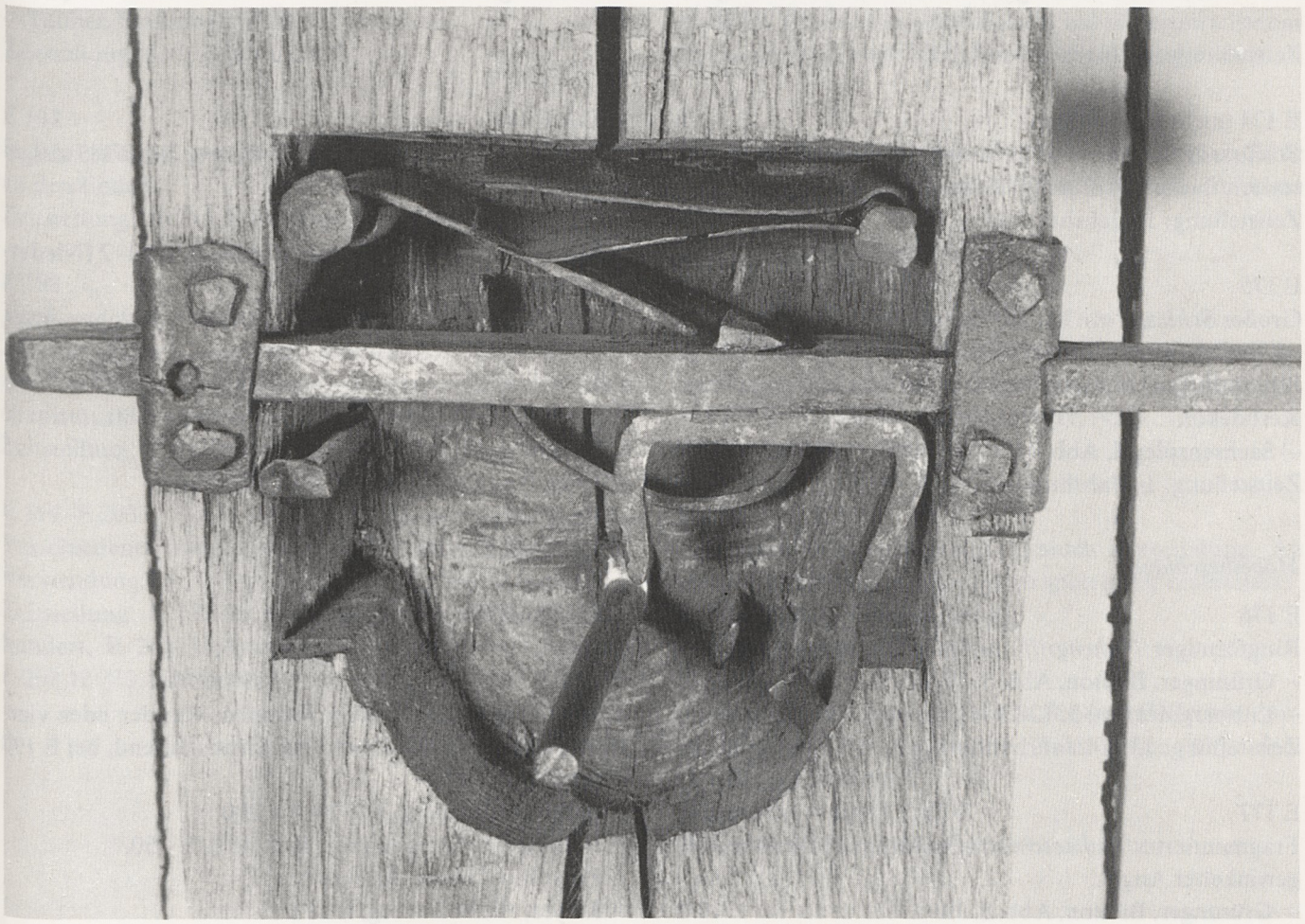


Abb. 32 Türschloß von einer spätmittelalterlichen Alphütte, aufbewahrt im Rätischen Museum, Chur. Der Mechanismus zeigt verschiedene Bestandteile, wie sie als Einzelstücke von Schiedberg vorliegen, in ihrem funktionellen Zusammenhang: in der Mitte der Riegel, dahinter die Schloßfeder, unten der Dorn für den Hohlschlüssel (Aufnahme Rätisches Museum)

E 165–E 170
Schlüssel mit rundem, hohlem Schaft. Hinteres Ende zum ringförmigen Griff verarbeitet. Aus dem vorderen Ende ist der einfache Bart herausgeschmiedet. Im Hochmittelalter sehr weit verbreiteter Schlüsseltyp.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, Nr. 3.
- Heid, Schönenwerd, Abb. 29.
- Meyer, Rickenbach, B 17.
- Meyer, Alt-Wartburg, C 68–C 72.
- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Nr. 10.

Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

E 171
Kleiner *Schlüssel* mit dreifachem Schaft. Bart weggerostet. Griff außen viereckig, mit Zierknöpfen.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 172–E 173
Schlüssel mit hohlem Schaft. Der komplizierte Bart und der breite, runde Griff angeschweißt. Einfacher Kerbdekor.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 12, Nr. 4 (Belmont).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 174 (nicht konserviert)
Schlüssel mit hohlem Schaft und einfachem Bart. Angesetzter, flacher Griff mit S-förmig geschweiften Armen.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 175
Großer *Schlüssel* mit hohlem Schaft. Komplizierter, angeschweißter Bart. Der kreisförmige Griff in den hohlen Schaft eingesetzt. Schaft mit Ringen verstärkt; spärlicher Kerbdekor.
– Sachsenspiegel, Abb. 24.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Möbelbeschläge

E 176
Ringförmiger *Truhengriff* mit Splint zur Befestigung.
– Grüninger, Bibiton, Abb. S. 39.
– Lithberg, Hallwil 3, 128 B–C.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 177
Fragmentiertes *Truhenscharnier* mit Nagellöchern und abgewinkelter Angel.
– Grüninger, Bibiton, Abb. S. 39.
– Lithberg, Hallwil 3, 131 B.
– Meyer, Mülenen, E 220–E 228.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

E 178
Gekrümmter *Truhengriff* mit runden Ösen.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

E 179
Agraffe mit breit ausgeschmiedetem Rücken, vermutlich zum Einrasten eines Truhenschlosses.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

E 180–E 185
Verschiedene *Truhenverschlüsse*, mit Splinten beweglich an der Truhe befestigt.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 36, Nr. 2.
– Lithberg, Hallwil 3, 109 A–F.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 136.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

E 186
Niete mit langem Schaft, vermutlich von einem Möbelstück.
– Boscardin, Fundinventare Glarner Burgen, C 8 (Sola).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Trachtenteile

E 187–E 188
Schnallen mit ovalem, flachem Rahmen. Bei E 187 ausgeschmiedete Dornauflage.
– Lithberg, Hallwil 3, 5 K.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 9, Nr. 1–2 (Niederrealta).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

E 189
Schnallen mit D-förmigem Rahmen. Dorn fehlt.
– Boscardin, Bergeten, A 14.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, Nr. 4.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
– Lithberg, Hallwil 3, 6 N–P.
– Tauber, Scheidegg, F 29.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

E 190–E 191
Schnallen mit kreisrundem Rahmen. Runder oder vierkantiger Querschnitt. Dorn konisch auslaufend, bei E 190 weggerostet.
– Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 100.
– Fehring, Unterregenbach, Beil. 45, UV 550.
– Fingerlin, Gürtel, Abb. 197.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 171.
– Tauber, Scheidegg, F 31.
Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

Diverses

Eine größere Anzahl von Eisenobjekten ist wegen des stark fragmentierten Zustandes oder wegen des Fehlens bekannter Parallelfunde nicht näher bestimmbar. Ihre Datierung stützt sich ausschließlich auf die Fundlage.

E 192–E 194
Eisenringe unbekannter Verwendung. Runder oder quadratischer Querschnitt.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, D 71.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
Zeitstellung: 11. Jahrhundert.

E 195
Fragmentierter *Eisenstab* mit rundem Querschnitt. Verwendungszweck unbekannt.
Zeitstellung: 10. Jahrhundert.

E 196
Stark fragmentierte *Hakenstange.* Schaft mit Spuren einer Tordierung. Verwendungszweck unbekannt. Vielleicht Fragment einer Häli-Kette.
– Meyer, Bellinzona, K 55.
– Tauber, Scheidegg, F 68.
Zeitstellung: 8./9. Jahrhundert.

E 197
Halbkreisförmig gekrümmtes *Eisenblech* mit zwei Angeln an den Enden.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

E 198
Vierkantachse, in der Mitte zur Schnecke ausgeschmiedet. An den Enden abgesetzte Drehzapfen. Verwendungszweck unbekannt, vermutlich von einem mehrteiligen Mechanismus (Uhrwerk?).
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

E 199–E 203
Verschiedene fragmentierte *Eisenobjekte* unbekannter Verwendung.
Zeitstellung: E 199 13./14. Jahrhundert, E 200 12. Jahrhundert, E 201 13. Jahrhundert, E 202 4. Jahrhundert, E 203 12./13. Jahrhundert.

Fundreihe F: Bunt- und Edelmetall

Bronze und Kupfer

F 1
Fragmentierte *Fibel* aus Bronze. Nach der Bestimmung von Frau E. Ettlinger handelt es sich um die späte Form des im Alpenraum verbreiteten mittellatènezeitlichen Typus der sog. «Armbrustspiralfibeln».
– UFAS 4, Eisenzeit, S. 90, Abb. 1
Zeitstellung: Vermutlich 3.–1. Jahrhundert vor Chr.

F 2
Nadel einer *Scharnierfibel* aus Bronze. Kein Dekor. Fibelform nicht näher bestimmbar.
– Rätisches Museum, Chur, Roveredo Tre Pilastri Grab 25.
Zeitstellung: Unsicher, vermutlich 3. Jahrhundert nach Chr.

F 3–F 4
Fragmentierte *Nadeln* aus Bronze. Da der Kopf fehlt, ist auch der Verwendungszweck nicht näher bestimmbar.
Zeitstellung: F 4 um 1000, F 3 wohl 3./4. Jahrhundert.

F 5
Fragmentierter, verkrümmter *Bronzestab,* an einem Ende abgebrochen, am andern mit abgesetzter Spitze. Funktion unbekannt.
Zeitstellung: 7.–9. Jahrhundert.

F 6
Ohrlöffel aus Bronze. Rundstab mit scharfer Spitze. Oberes Ende mit schräg gestelltem Flachkopf. Kein Dekor.
– Fellmann, Crep da Caslac Abb. 21, Nr. 6.
Zeitstellung: 4.–6. Jahrhundert.

F 7
Verbogener *Bronzestab* unbekannter Verwendung. An einem Ende verjüngt, am andern spatelartig verbreitert.
Zeitstellung: 4.–7. Jahrhundert.

F 8
Fragment eines *Fingerringes* aus Bronze. Einfacher Punzendekor auf der Außenseite. Zum Tragen über dem Handschuh bestimmt.
– Lithberg, Hallwil 3, 25 C.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

F 9
Fragment eines *Fingerringes* aus Bronze. Doppelter Zwiebelknopf. Einfacher Kerbdekor. Zum Tragen über dem Handschuh bestimmt.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 10
Deformierter *Fingerring* aus Bronze. Obere Partie verdickt. Kein Dekor.
Zeitstellung: 10.–12. Jahrhundert.

F 11
Verbogenes und fragmentiertes *Bronzeband,* mit Querrippen unregelmäßig strukturiert. Verwendungszweck unbekannt.
Zeitstellung: 6.–8. Jahrhundert.

F 12
Fragmentierter *Ohrring* aus Kupfer. Ovale Form, flacher Querschnitt.
Zeitstellung: 9./10. Jahrhundert.

F 13
Ohrring aus Bronze. Kreisförmig gebogener Draht mit hakenförmigen Enden. Feine Drahtspirale und fragmentierte Hohlkugel als Dekor.
– Berger, Petersberg, Taf. 20, Nr. 2.
– K. Dinklage: Ein Dreibeerenohrring des 10. Jahrhunderts aus der Ägidienkirche zu Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter NF 6, 1953, 57 ff.
– Török, Halimba, Taf. 88, Nr. 258 und S. 30, Abb. 5.
Zeitstellung: 9./10. Jahrhundert.

F 14
Vergoldetes *Beschlagblech* aus Bronze, fragmentiert. Unregelmäßig geschwungene Form. Vielleicht Bruchstück einer heraldischen Lilie.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 15
Fragment eines *Beschlagbleches* aus Bronze. Als Dekor getriebene Vierpaßrosette. Verwendungszweck unbekannt.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, E 12.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 16
Fragmentiertes Seitenstück einer *Trense* mit Rundstabflügeln.
– Zschille-Forrer, Trense, Taf. 8, Nr. 1.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

F 17
Fragment einer *Riemenzunge* aus Bronze. Nietlöcher und Schlitz für Schnallendorn.
– Fingerlin, Gürtel, S. 73, Nr. 83 und S. 75, Nr. 99.
– Meyer, Mülenen, F 35 (jüngerer Dekor).
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 18
Fragment eines *Beschlages* aus Bronze. Vier eiserne Nieten. Als Dekor symmetrisch profilierte Gräten. Verwendungszweck unbekannt, vielleicht Teilstück einer Schwertscheide.
Zeitstellung: vermutlich 4./5. Jahrhundert.

F 19
Fuß eines *Aquamanile* aus Bronze. Unregelmäßige Buckel als Oberflächenstruktur. Der pfotenartig geformte Fuß stammt vermutlich von einem tiergestaltigen Aquamanile.
– Tauber, Scheidegg, G 21.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 20
Fragment eines kreisförmigen *Bronzebleches,* vermutlich Bestandteil eines kleinen Beckens.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, E 1–E 3.
– Lithberg, Hallwil 3, 95 B–C.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 13 (Cazis, Niederrealta).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 21–F 22
Fragmente von *Kupferkesseln.* Form nicht mehr bestimmbar. Teilweise unter Hitzeeinwirkung geschmolzen.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, E 1–E 4.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Blei

F 23
Fragment einer *Bleirutenfassung* für ein Glasfenster, stark deformiert. H-förmiger Querschnitt der Ruten. Reste von Fensterglas sind nicht zum Vorschein gekommen.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Münzen

F 24
Sesterz des *Traian.* Münzstätte: Rom. Av: (IMP CAES. NERVAE TRAI) ANO AUG GER DAC RM TR P (COS VPP) – Rev: (SPQR OPTIMO PRINCIPI, S – C)
– RIC 515.
Zeitstellung: 103–111 n. Chr.

F 25
Sesterz des *Hadrian.* Münzstätte: Rom. Av: HADRIANUS AUG(USTUS) – Rev: (COSII, S – C)?
– RIC 631.
Zeitstellung: 125–128 n. Chr.

F 26
Goldtriens des Königreiches Italien, geprägt unter König *Kuninkpert.*
– Ernesto Bernareggi: Due tremissi langobardi trovati nei Grigioni. Schweizer Münzblätter 17, 1967 Heft 65, 9 ff.
Zeitstellung: 8. Jahrhundert.

F 27
Denar des Kaisers *Otto I.* oder *Otto II.*
Zeitstellung: 961–983.

Fundreihe G: Glas (nicht abgebildet)

Gefäße

G 1
Wandfragment einer *Schale.* Konische, gewölbte Wandung mit zerfließender, girlandenförmiger Auflage.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 22, Nr. 10 und 14.
Zeitstellung: 5./6. Jahrhundert.

G 2
Randfragment einer konischen *Schale.* Grünes, schwach blasiges Glas. Röhrchenrand mit nach außen umgelegtem, breitem Streifen.
Zeitstellung: 4. Jahrhundert oder jünger.

G 3
Wandfragment eines *Bechers.* Senkrechte Wandung, als Dekor feine horizontale Fäden.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 22, Nr. 13.
– Ibligo-Invillino, Abb. 13, Nr. 6–9.
Zeitstellung: 5./6. Jahrhundert.

G 4
Randfragment eines *Bechers.* Gerundeter Trichterrand. Als Dekor horizontale Fäden.
– Christlein, Runder Berg, Taf. 22, Nr. 13.
– Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 21, Nr. 1 und 2.
– Ibligo-Invillino, Abb. 12, Nr. 2 und 4.
– Martin, Bernerring, Grab 27, Nr. 20.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

G 5
Fragment eines *Sattelhenkels,* gerundet profiliert. Gefäßart nicht sicher bestimmbar.
– Berger, Gläser, Taf. 16; 4, 7, 9, Taf. 13, 203.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

G 6
Randfragment eines *Stangenglases.* Trichterrand mit Fadenauflage. Grünes, blasiges Waldglas.
– Meyer, Mülenen, Fundkataloge, D 14.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

G 7
Randfragment eines *Bechers.* Trichterrand mit Fadenauflage. Farbloses venezianisches Glas.
– Horand, Bischofstein, Abb. 37.
Zeitstellung: Um 1300.

G 8
Fußfragment eines *Kelches.* Kegelförmiger Fuß mit Röhrchenrand. Flaschengrünes, blasiges Waldglas.
– Meyer, Mülenen, Fundkataloge, D 67 ff.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Glasperlen

G 9–G 10
Perlen aus blauem Glas. Form eines abgeschnittenen Kegels.
– Werner, Bülach, Taf. 6.
– Rätisches Museum, Chur, Gräberfeld Bonaduz, Grab 237.
– Archäol. Dienst GR 1976, 290 p (Castiel/Carschlingg), 1977, 582 c (Castiel/ Carschlingg).
Zeitstellung: 6./7. Jahrhundert.

Fundreihe H: Gegenstände aus Bein

H 1–H 4
Fragmente von zweireihigen *Kämmen.* Die eine Reihe ist feiner gezähnt als die andere. Die mit Eisennieten festgehaltenen Mittelbänder sind z. T. mit eingravierten Kreisaugen dekoriert.
– Ibligo-Invillino, Abb. 7, Nr. 1.
– Lithberg, Hallwil 3, 31 G–L.
– Meyer, Mülenen, H 65–66 (Kämme aus Holz).
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 2 Nr. 4.
– Wachter, Knochenschnitzarbeiten, Abb. 2, Nr. 2–5.
– Zeit der Staufer 1, Kat. Nr. 240, 2 Abb. 133–1 Kat. Nr. 631; 2. Abb. 437 (Elfenbein).
Zeitstellung: H 1 und H 2 4./5. Jahrhundert; H 3 7. Jahrhundert; H 4 11./12. Jahrhundert.

H 5
Fragment eines *Beschlagplättchens* aus Bein: Als Dekor aneinandergehängte, eingravierte *Kreisaugen.* Funktion unsicher. In Betracht kommen folgende Möglichkeiten: Mittelband eines Kammes, Beschlag eines Kästchens oder eines Buchdeckels.
– Ibligo-Invillino, Abb. 7, Nr. 1.
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 1, Nr. 16.
– Wachter, Knochenschnitzarbeiten, Abb. 1, Nr. 5.
– Werner, Bülach, Grab 256.
Zeitstellung: 7./8. Jahrhundert.

H 6
Fragment eines *Rahmenfutterals* für einen Kamm. Die einzelnen Elemente mit Eisennieten zusammengehalten. Als Dekor girlandenartig verbundene Kreisaugen.
– Unverzagt-Schuldt, Teterow, Taf. 39, 1.
– Wachter, Knochenschnitzarbeiten, Abb. 1, Nr. 5 und Nr. 6.
Zeitstellung: 7.–9. Jahrhundert.

H 7
Spinnwirtel, aus einem Stück Hirschgeweih gedreht. Halbovaler Querschnitt.
– Erb/Boscardin, Marienhospiz, F 1 und F 2.
Zeitstellung: vermutlich 8.–10. Jahrhundert.

H 8–H 10
Sog. «*Strick-Trick*», Gerät zum Flechten von Schnüren. Aus Röhrenknochen geschnitzt, mit zwei spitzen Hörnchen. Als Dekor eingeritzte parallele und gekreuzte Strichgruppen sowie Kreisaugen.
– Kerstin Petterson: En gotländsk kvinnas dräkt. Kring ett taxtilfund från vikingatiden. Tor 12, 1967/68, 174 ff.
Zeitstellung: H 8 9. Jahrhundert, H 9 und H 10 11. Jahrhundert.

H 11
Fragmentierte *Griffschale* eines Messers. Seitlich angebrachte Nietlöcher.
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 1, Nr. 9–10.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

H 12
Splitter eines Röhrenknochens, in der Art eines *Stichels* zugespitzt.
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 1, Nr. 4.
Zeitstellung: 7.–9. Jahrhundert.

H 13
Fragmentierte *Beinspitze,* sorgfältig verarbeitet. Oberfläche geglättet; als Dekor Kerbbänder mit verschiedenen Mustern. Funktion unbekannt, vielleicht Fragment einer Spindel.
– Ettlinger, Schaan, Taf. 9, Nr. 1 (gleicher Dekor).
– JSGU 49. 1962, 99 Abb. 58.
Zeitstellung: 4./5. Jahrhundert.

H 14
Ahle, roh aus einem Röhrenknochen geschnitzt und geschliffen.
– Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 94.
– Unverzagt-Schuldt, Teterow, Taf. 39, n und o, Taf. 41, b.
Zeitstellung: 9./10. Jahrhundert.

H 15–H 16
Geschnitzte und geschliffene *Pfrieme,* oberes Ende mit rundem Öhr.
– Unverzagt-Schuldt, Teterow, Taf. 119, f.
Zeitstellung: H 15 11.–13. Jahrhundert, H 16 6.–8. Jahrhundert.

H 17–H 19
Fragmente von *Beschlägen* aus Bein. Durchbrochen von Kreuzen mit gerundeten Armen und von Löchern für die Befestigung. Als Dekor geometrische Motive, vor allem Augenkreise und Strichgruppen. H 17 mit männlicher Figur. Starke Stilisierung, Nimbus (?) und Rock mit parallelem Faltenwurf. Die Beschlagplättchen stammen von Buchdeckeln oder kleinen Kästchen.
– Zeit der Staufer 1, Kat. Nr. 519, 2 Abb. 311.
Zeitstellung: 8./9. Jahrhundert.

H 20
Geschwungener *Beinbeschlag* mit schrägem Kerbdekor. Genaue Funktion unbekannt.
Zeitstellung: 6.–8. Jahrhundert.

H 21
Geschnitzter *Hirschgeweihzapfen,* oben gerundet. Sechskantig, mit vertikalen Rillen. Vermutlich *Brettspielfigur.*
– Heid, Schönenwerd, Abb. 33.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

H 22
Spielwürfel. Der Zahlenwert wird durch Kreisaugen wiedergegeben. Die einander gegenüberliegenden Zahlen ergänzen sich nicht auf 7.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 16 (Niederrealta).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

H 23–H 25
Fragmentierte *Knochenflöten,* aus der Tibia (Schienbein) des Schafes geschnitzt. H 24 sehr roh gearbeitet.
– Meyer: Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren, Abb. 1, Nr. 1–4.
– Raymond Meylan: Die Flöte. Bern/Stuttgart 1974, 25 ff. und Taf. S. 61.
– Rätisches Museum, Chur, H 1964. 682 und 396 (Niederrealta).
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 1, Nr. 8.
Zeitstellung: H 23 9./10. Jahrhundert, H 24 und H 25 12./13. Jahrhundert.

H 26
Durchlochter Metatarsus III des Hausschweines, als «*Knochenschwirre*» verwendet.
– Meyer: Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren, Abb. 1, Nr. 10–12.
– Rätisches Museum, Chur, H 1966. 395 (Niederrealta) und H 1971. 5136 (Grünfels).
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 1, Nr. 7.
Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

H 27–H 28
Ringlein aus Hirschgeweih. Vermutlich Bestandteile einer Paternosterkette.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 33.
– Meyer, Alt-Wartburg, E 1–E 5.
– Tauber, Beinschnitzer, Abb. 2, Nr. 1–2.
Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

H 29
Ringlein aus Gagat. Vermutlich Bestandteil einer Paternosterkette.
– Lithberg, Hallwil 3, 18 B und D.
Zeitstellung: 11.–13. Jahrhundert.

H 30
Röhrenknochen, zu vierkantiger *Hülse* geschnitzt. Als Dekor parallele Kerben. Funktion unbekannt.
Zeitstellung: 10.–12. Jahrhundert.

H 31
Breiter *Ring*, aus einem Röhrenknochen geschnitzt. Einfacher Kerbdekor aus horizontalen und gekreuzten Strichen. Funktion unbekannt.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

H 32–H 34
Wirtel oder *Anhänger*, aus Gelenkköpfen von Rindern gesägt und axial konisch durchbohrt. Genaue Funktion unsicher.
– Rätisches Museum, Chur, Gräberfeld Bonaduz, Grab 146.
Zeitstellung: H 32 6./7. Jahrhundert, H 33 und H 34 8./9. Jahrhundert.

H 35–H 36
Knochenfragmente mit Spuren von Bearbeitung (Durchbohrung und Kerbdekor). Verwendung unsicher, H 36 vielleicht Beschlag.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

H 37
Durchbohrter oberer *Eckzahn* eines Braunbären. Verwendungszweck unsicher; amulettartiger Anhänger oder Teilstück einer an einer Schnur aufgereihten Rasselkette.
– Cajsa Lund: The sound of archaeology. Musikmuseet 1974, Nr. 2.
– Martin, Bernerring, Grab 29, Nr. 3.
Zeitstellung: 8.–10. Jahrhundert.

H 38–H 40 (nicht abgebildet)
Abgesägte *Geweihstangen* des Hirsches. Rohmaterial für Schnitz- und Drechslerarbeiten.
– Tauber, Beinschnitzer, S. 177 ff.
Zeitstellung: 10.–13. Jahrhundert.

Im Fundinventar von Schiedberg klafft, was die Keramik betrifft, eine Lücke zwischen dem 6. und dem späten 12. Jahrhundert, Geschirrkeramik taucht sogar noch später erst wieder auf. Im Hinblick auf die ansehnliche Funddichte und die flächenhafte, nahezu vollständige archäologische Erfassung des noch erhaltenen Burgareals kann es sich bei dieser Lücke keinesfalls um ein Zufallsprodukt handeln. Wir müssen vielmehr annehmen, daß auf dem «Castrum» von Sagens im Mittelalter während langer Jahrhunderte Irdenware nicht im Haushalt figuriert hat. Als Ersatz standen Gefäße aus Lavez, Holz und in beschränkter Zahl aus Metall (Kupfer, Bronze, Eisen) zur Verfügung. Andere Befunde bestätigten diese Feststellung. Auf Niederrealta, Belmont und auf Grünfels ist die Keramik nicht vor dem späten 12. Jahrhundert belegt, und im Fundmaterial des Gräberfeldes von Bonaduz bricht die spätantike Keramik bei Beginn des Frühmittelalters ab.[1] Es muß demnach in einem Teil des rätischen Alpenraumes im Mittelalter einige Jahrhunderte gegeben haben, in denen der Gebrauch von Keramik praktisch unbekannt war. Diesen Raum geographisch einzugrenzen ist eine Aufgabe der künftigen Forschung, denn gegenwärtig liegen zuwenig Befunde vor, als daß eindeutige Aussagen gemacht werden könnten. Einige Hinweise, welche die Problemstellung etwas näher beleuchten, mögen immerhin angebracht sein. Gegen Süden zeichnet sich eine Grenzzone ab, die dem Ausgang der Alpentäler folgt und durch die Fundstellen Malvaglia, Bellinzona, Castel Grande und Crep di Caslac bei Vicosoprano erfaßt ist.[2] Gegen Norden bildet das Sarganserland und das Fürstentum Liechtenstein das Grenzland zwischen Keramik und Lavez. Auf Neu-Schellenberg (FL) sind neben Geschirr- und Ofenkeramik auch Specksteingefäße belegt, während das Glarnerland und der engere Walenseeraum bereits außerhalb des Lavezverbreitungsgebietes liegen[3], wahrscheinlich auch die Innerschweiz. Im Wallis erfreute sich der Speckstein großer Beliebtheit, doch herrscht über die Verwendung von Geschirrkeramik Unklarheit. Aus dem Vorarlbergischen, dem Tirol und dem Vintschgau fehlen die Informationen. Die Gründe, aus denen der rätische Alpenraum im Mittelalter dem Lavez vorbehalten blieb und sich die Irdenware nicht durchzusetzen vermochte, liegen einstweilen im dunkeln. Die Frage, ob geeignete Tonlager für die Herstellung von Keramik vorhanden gewesen wären, bleibt unerheblich, da im Mittelalter ein reger Nah- und Fernhandel mit Geschirr betrieben wurde.

Aus dem Raume nördlich der Alpen stammt jedenfalls die Ofenkeramik, wobei für die Zeit vor der Mitte des 14. Jahrhunderts die Frage offenbleiben muß, ob wandernde Hafner ihre Kacheln an Orten der Verwendung hergestellt oder ob sie sie von zu Hause mitgebracht haben.[4] Auch die vom späten 13. Jahrhundert an auf Schiedberg spärlich einsetzende Geschirrkeramik weist in ihrer Herkunft auf den Raum Ostschweiz-Zürichseegebiet hin. Auffallenderweise hat die seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert in Oberitalien hergestellte mehrfarbig bemalte und glasierte Majolica-Keramik den Weg über den Alpenkamm nicht gefunden.[5] Zu einer einheimischen Keramikproduktion scheint es in Rätien erst in nachmittelalterlicher Zeit gekommen zu sein.[6]

[1] Vgl. die betreffenden Fundkomplexe im Rätischen Museum, Chur.

[2] Meyer, Bellinzona, 74f. – Fellmann, Crep da Caslac, Abb. 22, Nr. 8–10. Im unpublizierten, erst 1977 zutage geförderten Material von Malvaglia, Casa di Cröisch, ist Keramik des 13. Jahrhunderts belegt (freundl. Mitt. von L. Högl).

[3] Boscardin, Fundinventare Glarner Burgen, 232ff. – Heid, Neu-Schellenberg, 51ff.

[4] Die glimmerreiche Magerung der rätischen Ofenkacheln könnte auf eine Herstellung an Ort und Stelle schließen lassen.

[5] Einzelne Fragmente von Majolica-Keramik sind im Lukmanierhospiz zum Vorschein gekommen. Erb/Boscardin, Marienhospiz, A 9.

[6] Lavezdreher sind in Obersaxen für das 10. Jahrhundert bezeugt. Erwin Poeschel: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967, 55ff. – BUB 1, 94f., Nr. 114 (956 August 3.).

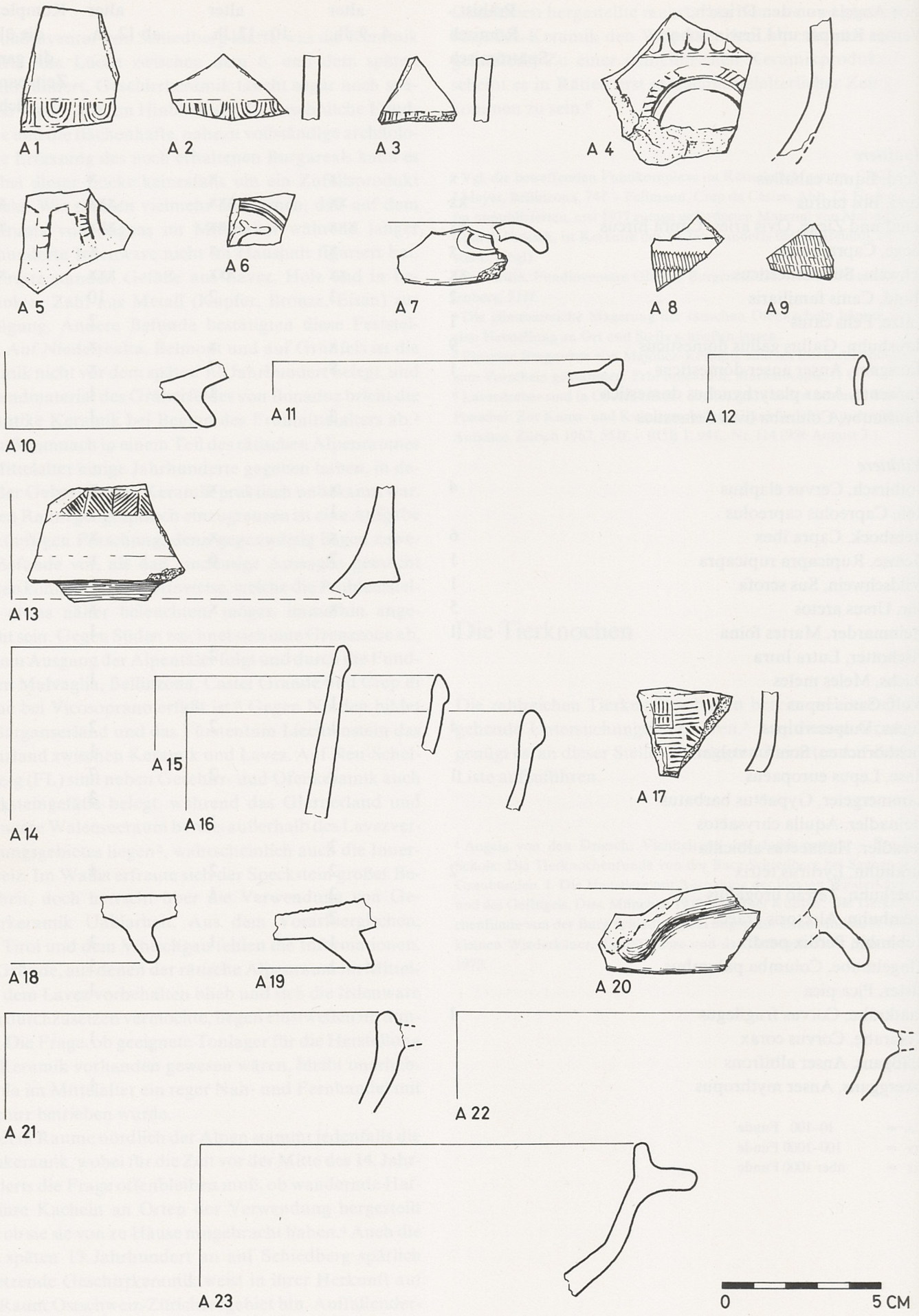
Die Tierknochen

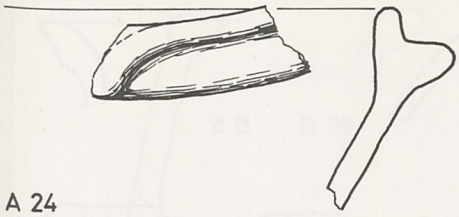
Die zahlreichen Tierknochen haben bereits mehrere eingehende Untersuchungen erfahren.[1] Aus diesem Grund genügt es, an dieser Stelle die belegten Tierarten auf einer Liste aufzuführen.

[1] Angela von den Driesch: Viehhaltung und Jagd, passim. – Erwin Scholz: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. I. Die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels. Diss. München 1972. – Werner Küpper: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. II. Die kleinen Wiederkäuer, die Wildtiere und das Geflügel. Diss. München 1972.

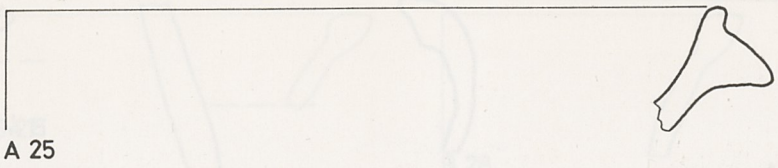
Tierarten der Burg Schiedberg nach Angela von den Driesch, Werner Küpper und Erwin Scholz	Prähistorisch Prähist.- Römisch Spätrömisch	Frühmittel- alter 4.–9. Jh.	Hochmittel- alter 10.–12. Jh.	Spätmittel- alter ab 12. Jh.	Kleinere Komplexe, die über die ganze Zeitspanne reichen
Haustiere					
Pferd, Equus caballus	x	x	x	x	xx
Rind, Bos taurus	xx	xx	xxx	xxx	xxx
Schaf und Ziege, Ovis aries/Capra hircus	xx	xxx	xxx	xxx	xxx
Ziege, Capra hircus	x	x	x	x	x
Schwein, Sus domesticus	xx	xx	xxx	xxx	xxx
Hund, Canis familiaris	2	3	2	10	4
Katze, Felis catus	1			2	2
Haushuhn, Gallus gallus domesticus	9	x	x	x	x
Hausgans, Anser anser domesticus	1	8	7	x	x
Hausente, Anas platyrhynchos domestica			1	1	
Haustaube, Columba livia domestica		2		1	
Wildtiere					
Rothirsch, Cervus elaphus	4	x	x	x	x
Reh, Capreolus capreolus		1			1
Steinbock, Capra ibex	6	x	x	x	x
Gemse, Rupicapra rupicapra	1	7	6	x	4
Wildschwein, Sus scrofa	1			6	
Bär, Ursus arctos	5	x	x	x	x
Steinmarder, Martes foina	1			1	1
Fischotter, Lutra lutra			2		
Dachs, Meles meles				1	
Wolf, Canis lupus		1			
Fuchs, Vulpes vulpes	4	1	2	2	
Eichhörnchen, Sciurus vulgaris				1	
Hase, Lepus europaeus	1	2	2	7	3
Lämmergeier, Gypaëtus barbatus				3	
Steinadler, Aquila chrysaëtos			1		
Seeadler, Haliaeëtus albicilla		3			
Birkhuhn, Lyrurus tetrix	2	2	2	1	4
Auerhuhn, Tetrao urogallus		2	1		
Steinhuhn, Alectoris graeca		2			
Rebhuhn, Perdix perdix		1	1	1	
Ringeltaube, Columba palumbus		1		1	
Elster, Pica pica				1	
Saatkrähe, Corvus frugilegus	1				
Kolkrabe, Corvus corax				1	1
Bläßgans, Anser albifrons					1
Zwerggans, Anser mythropus				1	

x = 10–100 Funde
xx = 100–1000 Funde
xxx = über 1000 Funde

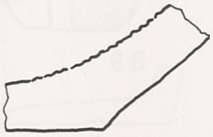

A 1
A 2
A 3
A 4
A 5
A 6
A 7
A 8
A 9
A 10
A 11
A 12
A 13
A 14
A 15
A 16
A 17
A 18
A 19
A 20
A 21
A 22
A 23
0
5 CM



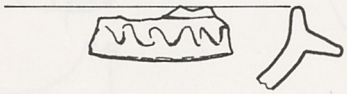
A 24



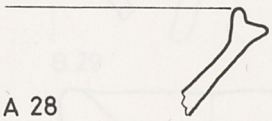
A 25



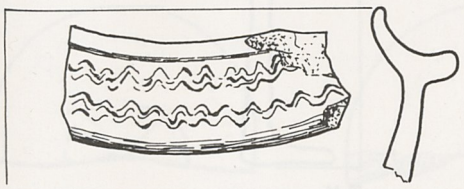
A 26



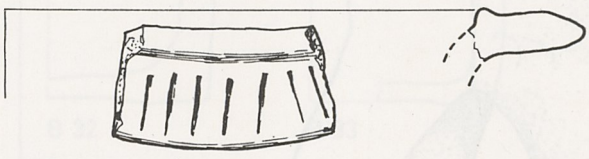
A 27



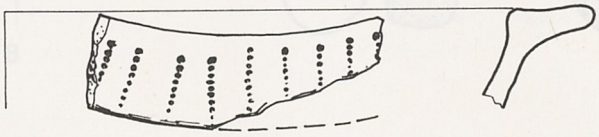
A 28



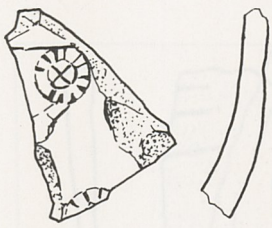
A 29



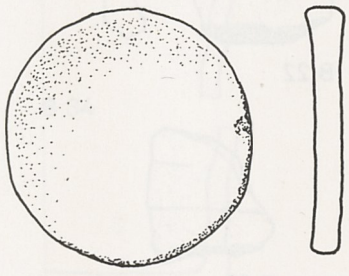
A 30



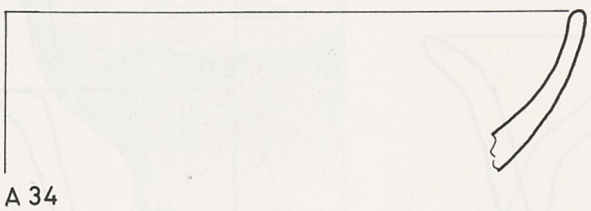
A 31



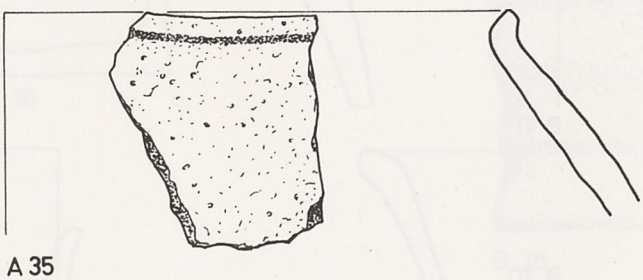
A 32



A 33

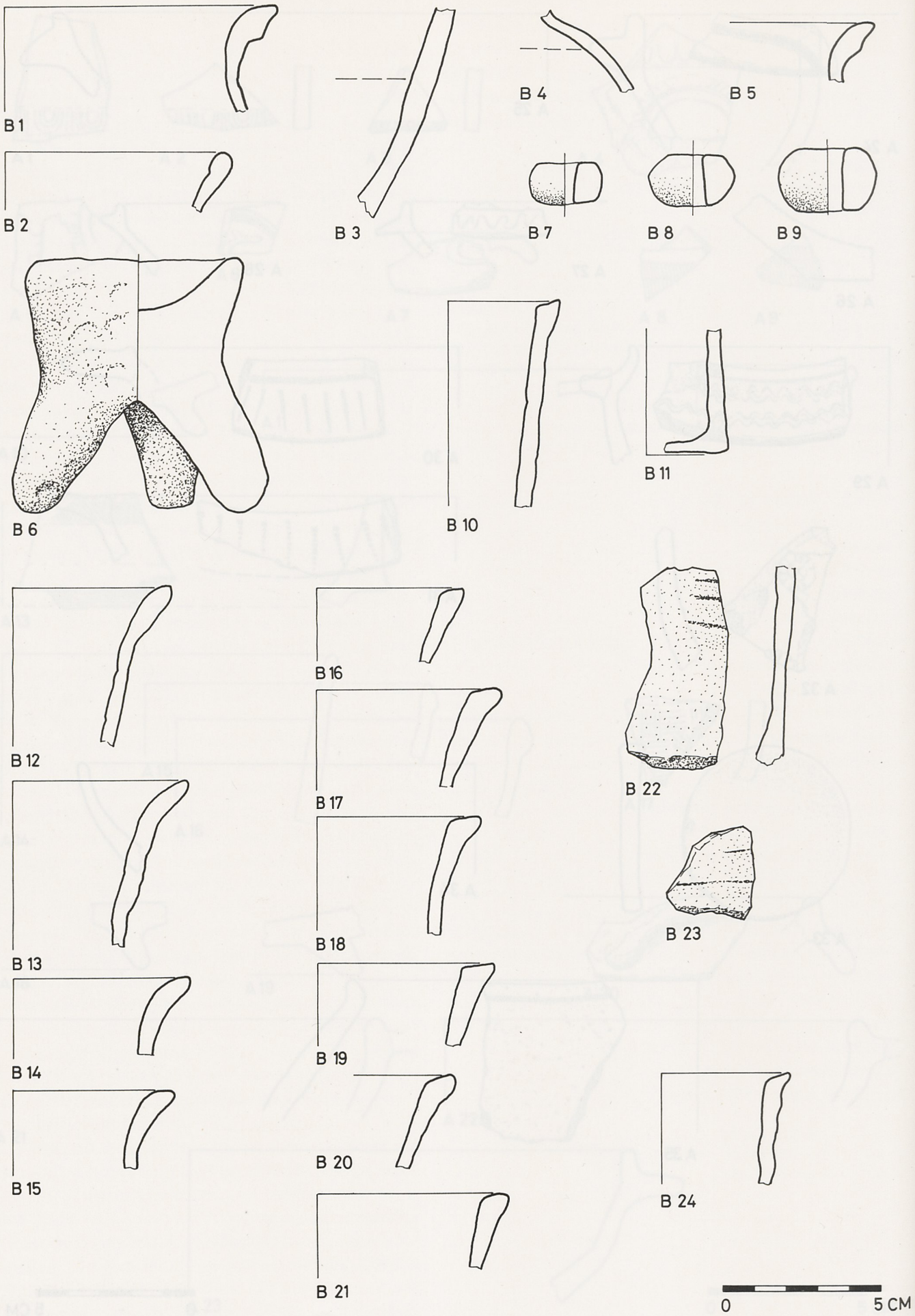


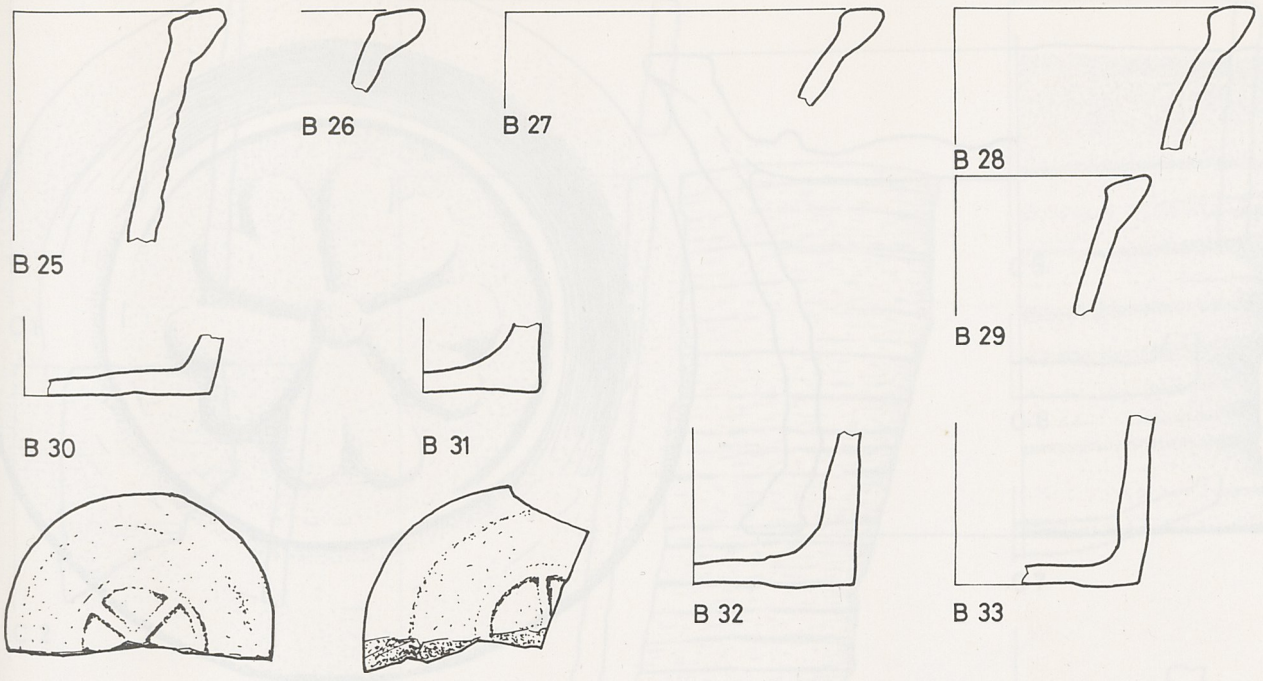
A 34

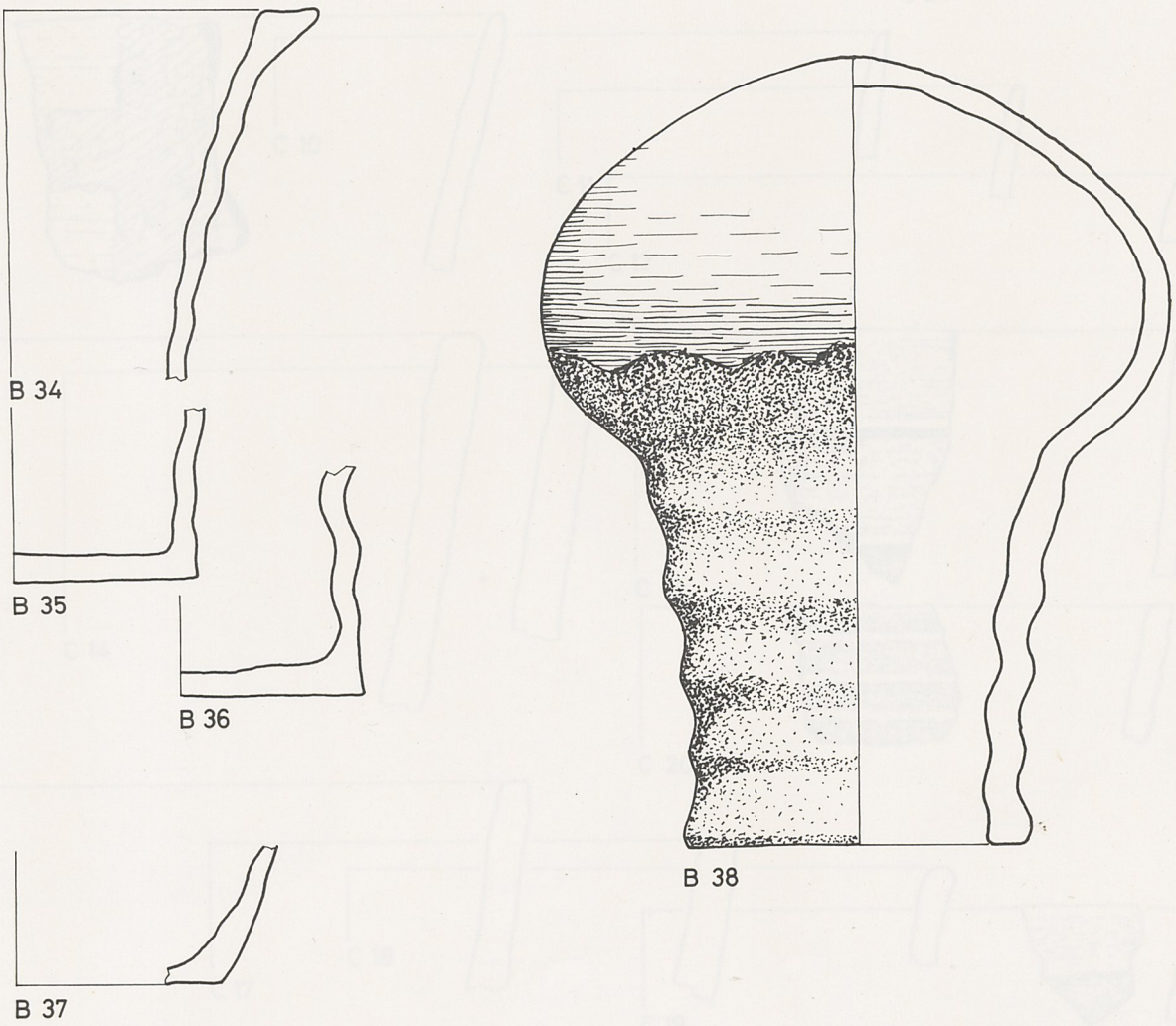


A 35

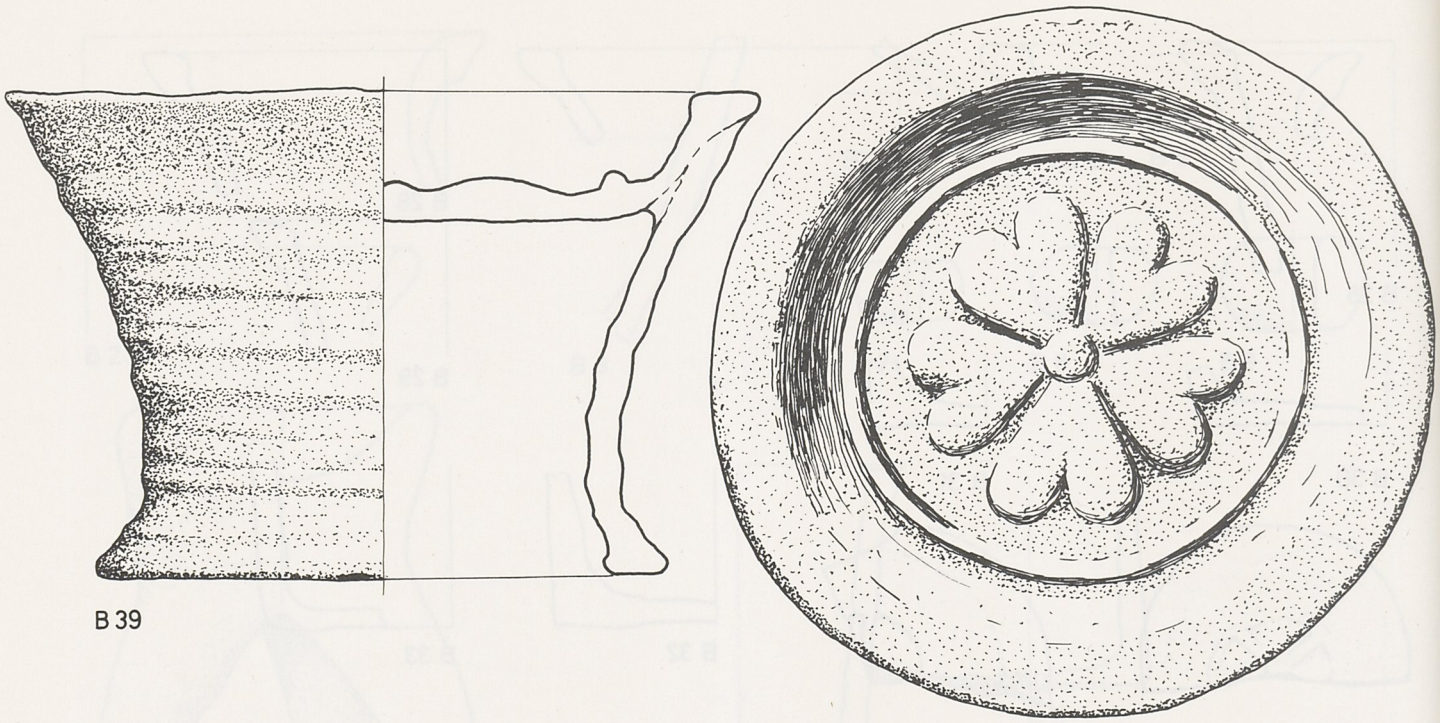



B 1
B 2
B 3
B 4
B 5
B 7
B 8
B 9
B 6
B 10
B 11
B 12
B 13
B 14
B 15
B 16
B 17
B 18
B 19
B 20
B 21
B 22
B 23
B 24
0
5 CM


B 25
B 26
B 27
B 28
B 29
B 30
B 31
B 32
B 33

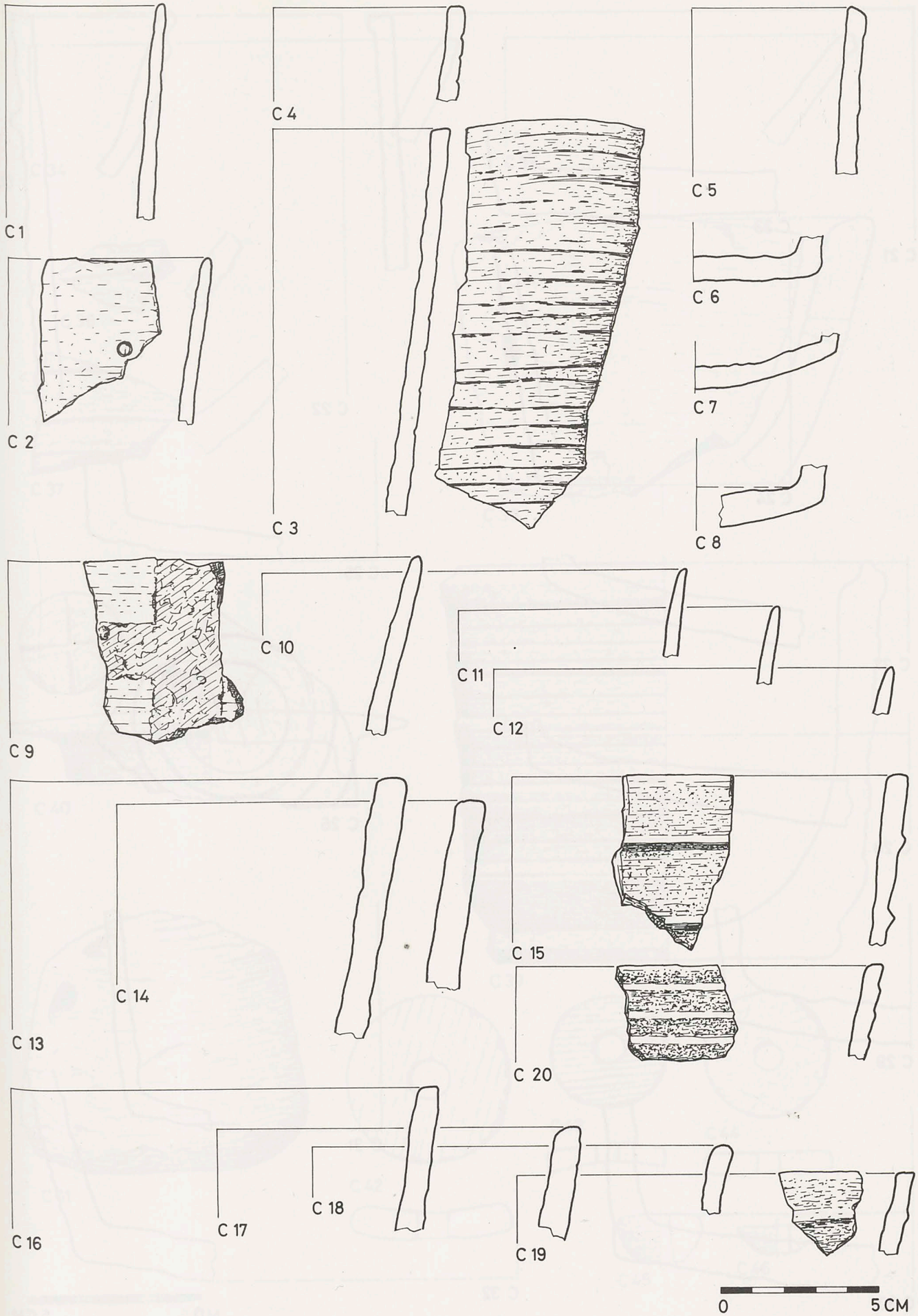

B 34
B 35
B 36
B 37
B 38

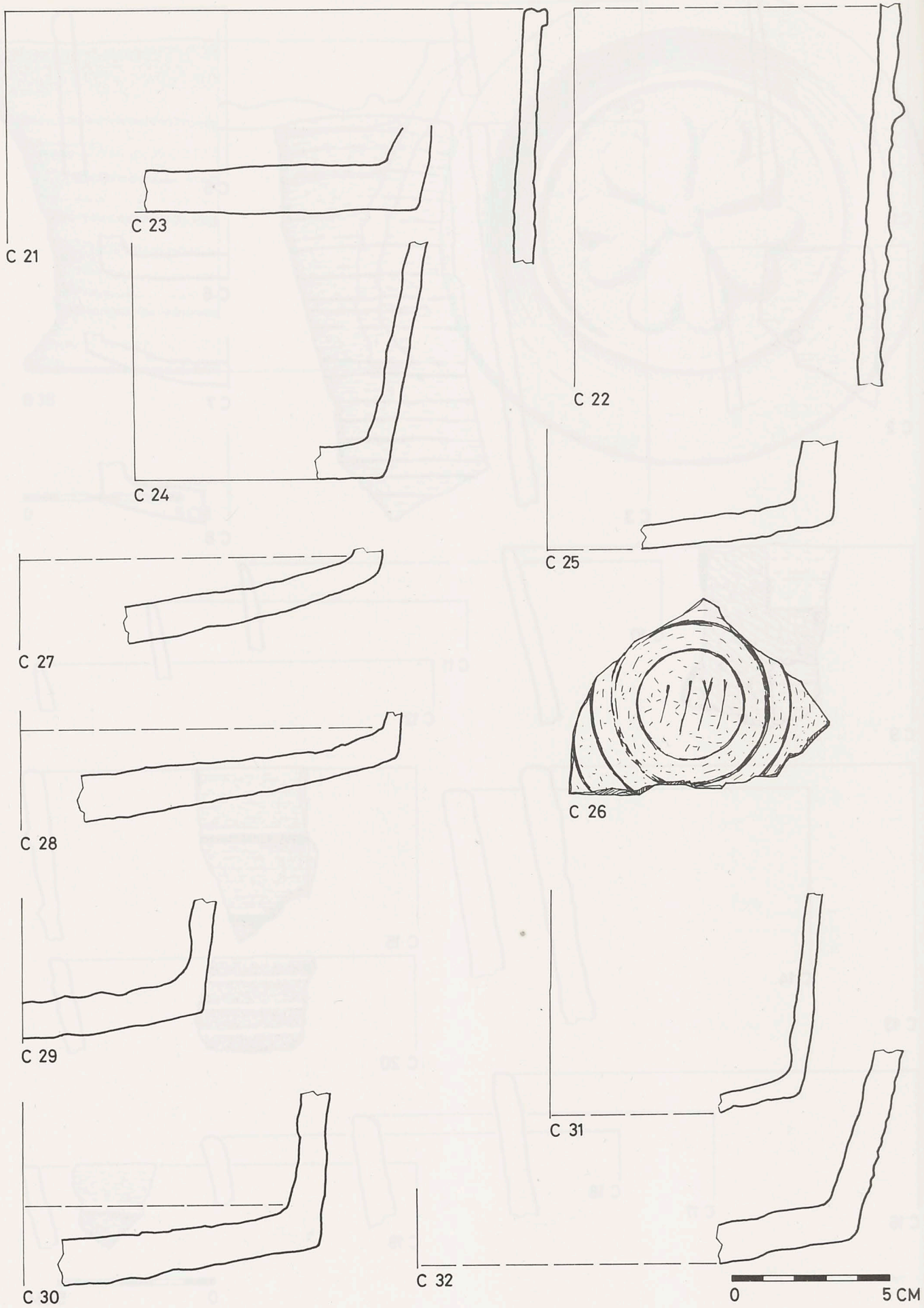

0
5 CM

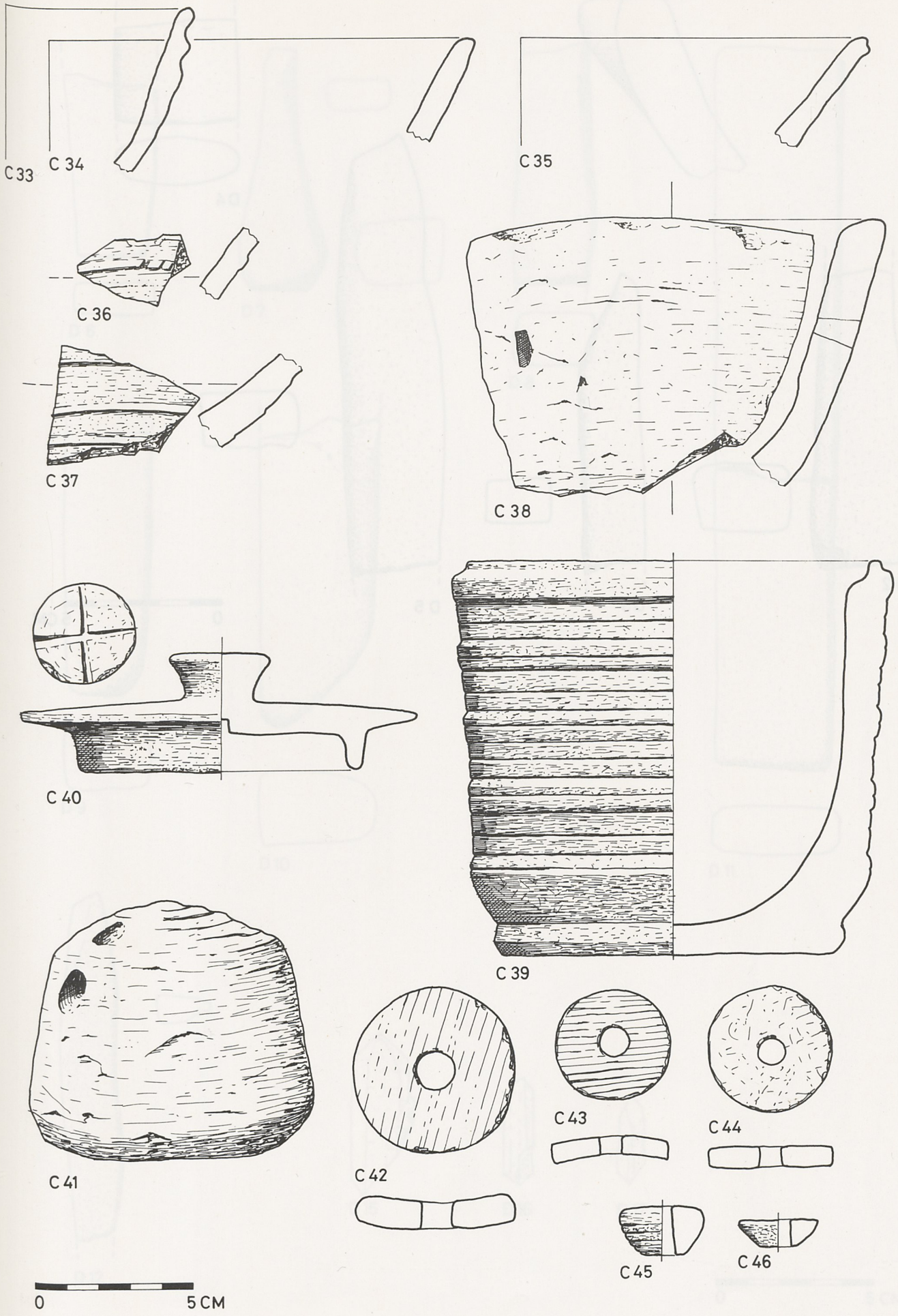


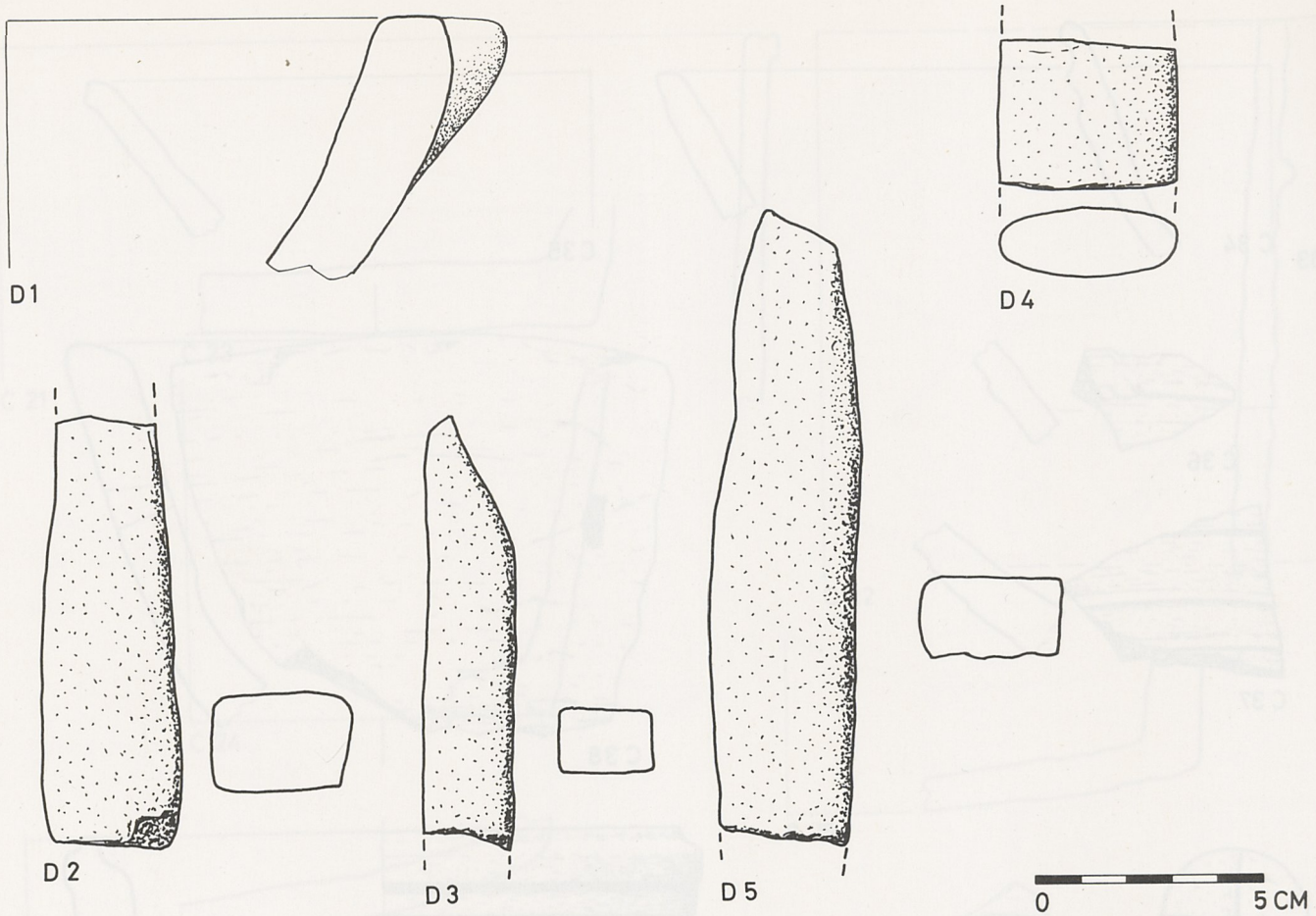
B 39

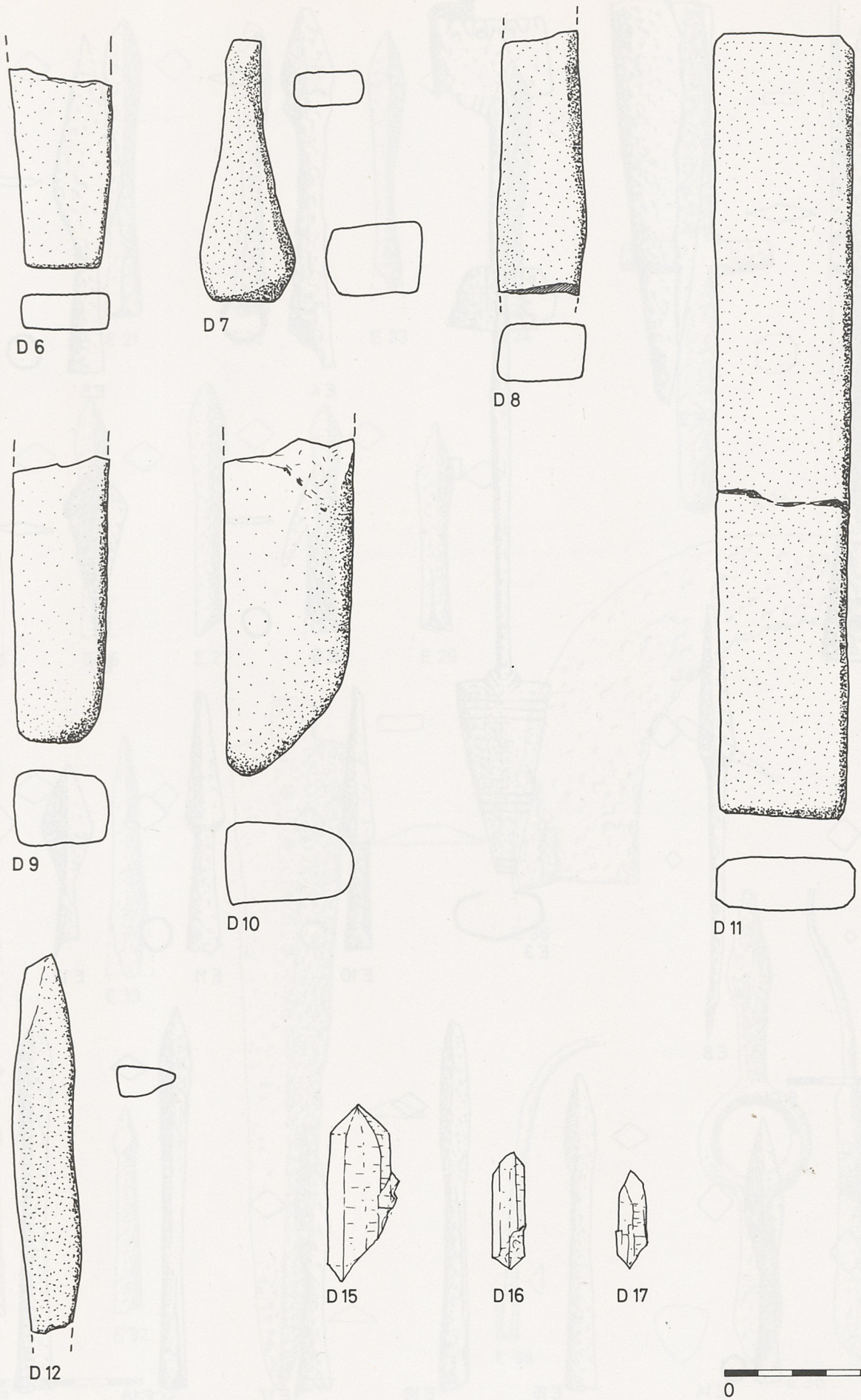
0 5 CM

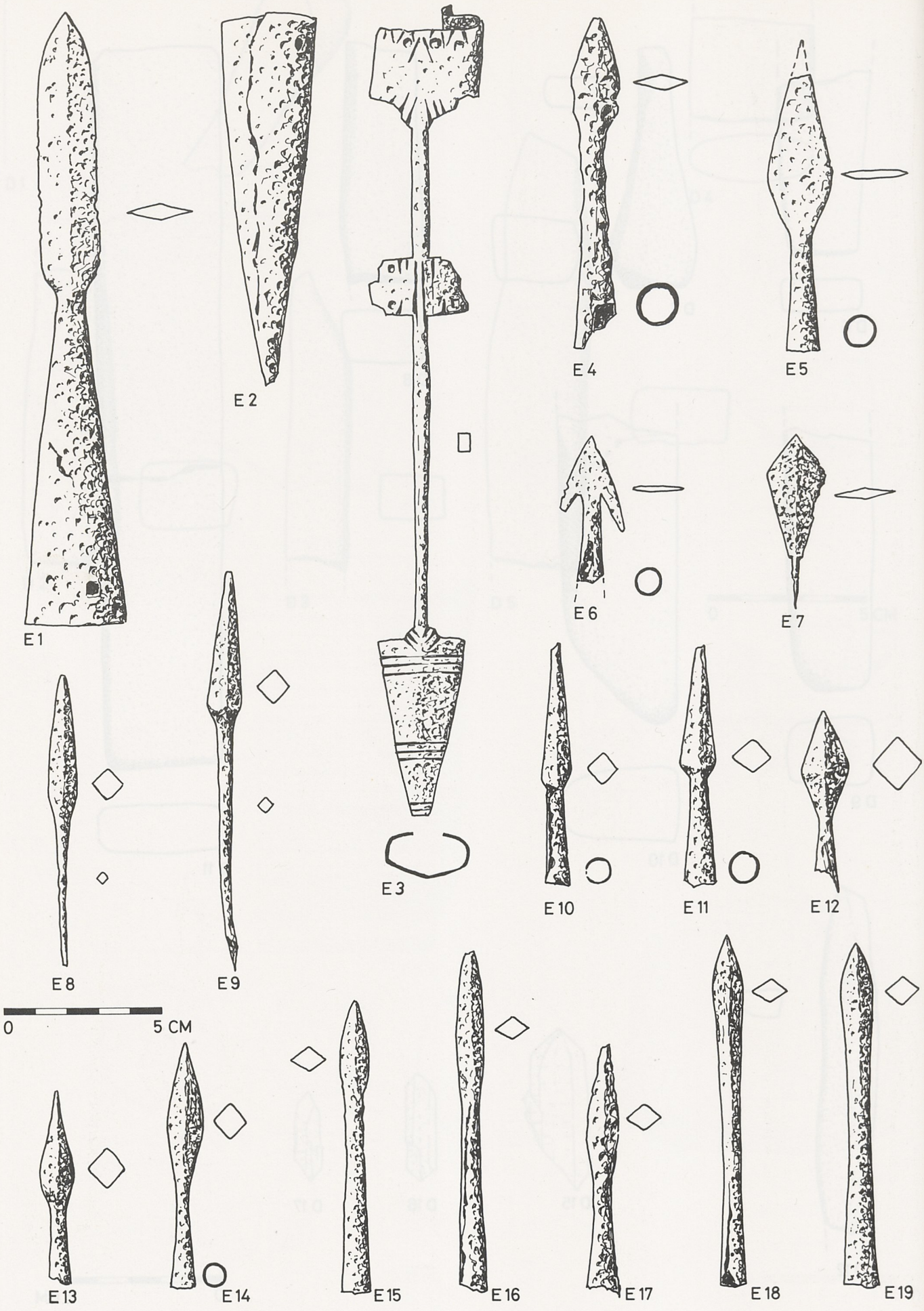

C 1
C 2
C 3
C 4
C 5
C 6
C 7
C 8
C 9
C 10
C 11
C 12
C 13
C 14
C 15
C 16
C 17
C 18
C 19
C 20
0
5 CM

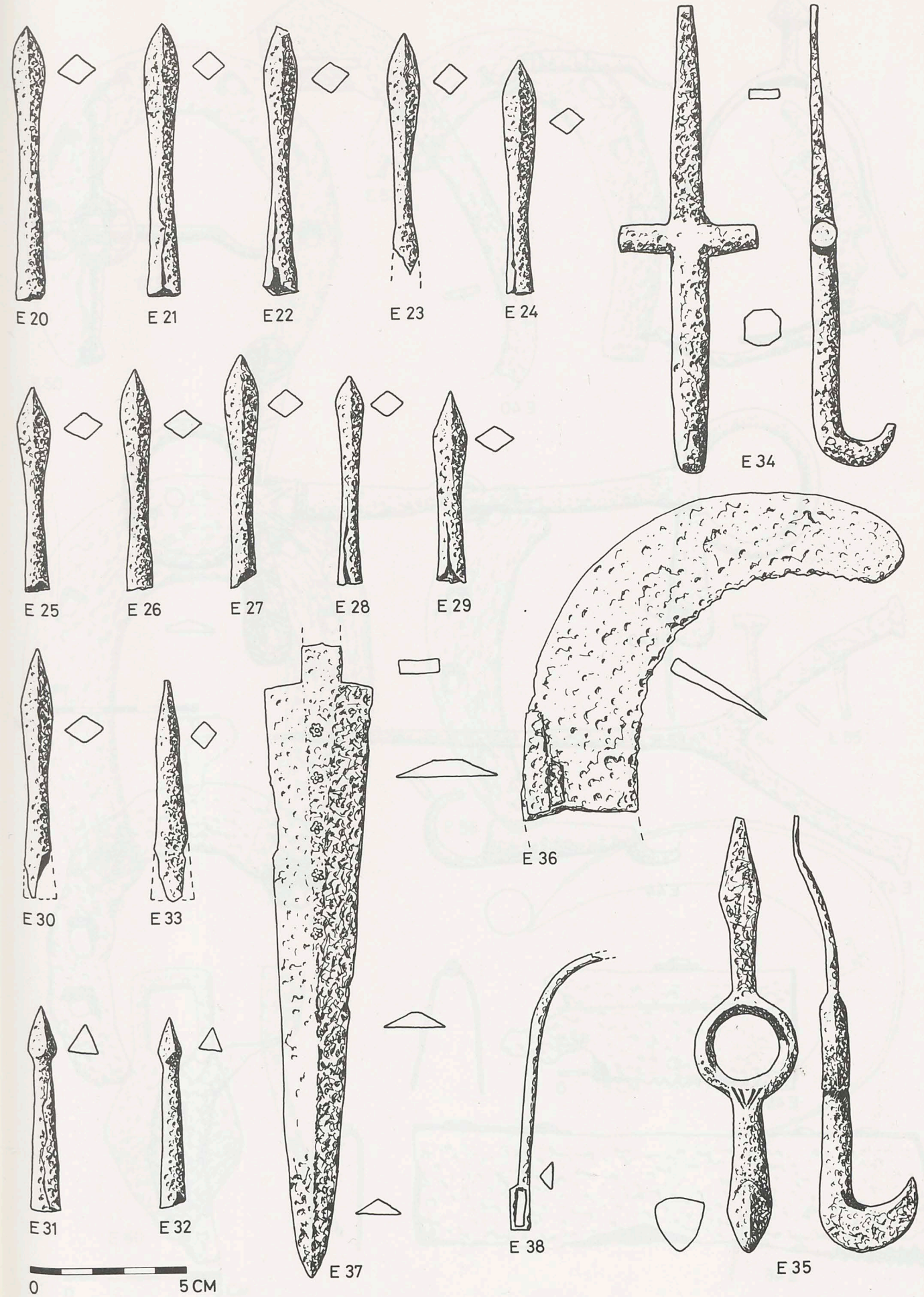

C 21
C 23
C 24
C 22
C 25
C 27
C 26
C 28
C 29
C 31
C 30
C 32
0
5 CM

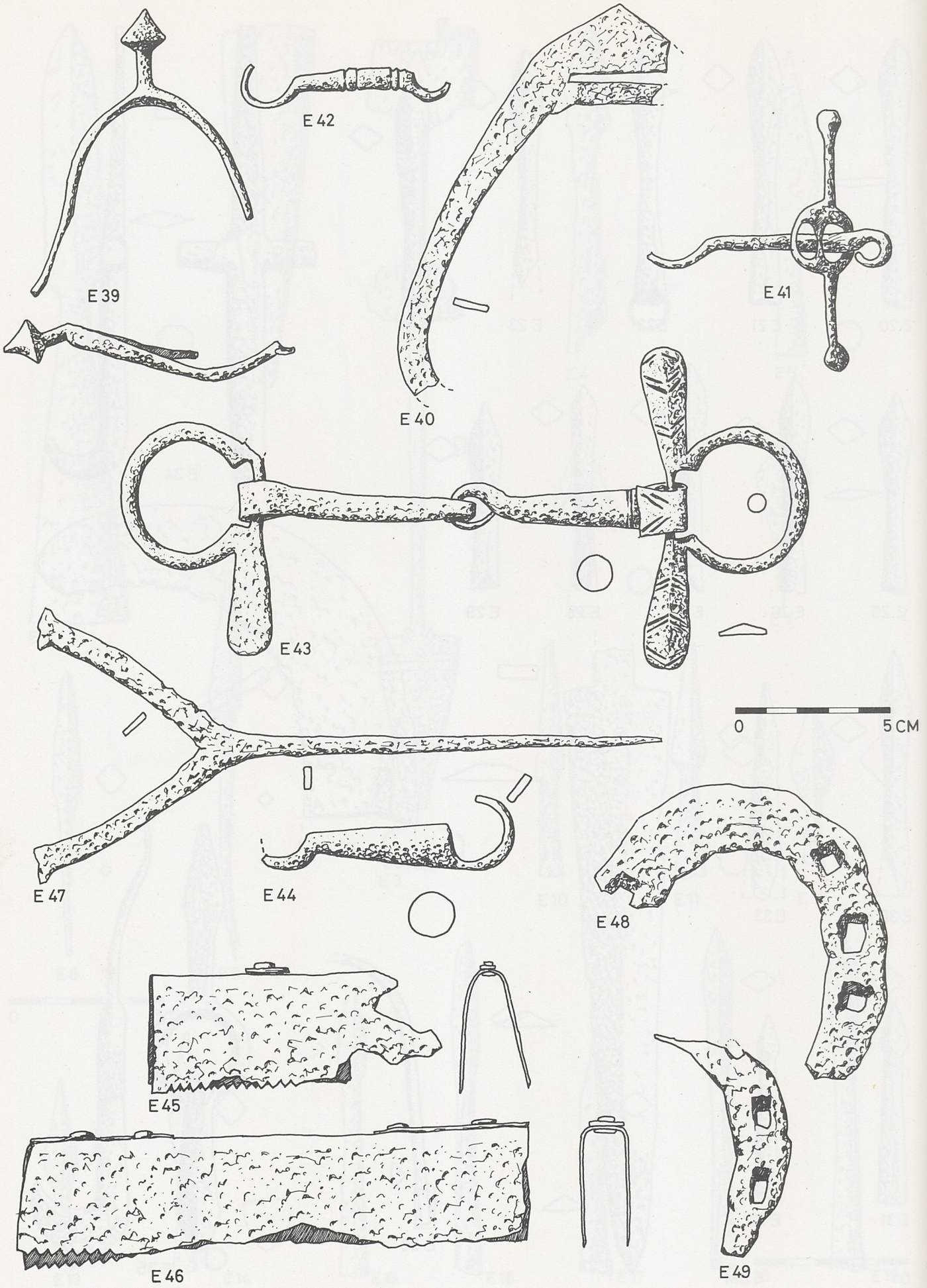

C 33
C 34
C 35
C 36
C 37
C 38
C 39
C 40
C 41
C 42
C 43
C 44
C 45
C 46
0
5 CM

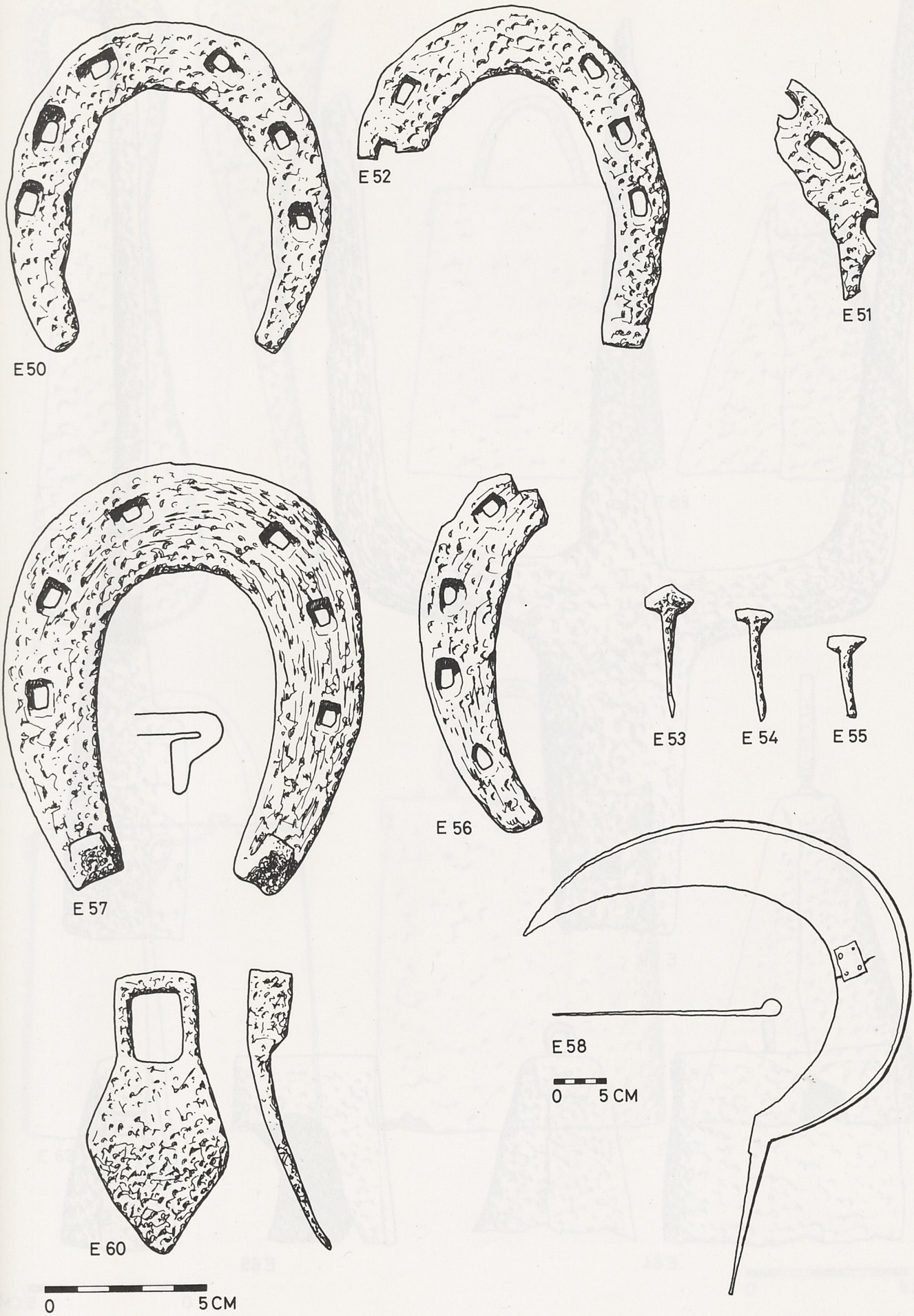

D1
D4
D2
D3
D5
0
5 CM

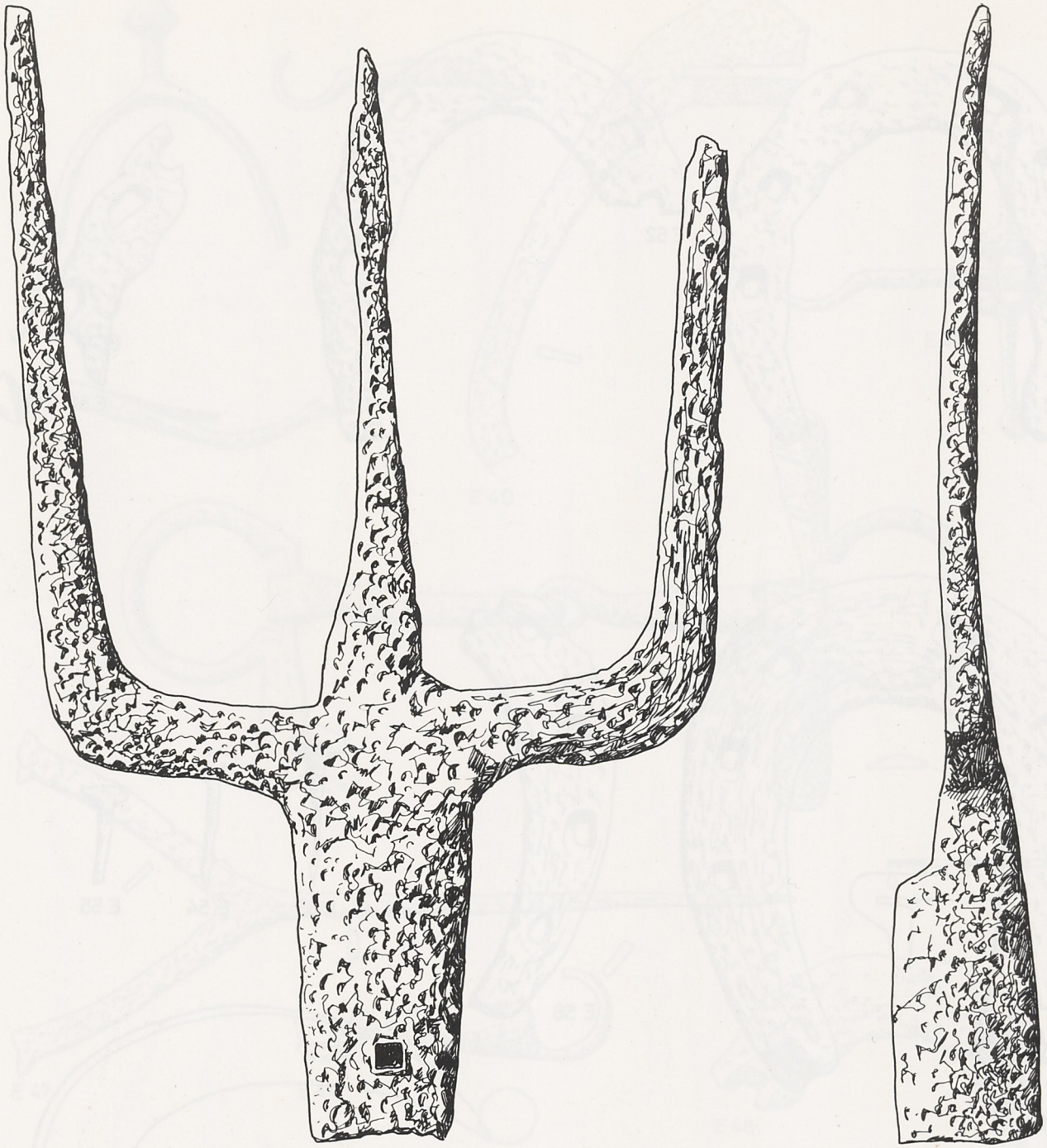

D 6
D 7
D 8
D 9
D 10
D 11
D 12
D 15
D 16
D 17
0
5 CM


E 1
E 2
E 3
E 4
E 5
E 6
E 7
E 8
E 9
E 10
E 11
E 12
0
5 CM
E 13
E 14
E 15
E 16
E 17
E 18
E 19

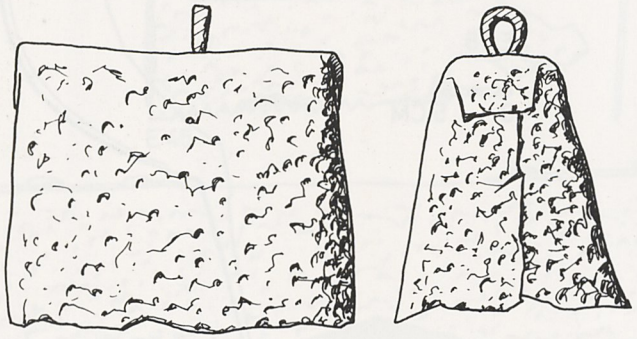

E 20
E 21
E 22
E 23
E 24
E 34
E 25
E 26
E 27
E 28
E 29
E 36
E 30
E 33
E 37
E 38
E 35
E 31
E 32
0
5 CM


E 39
E 42
E 40
E 41
E 43
0
5 CM
E 47
E 44
E 48
E 45
E 46
E 49

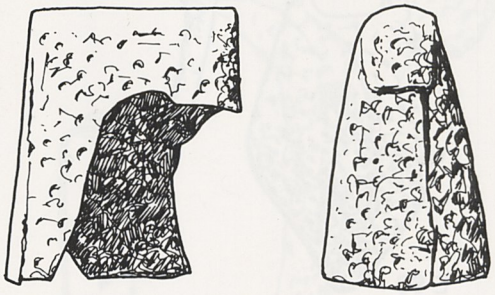

E 50
E 52
E 51
E 57
E 56
E 53
E 54
E 55
E 58
E 60
0
5 CM
0
5 CM



E 59



E 64

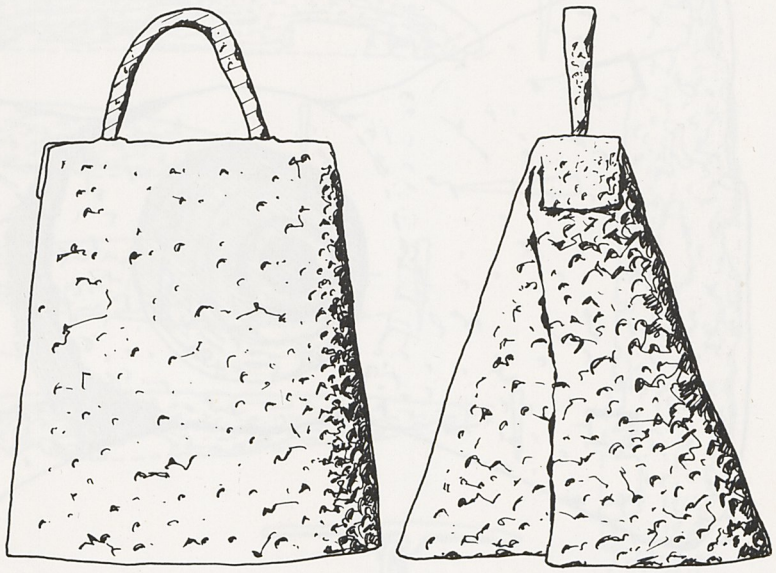


E 65

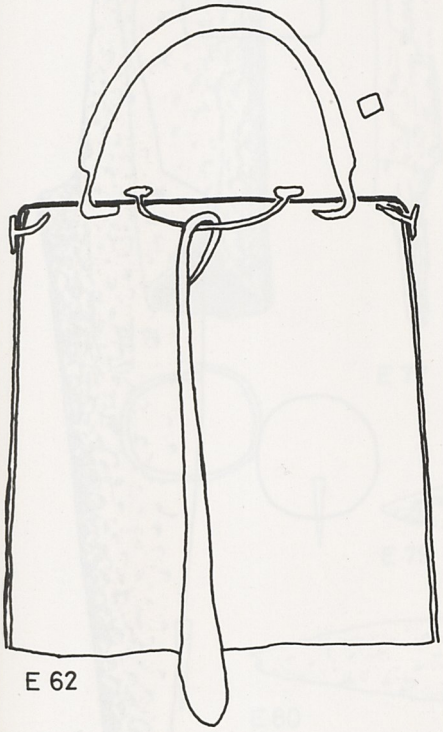
0 5 CM



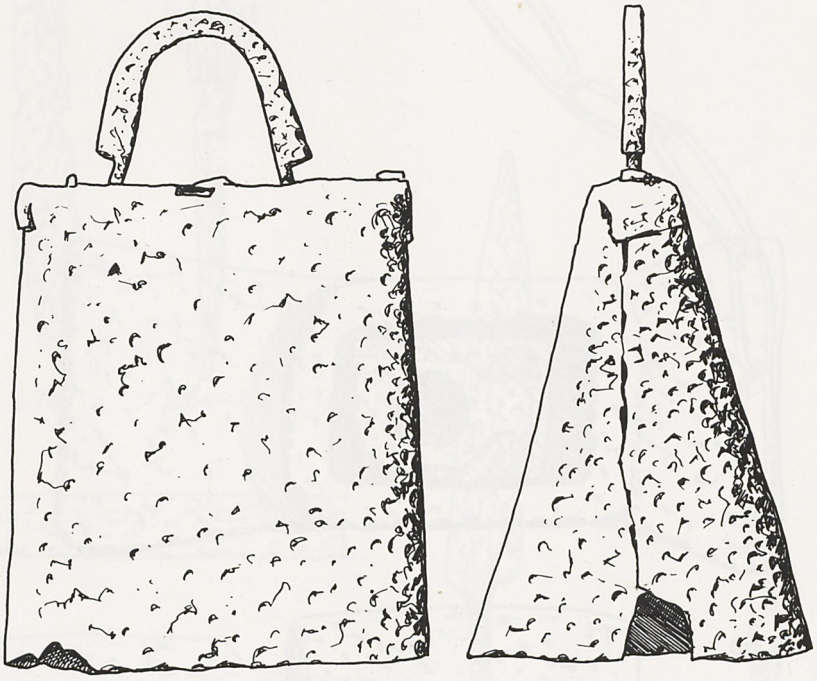
E 61



E 63

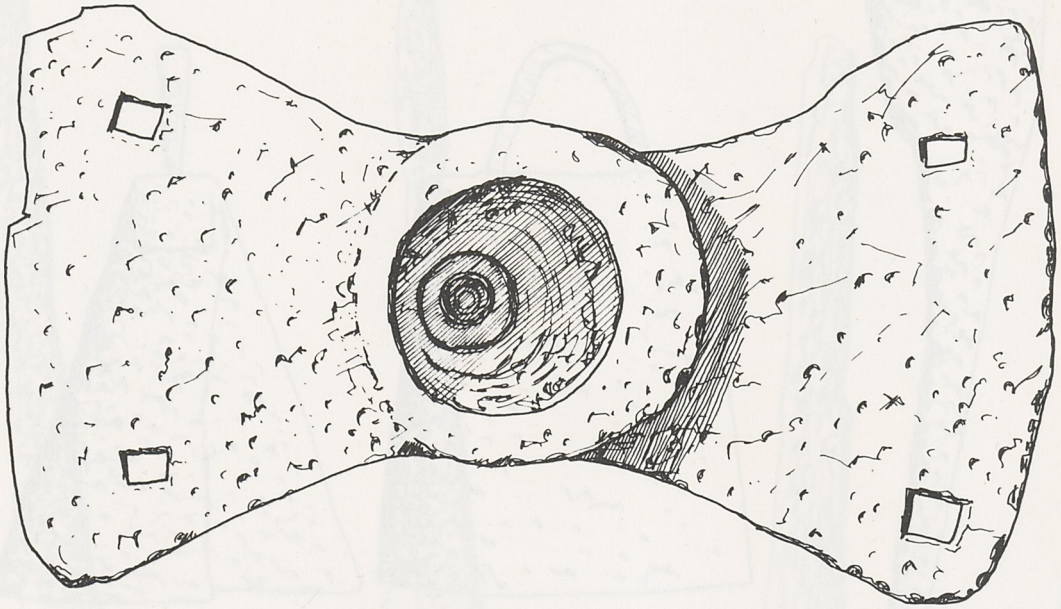


E 62

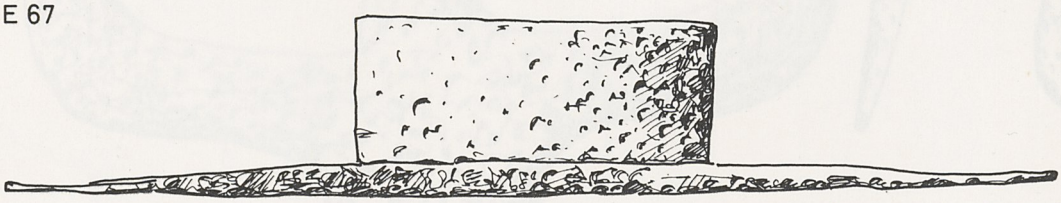


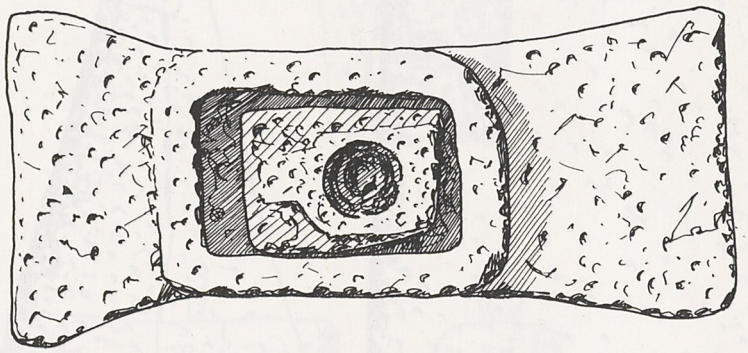
E 66

0 5 CM

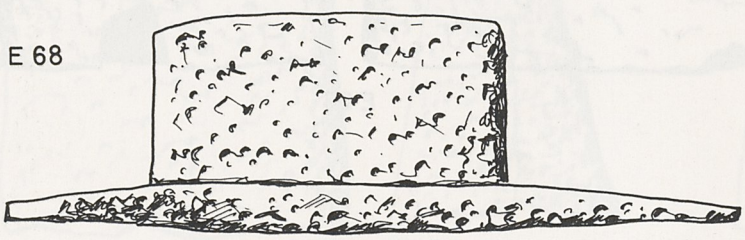


E 67





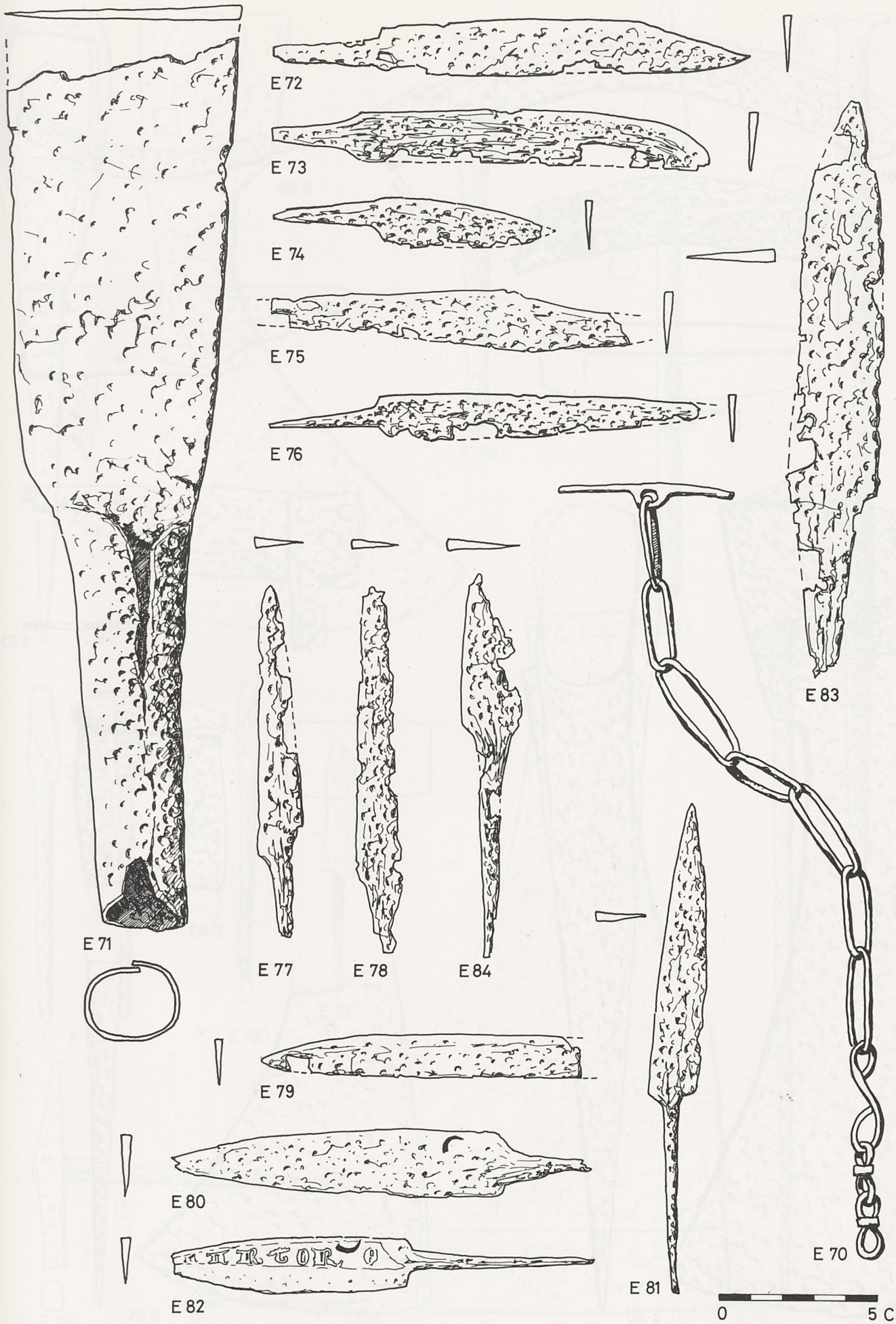
E 68

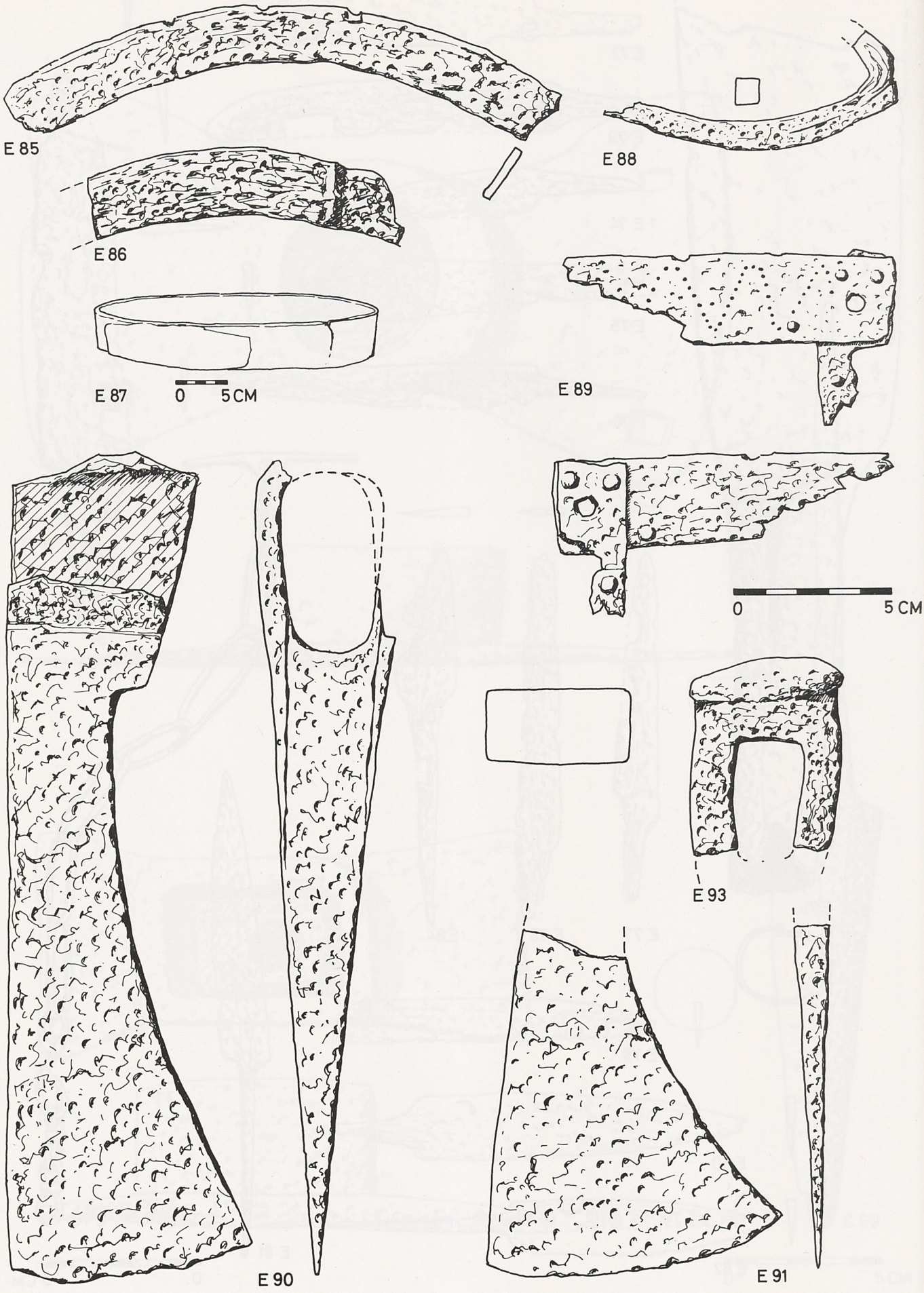


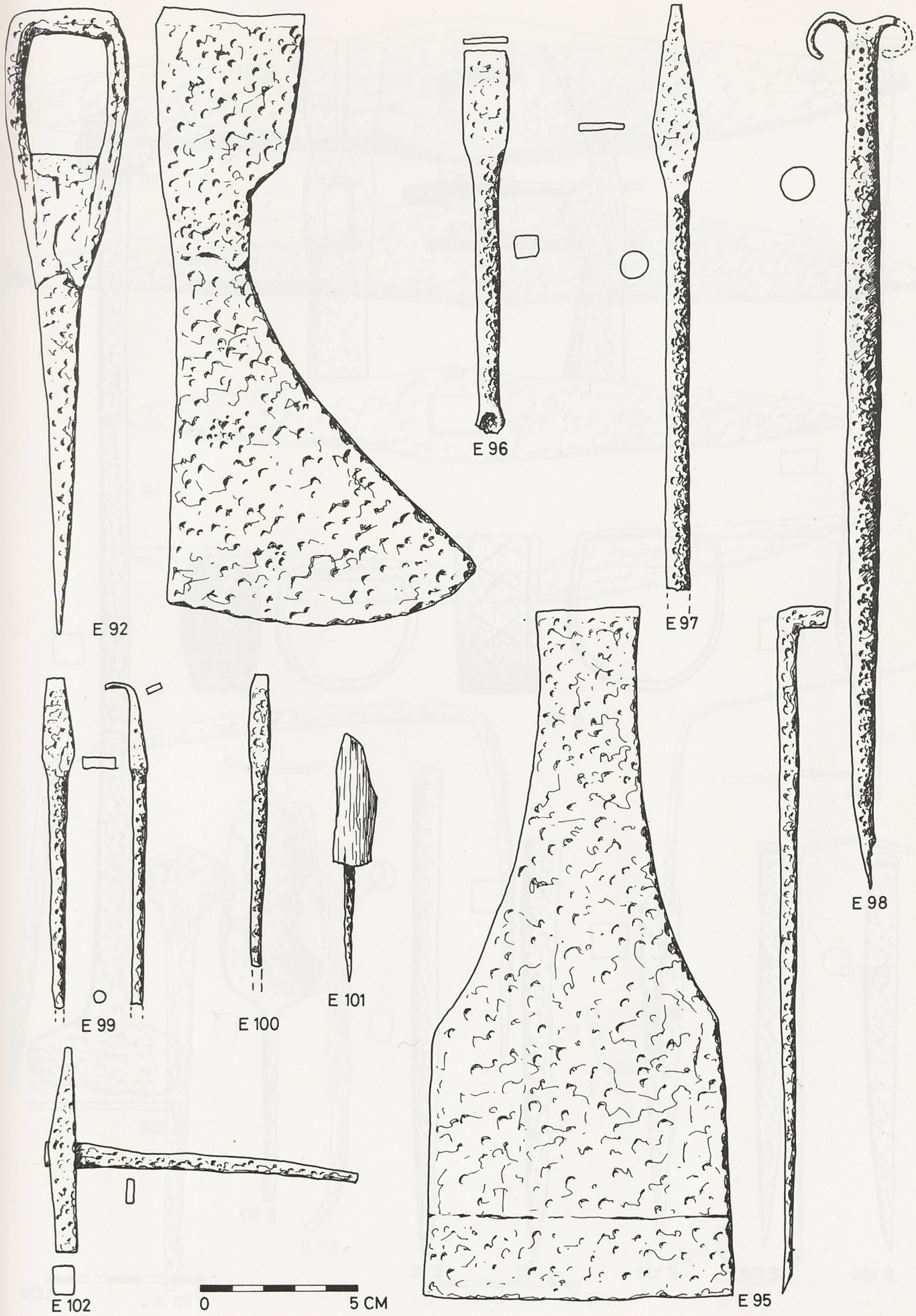


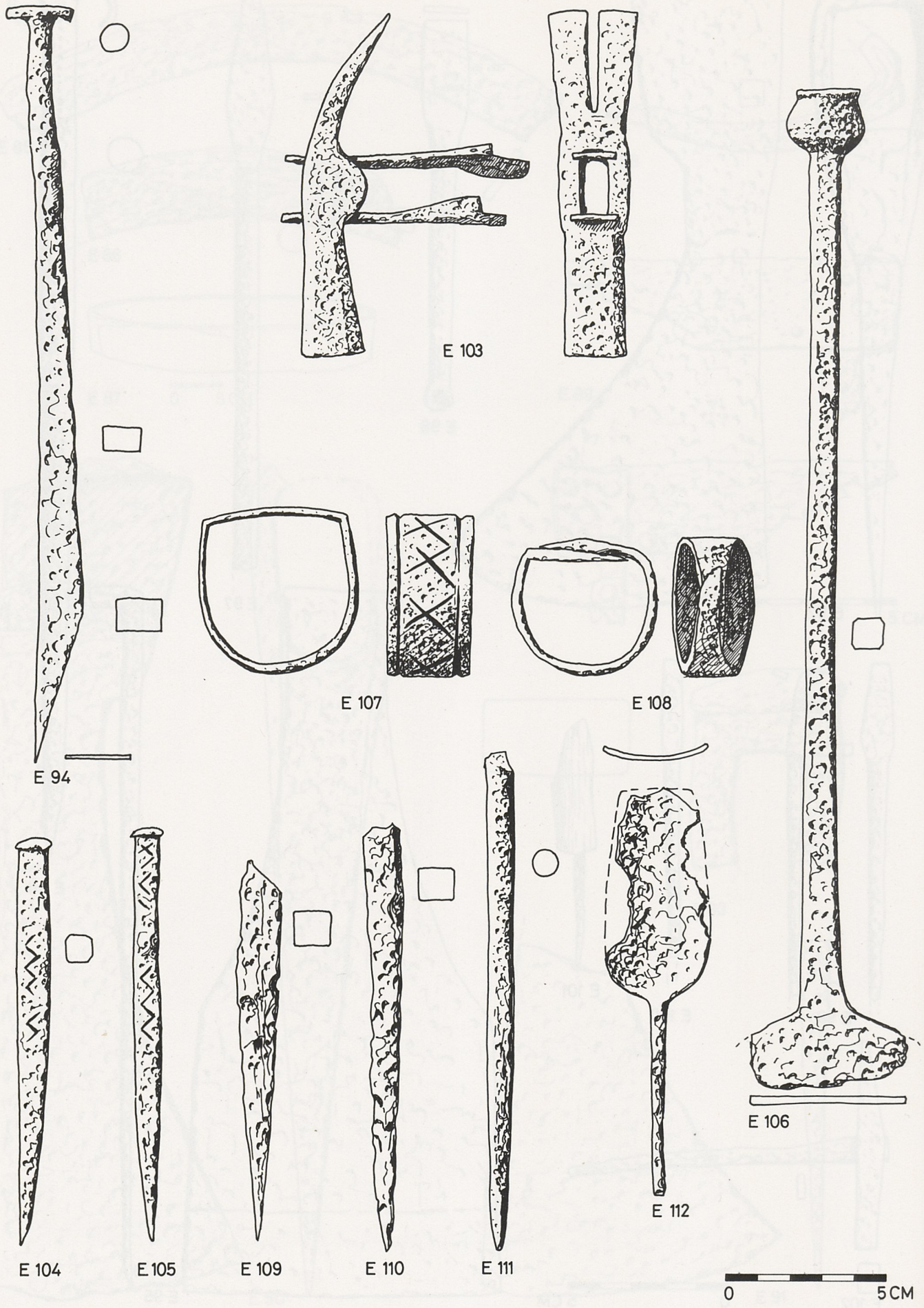
E 69

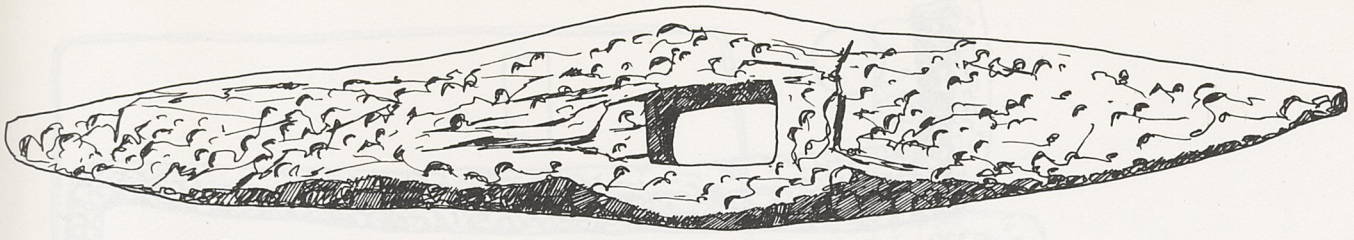
0 5 CM


E 72
E 73
E 74
E 75
E 76
E 83
E 71
E 77
E 78
E 84
E 79
E 80
E 82
E 81
E 70
0
5 CM


E 85
E 88
E 86
E 87
0 5 CM
E 89
0 5 CM
E 93
E 90
E 91

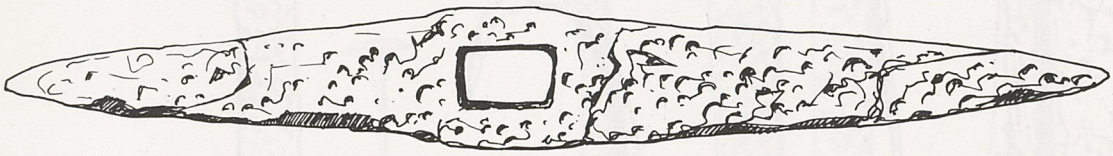

E 92
E 96
E 97
E 98
E 99
E 100
E 101
E 95
E 102
0
5 CM


E 94
E 103
E 107
E 108
E 106
E 112
E 104
E 105
E 109
E 110
E 111
0
5 CM



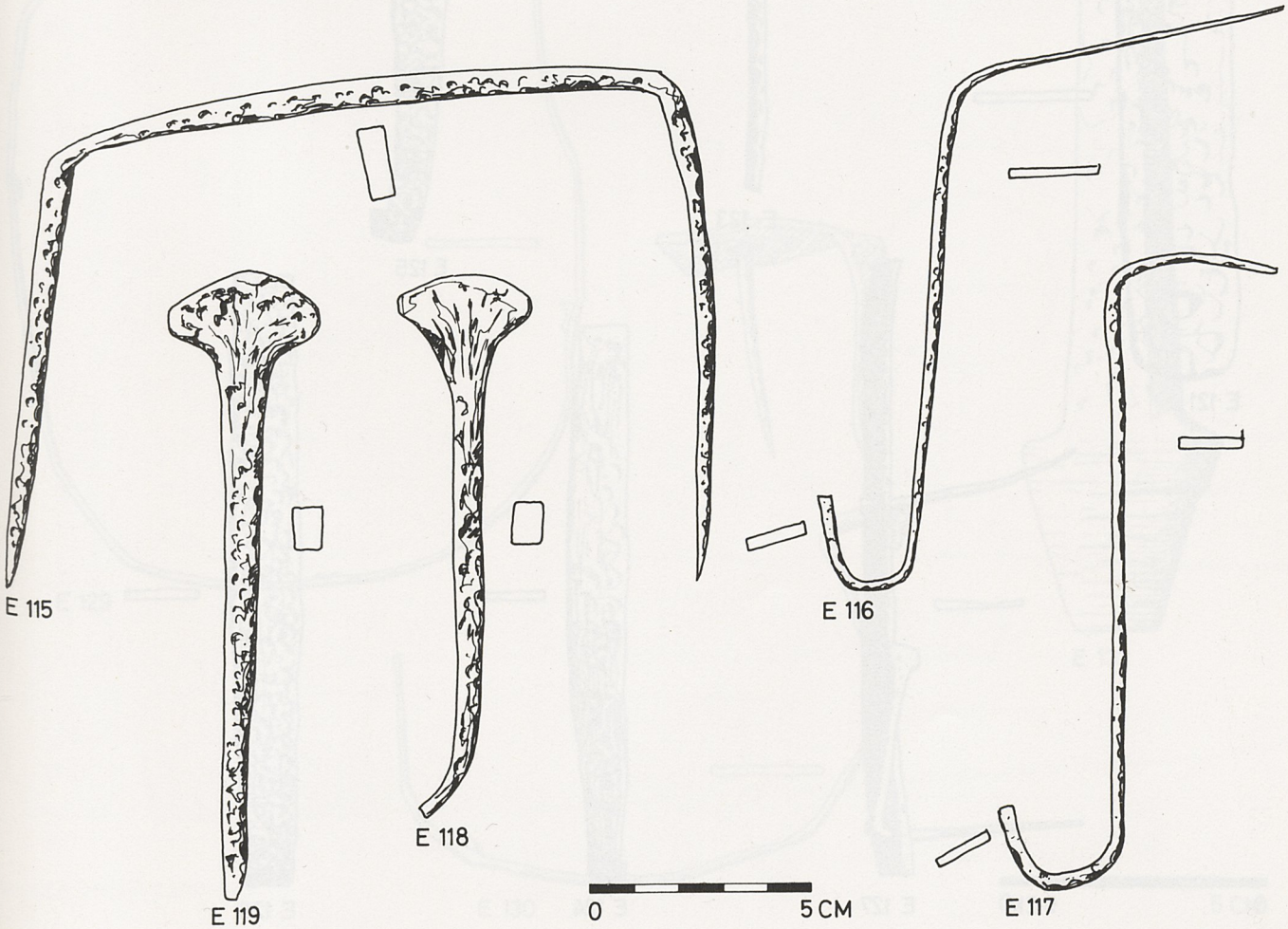
E 113





E 114





E 115

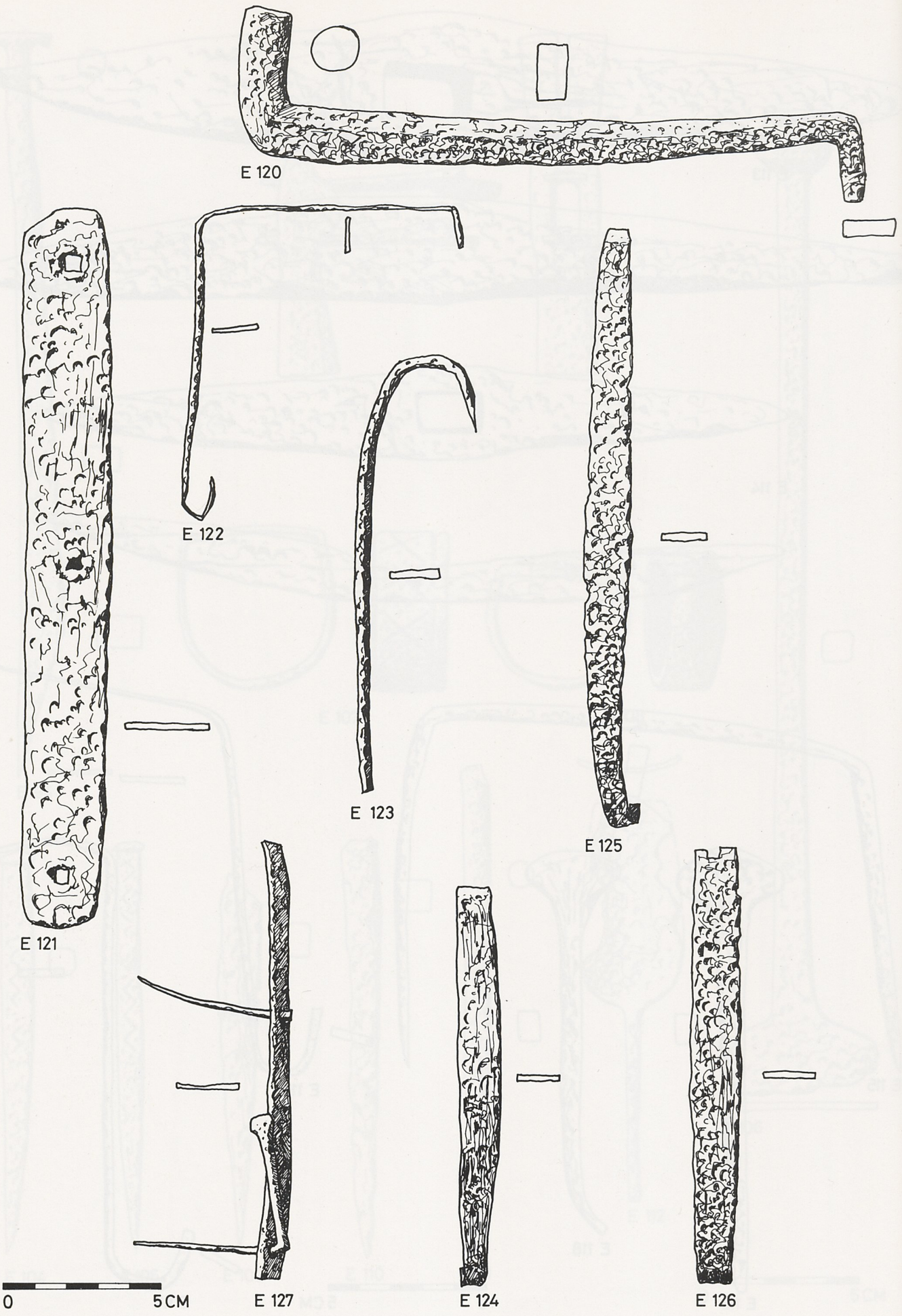
E 116

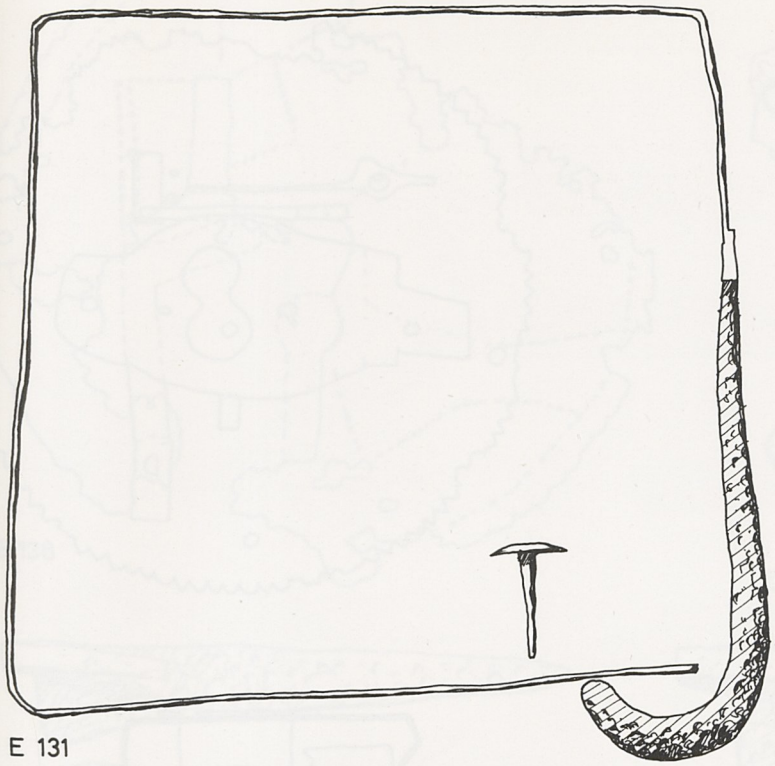
E 118

E 119

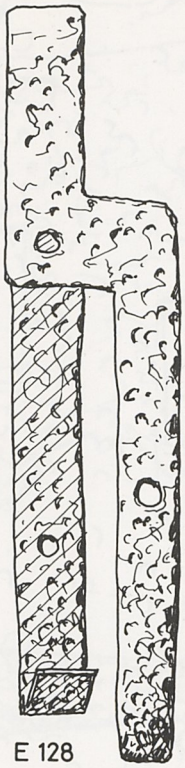
0 5 CM

E 117

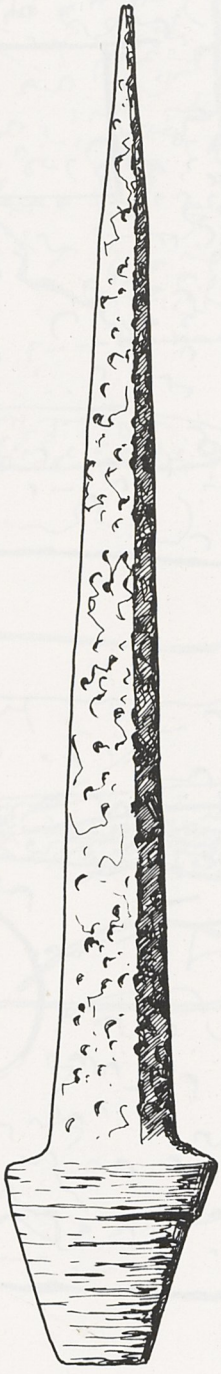

E 120
E 122
E 123
E 125
E 121
E 127
E 124
E 126
0
5 CM



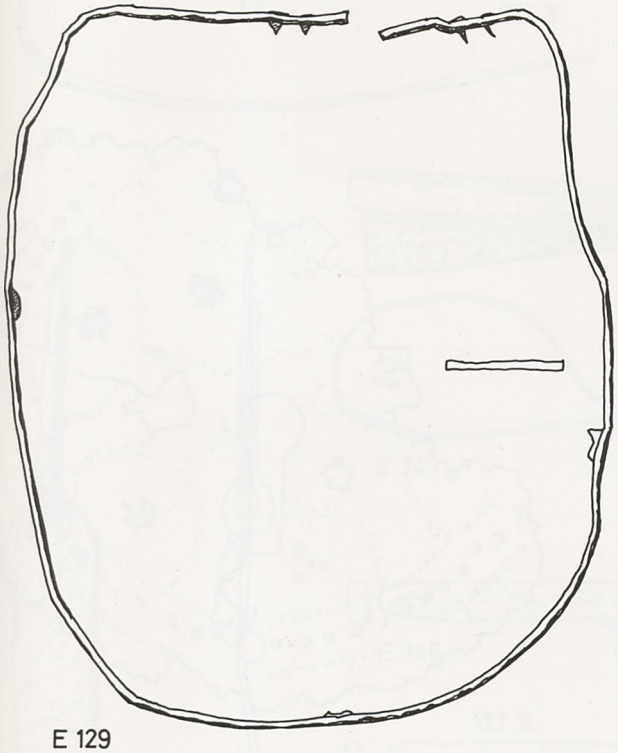
E 131



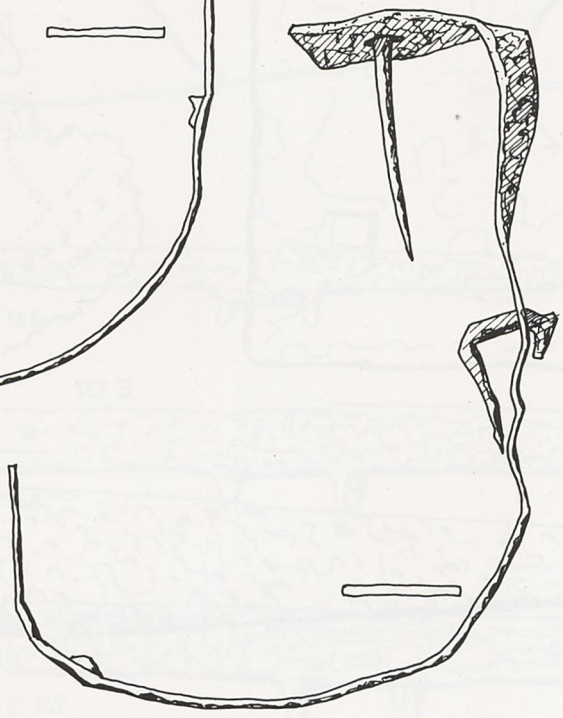
E 128



E 132

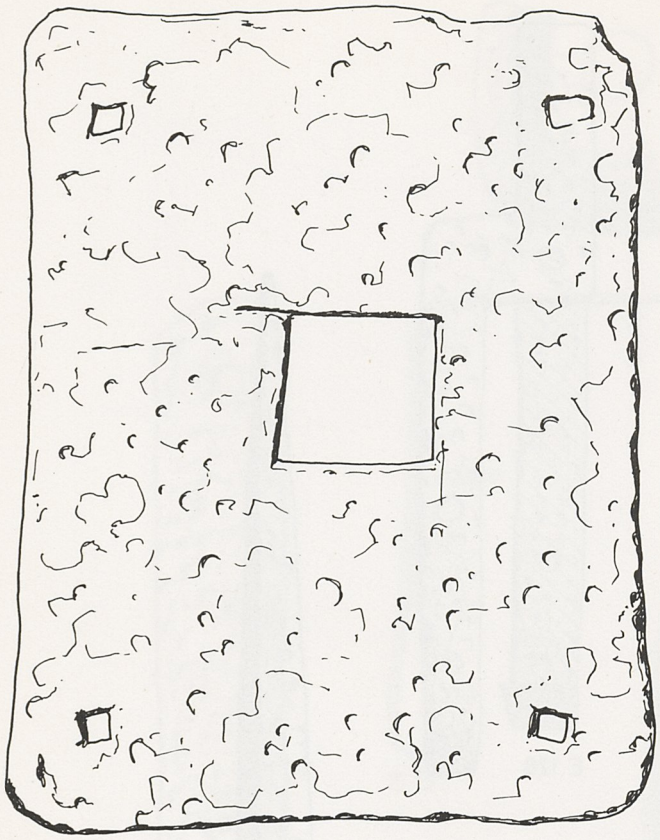


E 129

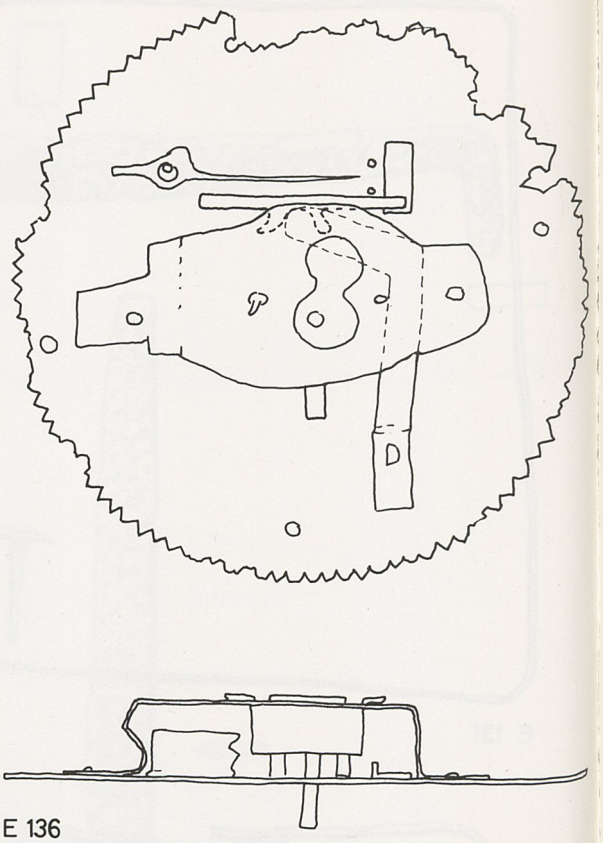


E 130

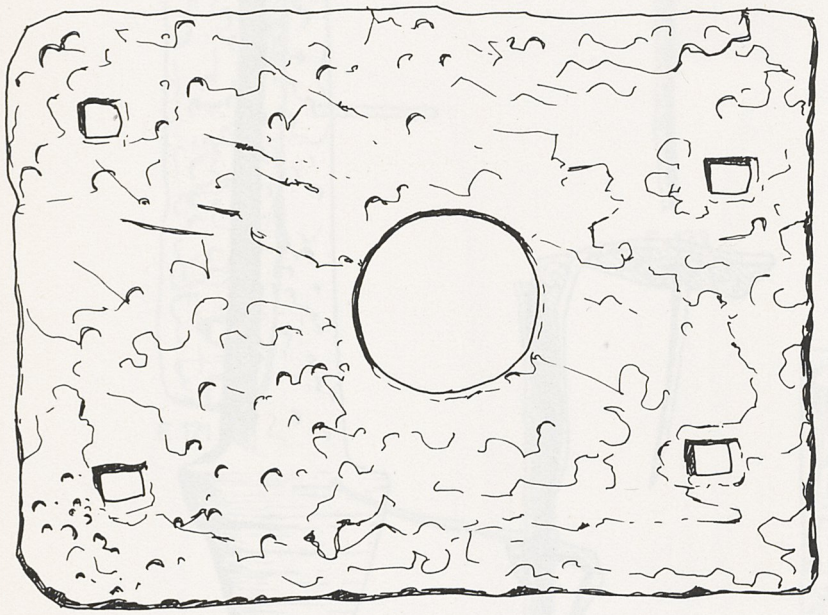
0 5 CM



E 133



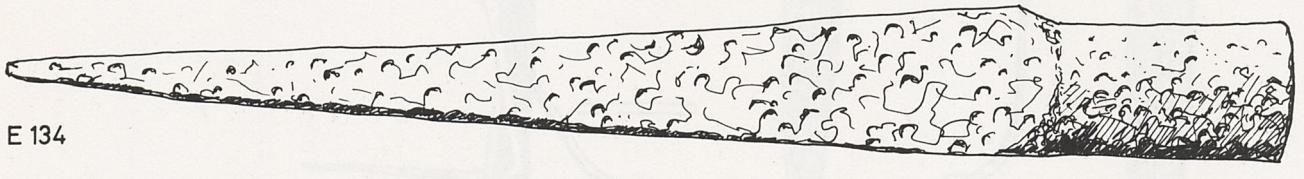
E 136



E 135

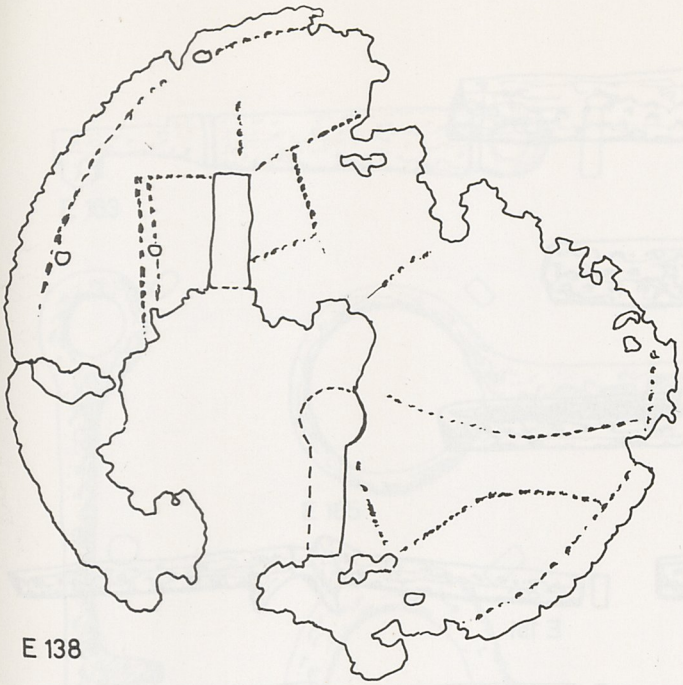


E 137

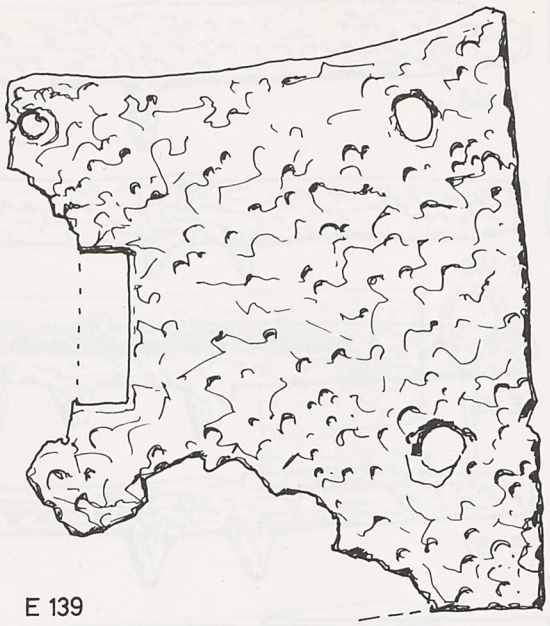


E 134

0 5 CM



E 138



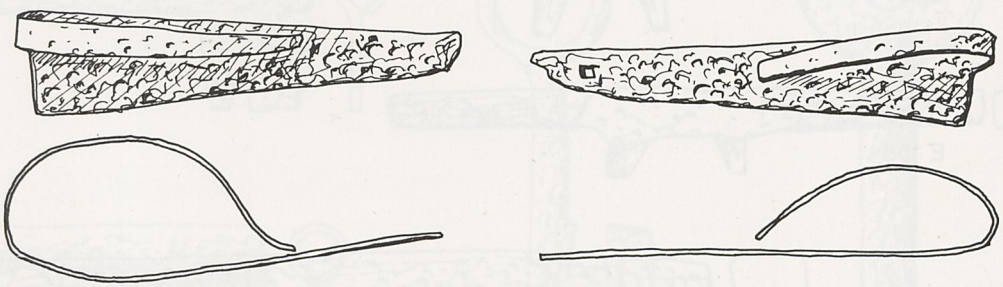
E 139



E 141

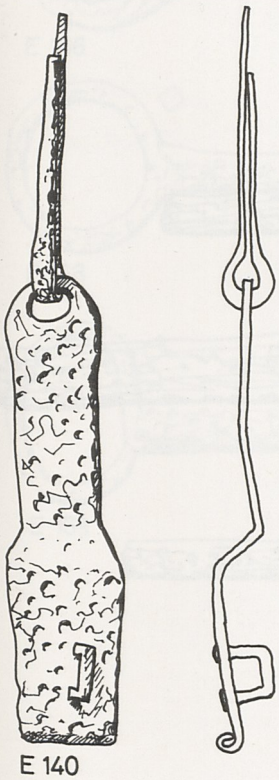


E 142



E 143

E 144



E 140



E 145

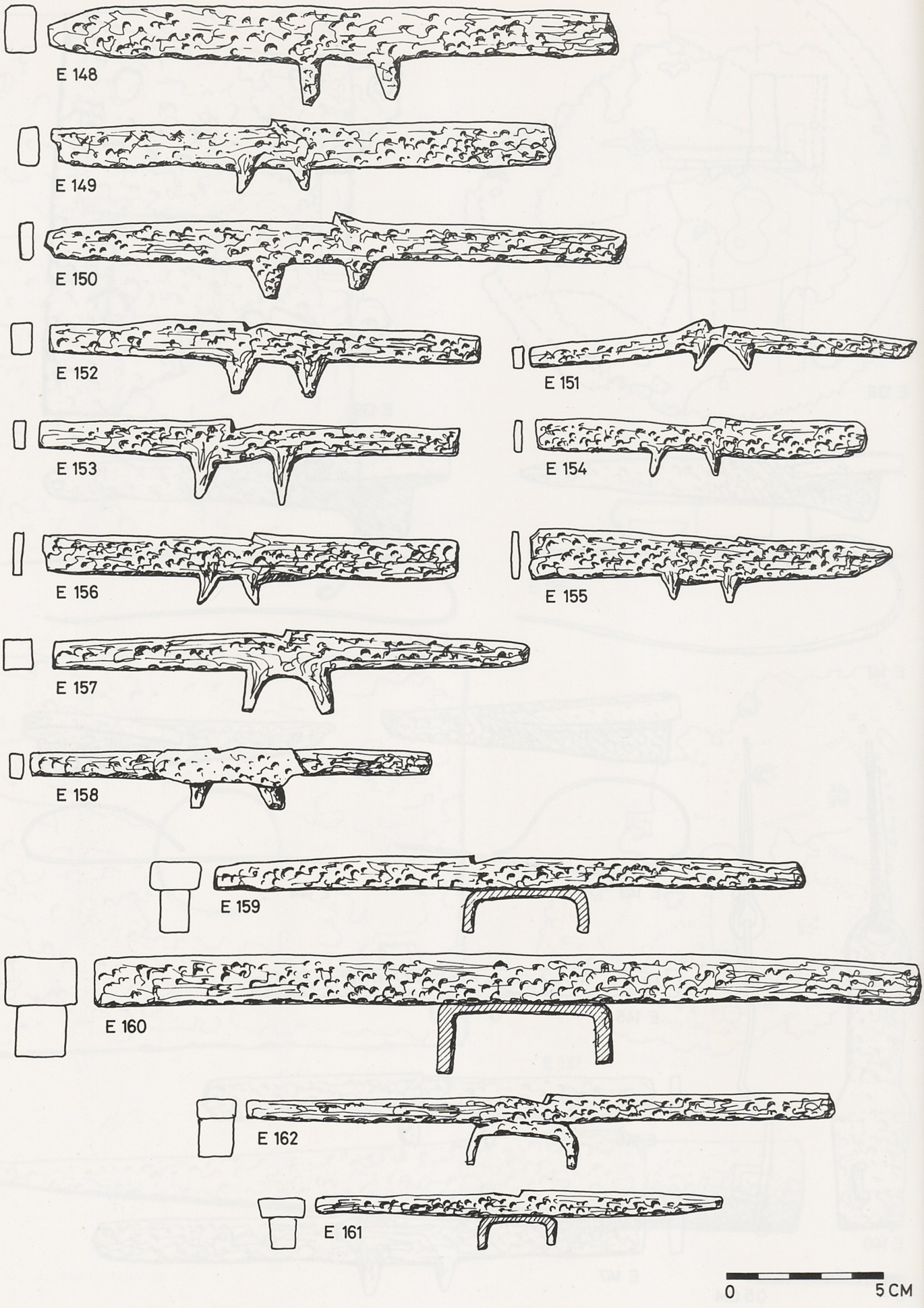


E 146



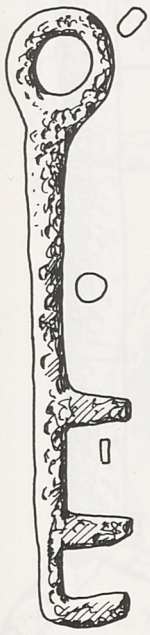
E 147

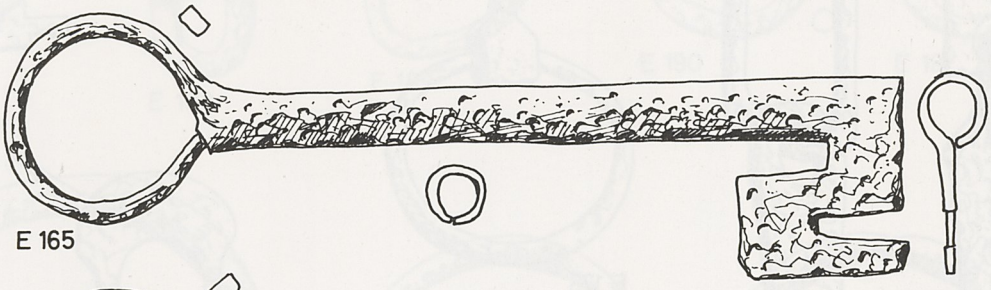
0 5 CM


E 148
E 149
E 150
E 152
E 151
E 153
E 154
E 156
E 155
E 157
E 158
E 159
E 160
E 162
E 161
0
5 CM

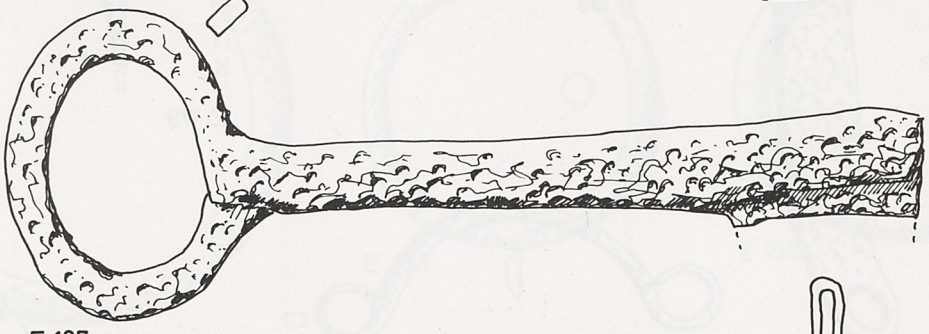


E 163



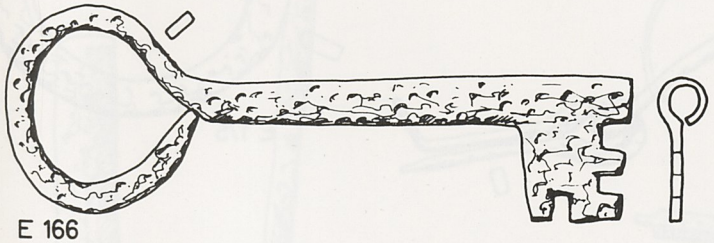


E 165

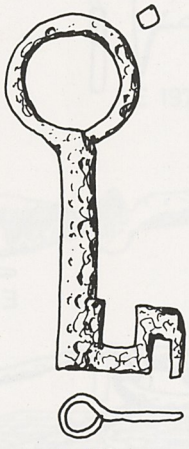


E 167

E 164



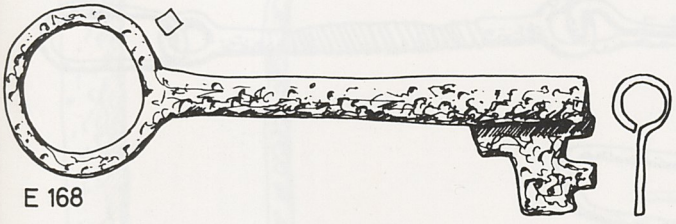
E 166



E 170



E 173



E 168



E 169



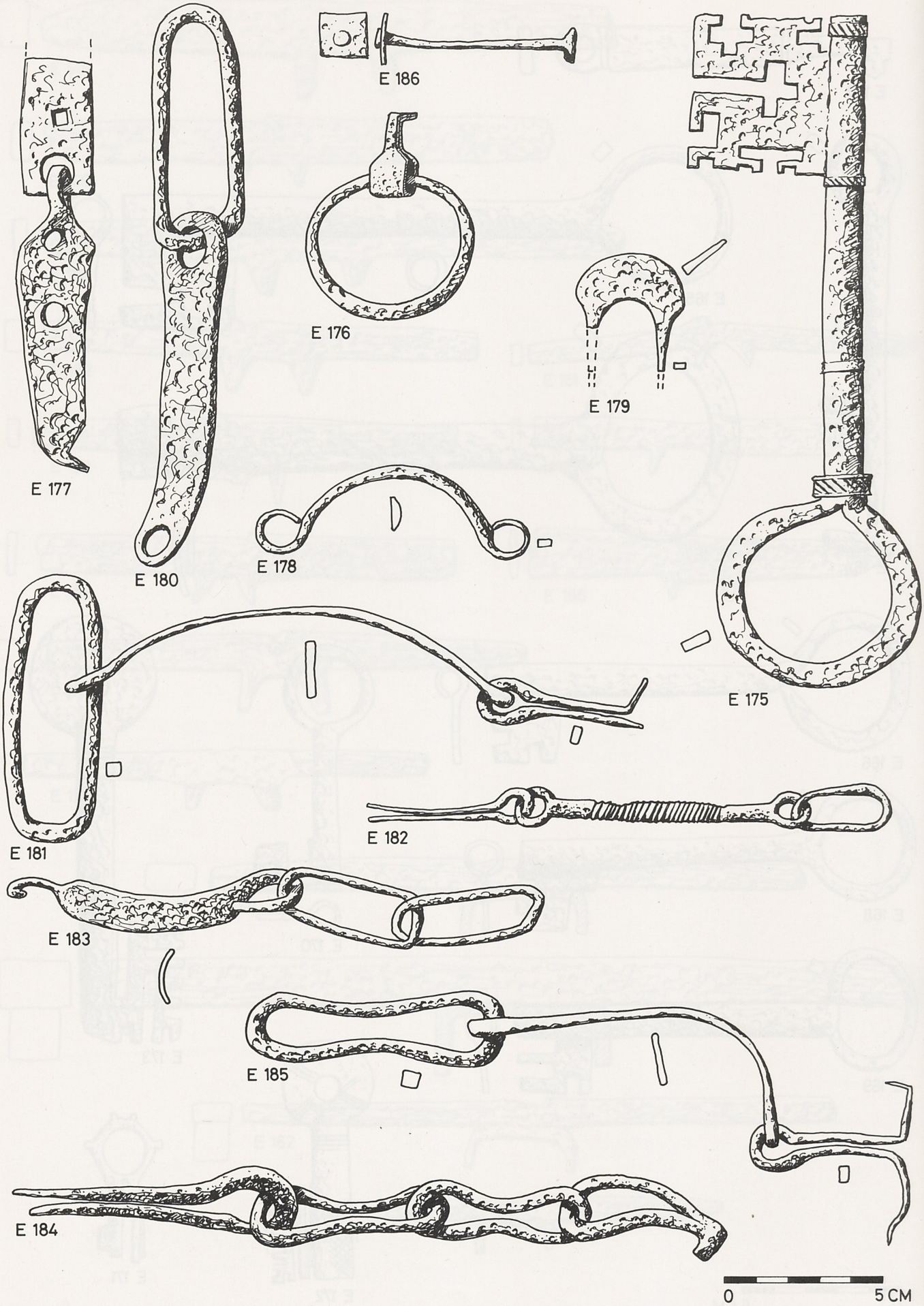
E 172

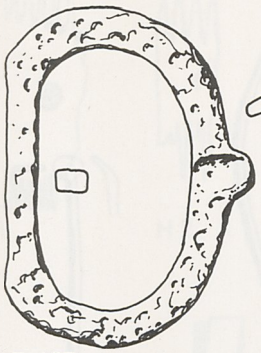


E 171



0 5 CM

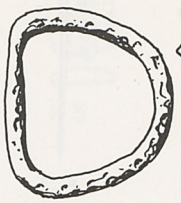

E 186
E 176
E 179
E 177
E 180
E 178
E 175
E 181
E 182
E 183
E 185
E 184
0
5 CM



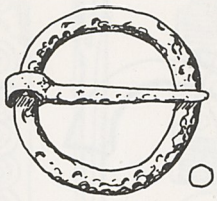
E 187



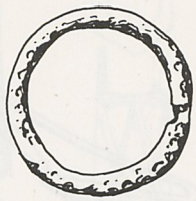
E 188



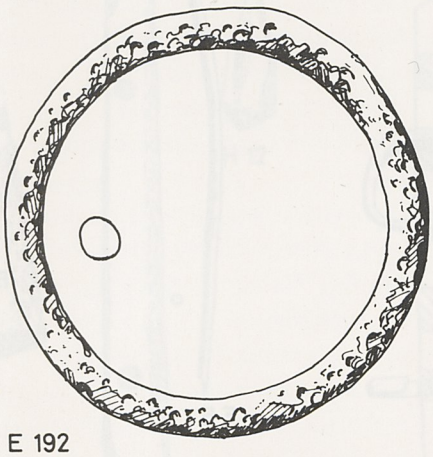
E 189



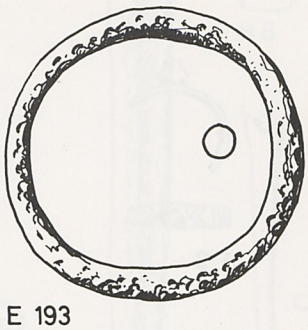
E 190



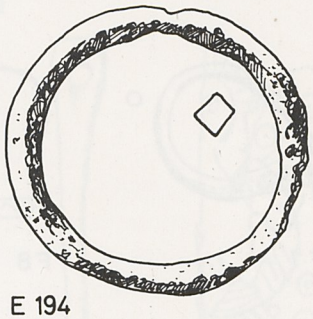
E 191



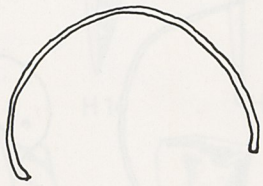
E 192

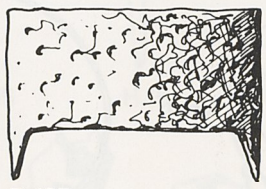


E 193



E 194





E 197



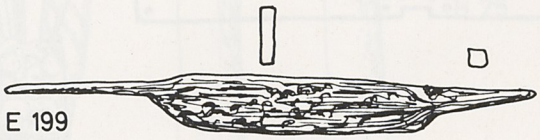


E 195

E 196



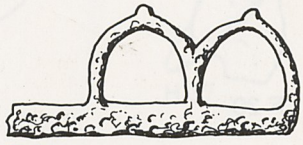
E 198



E 199







E 203

E 200

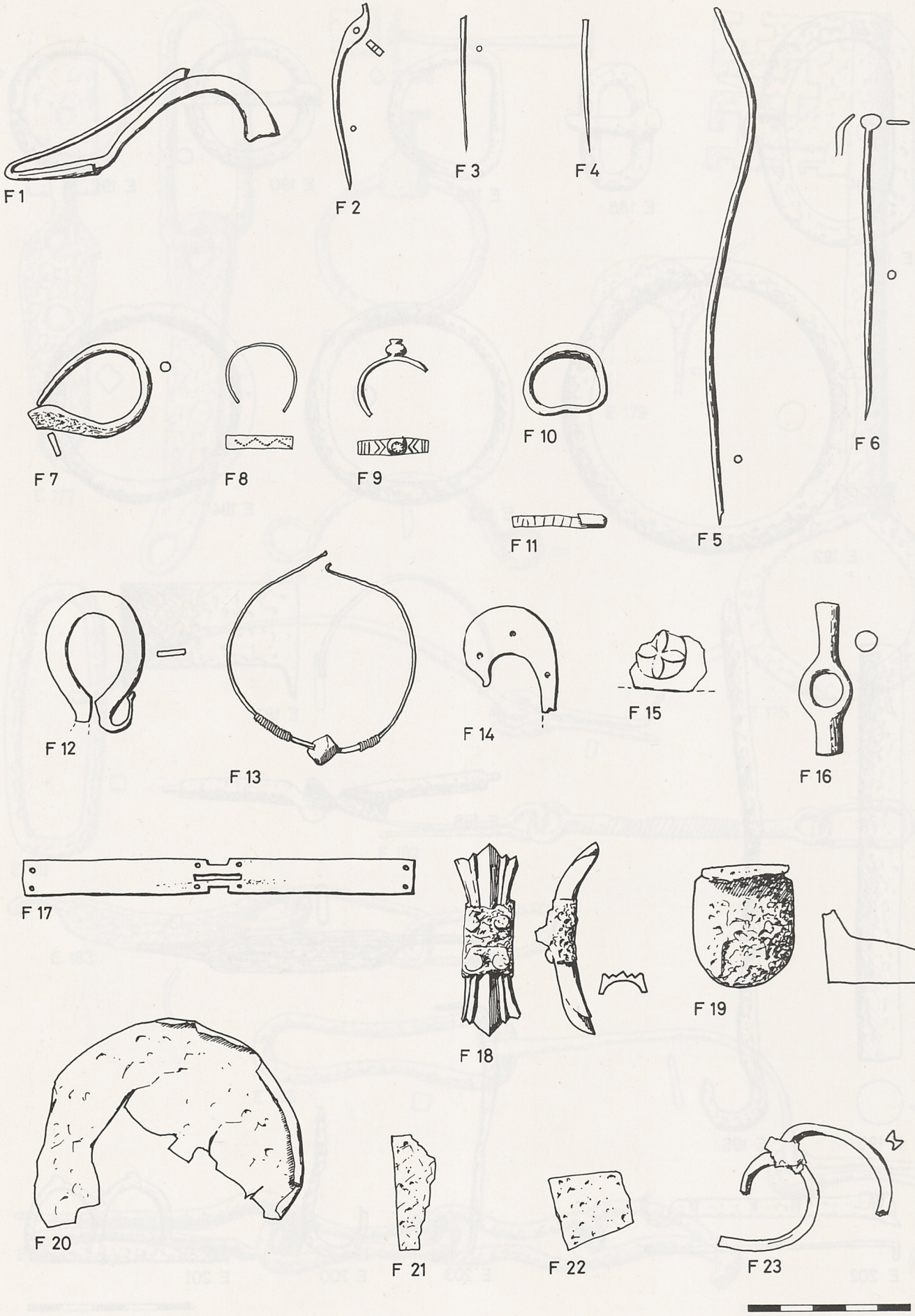
E 201

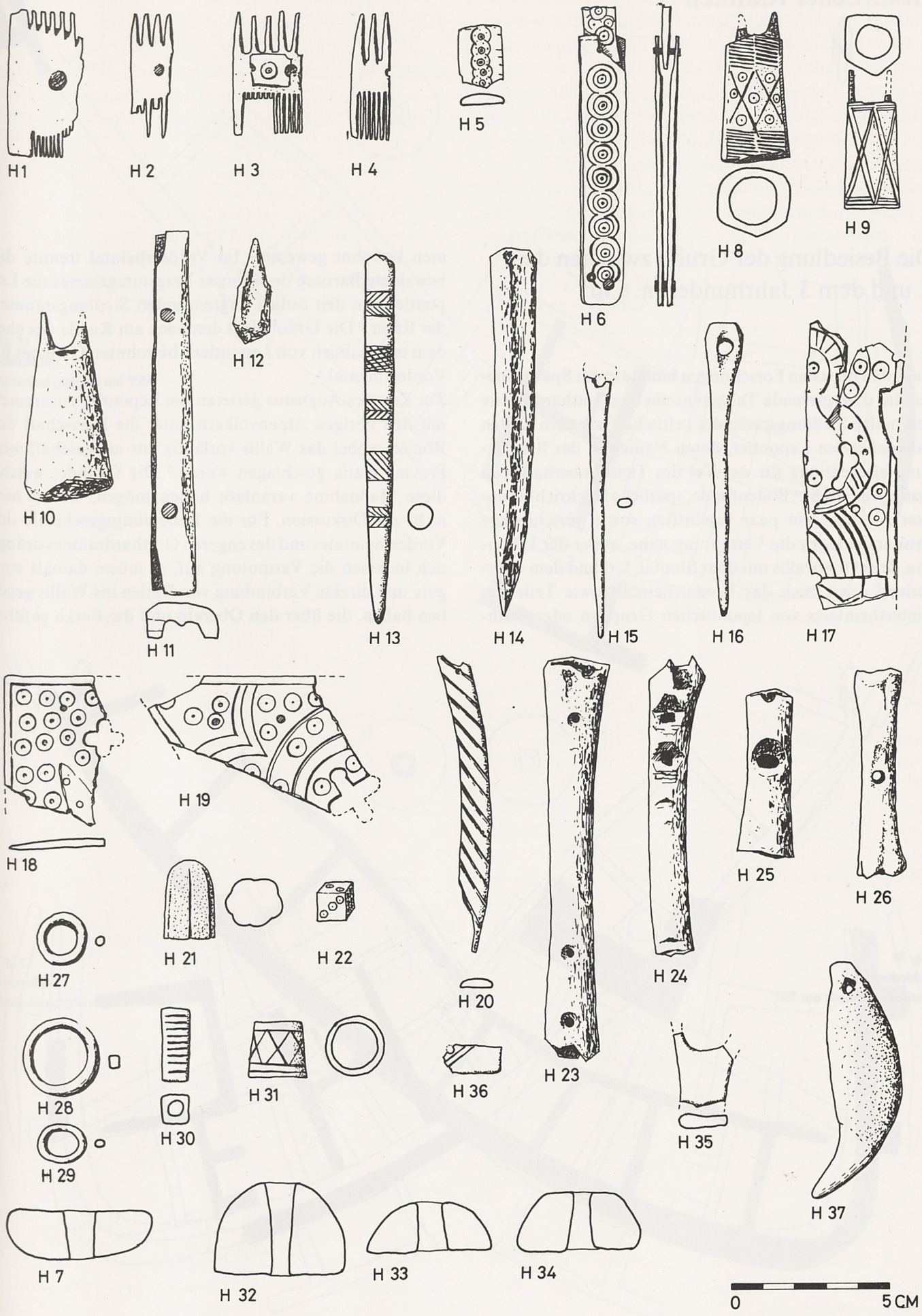


E 202



0 5 CM


F 1
F 2
F 3
F 4
F 5
F 6
F 7
F 8
F 9
F 10
F 11
F 12
F 13
F 14
F 15
F 16
F 17
F 18
F 19
F 20
F 21
F 22
F 23
0
5 CM


H 1
H 2
H 3
H 4
H 5
H 6
H 8
H 9
H 10
H 11
H 12
H 13
H 14
H 15
H 16
H 17
H 18
H 19
H 20
H 21
H 22
H 23
H 24
H 25
H 26
H 27
H 28
H 29
H 30
H 31
H 35
H 36
H 37
H 7
H 32
H 33
H 34
0
5 CM

Die Besiedlung der Gruob zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert n. Chr.

Nach den neuesten Forschungen bildete in der Spätlatènezeit das divergierende Talsystem um das Gotthardmassiv herum den Siedlungsraum der keltischen oder den Kelten nahestehenden Lepontier, deren Namen in der Bezeichnung «Leventina» für das Tal des Ticino oberhalb von Biasca weiterlebt.[1] Bodenfunde, spärliche Nachrichten antiker Autoren, ein paar Inschriften sowie verschiedene Ortsnamen legen die Vermutung nahe, außer der Leventina, dem Oberwallis mit dem Binntal, Uri und dem Glarnerland seien auch das Vorderrheintal sowie Teile des Hinterrheintales von lepontischen Gruppen oder Stämmen bewohnt gewesen.[2] Im Vorderrheintal trennte die bewaldete Barriere des Flimser Bergsturzgebietes die Lepontier von den östlich angrenzenden Siedlungsräumen der Räter.[3] Die Gruob liegt demnach am Rande des ehedem mutmaßlich von Lepontiern bewohnten Gebietes im Vorderrheintal.[4]

Zur Zeit des Augustus gerieten die Lepontier zusammen mit den übrigen Alpenvölkern unter die Herrschaft der Römer, wobei das Wallis vorläufig zur neugeschaffenen Provinz Rätia geschlagen wurde.[5] Die Gründe, welche diese Maßnahme veranlaßt haben mögen, stehen hier nicht zur Diskussion. Für die Besiedlungsgeschichte des Vorderrheintales und des engeren Gotthardraumes drängt sich indessen die Vermutung auf, es müsse damals eine gute und direkte Verbindung von Rätien ins Wallis gegeben haben, die über den Oberalp und die Furka geführt

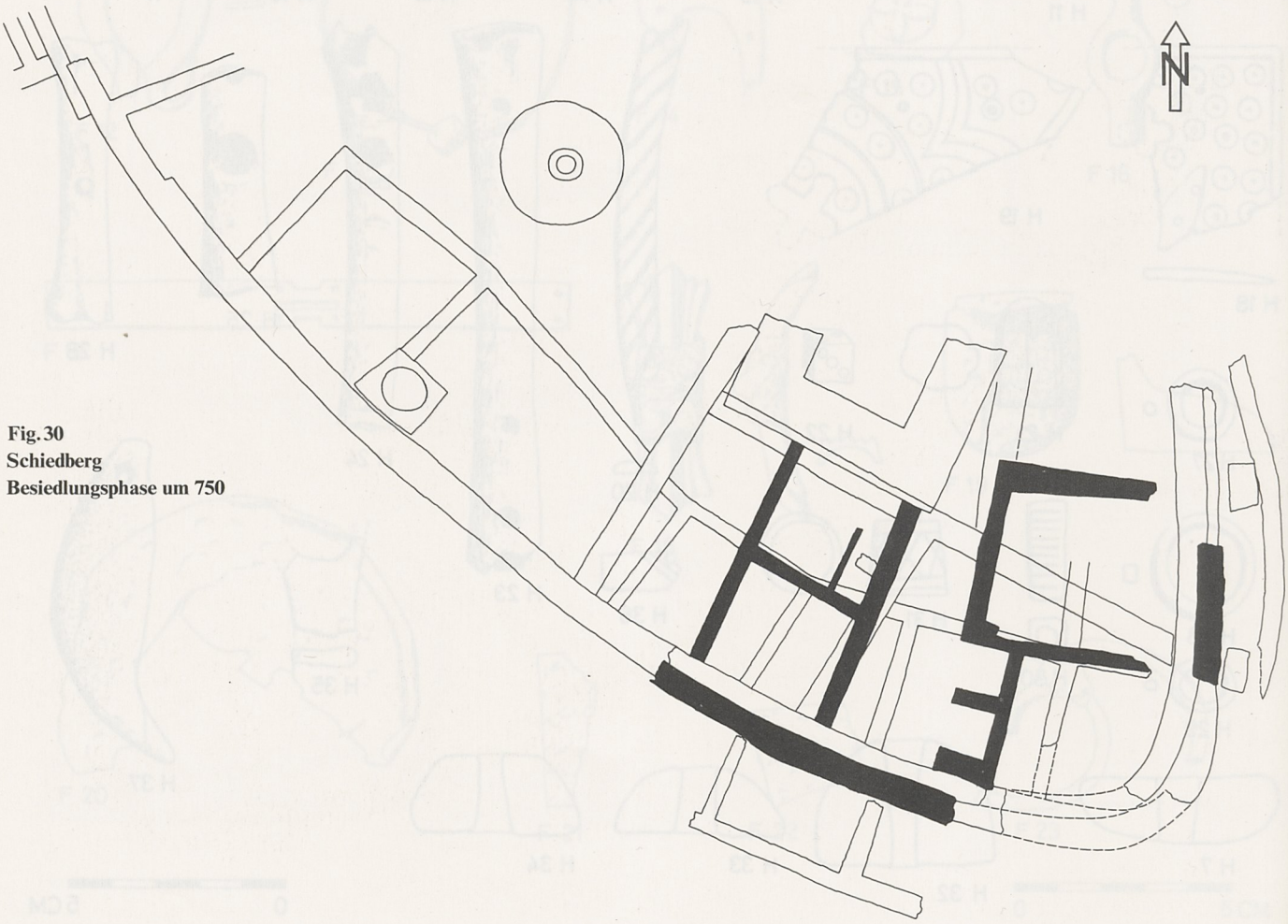


Fig. 30
Schiedberg
Besiedlungsphase um 750

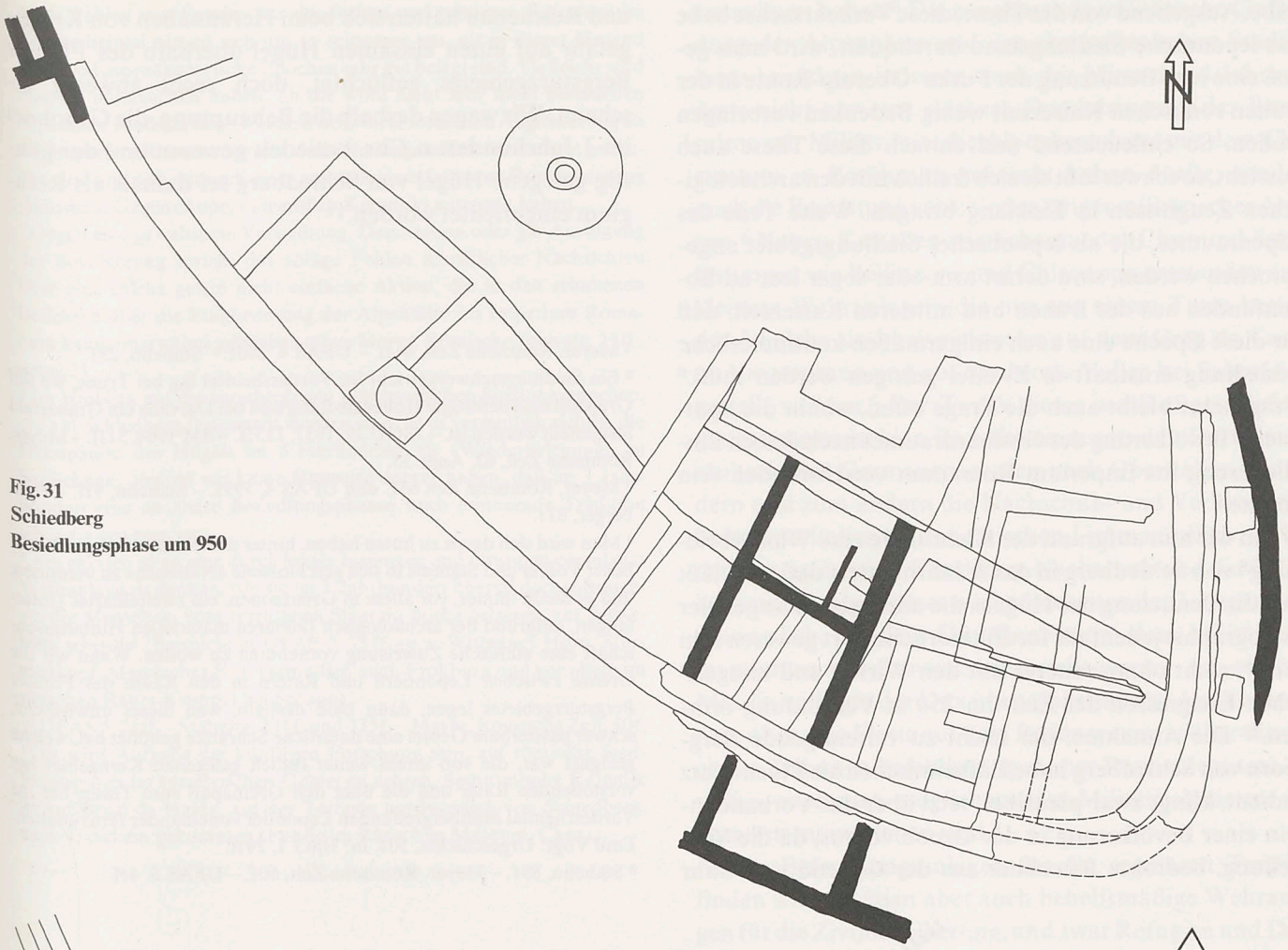


Fig. 31
Schiedberg
Besiedlungsphase um 950

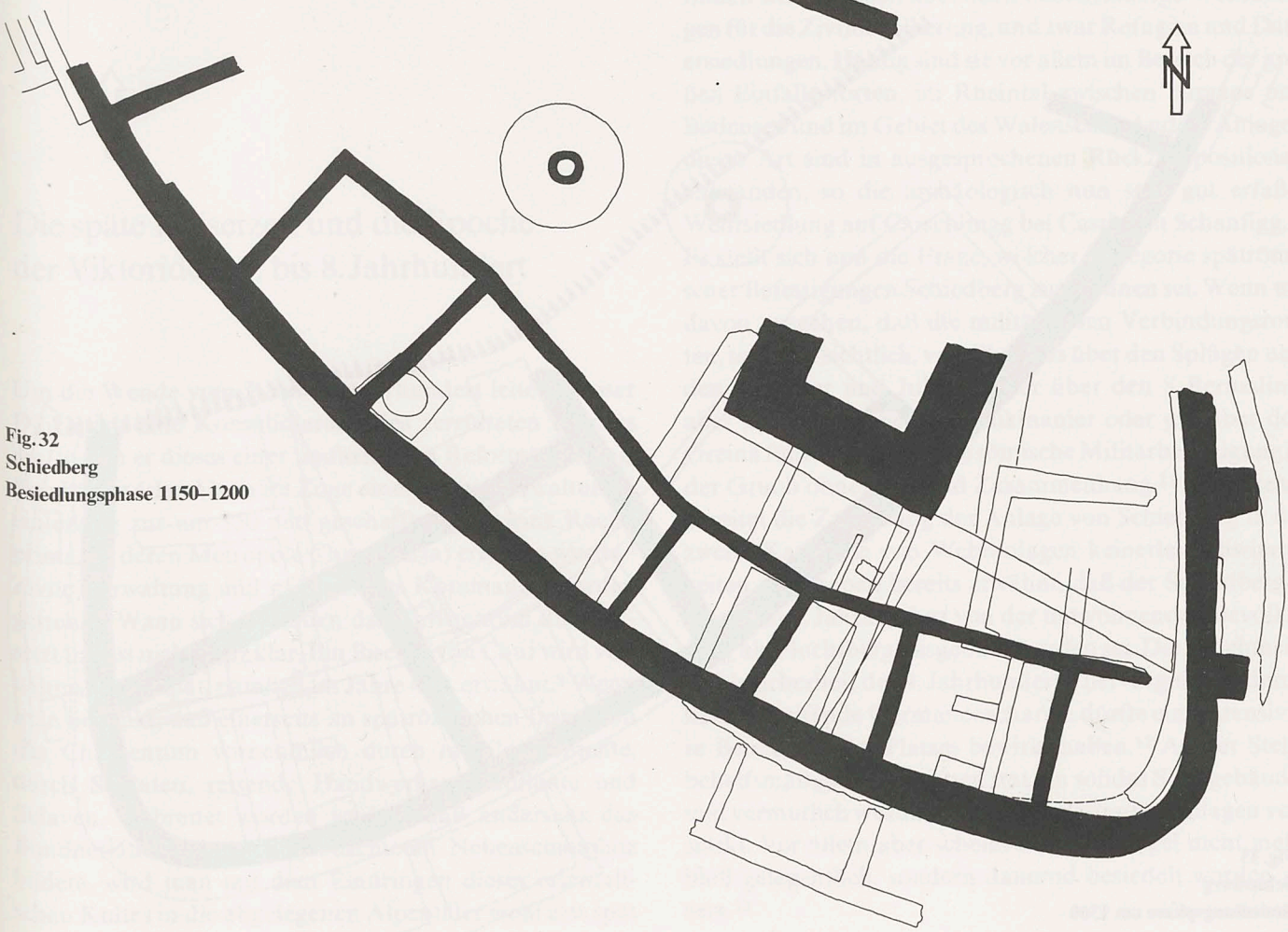


Fig. 32
Schiedberg
Besiedlungsphase 1150–1200

habe. Ausgehend von der These, diese Verkehrsachse habe das lepontische Siedlungsland durchquert, wird man gegen eine rege Benützung der Furka–Oberalp-Route in der frühen römischen Kaiserzeit wenig Bedenken vorbringen wollen. So einleuchtend und einfach diese These auch aussieht, so schwer läßt sie sich freilich mit den archäologischen Zeugnissen in Einklang bringen. Weite Teile des Alpenraumes, die als lepontisches Siedlungsgebiet angesprochen werden, sind derart arm oder sogar leer an Bodenfunden aus der frühen und mittleren Kaiserzeit, daß für diese Epoche eine auch einigermaßen kontinuierliche Besiedlung ernsthaft in Zweifel gezogen werden muß.[6] Umgekehrt bleibt auch die Frage offen, wohin die Spätlatène-Bevölkerung des Gotthardraumes nach dessen Eingliederung ins Imperium Romanum verschwunden sein könnte.[7]

Wenn wir nun aufgrund der Kleinfunde eine Wiederbelegung[8] von Schiedberg in das 3. Jahrhundert datieren, läßt sich die Benützung des Hügels, die allein schon wegen der Topographie jedenfalls fortifikatorischer Art gewesen sein muß[9], nicht ohne weiteres mit den Wirren und kriegerischen Ereignissen der Zeit um 250 in Verbindung bringen.[10] Die Annahme, der leicht zu verteidigende Bergsporn von Schiedberg habe Einheimischen als Fluchtplatz gedient, klingt zwar plausibel, setzt aber das Vorhandensein einer Bevölkerung in der Gruob voraus, da die Vorstellung, bedrohte Bewohner aus der Gegend von Chur und Reichenau hätten sich beim Herannahen von Kriegsgefahr auf einen einsamen Hügel oberhalb des Flimser Bergsturzgebietes geflüchtet, doch recht abwegig erscheint. Wir wagen deshalb die Behauptung, die Gruob sei im 3. Jahrhundert n. Chr. besiedelt gewesen und der günstig gelegene Hügel von Schiedberg sei damals als Refugium eingerichtet worden.[11]

[1] Meyer, Römische Zeit, 61ff. – UFAS 4, 200f. – Stähelin, 28f.

[2] Ein Siedlungsschwergewicht im Vorderrheintal lag bei Truns, wo auf Grepault eine befestigte Höhensiedlung und bei Darvella ein Gräberfeld festgestellt worden ist. – JSGU 29, 1937, 115ff. – BM 1964, 51ff. – Meyer, Römische Zeit, 62, Anm. 35.

[3] Meyer, Römische Zeit 63f. und UFAS 4, 199f. – Stähelin, 9ff. – Heuberger, 81f.

[4] Man wird sich davor zu hüten haben, hinter den Namen frühgeschichtlicher Völker und Stämme in sich geschlossene «Nationen» zu vermuten, und es bleibt immer, vor allem in Grenzzonen, ein zweifelhaftes Unterfangen, aufgrund der archäologisch faßbaren materiellen Hinterlassenschaft eine ethnische Zuweisung vornehmen zu wollen. Wenn wir die Grenze zwischen Lepontiern und Rätern in den Raum des Flimser Bergsturzgebietes legen, dann bloß deshalb, weil dieses unwirtliche, schwer passierbare Gebiet eine natürliche Schranke gebildet hat, welche geeignet war, die von ihrem weiter östlich gelegenen Kerngebiet her vorstoßenden Räter und die über den Greinapaß vom Tessin her ins Vorderrheintal hinübergreifenden Lepontier voneinander fernzuhalten. Emil Vogt: Urgeschichte, 50f. in: HSG 1, 29ff.

[5] Stähelin, 89f. – Meyer, Römische Zeit, 60f. – UFAS 5, 4ff.

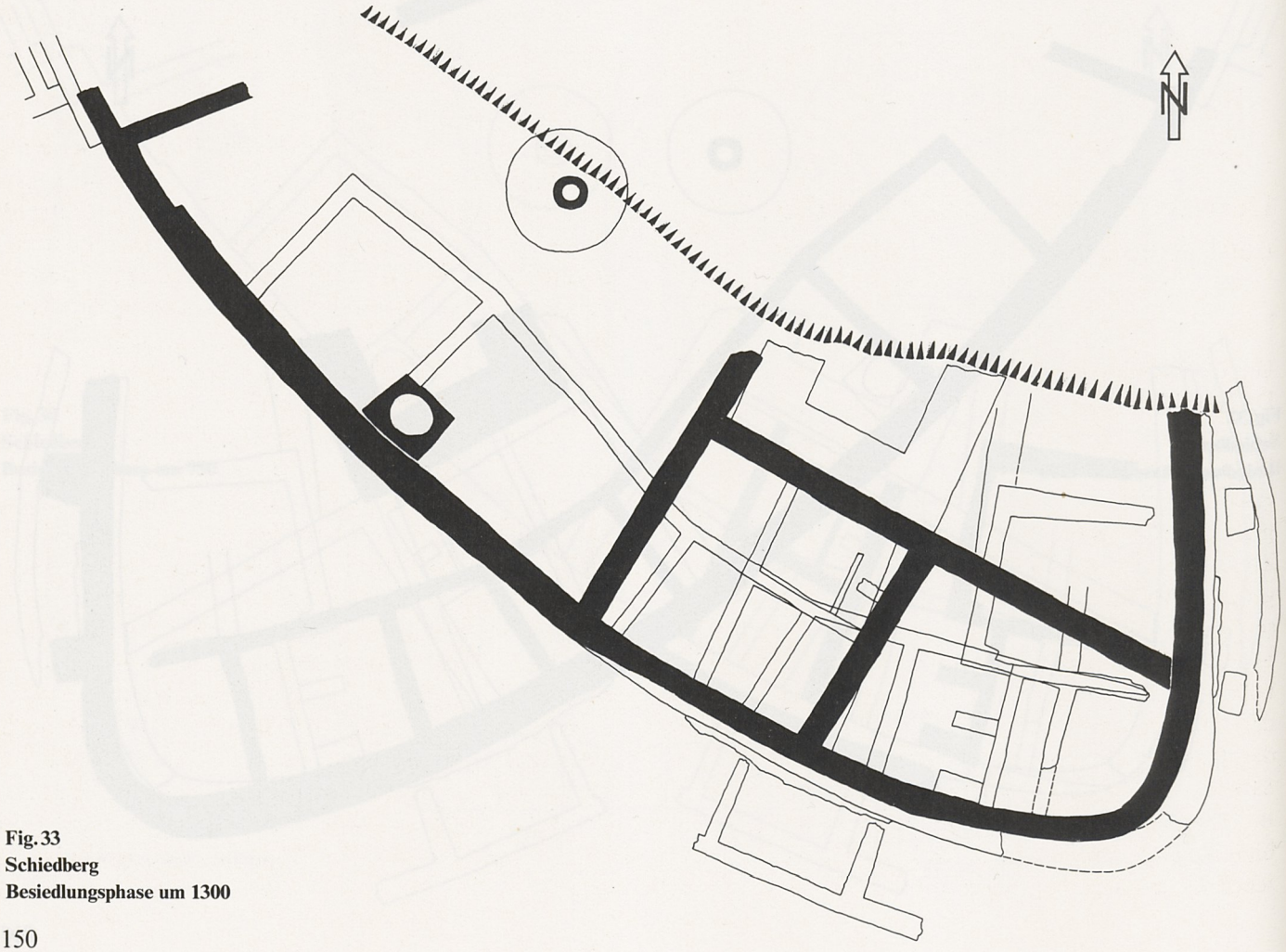


Fig. 33
Schiedberg
Besiedlungsphase um 1300

[6] Das Fehlen von Funden aus der frühen und mittleren Kaiserzeit im Vorderrheintal nimmt sich um so seltsamer aus, als in dieser Gegend verschiedene prähistorische Epochen sehr gut belegt sind. Vielleicht wird man zu untersuchen haben, ob die wohl nicht sehr dicht besiedelten Alpentäler rund um den Gotthard trotz ihrer formellen Angliederung an das Imperium Romanum nicht vielleicht längere Zeit unbeachtet geblieben sind und sich dadurch einer archäologisch faßbaren Romanisierung (Hausbau, Gegenstände, namentlich Keramik) entzogen haben.

[7] Gegen eine gewaltsame Vertreibung, Deportation oder gar Austilgung der Bevölkerung spricht das völlige Fehlen schriftlicher Nachrichten über eine solche gewiß nicht einfache Aktion, die in den erhaltenen Berichten über die Eingliederung der Alpentäler ins Imperium Romanum kaum unerwähnt geblieben wäre. Meyer, Römische Schweiz, 59ff., Anm. 21.

[8] Im Hinblick auf die verschiedenen prähistorischen Siedlungsepochen, die auf Schiedberg festgestellt worden sind, ist es vermutlich richtig, die Okkupation des Hügels im 3. Jahrhundert als «Wiederbelegung» zu bezeichnen, obwohl wir keine Hinweise darauf haben, daß im 3. Jahrhundert eine an ältere Besiedlungsphasen noch erinnernde Tradition lebendig gewesen ist.

[9] Am ehesten ist an eine durch lokale Instanzen und Gruppen veranlaßte Wehranlage zu denken, wie sie im 3. Jahrhundert überall dort auftraten, wo die Menschen, vom zerrütteten Staat im Stiche gelassen, zur Selbsthilfe schritten. Beispiele in UFAS 5, 21ff. (u. a. Wittnauer Horn, Stürmenkopf, Mandacher Egg, vermutlich auch Frohburg und vor allem im rätischen Raum Krüppel bei Schaan).

[10] UFAS 5, 21ff. – Stähelin, 231f. und 235f. – Meyer, Römische Zeit, 80f.

[11] Es wird Aufgabe der künftigen Forschung sein, auf römische Siedlungsspuren im surselvischen Gebiet zu achten. Spätrömische Keramik ist auf Bregl da Haida, auf der Terrasse nordwestlich von Schiedberg, zum Vorschein gekommen (Funde im Rätischen Museum, Chur).

Die späte Kaiserzeit und die Epoche der Viktoriden, 4. bis 8. Jahrhundert

Um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert leitete Kaiser Diokletian eine Konsolidierung des zerrütteten Reiches ein, indem er dieses einer umfassenden Reform unterzog. Das Bündnerland kam im Zuge einer neuen Verwaltungseinteilung zur um 350 neu geschaffenen Provinz Raetia prima, zu deren Metropole Chur (Curia) erhoben wurde.[1] Zivile Verwaltung und militärisches Kommando wurden getrennt. Wann sich in Rätien das Christentum durchgesetzt hat, ist nicht ganz klar. Ein Bischof von Chur wird verhältnismäßig spät, nämlich im Jahre 451, erwähnt.[2] Wenn man bedenkt, daß einerseits im spätrömischen Imperium das Christentum vornehmlich durch mobile Elemente, durch Soldaten, reisende Handwerker, Kaufleute und Sklaven, verbreitet worden ist und daß anderseits das Bündnerland einen wenig beachteten Nebenschauplatz bildete, wird man mit dem Eindringen dieses orientalischen Kultes in die abgelegenen Alpentäler wohl erst spät zu rechnen haben.[3] Die zunehmende militärische Gefährdung der Alpenpässe und der oberitalienischen Stadtgebiete bewirkten indessen nach der Mitte des 4. Jahrhunderts nicht nur eine stärkere Durchdringung der Raetia prima mit Militär, was die Alpenbewohner mit dem Christentum in Berührung gebracht haben dürfte, sondern auch die Errichtung verschiedenartiger militärischer Anlagen.[4] Neben Kastellen wie Schaan oder Chur und Sperrfestungen wie Bellinzona und Chiavenna entstanden auch kleinere Wehranlagen, die nur aus einem Turm bestanden.[5] Solche sind beispielsweise auf dem Crep da Caslac ob Vicosoprano und auf der Motta Vallac bei Salouf festgestellt worden.[6] Der Zweck dieses weitläufigen Befestigungssystems ist klar. Es sollte einerseits den Durchbruch räuberischer Germanenscharen nach Oberitalien verhindern und zum andern die Nachschub- und Verbindungslinien von Italien an den rätischen Limes nördlich des Bodensees freihalten.[7] Für diesen Nachschub und die Offenhaltung der Alpenpässe waren Einheiten der 3. Legion verantwortlich, die dem Dux Raetiarum, dem Militärkommandanten der Provinz, unterstellt waren. An weiteren Mitteln verfügte der Dux über einheimische Auxiliartruppen, über eine Flotte auf dem Bodensee sowie über die von einem Tribunen befehligte «gens per Raetia deputata Teriolis», worunter möglicherweise Militärkolonisten von auswärts zu verstehen sind.[8]

Neben Befestigungsanlagen für die regulären Truppen finden wir in Rätien aber auch behelfsmäßige Wehranlagen für die Zivilbevölkerung, und zwar Refugien und Dauersiedlungen. Häufig sind sie vor allem im Bereich der großen Einfallspforten, im Rheintal zwischen Sargans und Bodensee und im Gebiet des Walensees.[9] Andere Anlagen dieser Art sind in ausgesprochenen Rückzugspositionen entstanden, so die archäologisch nun sehr gut erfaßte Wehrsiedlung auf Carschlingg bei Castiel im Schanfigg.[10] Es stellt sich nun die Frage, welcher Kategorie spätrömischer Befestigungen Schiedberg zuzuordnen sei. Wenn wir davon ausgehen, daß die militärischen Verbindungsrouten, soweit ersichtlich, von Chur aus über den Splügen und den Septimer und Julier, ferner über den S. Bernadino, aber keinesfalls über den Lukmanier oder gar über den Greina führten, bliebe eine römische Militärbefestigung in der Gruob ohne Sinn und Zusammenhang.[11] Umgekehrt bereitet die Zuweisung der Anlage von Schiedberg in die zweite Kategorie von Wehranlagen keinerlei Schwierigkeiten. Wir haben bereits erwähnt, daß der Schiedberger Hügel im 3. Jahrhundert von der umwohnenden Bevölkerung als Fluchtberg ausgebaut worden sei. Die zunehmende Unsicherheit des 4. Jahrhunderts, hervorgerufen durch herumstreifende Germanenscharen, dürfte eine intensivere Benützung des Platzes bewirkt haben.[12] An der Stelle behelfsmäßiger Holzbauten trat ein solides Steingebäude, und vermutlich wurden auch die Befestigungsanlagen verstärkt. Vor allem aber scheint nun der Hügel nicht mehr bloß gelegentlich, sondern dauernd besiedelt worden zu sein.[13]

Das römische Gebäude aus dem 4. Jahrhundert ist im 5. oder spätestens im 6. Jahrhundert durch verschiedene Anbauten zu einem Bautrakt herrschaftlichen Charakters erweitert worden. Ein Teil des Wehrbezirkes ist somit von einem reichen und vornehmen Machthaber übernommen und für seine Zwecke umgestaltet worden. Wer auch immer dieses Gebäude errichtet hat, mußte zu der Schicht der «possessores» gehören, zu der Klasse jener Großgrundbesitzer, welche zum senatorischen Adel gehörten und verschiedene hohe Reichsämter innehatten.[14] Ob die auf der Terrasse von Sagens zu suchenden Landgüter des Bauherrn von Schiedberg Privatland oder Staatsdomäne gewesen sind, läßt sich nicht mehr entscheiden.[15] Jedenfalls paßt die Gestalt eines auf einem befestigten Wohnsitz hausenden vornehmen Grundbesitzers und Beamten durchaus in das Bild der zu Ende gehenden Antike.[16] Wie unten zu zeigen sein wird, lag in Sagens wie in Brigels und in Ilanz umfangreicher Grundbesitz der Viktoriden, jener Familie, die im Verlaufe des Frühmittelalters in Rätien die zivile und militärische Gewalt sowie die Bischofswürde an sich gebracht hatte. Im frühen 8. Jahrhundert ist auf Schiedberg jenes Gebäude errichtet worden, das wir oben mit der im Testament des letzten Viktoriden Tello von 765 erwähnten «sala muricia in castro» identifiziert haben. Offenbar hat diese «sala muricia» das ältere herrschaftliche Gebäude abgelöst, dessen Kern ins 4. Jahrhundert zurückreicht. Wir schließen uns deshalb der Vermutung Clavadetschers[17] an und wagen die Behauptung, die im Tellotestament aufgezählten Güter der Victoriden zu Sagens könnten auf einen privaten oder staatlichen Herrenhof des 4. Jahrhunderts in der Gruob zurückgehen. Da die Viktoriden als rätische Machthaber bereits im 6. Jahrhundert faßbar werden[18], darf angenommen werden, die Sippe der Viktoriden entstamme eben dieser Familie spätrömischer «possessores», die sich schon im 4. Jahrhundert auf Schiedberg niedergelassen und im Raume von Sagens ertragreiche Ländereien an sich gebracht hatte. Sollte diese Vermutung stimmen, hätten wir in Rätien einen ähnlichen Fall wie in Gallien vor uns, wo sich der senatorische Adel der ausgehenden Kaiserzeit in den Städten bis weit ins Frühmittelalter hinein behaupten konnte und Titel sowie Ämter aus römischer Zeit innehatte.[19]

Herrschaftlicher und wirtschaftlicher Mittelpunkt der Viktoridengüter zu Sagens war freilich nicht die Burg bzw. die «sala muricia» innerhalb des «castrums», sondern ein großer Hof im Dorfe zu Sagens, dessen genaue Lage allerdings unsicher ist.[20] Das «castrum» von Sagens, jedenfalls mit Schiedberg zu identifizieren, bildete eine jener parzellierten, teils dauernd, teils nur sporadisch bewohnten Wehranlagen, wie sie charakteristisch für die Zeit vor den Feudalburgen waren.[21] Die Gründe, derartige Wehrsiedlungen zu errichten oder zu unterhalten, beruhten auf den mannigfachen Kriegsläufen, welche Rätien immer wieder heimsuchten und die Bewohner zwangen, Schutzmaßnah-

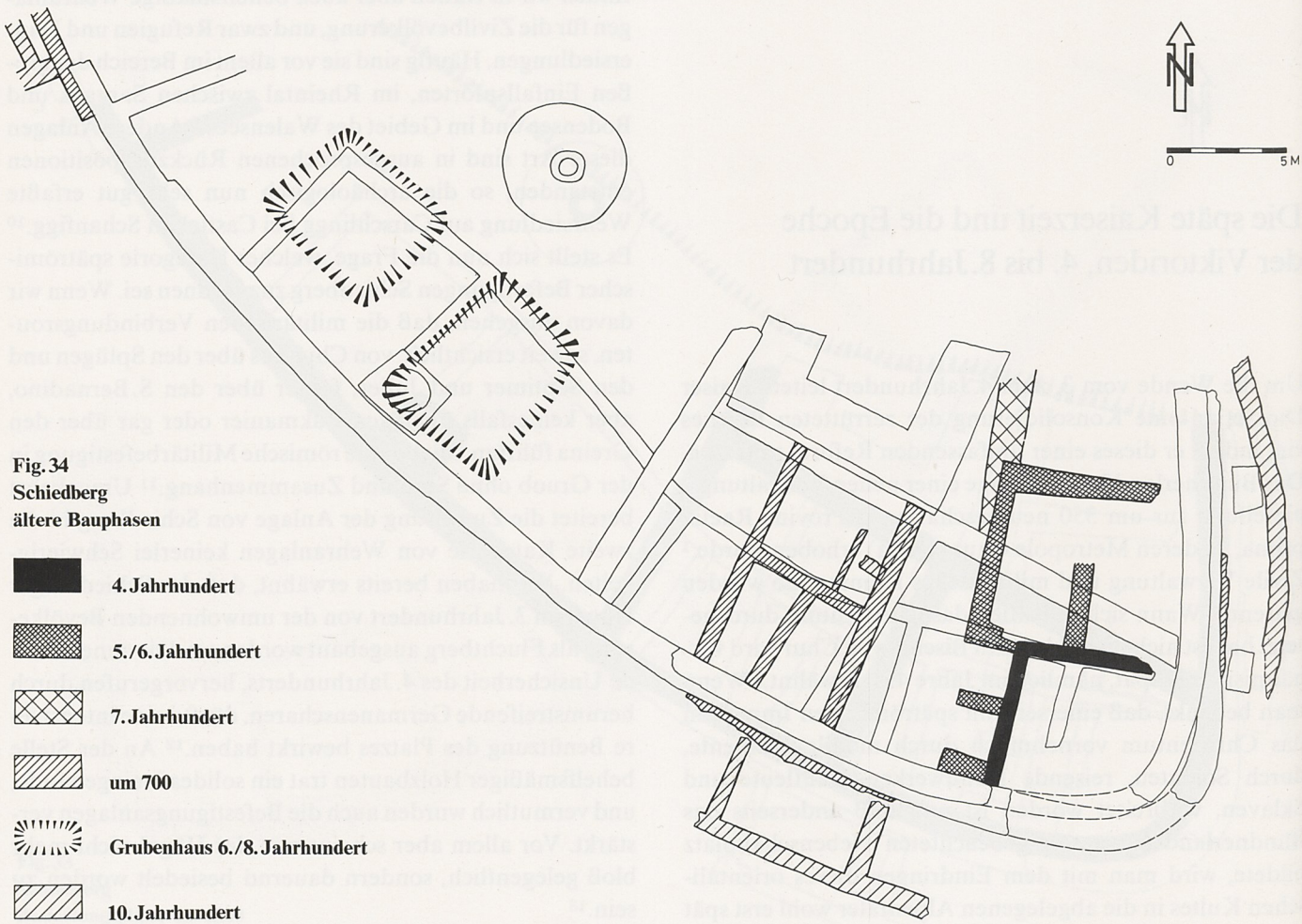


Fig. 34
Schiedberg
ältere Bauphasen

men zu treffen. Neben internen Machtkämpfen, die nicht immer unblutig verlaufen sein dürften[22], stellten nach Italien ziehende Heere und plündernde Germanenscharen sowie kriegerische Nachbarn eine Quelle stetiger Unsicherheit dar.[23]

Seit dem 6. Jahrhundert konnte die Gruob nicht mehr als abgelegene Landschaft gelten. Die Rückzugsbewegung der gallorömischen Bevölkerung aus der Raetia secunda, dem Alpenvorland nördlich des Bodensees, ins Gebirge bewirkte nicht nur eine stärkere Christianisierung und Romanisierung des Landes, sondern auch eine Zunahme der Bevölkerung, die zwangsläufig die Erschließung neuen Siedlungsraumes nach sich ziehen mußte.[24] Spätestens im 6. Jahrhundert ist die Siedlungsbrücke vom Reichenauer Kessel über Trins und Flims nach Laax in die Gruob gelegt worden, wodurch das Flimser Bergsturzgebiet seine Barrierenwirkung einbüßte.[25]

Nach dem Ende des Weströmischen Reiches im Jahre 476 blieb die Raetia prima vorläufig in der Abhängigkeit von Italien, da die Nachfolgestaaten Westroms auf italienischem Boden, das Reich Odoakers und später das Ostgotenreich Theoderichs, formell Anspruch auf Rätien erhoben, was sich allerdings kaum stärker als in einer losen Schutzherrschaft ausgewirkt zu haben scheint.[26] An der praktisch unabhängigen Stellung Rätiens änderte sich auch nichts, als 539 die merowingischen Frankenkönige das rätische Paßland ihrem Reiche angliederten. Zeitweise kam es zwar zu einer Intensivierung fränkischer Machtentfaltung in Rätien, vor allem wenn fränkische Heere über die Bündnerpässe nach Italien zogen.[27] Fränkische Einflüsse sind seit dem späten 6. Jahrhundert auch in der weltlichen und kirchlichen Verfassung festzustellen[28], doch erfreuten sich die lokalen Machthaber in Rätien für längere Zeit einer weitgehenden Unabhängigkeit und vermochten bis ins 8. Jahrhundert hinein einer Ausdehnung der fränkischen Königsmacht in die rätischen Kerngebiete erfolgreich Widerstand zu leisten, wie die Ereignisse anlässlich der im frühen 8. Jahrhundert erfolgten Gründung des Klosters Disentis zeigen.[29]

Zu den bedeutendsten Machthabern in Rätien schwangen sich im 6. Jahrhundert die Viktoriden auf, eine Familie, die wir – wie oben ausgeführt – auf ein ursprünglich in der Gruob begütertes spätrömisches Possessorengeschlecht vermutlich senatorischen Ranges zurückführen möchten.[30] Nach dem Verschwinden des Dux, des spezifischen Militärkommandanten römischer Provenienz, im 6. Jahrhundert übte der Präses die gesamte weltliche Macht in Rätien aus, unterstützt durch den Bischof von Chur. Bis ins 8. Jahrhundert hinein befanden sich beide Ämter in den Händen der Viktoriden, die dank ihren Titeln und ihren Ländereien über Rätien eine «frühmittelalterliche Landesherrschaft» ausübten.[31] Das Rückgrat ihrer Machtstellung bildete ihr über Rätien verteilter Großgrundbesitz, dessen Schwergewicht in der Surselva lag, wo den Viktori-

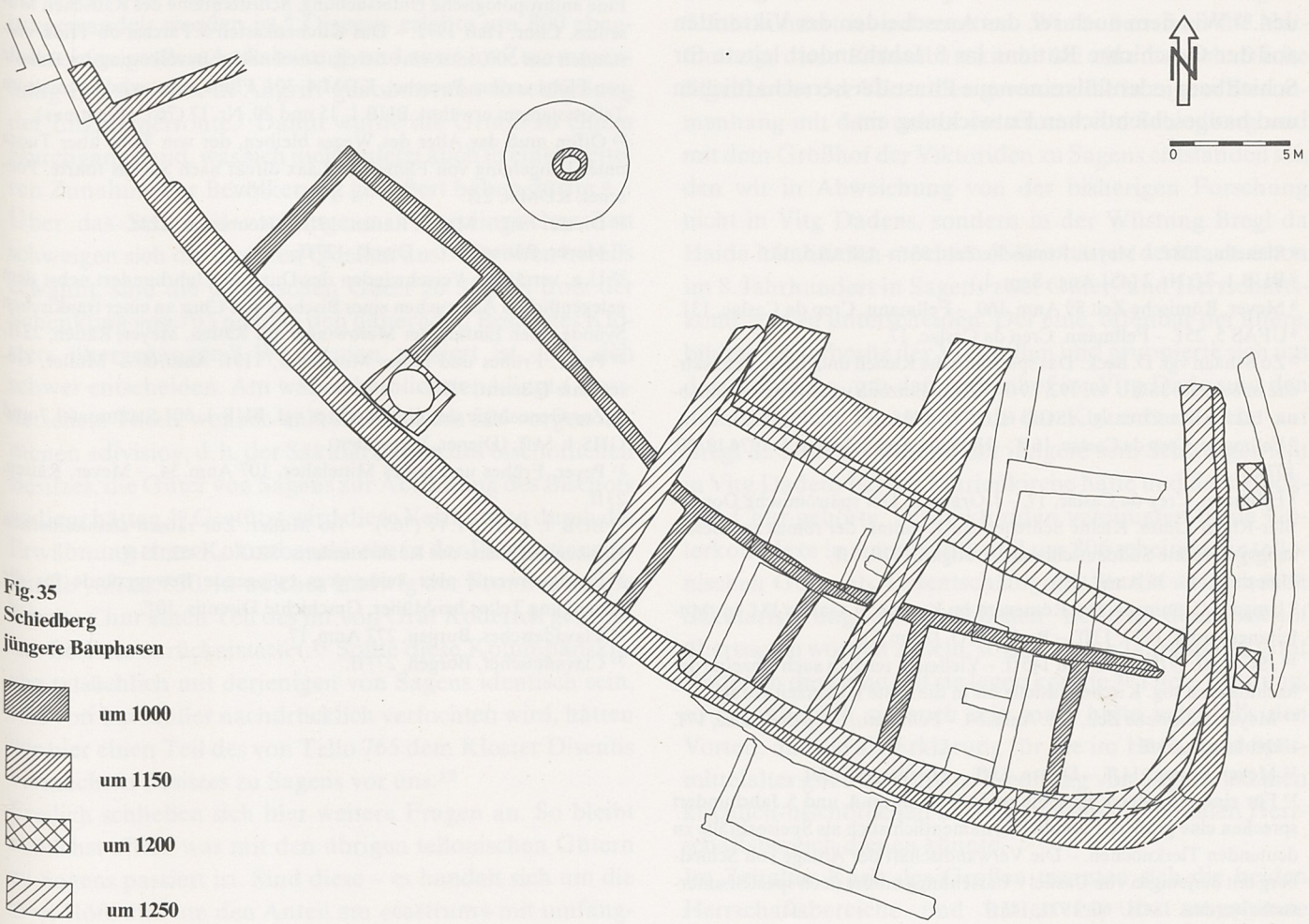


Fig. 35
Schiedberg
jüngere Bauphasen

den die drei Großhöfe von Sagens, Ilanz und Brigels gehörten. Ihr wichtigster Stützpunkt befand sich in Sagens. Hier erstreckten sich ausgedehnte, bis in die Alpenregion hinaufreichende Ländereien, die reiche Einkünfte lieferten. In Sagens lagen zwei Höfe, ein Haupthof unbekannten Standortes und ein kleinerer Hof im Dorfteil Vitg dadens. Ferner gehörte ihnen die St. Kolumbans-Kirche sowie ein Haus mit Nebenbauten im «castrum» von Sagens.[32] Aus nicht sicher bekannten Gründen vermachte Tello, der das Amt des rätischen Präses und des Bischofs von Chur auf sich vereinigte, als Letzter der Viktoriden um das Jahr 765 seinen surselvischen Besitz dem Kloster Disentis. Im sog. «Tellotestament» ist eine nachträglich verunechtete, aber im Kern echte Fassung dieser Übertragung erhalten geblieben, der wir die detaillierten Angaben über die Besitzverhältnisse der Viktoriden und namentlich über die Güter zu Sagens entnehmen können.[33]

Was nach Tellos Tod mit dem Testament tatsächlich passiert ist, läßt sich nur vermuten. Wir finden nämlich die tellonischen Güter in Sagens später nie im Besitze des Klosters[34], was doch nichts anderes bedeuten kann, als daß die Schenkung entweder nie durchgeführt oder aber nachträglich rückgängig gemacht worden ist. Clavadetscher vermutet mit guten Argumenten, anläßlich der unten zu besprechenden sog. «divisio» von ca. 806 seien die Besitztümer des Klosters Disentis in Sagens als Entschädigung für die Säkularisierung des bischöflichen Besitzes durch Karl den Großen der Kirche Chur übertragen worden.[35] Wie dem auch sei, das Ausscheiden der Viktoriden aus der Geschichte Rätiens im 8. Jahrhundert leitete für Schiedberg jedenfalls eine neue Phase der herrschaftlichen und baugeschichtlichen Entwicklung ein.

[1] Stähelin, 238f. – Meyer, Römische Zeit, 83f. – UFAS 5, 12f.

[2] BUB 1, 3f. Nr. 2 (451 Aug.–Sept. 1.)

[3] Meyer, Römische Zeit 89 Anm. 160. – Fellmann, Crep da Caslac, 13f.

[4] UFAS 5, 25f. – Fellmann, Crep da Caslac, 17.

[5] Zu Schaan vgl. D. Beck: Das spätrömische Kastell und die St. Peterskirche in Schaan. JSGU 49, 192, 29ff. – Zu Bellinzona vgl. Meyer, Bellinzona, 132ff. – Zu Chur vgl. JSGU 60, 1977, 142f.

[6] Fellmann, Crep da Caslac, 16ff. – Helvetia Archäologica, 5, 1974 19/20, 107f.

[7] Fellmann, Crep da Caslac, 17. – J. Grabsch: Der spätrömische Donau-Iller-Rhein-Limes. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Süddeutschlands, Stuttgart 1970, 5ff.

[8] Dietze, 12ff., 32 Anm. 197.

[9] Irmgard Grüninger: Die Römerzeit im Kanton St. Gallen 18f. In: Mitteilungsblatt 8, 1977, 13ff. – Beck a. a. O. (Anm. 5).

[10] JSGU 60, 1977, 142f. und 145ff. – Vielleicht reichen auch einzelne der nachmaligen sog. Kirchenkastelle bis in die späte Kaiserzeit zurück.

[11] Meyer, Römische Zeit, 67f. Anm. 54. – Fellmann, Crep da Caslac, 17f. – Heuberger, 69ff.

[12] Meyer, Rätien, 11ff. – Dietze, 11ff. – Heuberger, 120f.

[13] Für eine intensivere Besiedlung des Platzes im 4. und 5. Jahrhundert sprechen eine größere Funddichte, namentlich auch als Speiseabfälle zu deutenden Tierknochen. – Die Verwandtschaft der Anlage von Schiedberg mit derjenigen von Castiel / Carschlingg müßte noch speziell untersucht werden. JSGU 60, 1977, 145ff.

[14] Dietze 55ff. und 77 Anm. 154. – Otto P. Clavadetscher: Zur Verfassungsgeschichte des merowingischen Rätien. Frühmittelalterliche Studien 8, 1974, 60ff.

[15] Es ist anzunehmen, daß nach dem Ende der römischen Herrschaft die staatlichen Domänen in die Hand der Possessores übergingen, weshalb eine nachträgliche Unterscheidung von ursprünglichem Privateigentum und Fiskalland kaum mehr möglich ist. Dietze, 55.

[16] K. F. Stroheker: Der senatorische Adel im spätantiken Gallien. Tübingen 1948, 23ff.

[17] Clavadetscher, Burgen, 276f.

[18] BUB 1, 501 Stammtafel 7 (Viktoriden).

[19] Stroheker a. a. O. (Anm. 16). – E. Ewig: Milo et eius modi similes. In: St. Bonifatius, Fulda 1954, 412ff.

[20] BUB 1, 13 Nr. 17 (765 Dez. 15). – Ob der in Vitg Dado gelegene Sitz des bischöflichen Vogtes, belegt im frühen 15. Jahrhundert (Muoth, 45ff.), mit dem tellonischen Großhof identifiziert werden darf, ist äußerst fraglich. Die von Simonett (Bauernhäuser 1, 94f.) vorgebrachten Thesen vermögen nicht zu überzeugen. Seit der Entdeckung der Wüstung auf Bregl da Haida müßte der ganze Fragenkomplex neu überdacht werden.

[21] Meyer, Bellinzona, 108f. und 126f.

[22] Zur kriegerischen Lebensweise der Einwohner Rätiens im frühen Mittelalter vgl. Christian Padrutt: Krieg und Staat im alten Bünden, Zürich 1965.

[23] Dietze, 136ff. – Heuberger, 128f. – Ein für die Zeit um 670 datierter Einfall awarischer Söldner nach Rätien, durch den auch das Kloster Disentis zerstört worden sein soll (dessen Gründung jedoch erst ins frühe 8. Jahrhundert zu datieren ist!), wird erst durch späte Quellen überliefert, welche einer genauen Überprüfung nicht standhalten. Vgl. Dietze, 280f. und 311 Anm. 40–43. Ferner Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 119f. Anm. 60.

[24] Archäologische Belege für die Bevölkerungszunahme im Raume von Reichenau / Bonaduz bieten die Gräberfelder von Tamins und Bonaduz. John A. Brunner: Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz. Eine anthropologische Untersuchung. Schriftenreihe des Rätischen Museums, Chur, Heft 1972. – Das Kirchenkastell S. Parcazi ob Trins, entstanden um 500, setzt eine bereits ansehnliche Bevölkerung im Raume von Flims voraus. Poeschel, KDM 4, 30f. Flims selbst wird erstmals im Tellotestament erwähnt. BUB 1, 15 und 20, Nr. 17 (765, «Flemme»).

[25] Offen muß das Alter des Weges bleiben, der von Trins über Tuora unter Umgehung von Flims und Laax direkt nach Sagens führte. Poeschel, KDM 4, 2ff.

[26] Dietze, 79ff. – Meyer, Rätien, 19ff. – Heuberger, 124f.

[27] Meyer, Rätien, 21f. – Dietze, 127ff.

[28] U. a. verrät das Verschwinden des Dux im 6. Jahrhundert nebst dem gelegentlichen Auftauchen eines Bischofs von Chur an einer fränkischen Synode einen Einfluß der Merowinger auf Rätien. Meyer, Rätien, 22ff.

[29] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 119f. Anm. 60. – Müller, Geschichte Disentis, 9ff.

[30] Zur Genealogie des Geschlechtes vgl. BUB 1, 501 Stammtafel 7 und GHS 1, 54ff. (Diener, Victoriden).

[31] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 107 Anm. 34. – Meyer, Rätien, 23ff.

[32] BUB 1, 13ff. Nr. 17 (765). – Iso Müller: Zur rätisch-alemannischen Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts. SZG 2, 1952, 21ff.

[33] Erwägenswerte, aber keineswegs zwingende Beweggründe für die Schenkung Tellos bei Müller, Geschichte Disentis, 10f.

[34] Clavadetscher, Burgen, 277 Anm. 17.

[35] Clavadetscher, Burgen, 277ff.

Die Karolingerzeit, 9. Jahrhundert

Der weitgehenden Unabhängigkeit Rätiens, deren sich die Machthaber des Landes bis ins 8. Jahrhundert erfreut hatten, hat Karl der Große ein Ende bereitet. Nachdem er 773/74 das Langobardenreich in Ober- und Mittelitalien erobert hatte, rückten die Bündner Pässe ins Blickfeld der karolingischen Italienpolitik, was sich in einer ganzen Reihe urkundlich fixierter Maßnahmen niederschlug.[1] Um 774 nahm Karl den Bischof Constantin von Chur und das Volk Rätiens unter seinen Schutz, freilich unter dem Vorbehalt der Treuepflicht.[2] Nach dem Tode des einheimischen Bischofs Constantin setzte Karl den wahrscheinlich aus dem Kreise der Hofgeistlichkeit stammenden Franken Remedius als Nachfolger ein[3], und um 806 säkularisierte er einen großen Teil des bischöflichen Kirchengutes in Rätien und stattete damit den neu ernannten Grafen Hunfrid aus.[4] Dieser gehörte der fränkisch-karolingischen Reichsaristokratie an und bot zusammen mit dem vom Kaiser abhängigen Bischof Sicherheit für die Wahrung der königlichen Interessen in Rätien.[5] Auch Klöster spannte Karl in seine Paßpolitik ein. Gewiß hatte die Route über den Julier und den Septimer noch immer Vorrang, doch war der Herrscher bestrebt, auch Nebenrouten unter seine Kontrolle zu bringen, wie am Beispiel von Müstair ersichtlich ist, das durch Karl von einem Hospiz zu einem Kloster umgewandelt worden ist.[6] Disentis erlebte um 800 ebenfalls einen großen Aufschwung, und zwar im Zusammenhang mit der nun in Angriff genommenen Erschließung der Lukmanierroute.[7] Damit wurde die Gruob zu einem Durchgangsland, was sich nicht zuletzt auch in einer weiteren Zunahme der Bevölkerung geäußert haben dürfte.[8]

Über das Schicksal von Sagens in karolingischer Zeit schweigen sich die direkten Quellen aus. Wie oben bereits erwähnt, sind die tellonischen Güter zu Sagens trotz der Schenkung von 765 nicht in den dauernden Besitz des Klosters übergegangen.[9] Was genau passiert ist, läßt sich schwer entscheiden. Am wahrscheinlichsten klingt Clavadetschers These, wonach anläßlich der um 806 vorgenommenen «divisio», d. h. der Säkularisation des bischöflichen Besitzes, die Güter von Sagens zur Abfindung des Bischofs gedient hätten.[10] Gestützt wird diese Vermutung durch die Erwähnung einer Kolumbanskirche in der Restitutionsurkunde von ca. 830, in welcher Ludwig der Fromme an die Kirche Chur einen Teil des ihr von Graf Roderich geraubten Besitzes zurückerstattet.[11] Sollte diese Kolumbanskirche tatsächlich mit derjenigen von Sagens identisch sein, was von Iso Müller nachdrücklich verfochten wird, hätten wir hier einen Teil des von Tello 765 dem Kloster Disentis vermachten Besitzes zu Sagens vor uns.[12]

Freilich schließen sich hier weitere Fragen an. So bleibt zunächst offen, was mit den übrigen tellonischen Gütern zu Sagens passiert ist. Sind diese – es handelt sich um die zwei Höfe und um den Anteil am «castrum» mit umfangreichem Landbesitz – von Roderich nicht behändigt worden (was wenig wahrscheinlich ist), oder ist von den Sagenser Gütern, die Roderich an sich gebracht hatte, nur gerade die Kolumbanskirche zurückerstattet worden? Wenn wir uns der zweiten Möglichkeit anschließen, bleibt noch immer die Frage nach dem späteren Schicksal der von Roderich geraubten Güter offen. Ein weiteres Problem stellt die Lokalisierung der Kolumbanskirche zu Sagens dar. Nach den plausiblen Erwägungen von Iso Müller ist dieses Gotteshaus nicht, wie seinerzeit Poeschel angenommen hatte, mit der heutigen Marienkirche zu identifizieren, sondern mit der Kirche auf Bregl da Haida, deren Überreste archäologisch nachgewiesen worden sind.[13] Sagens bildete im Frühmittelalter das Zentrum einer Großpfarrei, welche nahezu die ganze Gruob umfaßte.[14] Daß der große Sprengel von Sagens im Verlaufe des Hochmittelalters aufgeteilt worden ist, kann nicht befremden, da es sich bei diesem Vorgang um ein weitverbreitetes Phänomen handelt.[15] Daß aber schon im 8. Jahrhundert in Sagens selbst zwei Kirchen standen, die in der Luftlinie nicht einmal einen Kilometer auseinanderlagen, ist keinesfalls selbstverständlich und bedarf einer Erklärung.[16] Iso Müller ist beizustimmen, wenn er die Marienkirche als eine bischöfliche Gründung des 8. Jahrhunderts und als das Hauptgotteshaus des Sprengels bezeichnet.[17] Dagegen wagen wir im Hinblick auf die Befunde von Schiedberg eine von bisherigen Interpretationen etwas abweichende Deutung der Kolumbanskirche auf Bregl da Haida. Ihre Gründung im 7. Jahrhundert ist unbestritten. Wir äußern hier die Vermutung, diese Kolumbanskirche sei eine herrschaftliche Eigenkirche der Viktoriden gewesen, die in engem Zusammenhang mit dem nahen «castrum» von Schiedberg und mit dem Großhof der Viktoriden zu Sagens entstanden sei, den wir in Abweichung von der bisherigen Forschung nicht in Vitg Dadens, sondern in der Wüstung Bregl da Haida lokalisieren möchten.[18] Wir hätten demnach schon im 8. Jahrhundert in Sagens zwei Güter- und Herrschaftskomplexe zu unterscheiden. Der eine, offenbar der ältere, bildete Privatbesitz der Viktoriden und gruppierte sich um das «castrum», um den Nebenhof im Vitg Dado und den mutmaßlichen Haupthof mit der Kolumbanskirche auf Bregl da Haida, während der jüngere sein Schwergewicht in Vitg Dadens bei der Marienkirche hatte und dem Hochstift Chur gehörte. Die Viktoriden vereinigten beide Güterkomplexe in einer Hand, und um 806 scheinen die tellonischen Güter als Teilentschädigung für die weitgehende Säkularisierung des kirchlichen Besitzes dem Bischof übertragen worden zu sein, so daß einige Jahre später Graf Roderich die Hand auf sie legen konnte.[19] Diese Deutung, so hypothetisch sie auch sein mag, hätte jedenfalls den Vorteil, daß sie als Erklärung für die im Hoch- und Spätmittelalter gut feststellbare Trennung von Sagens in einen kirchlich-bischöflichen und einen weltlich-feudalen Herrschaftsbereich dienen könnte.

Im Zeitalter Karls des Großen trennten sich die beiden Herrschaftsbereiche und hatten bis ins ausgehende

15. Jahrhundert ihre eigene Geschichte.[20] Vitg Dadens blieb ein wichtiges Zentrum der bischöflichen Macht in der Surselva. Hier tagte unter dem Vorsitz des Vogtes, der vom Churer Viztum assistiert wurde, zweimal im Jahr das bischöfliche Gericht, dem alle Churer Gotteshausleute im Bündner Oberland unterstellt waren.[21] Nahe der Marienkirche hatte der bischöfliche Meier seinen Wohnsitz. Er hatte die Gerichtstage anzukündigen, die zwölf bewaffneten Vasallen des Bischofs aufzubieten, die das Gericht schirmen mußten, und vor allem mußte er die Gefälle, Zinsen und Steuern eintreiben, die dem Bischof in der Gruob zustanden.[22] Die Patronatsrechte über die Marienkirche zu Sagens wurden 1282 durch Bischof Konrad tauschweise dem Kloster St. Luzi in Chur übertragen. Als Pfarrkirche der Sagenser ist das Gotteshaus stets gut unterhalten und verschiedentlich mit Vergabungen bedacht worden.[23]

Die Kolumbanskirche dagegen ist im Verlaufe des Spätmittelalters preisgegeben und dem Zerfall überlassen worden. Als Ursache für ihre Auflassung mag ihre enge Bindung an den feudalherrschaftlichen Güterkomplex von Bregl da Haida und Schiedberg gelten, durch dessen Auflösung der Kolumbanskirche die materiellen und personellen Grundlagen für den weiteren Unterhalt entzogen wurden.[24] Diese Überlegung geht von der Voraussetzung aus, daß die Restitutionsurkunde Ludwigs des Frommen von ca. 830 keine langdauernde Gültigkeit hatte und der Bischof die zurückerstattete Kolumbanskirche schon bald wieder aus der Hand verlor.[25]

Graf Roderich war der Nachfolger Hunfrids, gehörte aber nicht dessen Familie an. Seine Übergriffe gegen die Kirche, welche Bischof Viktor zu seiner bekannten Klageschrift veranlaßten[26], sind von Otto Clavadetscher einleuchtend als Versuch des Udalrichinger Grafen gedeutet worden, eine Machtbasis in Rätien aufzubauen.[27] Das Unternehmen schlug freilich fehl, und zwar weniger wegen der bescheidenen Restitution durch Ludwig den Frommen, als wegen der Tatsache, daß sich Roderich in Rätien offenbar nicht zu halten vermochte und nach seinem möglicherweise gewaltsamen Ende die Grafschaft wieder an die Hunfridinger fiel.[28] Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß Roderich im Zuge seiner Beraubung der Kirche Chur zu Sagens nicht bloß die Kolumbanskirche, die später dem Bischof wieder zurückerstattet wurde, sondern den ganzen tellonischen Güterkomplex an sich gerissen hat, stellt sich die Frage, was spätestens nach Roderichs Ende mit diesem Besitztum geschehen sei. Ein Übergang an die Hunfridinger ist wohl kaum in Erwägung zu ziehen. Deren Familienbesitz war in Rätien sehr gering, und ein Übergang der doch sehr bedeutenden Wehranlage des «castrums» von Schiedberg an dieses Geschlecht hätte in den Besitzverhältnissen oder in der Überlieferung der Folgezeit irgendwelche Spuren hinterlassen müssen.[29] Als Amtsgut der Grafschaft Rätien fällt der Güterkomplex noch mehr außer Betracht, da er im rätischen Reichsgutsurbar von 842/43, das für das Gebiet der Gruob vollständig zu sein scheint, überhaupt nicht vorkommt.[30] Am ehesten wird man Clavadetscher zustimmen dürfen, der vermutet, das «castrum» von Sagens sei in die Hand eines Königsvasallen geraten, der die Burg zum Mittelpunkt seiner im Aufbau begriffenen Herrschaft gemacht habe.[31] Nicht undenkbar wäre es, daß entfernte Verwandte der mittlerweile ausgestorbenen Viktoriden den Güterkomplex an sich gebracht haben. Das völlige Fehlen schriftlicher Nachrichten läßt keinerlei auch nur halbwegs gesicherte Aussage zu. Der baugeschichtliche Befund auf Schiedberg zeigt aber, daß die Wehranlage bis um die Jahrtausendwende ein parzelliertes Refugium geblieben und erst um 1000 zur Feudalburg umgewandelt worden ist. Als Herrschaftszentrum kommt das «castrum» von Sagens vor dem beginnenden 11. Jahrhundert kaum in Frage. Wir vermuten, den Mittelpunkt des ehemaligen tellonischen Güterkomplexes habe im 9. und 10. Jahrhundert weiterhin der alte Großhof auf Bregl da Haida aus der Viktoridenzeit gebildet.[32]

Ob einer der im Reichsgutsurbar von 842/43 erwähnten Reichsvasallen nach Sagens verwiesen werden darf, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Da Sagens selbst im Reichsgutsurbar nicht erwähnt wird, müßte der betreffende Machthaber den Güterkomplex als Allod innegehabt haben, was mit der späteren Rechtsstellung von Schiedberg durchaus übereinstimmt.[33] Wer auch immer die lokalen Grundherren zu Sagens / Bregl da Haida in spätkarolingischer Zeit gewesen sein mögen, um 900 ließen sie die Wehranlage von Schiedberg verstärken und erweitern. Die Ringmauer wurde damals vom Plateaurand in den Hang hinaus verlegt, was die ummauerte Innenfläche beträchtlich erweiterte, und inwendig lehnte man an diesen neuen Besitz verschiedene Gebäude an. Eine derart aufwendige Bautätigkeit mußte durch zwingende Gründe veranlaßt worden sein. Diese mögen einerseits in einer Zunahme der Bevölkerung und ihres Viehbestandes, anderseits in einer erhöhten Kriegsgefahr gesucht werden. Zweifellos riefen die Sarazenen, welche seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert die rätischen Alpenpässe unsicher machten und auch das Kloster Disentis verwüsteten[34], bei den Bewohnern der Alpentäler ein gesteigertes Schutzbedürfnis hervor, das sich im Bau von Fluchtburgen geäußert haben dürfte.[35] Die Anlage von Schiedberg erweckt freilich nicht den Eindruck einer improvisierten, hastig errichteten Befestigung. Sie verrät eher eine wohlüberlegte, systematische Planung, was auf einen grundherrlichen Auftraggeber schließen läßt, der das königliche Befestigungsregal an sich gerissen und zum Schutze der Bevölkerung selbständig ausgeübt hat. Wir dürfen annehmen, daß in der Frühzeit der hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung der Bau von Fluchtburgen zu den wichtigsten Aufgaben der adligen Oberschicht im Bereiche ihrer Schutz- und Schirmfunktion gehört hat.[36]

[1] Meyer, Rätien, 56ff. – Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 122ff. – Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 80ff.

[2] BUB 1, 23f., Nr. 19 (772–774).
[3] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 122 Anm. 64 und 123, Anm. 66.
[4] Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 89ff.
[5] BUB 1, 32f. Nr. 32 (801–804), 34f. Nr. 35 (807 Feb. 7).
[6] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 122f. – Iso Müller / Heinrich Büttner: Das Kloster Müstair im Früh- und Hochmittelalter, ZSK 50, 1956, 12ff.
[7] Müller, Geschichte Disentis, 15f. – Müller, Gotthardraum, 458ff.
[8] Als Beleg für die Zunahme der Bevölkerung in karolingischer Zeit kann die Errichtung verschiedener Kirchen gelten. Helbling, Entstehung, 483ff. – Müller, Gotthardraum, 433ff.
[9] Clavadetscher, Burgen, 277f. Anm. 17–19.
[10] Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 95ff.
[11] BUB 1, 43f. Nr. 53 (824–831). Die nur in Abschriften erhaltene Urkunde ist im Text verunechtet, doch geht der Passus über die Kolumbanskirche auf die echte Vorlage zurück. – Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 103f. – Müller, Raetia Curiensis, 294f.
[12] Müller, Raetia Curiensis, 285ff. – Müller, Geschichte Disentis, 14f., Helbling, Entstehung, 491f. Anm. 88.
[13] Müller, Raetia Curiensis, 293f.
[14] Poeschel, KDM 5, 7f. und 95f. – Müller, Raetia Curiensis, 292 (Kartenskizze). – Helbling, Entstehung, 491.
[15] Folgende Tochterpfarreien haben sich nachträglich von Sagens abgelöst: Castris St. Georg, Riein, St. Nazarius, Laax, St. Othmar, Schleuis, St. Peter, Valendas, St. Blasius. – Müller, Raetia Curiensis, 291f.
[16] Poeschel, KDM 5, 96f.
[17] Müller, Raetia Curiensis, 288f.
[18] Mörtelspuren im Raume von Bregl da Haida weisen auf eine recht ausgedehnte Siedlungswüstung hin. Kleinfunde herrschaftlichen Charakters (u. a. Sporen) aus der Jahrtausendwende im Rätischen Museum, Chur. Die ältesten Kleinfunde von Bregl da Haida stammen aus dem 4. Jahrhundert.
[19] Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 97f. und 100ff.
[20] 1483 verkaufte Johann Peter von Sax seinen aus verschiedenen Einzelteilen allmählich zusammengewachsenen Besitz in der Gruob, zu dem auch Sagens / Schiedberg gehört hat, an den Bischof von Chur. – Hofer-Wild, 75f. – Meyer, Bistum Chur, 551f.
[21] Poeschel, KDM 5, 95ff. – HBLS 5, 784. – Juvalt, Forschungen, 2, 211. – Muoth, Ämterbücher, 45ff.
[22] Muoth, Ämterbücher, 45ff. und 27f. – CD 2, 399f. Nr. 320 (1347 Okt. 15.).
[23] Müller, Raetia Curiensis, 288 Anm. 26–31.
[24] Weitere Belege für zwei Kirchen in unmittelbarer Nachbarschaft bei Müller, Raetia Curiensis, 294ff.
[25] Die Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Deutschen und Lothar um Rätien, die 843 mit dem Übergang des Landes an Ludwig endeten, beraubten die älteren königlichen Privilegien ihrer Rechtswirkung, sofern sie nicht von Ludwig dem Deutschen bestätigt wurden. Clavadetscher, Reichsgutsurbar, 13f. und 62f. – Meyer, Rätien, 69ff.
[26] BUB 1, 38f. Nr. 46 (823 Juni).
[27] Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 106f.
[28] Clavadetscher, Grafschaftsverfassung, 100f. – Meyer, Rätien, 76 (Stammtafel), ferner 77 Anm. 196.
[29] Meyer, Rätien, 81ff.
[30] BUB 1, 375ff. – Clavadetscher, Reichsgutsurbar, 34f. und 43f.
[31] Clavadetscher, Burgen, 278f.
[32] Funde herrschaftlichen Charakters s. oben Anm. 18. – Herrschaftliche Großhöfe als Vorläufer späterer Burgen bei Clavadetscher, Burgen, 278f. – Juvalt, Forschungen, 177ff.
[33] BUB 1, 37ff. – Von einer bischöflichen Lehnsherrschaft über Sagens / Schiedberg ist auch in späterer Zeit nie die Rede. Muoth, Ämterbücher, 45ff.
[34] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 138 Anm. 110. – Müller, Geschichte Disentis, 20f. – Meyer, Bellinzona, 136f. Anm. 27–30.
[35] Zum Bau von Fluchtburgen in Rätien vgl. Poeschel, Burgenbuch, 14ff.
[36] Zur Schutz- und Schirmfunktion adliger Grundherren vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. 4. veränd. Aufl., Wien / Wiesbaden 1959.

Die Grafschaft Oberrätien und die Bildung freier Grundherrschaften, 10. bis 12. Jahrhundert

Die von Karl dem Großen eingerichtete Grafschaft Rätien ist nach dem Teilungsvertrag von Verdun 843 an das Ostreich Ludwigs des Deutschen gefallen.[1] Die Grafschaftsrechte blieben bis ins 10. Jahrhundert in den Händen der Hunfridinger, deren Familiengut in Rätien allerdings sehr unbedeutend war, so daß sich ihre Machtstellung zur Hauptsache auf das ihnen zur Verwaltung übertragene Reichsgut stützen mußte.[2] Unter König Heinrich I. von Sachsen (919–936) teilte sich die Grafschaft Rätien in drei Teile auf. Unterrätien verblieb vorläufig in den Händen der Hunfridinger und wurde so bis ins späte 10. Jahrhundert an das durch die Hunfridinger begründete Herzogtum Schwaben gebunden.[3] Die Grafschaftsrechte im Vintschgau, zu dem auch das Unterengadin gehörte, gelangten an einen gewissen Berthold, möglicherweise einen Sproß des bayrischen Herzogshauses[4], während Oberrätien, auch «Churrätien» (pagus Curiensis) genannt, unter die Herrschaft der Udalrichinger geriet, jenes mächtigen Geschlechtes, das seine Stammgüter in der Bodenseegegend innehatte und zeitweise zu den gefährlichsten Rivalen der Hunfridinger zählte.[5]

Die Bedeutung der Grafschaft Oberrätien darf nicht überschätzt werden. Da die Udalrichinger in Churrätien kaum über allodiales Familiengut verfügten, mußte sich ihre tatsächliche Macht auf das zwar nicht gerade spärliche, aber doch recht stark zerstreute und von zahlreichen lokalen Machthabern beanspruchte Königsgut und gräfliche Amtsgut stützen.[6] Eine entscheidende Aushöhlung der gräflichen Gewalt in Oberrätien brachte die Übertragung beträchtlichen Reichsgutes an den Bischof von Chur durch Kaiser Otto I. in den Jahren um 960 herum. Offensichtlich ging es Otto um die Sicherung der Alpenpässe für seine Italienpolitik. Seine Übertragungen machten den Bischof von Chur, der übrigens ein enger Vertrauter des ottonischen Kaiserhauses war, zum Beherrscher der Julier- und Septimerroute.[7] Auch den Lukmanier bezog Otto in seine Paßpolitik ein, wie seine Schenkungen an das Kloster Disentis zeigen.[8] Auffallenderweise blieb das Gebiet zwischen Reichenau-Tamins und Ilanz von den kaiserlichen Schenkungen weitgehend ausgenommen[9], obwohl dem Flimser Gebiet und der Gruob für die Lukmanierroute eine erhebliche Bedeutung zugekommen wäre. Die Erklärung für diese Ausklammerung der unteren Surselva aus den kaiserlichen Übertragungen ist wohl darin zu suchen, daß sich um die Mitte des 10. Jahrhunderts lokale Machthaber das einstige Reichsgut längst angeeignet hatten und sich ihre Güter zu freien Grundherrschaften verfestigt hatten, über die der Kaiser nicht mehr ohne weiteres verfügen konnte.[10] Das heißt mit anderen Worten, daß die verschie-

denen Adelsherrschaften, die uns vom 12. Jahrhundert an im Vorderrheintal zwischen Reichenau-Tamins und dem Gebiet des Klosters Disentis begegnen, mindestens im Kern schon im 10. Jahrhundert bestanden haben müssen.[11] Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Ursprung der sog. Grafschaft Laax. Es handelte sich bei dieser um einen weitläufigen Vogteibezirk, der die keiner anderweitigen Herrschaft unterstellten Freien im Bereich der ursprünglichen Grafschaft Churrätien umfaßte, aber mit nur einem ganz geringen Herrschaftsgebiet verbunden war.[12] Man ist sich heute darüber einig, daß die Grafschaft Laax unter König Rudolf von Habsburg um 1280 herum entstanden ist und den Versuch darstellte, die noch keiner weltlichen oder geistlichen Gewalt unterstellten Freien wieder unter die Schirmherrschaft des Reiches zu bringen.[13] Nicht schlüssig ist dagegen die Frage zu beantworten, inwiefern die Vogteirechte über die «Freien von Laax» als Überreste der alten Grafschaft Oberrätien anzusehen seien. Die Lösung dieses Problems wird insbesondere durch die Ungewißheit erschwert, welche über das Schicksal dieser Vogteirechte in der Zeit zwischen den letzten Grafen von Oberrätien um 1050 und der Schaffung der Grafschaft Laax um 1280 herrscht.[14] Auffallenderweise entsprechen die geographischen Grenzen der Grafschaft Laax ungefähr dem Umfang der Grafschaft Oberrätien, aber die der Laaxer Vogteigewalt unterstellten Leute sind nur im Raume der Gruob nachzuweisen.[15] Offenbar haben in dieser Gegend, in der sich bis ins 13. Jahrhundert hinein keine geschlossene Territorialherrschaft größeren Umfanges zu bilden vermochte, freie Bauern in lockerer Anlehnung an lokale Machthaber ihre Autonomie bis zur Bildung der Grafschaft Laax bewahren können.[16] Mittelpunkt dieser Grafschaft bildete neben den beiden Gerichtsplätzen, die in Chur und an der Brücke von Cästris lagen, die Feste Lagenberg mit der in der Nähe gelegenen offenen Marktstätte.[17] Über das Alter der Burg Lagenberg schweigen sich die Quellen aus. Möglicherweise handelt es sich um eine ganz späte Gründung, die erst unter Rudolf von Habsburg erfolgt ist, der dem neu eingerichteten Herrschaftsbereich der Grafschaft Laax einen Verwaltungsmittelpunkt geben mußte.[18] Das Vorhandensein von Freien in der Gruob spricht gewiß nicht gegen unseren oben geäußerten Versuch, das Fehlen ottonischer Schenkungen im Raume der unteren Surselva zu begründen. Die erhaltenen Übertragungsurkunden zugunsten des Bischofs von Chur und des Klosters Disentis – und auch des Klosters Pfäfers – betreffen nämlich ausschließlich Landgüter, Zollrechte und Fiskaleinnahmen, aber keine gräflichen Gerichtsbefugnisse.[19] Diese verblieben offenbar, soweit sie nicht an lokale Machthaber gelangten, in den Händen der Grafen von Oberrätien und machten somit gewissermaßen den letzten Rest der seit 950 in Auflösung begriffenen gräflichen Hoheitsrechte aus. Die zur Bedeutungslosigkeit verkümmerte Grafschaft Oberrätien wurde nach der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht mehr besetzt[20], worauf sich die gräfliche Gewalt, soweit sie damals überhaupt noch bestand, aufteilte und an weltliche und geistliche Machthaber fiel, zur Hauptsache an den Bischof von Chur.[21]

Die weltlichen Grundherrschaften im Vorderrheintal erfuhren um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert eine wichtige Konsolidierung, indem sich ihre Zentren von den herrschaftlichen Höfen in die nun neu errichteten Burgen verschoben.[22] Mangels archäologischer Untersuchungen kann dieser Vorgang in Rätien freilich nur ausnahmsweise genauer erfaßt werden. Kleinfunde datieren die Gründungszeit der Feste Belmont ob Fidaz bei Flims in das späte 10. oder das beginnende 11. Jahrhundert.[23] Aufgrund der Topographie, der baulichen Anordnung und der aus späterer Zeit überlieferten Besitzverhältnisse darf auch für die Anlagen von Castels, Rhäzüns, Bärenburg, Tarasp und Friberg als Entstehungszeit das 11. Jahrhundert angenommen werden.[24] Vermutlich sind um die Jahrtausendwende herum auch frühmittelalterliche Kirchenkastelle ganz oder teilweise von adligen Herren übernommen und umgebaut worden. Dies mag vor allem für Hochrialt/Hohenrätien, Cästris und St. Parcazi bei Trins gelten, während die Feudalisierung von Jörgenberg, Solavers, St. Luzi bei Ardez (Steinsberg) und Mesocco erst im 12. oder 13. Jahrhundert erfolgt sein dürfte.[25] Auch das «castrum» von Sagens ist um die Jahrtausendwende in eine Adelsburg umgewandelt worden.[26] Ob der weite Mauerring der Bevölkerung von Sagens weiterhin als Fluchtplatz zur Verfügung blieb oder ob damals als Ersatz für das nunmehr zur Privatburg gewordene «castrum» die nahe Kolumbanskirche mit einem Wehrgraben umgeben wurde, läßt sich nicht entscheiden.[27] Sicher verlor seit dem 11. Jahrhundert der alte Herrschaftshof zu Bregl da Haida an Bedeutung, da nicht nur die an den Hof gebundenen Herrschaftsrechte auf die Burg übertragen worden sein dürften, sondern auch verschiedene handwerkliche und landwirtschaftliche Gewerbe in die Burg umgesiedelt worden sind.[28]

Da sich die schriftlichen Quellen über die Besitzverhältnisse zu Sagens im 11. Jahrhundert völlig ausschweigen, können wir die Familie, welche um die Jahrtausendwende das «castrum» zur Privatburg umgebaut hat, nicht mit Sicherheit identifizieren. Um 1137/38 begegnet uns aber in den Zeugenreihen der sog. Gamertinger Urkunden ein freiherrliches Geschlecht, das sich nach Sagens nannte.[29] Aus der Reihenfolge der Zeugenaufzählung darf auf eine mächtige Stellung und ein hohes Ansehen des Geschlechtes geschlossen werden, wird doch Chuno de Sagannio an der Spitze der Zeugenliste aufgeführt, und 1160 findet sich derselbe Kuno oder dessen Sohn als Zeuge in einer weiteren Urkunde unmittelbar nach den Vaz, Rhäzüns und Matsch, aber noch vor den Sax aufgezählt.[30] Die um die Mitte des 12. Jahrhunderts faßbare, bedeutende Stellung der Freiherren von Sagens ist kaum erst im Augenblick der ersten schriftlichen Erwähnung zustande gekommen, sondern dürfte sich schon längere Zeit zuvor aufgebaut und gefestigt haben, zumal in der Reihenfolge von Zeugenlisten oft weniger die äußeren Besitzverhältnisse als viel-

mehr die althergebrachten Positionen des gesellschaftlichen Ranges berücksichtigt worden sind. Zudem weist die Benennung des Geschlechtes nach Sagens auf die Herkunft aus dem alten Herrschaftshof im Dorfe hin.[31] Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf deshalb angenommen werden, die Familie, welche um das Jahr 1000 herum das «castrum» von Sagens okkupiert und umgestaltet hat, sei mit der Sippe der vom 12. Jahrhundert an urkundlich erwähnten Freiherren von Sagens identisch gewesen.

Auf Schwierigkeiten stößt der Versuch, den Herrschaftsbereich und den Grundbesitz dieser Freiherren von Sagens näher abzugrenzen, denn im Raume der Gruob haben zwischen dem 10. und dem 12. Jahrhundert noch andere Geschlechter Fuß gefaßt, Grundherrschaften aufgerichtet und Burgen gebaut, so daß bis ins Spätmittelalter hinein in der unteren Surselva sehr buntscheckige Besitzverhältnisse herrschten, zumal diese Geschlechter sich auch miteinander verschwägerten, so daß in manchen Fällen nicht klar erkennbar ist, ob bei zwei einander nahestehenden Familien Stammesgleichheit oder Heiratsverwandtschaft vorliegt.[32]

Die Bildung von Adelsherrschaften, begleitet von einem lebhaften Burgenbau, wurde durch einen intensiven Landesausbau ermöglicht. Gewiß brachten die verschiedenen vornehmen Geschlechter nach und nach das alte Siedlungsland der Gruob unter ihre Kontrolle, indem sie gräfliche Rechte an sich rissen, ursprüngliches Königsgut usurpierten und die schutzbedürftige bäuerliche Bevölkerung von sich abhängig machten.[33] Diese Neustrukturierung des bisherigen Kulturraumes war jedoch von einer bedeutenden Rodungstätigkeit begleitet, welche vor allem die bewaldeten Talflanken der Surselva erfaßte und die landwirtschaftliche Nutzfläche beträchtlich erweiterte.[34] Die neugegründeten Burgen wurden mit Vorliebe in frisch erschlossenes Rodungsland hineingestellt, wie etwa an den Beispielen von Montalt, Löwenberg, Belmont und Wildenberg ersichtlich ist.[35] Ein Teil des kolonisierten Landes blieb bäuerlichen Untertanen zur Bewirtschaftung überlassen, ein anderer Teil wurde den neu gegründeten Burgen unterstellt und bildete, von den Burgen oder einem nahen Hof aus bestellt, den hauptsächlichen Versorgungsraum der Burgsassen.[36] Dieser Kolonisationsprozeß dauerte bis ins frühe 14. Jahrhundert hinein an. Seit dem späten 12. Jahrhundert beteiligten sich an ihm neben den bisherigen Geschlechtern freiherrlichen Ranges zunehmend auch ritterliche Ministerialen, was eine neue Phase der Burg- und Herrschaftsgründungen auslöste. In der Gruob gehören u. a. die Anlagen von Valendas, Castelberg und wahrscheinlich auch von Grüneck sowie von Kropfenstein und Grünfels und die jüngeren Burgen von Obersaxen zu dieser Gruppe von Rodungsburgen.[37]

Auffallenderweise tragen die Burgen der Surselva, die im Mittelalter eindeutig romanisches Sprachgebiet war, mehrheitlich deutsche Namen. (Schiedberg fällt außer Betracht, da dieser Name jedenfalls eine sekundäre Bildung darstellt.[38]) Neben Löwenberg und Löwenstein, Grünfels und Grüneck, Schwarzenstein, Saxenstein, Moregg, Frohenberg/Frauenberg, Wildenberg, Kropfenstein, Vogelberg, Lagenberg, Friberg und dem wenigstens im Suffix deutschen Castelberg finden sich an romanischen Burgnamen im Raume der Gruob neben Belmont und Montalt nur gerade der vom nahen Dorf übernommene Name Valendas sowie die Bezeichnungen S. Gieri und Castris für die beiden frühmittelalterlichen Kirchenkastelle. Ähnliche Erscheinungen kommen auch anderweitig im romanischsprechenden Rätien vor.[39] Da nun neben deutschen Burgnamen in Rätien auch viele deutsche Personennamen überliefert sind (u. a. Kuno, Walter, Lutfrid, Heinrich und Ulrich)[40], erhebt sich die Frage nach der Möglichkeit der Einwanderung adliger Herren aus deutschem Sprachgebiet ins romanische Rätien.[41] Man wird einräumen müssen, daß etwa mit der Einsetzung Hunfrids, eines Angehörigen der fränkischen Reichsaristokratie, in die Grafschaft Rätien durch Karl den Großen, mit der Paßpolitik der ottonischen Herrscher, mit der zeitweisen Unterstellung des Klosters Pfäfers unter den Bischof von Basel um 1100[42] oder mit dem Ringen der Hohenstaufen um die Alpenpässe Situationen geschaffen wurden, welche die Verschiebung deutschsprachiger Adelsgeschlechter nach Rätien begünstigten. In Einzelfällen können auch direkte Beziehungen auswärtiger Herren deutscher Zunge mit dem romanischen Alpenraum nachgewiesen oder wenigstens glaubhaft gemacht werden.[43] Dennoch wäre es wohl verfehlt, deutsche Burg- und Personennamen in Rätien dahingehend zu interpretieren, einen einheimischen Adel habe es seit dem Ende der Viktoriden kaum mehr gegeben und die im Hochmittelalter faßbare Oberschicht Rätiens sei gesamthaft aus dem deutschen Sprachraum eingewandert. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Zugehörigkeit zur adligen Oberschicht außer auf materiellem Wohlstand ganz wesentlich auf der gesellschaftlichen Anerkennung beruhte, die ihrerseits wieder vom Einhalten bestimmter Normen und Lebensformen abhing. Dieser gesellschaftliche Zwang mußte bei der rätischen Oberschicht zu einer kulturellen und damit auch sprachlichen Anlehnung an den Adel des nördlich angrenzenden deutschen Sprachraumes führen. Deutsch wurde in Rätien somit zur Sprache gehobener Stände, was sich seit dem 13. Jahrhundert auch im amtlich-obrigkeitlichen Verkehr auswirkte.[44] Die deutschen Burg- und Personennamen in Rätien sind also weniger als Ergebnis einer Einwanderung deutschsprachiger Geschlechter in romanisches Sprachgebiet denn als Ausdruck einer sprachlich-kulturellen Abhängigkeit der rätischen Oberschicht vom Adel des deutschen Sprachraums aufzufassen.

Am Beispiel der Herren von Sagens läßt sich diese These gut erhärten. Die Freiherren gehen sehr wahrscheinlich auf eine Sippe zurück, die in karolingischer Zeit die tellonischen Güter zu Sagens übernommen hat, diese zu einer Grundherrschaft ausgebaut und zu deren Zentrum um 1000 das «castrum» von Sagens gemacht hat. Für eine deutsche oder auch nur auswärtige Herkunft der Familie

gibt es keine zwingenden Hinweise. Als aber die Herren von Sagens im 12. und 13. Jahrhundert ihre Herrschaft durch eine weiträumige Rodungstätigkeit vergrößerten und eine Reihe neuer Burgen errichteten, erhielten diese ausnahmslos deutsche Namen, wie auch die meisten Mitglieder der Familie einen deutschen Personennamen trugen.[45] Zudem hat sich das Geschlecht mit dem Adel Württembergs verschwägert, wie aus der Stiftung des Prämonstratenserklosters Rot im Raume von Leutkirch hervorgeht.[46] Den Herren von Sagens und ihren genealogischen Verzweigungen sowie ihren weiteren Burgengründungen gilt es im folgenden nachzugehen.

[1] Meyer, Rätien, 70ff. – Clavadetscher, Reichsgutsurbar, 11ff. – BUB 1, 56 Nr. 64 (843).

[2] Meyer, Rätien, 81ff. – Clavadetscher, Reichsgutsurbar, 24ff. – Clavadetscher, Flurnamen, 111ff. – Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 147f.

[3] Meyer, Rätien, 77f.

[4] Meyer, Rätien, 96f. – Heuberger, 211.

[5] Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, 144f. – A. Helbok: Zur Geschichte der Grafen aus den Häusern Udalrich, Pfullendorf und Tübingen. In: Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein, Exkurs 3, Innsbruck 1925.

[6] BUB 1, 375ff. – Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 154f.

[7] BUB 1, 84ff. Nr. 103 (940), Nr. 108 (951), Nr. 109 (952), Nr. 113 (955) und Nr. 114 (956), Nr. 115 (958), Nr. 119 (960). – Mayer, Bistum Chur, 130ff. – Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 145f.

[8] BUB 1, 97f. Nr. 117 (960), 106f. Nr. 132 (965). – 965 benützte Otto I. für seine Reise von Mailand nach St. Gallen die Lukmanierroute und verweilte ein paar Tage in Disentis. Müller, Geschichte Disentis, 21.

[9] Eine Schenkung an Disentis betraf den Hof zu Domat/Ems und eine an den Bischof von Chur die Kirchen zu Bonaduz, Riein und Pitasch. BUB 1, 98f. Nr. 119 und 97f. Nr. 117.

[10] Unklar ist, wo die Güter jenes Berenhards, eines Vasallen des Grafen Adalbert, lagen, die 960 durch Otto I. zusammen mit anderen über Rätien verteilten Gütern der Kirche Chur übertragen wurden. Die Formulierung «in ipso comitatu in locis montanis totum beneficium Berenhardi» könnte sich auf Besitz in der Gruob beziehen, da die «loci montani» vielleicht mit «Müntinen» zu identifizieren sind, einem später häufigen Namen für die untere Surselva. Offen bliebe in diesem Fall allerdings die genaue Lokalisierung dieses Lehengutes. – BUB 1, 98f. Nr. 119 (960).

[11] Für die Freiherren von Belmont ist diese These aus der schriftlichen Überlieferung und aus dem archäologischen Befund heraus zu begründen: Im Tellotestament erscheint Flims noch als unbedeutendes Rodungsgut (BUB 1, 16 und 20 Nr. 17), das um 840 bereits erweitert ist (BUB 1, 53f. Nr. 61) und einen Königshof bildet (BUB 1, 386f.). – Als die Herren von Belmont um die Jahrtausendwende ihre Burg gründeten, eine sehr bedeutende Anlage, mußten sie bereits über eine ansehnliche Macht- und Besitzposition verfügen. Die Anfänge ihrer Grundherrschaft sind demnach in die Zeit etwa zwischen 850 und 950 zu datieren.

[12] Tuor, Laax, 60ff. und 75ff. – HU 1, § 66 522ff.

[13] Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 155ff. – Muraro, Vaz, 29f. und 81ff., ferner Exkurs 1, 157ff.

[14] Muraro, Vaz, 81ff.

[15] Tuor, Laax, 98f. – Muraro, Vaz, 29f.

[16] Muraro, Vaz, 39ff.

[17] Poeschel, Burgenbuch, 228f. – Tuor, Laax, 67f. – Muraro, Vaz, 81f.

[18] Es besteht die Vermutung, die Feste Lagenberg sei bereits in vorhabsburgischer Zeit gebaut worden. Vgl. etwa Poeschel, Burgenbuch, 228f., oder Tuor, Laax, 55f. – Immerhin fällt auf, daß die Vogtei über die Freien von Laax mit den beiden von der Burg weit entfernten Gerichtsstätten nur lose mit Lagenberg verbunden ist. Vgl. HU 1, § 66 522ff. – Im 13. Jahrhundert haben die Habsburger verschiedene Burgen als Zentren ihrer in Entstehung begriffenen Landesherrschaft gegründet, man denke etwa an Neu-Habsburg LU oder an die Feste Vorburg oder Oberurnen GL. Die dürftigen Trümmer von Lagenberg lassen das Alter der Anlage nicht mit Sicherheit erkennen; die Gesamtkonzeption der Burg weist freilich eher auf eine verhältnismäßig späte Gründung hin. Sichere Aussagen sind nur aufgrund systematischer Grabungen möglich.

[19] S. oben Anm. 7.

[20] Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 154f. – Meyer, Rätien, 97f. – Muraro, Vaz, 37f.

[21] Muraro, Vaz, 20f., 37f. und 157f. – Meyer, Rätien, 97f. – Mayer, Bistum Chur, 173ff. – Planta, Herrschaften, 6ff. – Juvalt, Forschungen, 15ff.

[22] Poeschel, Burgenbuch, 26ff.

[23] S. oben Anm. 11. – Erb, Burgenforschung, 6f.

[24] Es handelt sich bei diesen Burgen um die Zentren verhältnismäßig früh faßbarer Herrschaften, deren Inhaber z. T. freiherrlichen Standes waren. Poeschel, Burgenbuch, 184, 211, 232, 271, 280.

[25] Poeschel, Burgenbuch, 203, 215, 225, 227, 232, 268, 284. – Poeschel, KDM 5, 30f., 68, 338f.

[26] Zur Feudalisierung alter Fluchtburgen vgl. Poeschel, Burgenbuch, 23ff. – Meyer, Bellinzona, 126ff.

[27] Das Alter des um die Kolumbanskirche gezogenen Grabens steht nicht eindeutig fest. Jedenfalls scheint er nicht der Gründungszeit der Kirche anzugehören. Sein Wehrcharakter dagegen dürfte unbestritten bleiben. Für Auskünfte über die Grabungen auf Bregl da Haida dankt der Verfasser Herrn Tobias Deflorin †, der an jenen Arbeiten mitgewirkt hat.

[28] Zur Ansiedlung von Handwerkern in Dynastenburgen vgl. Tauber, Beinschnitzer, 214 und 223f.

[29] BUB 1, 218ff. Nr. 297–299 (1137/38).

[30] BUB 1, 254f. Nr. 341 (1160 März 25.).

[31] Clavadetscher, Burgen, 178.

[32] In der Gruob begüterte oder sogar ansässige Geschlechter edelfreien Geschlechtes, aber mit den Herren von Sagens nicht verwandt, waren u. a. die Herren von Cästris sowie die wohl miteinander verwandten Herren von Montalt und von Löwenberg. Clavadetscher, Nobilis, 245f. Anm. 12 und 16.

[33] Der Vorgang der Herrschaftsbildung ist im einzelnen nicht zu verfolgen. Die Übernahme königlich-gräflicher Hoheitsrechte durch die Edelfreien steht außer Zweifel. Clavadetscher, Herrschaftsbildung, 154ff.

[34] Über die Rodungstätigkeit des hochmittelalterlichen Adels fehlen einstweilen für Rätien eingehende Untersuchungen. Zum Problem vgl. Werner Meyer: Rodungsburgen. NSBV 9, 1974, 89ff.

[35] Zu den Burganlagen vgl. Poeschel, Burgenbuch, 227ff. – Der Name Wildenberg deutet auf eine Rodungsburg hin. Boxler, Burgnamengebung, 103ff.

[36] Teilweise befestigte Vorburgen und Außenwerke, die aus einem großen Pferch für den Viehbestand der Burgherren bestanden, sind in Rätien mehrfach nachgewiesen, u. a. auf Klingenhorn, Falkenstein, Nieder-Juvalta, La Tur und Marmels.

[37] Die Lage inmitten einer Rodungsinsel ist bei einigen dieser Burgen noch heute erkennbar, vor allem bei Valendas, Castelberg und am schönsten bei Saxenstein, der westlichsten der vier Burgen von Obersaxen. – Poeschel, Burgenbuch, 224ff.

[38] Boxler, Burgnamengebung, 66f.

[39] Boxler, Burgnamengebung, 100ff.

[40] Vgl. u. a. BUB 1, 218ff. Nr. 297–299 (1137/38), ferner Boxler, Burgnamengebung, 61f., Anm. 78.

[41] Boxler, Burgnamengebung, 60ff., Anm. 75.

[42] BUB 1, 168f. Nr. 212 (1095 März).

[43] Poeschel, Burgenbuch, 241ff. – Robert Durrer: Die Freiherren von Ringgenberg, Vögte von Brienz. JSG 21, 197ff.

[44] Otto P. Clavadetscher: Wandlung der Rechtssprache im 13. Jahrhundert. Festschrift K. Bader 1965, 85ff.

[45] Belegt sind für die Herren von Sagens-Wildenberg die Vornamen Kuno, Rudolf, Heinrich, Reinger, Friedrich, daneben auch Rugerius.

[46] Clavadetscher, Nobilis, 246f., Anm. 14.

Die Freiherren von Sagens-Wildenberg

Die Geschichte der Freiherren von Wildenberg ist noch nicht geschrieben.[1] Es würde den Rahmen dieser Arbeit über die Ausgrabung der Burgstelle Schiedberg sprengen, das weit zerstreute Quellenmaterial über das Geschlecht aufzuarbeiten, zudem müßten für eine umfassende Untersuchung neben der Auswertung schriftlicher Nachrichten auch archäologische Abklärungen getroffen werden, und zwar auf den verschiedenen Burgen, welche den Wildenbergern gehört haben, also auf Wildenberg bei Fellers, auf Greifenstein bei Filisur, auf Wildenberg bei Zernez sowie auf Freudenberg und Wartau im Sarganserland. Für den vorliegenden Forschungsbericht müssen einige Andeutungen genügen.

Die zur Schicht der Edelfreien (Nobiles) gehörenden Herren von Wildenberg sind offenbar aus den Herren von Sagens hervorgegangen. Die Nachrichten über die Gründung des Klosters Rot und die überlieferten Besitzverhältnisse lassen an dieser Stammesverwandtschaft keinen Zweifel aufkommen.[2] Offenbar bildete die Burg von Sagens die Wiege einer weitverzweigten Adelssippe, die sich noch im 12. Jahrhundert in einzelne Linien aufspaltete, die zum Teil eigene Wege gingen. Außer den Wildenbergern scheinen auch die Herren von Frauenberg/Frohenberg sowie die Herren von Friberg bei Siat auf das Haus Sagens zurückzuführen zu sein.[3]

Den freien Herren von Sagens glückte es noch im 12. Jahrhundert, durch eine gezielte Rodungstätigkeit ihren Herrschaftsbereich in verschiedenen Richtungen zu erweitern. Als früheste Gründung der Herren von Sagens ist wohl die bei Fellers gelegene Feste Wildenberg anzusehen, nach der sich das Geschlecht spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nannte.[4] Von Wildenberg aus – die Gründungszeit könnte nur auf archäologischem Weg ermittelt werden – dehnte das Geschlecht seinen Besitz weiter aus. Die eine Vorstoßrichtung zielte ins Albulagebiet und ins Engadin. Als lokale Herrschaftszentren entstanden ob Filisur die Feste Greifenstein und bei Zernez die Burg Wildenberg.[5] Angehörige des Hauses Wildenberg nannten sich zeitweise nach Greifenstein und führten ein Wappen, das sich von demjenigen der Hauptlinie nur in Einzelheiten unterschied.[6] Auch das alte Familiengut in der Gruob erfuhr im Verlaufe des 13. Jahrhunderts verschiedene Erweiterungen. Auf nicht näher durchschaubare Weise bekamen die Herren vom Wildenberg die Herrschaft Hohentrins in die Hand, die sich am Ostrand des Flimser Bergsturzgebietes hinzog.[7] Die Hauptvorstoßrichtung des Geschlechtes führte indessen vom Bündner Oberland aus über die Übergänge des Trinser Furgglis und des Kunkelspasses in den Raum von Vättis und ins Sarganserland. Bei Ragaz setzten sich die Wildenberger auf der alten Burgstelle Castellatsch fest, bauten sie aus und gaben ihr den Namen Freudenberg.[8] Die Größe dieser Burganlage läßt vermuten, die Wildenberger hätten nicht bloß eine Burg, sondern sogar eine kleine Stadt errichten wollen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entwickelte sich Freudenberg jedenfalls zum Hauptsitz der Herren von Wildenberg.[9] Sie brachten die Vogtei über das Kloster Pfäfers an sich, wodurch ihnen mit der Schutzaufsicht über das weltliche Klostergut auch die Feste Wartenstein in die

Abb. 33 Wappenrolle von Zürich, Wappen Greifenstein (obere Reihe, 1. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



Hand fiel[10], und am Nordrand des Sarganserlandes legten sie inmitten einer kleinen, eben erschlossenen Rodungsherrschaft die Burg Wartau an.[11] Von der Burg Freudenberg aus trieben sie ihren Einfluß auch ins Taminatal hinein vor. Als Vögte von Pfäfers beherrschten sie bereits das klösterliche Gut im unteren Talabschnitt bis Vättis.[12] Als selbständige Inhaber der Herrschaft Freudenberg machten sie sich an die Kolonisation des bei Vättis abzweigenden, hochgelegenen Calfeisentales. Obwohl die erste schriftliche Nachricht über Walsersiedlungen im Calfeisental erst ins Jahr 1346 fällt[13], ist es dennoch sehr wahrscheinlich, daß die Erschließung dieses Tales durch Walsergruppen im ausgehenden 13. Jahrhundert auf Betreiben der Herren von Wildenberg erfolgt ist.

Die Herrschaft Freudenberg erlangte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts für das Haus Wildenberg eine derartige Vorzugsstellung, daß der restliche Besitz zu peripherem Nebengut herabsank.[14] Auf den Burgen des Geschlechtes hausten wildenbergische Ministerialen oder Beamte, während die Freiherren von Wildenberg selber dauernden Wohnsitz auf Freudenberg nahmen. Von hier aus verwalteten sie ihren umfangreichen, weit zerstreuten Besitz.[15]

Vom frühen 13. Jahrhundert an begegnet uns in den Urkunden eine Familie ritterlichen Standes, die sich nach Sagens nannte.[16] Über den Ursprung dieses Geschlechtes herrscht eine gewisse Unklarheit, da aufgrund der erhaltenen Quellen nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es sich um einen sozial abgesunkenen Zweig der älteren Freiherren von Sagens handelte oder um eine aus der ländlichen Oberschicht stammende Ministerialenfamilie.[17] Unseres Erachtens kommt der zweiten Deutung mehr Wahrscheinlichkeit zu. Wir dürfen jedenfalls annehmen, die Burg von Sagens sei im 13. Jahrhundert nicht mehr von den Freiherren von Sagens-Wildenberg, sondern von deren Ministerialen, den Rittern von Sagens, bewohnt worden.[18]

Als es auch beim rätischen Adel üblich wurde, ein Familienwappen zu führen, wählten die Freiherren von Sagens-Wildenberg einen schwarzen Greifen im goldenen Feld als Schildbild und einen weißen Spitzhut mit schwarzen Flügeln und gelbroten Eselsohren als Zimier. Das Wappen ist auf Siegelbildern und auf der Zürcher Wappenrolle eindeutig überliefert.[19] Zweifelsohne steht der Greif in einem inneren Zusammenhang mit dem Familien- und Burgnamen «Wildenberg». Der erste Teil des Namens weist einerseits auf die Lage der Burg im neugerodeten Waldland hin und enthält anderseits auch einen drohenden Unterton.[20] Im Fabeltier des Greifen vereinigen sich beide Elemente. Er gilt als furchtbares, kampfstarkes Tier, sein Aufenthaltsort ist die unbewohnte Wildnis.[21] Die Wappen der Herren von Greifenstein und der Herren von Frauenberg/Frohenberg ähneln demjenigen der Herren von Wildenberg, was auf die gemeinsame Abstammung dieser Familien schließen läßt.[22]

Spärliche Nachrichten belegen, daß die Herren von Sagens-Wildenberg im 13. Jahrhundert verschiedentlich in Fehden lokalen oder regionalen Charakters verstrickt gewesen sind, doch lassen sich ihre kriegerischen Taten nicht näher fassen. Hinweise auf Kampfhandlungen in der Um-



Abb. 34 Wappenrolle von Zürich, Wappen Sax und Belmont (untere Reihe, 2. und 3. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)

gebung von Schiedberg oder gar auf eine Belagerung der Feste fehlen vollständig.[23]

Im ausgehenden 13. Jahrhundert schien das Geschlecht der Aufrichtung eines weiträumigen Herrschaftkomplexes entgegenzusteuern, der unter günstigen Voraussetzungen zu einer Territorialherrschaft spätmittelalterlicher Prägung hätte ausgebaut werden können.[24] Das kinderlose Ableben Heinrichs von Wildenberg um 1304 setzte dieser möglichen Entwicklung ein jähes Ende. Abzüglich einiger kirchlicher Stiftungen, die Heinrich 1302 noch gemacht hatte, worunter auch eine in der Kirche zu Sagens[25], ging über Anna, die Tochter des Verstorbenen, die gesamte Hinterlassenschaft an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg über.[26]

[1] Ansätze und einzelne Hinweise bei Poeschel, Burgenbuch, 229f. – A. Mooser: Wildenberg. BMB 1927, 146f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Wildenberg.

[2] Clavadetscher, Nobilis, 246, Anm. 14.

[3] Clavadetscher, Nobilis, 246, Anm. 15–16. – Muraro, Vaz, 79f. – Juvalt, Forschungen 2, 212.

[4] BUB 2, 332f. Nr. 884 (1254 Okt. 5.).

[5] Heinricus et Albertus de Grifinstein in BUB 2, 254f. Nr. 797 (1243 Aug. 31.). – Poeschel, Burgenbuch, 255f. – Zu Wildenberg im Engadin vgl. Poeschel, Burgenbuch, 289f. und Boxler, Burgnamengebung, 116f.

[6] Die Wappenrolle von Zürich zeigt als Wappen der Greifenstein im Schildbild einen schwarzen, rotbewehrten Greifen auf goldenem Grund, schweifend auf einem grünen Vierberg, und das Zimier besteht aus einem schwarzen Greifen. – Wappenrolle von Zürich, Taf. 9 Nr. 144.

[7] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Hohentrins.

[8] Perret 1, 372 Nr. 513 (1263 Mai) und 432f. Nr. 621 (1274 Mai 31.). – Boxler, Burgnamengebung, 39ff.

[9] Boxler, Burgnamengebung, 184f. – Leo Pfiffner: Sarganserland – Burgenland, Mels 1973, 22ff.

[10] Pfiffner, a. a. O. (Anm. 9), 17f. – Perret 2, 17 Nr. 783 (1288 Mai 28.), 66f. Nr. 849 (1295 Jan. 9.) – BUB 2, 387f. Nr. 958 (1261).

[11] HBLS 7, 420f.

[12] Perret 1, 503f. Nr. 740 (1282 Aug. 19.), 509f. Nr. 749 (1283 Juni 14.), 2, 66f. Nr. 849 (1295 Januar 8.).

[13] Otto Winkler: Über Lebensraum und Wirtschaft der freien Walser im sanktgallischen Calfeisental. Festgabe E. Bächler, St. Gallen, 1948. – Paul Zinsli: Walser Volkstum, Frauenfeld 1968, 215f. – Th. Nigg: Geschichte der Kirchgemeinde Vättis, Mels 1937, 68ff.

[14] Verkäufe und Veräußerungen von wildenbergischen Gütern in Zernez bei Perret 2, 74 Nr. 866 (1296 April 7.), im Albularaum bei Perret 2, 78 Nr. 875 (1297 Juli 10.).

[15] Auf Freudenberg stellten die Wildenberg verschiedene Urkunden aus, u. a. Perret 1, 509f. Nr. 749 (1283 Juni 14.), 2, 78f. Nr. 875 (1297 Juli 10.).

[16] Im frühen 13. Jahrhundert ist eine eindeutige Scheidung zwischen den Freiherren und den Rittern von Sagens nicht möglich. Die erste sichere Erwähnung des ritterlichen Geschlechtes datiert vom 15. Nov. 1235, als in einer Zeugenreihe zusammen mit anderen Angehörigen ritterbürtiger Familien auch Heinricus de Sigenis und Berchtoldus miles de Sigenis genannt werden. BUB 2, 198 Nr. 730.

[17] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Sagogn – Schiedberg. Auf einer eigenen Burg hausten die auf der rechten Rheinseite begüterten Herren von Valendas, die ebenfalls in wildenbergischer Abhängigkeit standen. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Valendas. – BUB 2, 404f. Nr. 978 (1265).

[18] Für einen Wohnsitz der Ritter von Sagens außerhalb von Sagens fehlen alle Hinweise, und da die Familie offenbar in wildenbergischer Ministerialität und nicht in bischöflicher Lehnsabhängigkeit stand, drängt sich Schiedberg als mutmaßlicher Wohnsitz auf, denn diese Burg war ja im 13. Jahrhundert noch intensiv besiedelt. Zur Abhängigkeit der Ritter von Sagens vom Hause Wildenberg vgl. BUB 2, 387f. Nr. 958 (1261) und 391 Nr. 962 (1262 Juli 7.).

[19] Wappenrolle von Zürich, Taf. 30 Nr. 50, Taf. 3 Nr. 39, Siegeltaf. 1, Nr. 1 und Nr. 6.

Abb. 35 Wappenrolle von Zürich, Wappen Wildenberg (untere Reihe, 3. Wappen von links) (Aufnahme Schweizerisches Landesmuseum)



[20] Boxler, Burgnamengebung, 45 und 103f.
[21] Kudrun, Strophe 55f. (Hagen wird von einem Greifen in die Wildnis entführt).
[22] Das Wappen der Herren von Frauenberg/Frohenberg zeigt im Schild einen schreitenden, goldenen, rot bewehrten Greifen auf blauem Grund und im Zimier den goldenen Oberteil eines Greifen. Wappenrolle von Zürich, Taf. 20 Nr. 388.
[23] BUB 2, 329f. Nr. 879 (1251), 343f. Nr. 902 (1255 April 13.). – CD 2, 28f. Nr. 25 (1284 Nov. 30.).
[24] Clavadetscher, Nobilis, 245f.
[25] Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 486 PU 778 (1302).
[26] Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Wildenberg.

Die Burg von Sagens im 14. Jahrhundert

Während für den rätischen Urkundenbestand im 14. Jahrhundert gegenüber früheren Jahrhunderten generell eine merkliche Zunahme beobachtet werden kann, werden die schriftlichen Nachrichten über die Burg von Sagens und ihre mutmaßlichen Inhaber immer spärlicher. Wir können dieses Verschwinden der Feste Schiedberg aus der historischen Überlieferung nur mit einem stetigen Bedeutungsrückgang erklären, denn wie aus den Bodenfunden hervorgeht, war die Burganlage noch bis weit in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinein bewohnt. Aus dem Stammsitz eines mächtigen Freiherrengeschlechtes war aber mittlerweile die Behausung einer unbedeutenden Ritterfamilie geworden, die naturgemäß nur geringe Spuren in der schriftlichen Überlieferung hinterließ. Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß es in Rätien eine ganze Reihe architektonisch imposanter Burganlagen gibt, von denen wir weder direkte noch indirekte schriftliche Kunde besitzen.[1] Schiedberg gehörte in seiner Spätphase zur zahlreichen Schar jener wehrhaften Behausungen des rätischen Kleinadels, deren Geschichte sich im Rahmen eines ereignislosen Alltages abgespielt hat, welcher keinen Anlaß zu schriftlichen Aufzeichnungen bot.

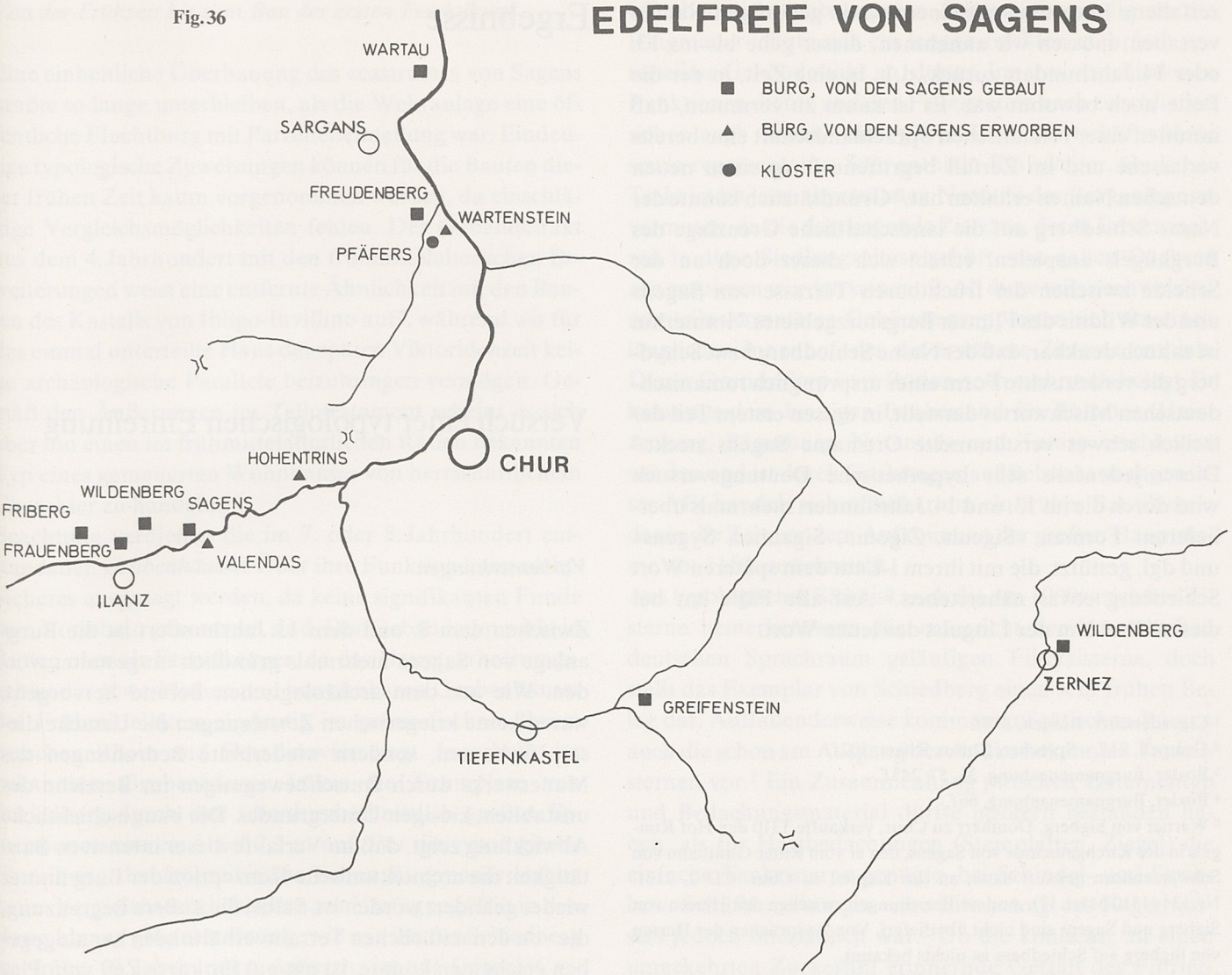
Nach dem Aussterben des Hauses Wildenberg um 1320 ging die Burg von Sagens mit der übrigen Erbschaft über die mit Graf Hugo verheiratete Anna von Wildenberg an das Haus Werdenberg-Heiligenberg über, dessen Stammgüter im St. Galler Rheintal lagen.[2] Auf die Dauer vermochten die Werdenberger den Wildenberger Besitz in der Gruob nicht zu behaupten. Wohl scheinen sie versucht zu haben, ihre Güter und Rechte zu einer geschlossenen Territorialherrschaft auszubauen, aber gegen diese Bestrebungen erhob sich sowohl beim einheimischen Adel als auch beim Landvolk Widerstand.[3] 1352 kam es zum offenen Krieg. Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg drang mit Hilfe seines Vetters Rudolf von Montfort-Feldkirch in die Gruob ein, um den aufsässigen Adel und die widerspenstigen Landleute niederzuwerfen. An der Spitze der Gegenpartei stand Ulrich Walter von Belmont, ihn unterstützten die Freiherren von Rhäzüns. Im Mai 1352 kam es zu einer vorläufigen kriegerischen Entscheidung. Beim Versuche, von der Gruob aus in das belmontische Lugnez einzufallen, erlitten die werdenbergischen Truppen am Fuße des Piz Mundaun eine schwere Niederlage.[4] Diese erschütterte die Machtstellung der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg in der Gruob dermaßen, daß an eine Verwirklichung ihrer territorialherrschaftlichen Pläne nicht mehr zu denken war. Der Krieg zog sich zwar noch bis 1362 hin, aber obwohl die Werdenberger die Auseinandersetzung mit viel Geschick und beachtlicher Zähigkeit führten, vermochten sie die verlorene Machtposition in der Gruob nicht zurückzugewinnen.[5] Auf nicht ganz klar durchschaubare Weise, aber sicher im Zusammenhang mit der vorangegangenen Fehde, gingen die wildenbergisch-werdenbergischen Güter in der Gruob um 1360 mehrheitlich an die Belmont über, doch sicherten sich auch die Rhäzüns einigen Besitz.[6] Über die Rolle der Burg von Sagens in der Fehde zwischen den Häusern Belmont und Werdenberg-Heiligenberg sind wir nicht unterrichtet. (Archäologische Hinweise auf kriegerische Aktionen konnten nicht festgestellt werden.) Zusammen mit der übrigen wildenbergischen Erbmasse dürfte auch Schiedberg an die Belmont gelangt sein, denn im 15. Jahrhundert gehörte die Burganlage – sie war damals freilich bereits verlassen – zur Herrschaft des Hauses Sax, die im ausgehenden 14. Jahrhundert aus der Hinterlassenschaft der 1371 ausgestorbenen Freiherren von Belmont gebildet worden war und ihr Zentrum in Cästris hatte.[7]

Die ritterbürtigen Herren von Sagens, die als wildenbergische Dienstleute im 13. Jahrhundert die Burg Schiedberg bewohnt haben dürften, werden auch noch im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts auf der Feste gehaust haben. Mit dem 1321 urkundlich letztmals genannten Burkart von Sagens verschwand das Geschlecht aus der Geschichte.[8] Vermutlich ist es kurz darauf ausgestorben. In der Folgezeit wird die Burg noch von herrschaftlichen Amtleuten, etwa von Vögten oder Ammännern, bewohnt worden sein, die zunächst in werdenbergischen, später in belmontischen Diensten standen.[9]

Wie aus dem Grabungsbefund hervorgeht, ist die Burg im späten 14. Jahrhundert einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen. Wie bedeutungslos die Feste im Augenblick ihrer Zerstörung gewesen sein muß, belegt am besten die Tatsache, daß ihre Besitzer auf einen Wiederaufbau verzichteten und die Brandruine dem Zerfall preisgaben.[10]

[1] Beispiele: Rappenstein, Obertagstein, Cagliatscha, Wackenau, Moregg, Saxenstein. Vgl. die entsprechenden Artikel bei Poeschel, Burgenbuch, Lexikonteil, 159ff.
[2] Perret 2, 323f. Nr. 1187 und Nr. 1188 (1320 Juni 25). – Zu den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg vgl. HBLS 7, 485ff.

Fig. 36



[3] Hofer-Wild, 43, Anm. 28. – Joos, Valendas, 62ff. – Emil Krüger: Die Werdenberger, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 22, 158ff. Regest 343f.

[4] Joos, Valendas, 63ff.

[5] Joos, Valendas, 64 Anm. 64. – Wartmann, 93f. Nr. 49 (1362 August 31).

[6] Wartmann, 86f. Nr. 44 (1359 Feb. 15) und 104f. Nr. 55 (1368 März 16). – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Valendas. – Joos, Valendas, 65.

[7] Poeschel, KDM 4, 4ff. und 43f. – Hofer-Wild, 44f. Anm. 10, ferner 75f. – Mayer, Bistum Chur, 551f. – Poeschel, Burgenbuch, 225f. und 227f. – Clavadetscher, Burgenbuch, Art. Belmont.

[8] CD 2, 264f. Nr. 187 (1321 Aug. 3).

[9] 1347 verkaufte Jacob der Ammann von Sagens Güter zu Chur. Grundsätzlich könnte es sich bei dieser Person um einen im Dorf Sagens ansässigen bischöflichen Amtmann handeln, doch trug dieser im allgemeinen den Titel eines Meiers. CD 2, 399f. Nr. 320 (1347 Okt. 15).

[10] Leider gestatten die datierbaren Kleinfunde keine sichere Entscheidung, ob der Brand noch zur Zeit der belmontischen Herrschaft, also vor 1371, oder erst später unter den Sax stattgefunden hat.

Der Burgname «Schiedberg»

Zu den heikelsten Problemen, die um die Burgstelle von Sagens kreisen, gehört das Rätsel um die Herkunft des Namens «Schiedberg». Zweifellos handelt es sich um eine nachträgliche Bildung, die an die Stelle einer romanischen Befestigungsbezeichnung (Casti oder dgl.) getreten ist.[1] Der Name Schiedberg (Schydberg und ähnl.) taucht erst bei den Bündner Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts auf[2], dort aber mit einer solchen Selbstverständlichkeit, daß man versucht ist, ein höheres Alter anzunehmen.[3] Um einen ursprünglichen Flurnamen, der erst nachträglich auf die Burgstelle übertragen worden wäre, kann es sich nicht handeln, da ein solcher im Raume von Sagens in romanischer Sprache gehalten sein müßte.[4] Ebensowenig ist der Name mit den Herren von Siegberg in Verbindung zu bringen, die im Vorarlbergischen beheimatet waren und keine erkennbaren Beziehungen zur Burg von Sagens unterhielten.[5]

Wenn wir unterstellen, daß die Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts richtig gehört haben und die bereits stark

zerfallene Burgruine mit einem schon geläufigen Namen versahen, müssen wir annehmen, dieser gehe bis ins 13. oder 14. Jahrhundert zurück, d. h. in eine Zeit, in der die Feste noch bewohnt war. Es ist kaum zu vermuten, daß inmitten einer romanischen Sprachlandschaft eine bereits verlassene und im Zerfall begriffene Burg einen neuen deutschen Namen erhalten hat.[6] Grundsätzlich könnte der Name Schiedberg auf die landschaftliche Grenzlage des Burghügels anspielen, erhebt sich dieser doch an der Scheide zwischen der fruchtbaren Terrasse von Sagens und der Wildnis des Flimser Bergsturzgebietes.[7] Immerhin ist es auch denkbar, daß der Name Schiedberg bzw. Schydberg die verdeutschte Form eines ursprünglich romanisch-deutschen Mischwortes darstellt, in dessen erstem Teil der freilich schwer verstümmelte Ortsname Sagens steckt.[8] Dieser jedenfalls sehr hypothetische Deutungsversuch wird durch die im 13. und 14. Jahrhundert mehrmals überlieferten Formen «Sigenis, Zigonia, Sigaunes, Sygens» und dgl. gestützt, die mit ihrem i-Laut dem späteren Wort Schiedberg etwas näherstehen.[9] Auf alle Fälle hat bei diesem Problem der Linguist das letzte Wort.

[1] Clavadetscher, Burgen, 278f.
[2] Campell, 21f. – Sprecher, Chron. Rhaet. 202f.
[3] Boxler, Burgnamengebung, 35, 57, 243f.
[4] Boxler, Burgnamengebung, 66f.
[5] Werner von Sigberg, Domherr zu Chur, verkaufte 1310 den Hof Runguls in der Kirchgemeinde von Sagens, den er vom Ritter Gunthalm von Schwarzenhorn gekauft hatte, an das Kapitel zu Chur. CD 2, 213f. Nr. 134 (1310 März 17). Andere Beziehungen zwischen den Herren von Sigberg und Sagens sind nicht überliefert. Von Ansprüchen der Herren von Sigberg auf Schiedberg ist nichts bekannt.
[6] Nach dem Brand dürfte der Zerfall der Burg sehr rasch eingesetzt haben. Die Erdrutsche, welche das Burgareal verkleinerten, werden sich im 15. oder 16. Jahrhundert zugetragen haben.
[7] Boxler, Burgnamengebung, 251f.
[8] Analoge Fälle bei Boxler, Burgnamengebung, 138f.
[9] Belege u. a. in BUB 2, 44f. Nr. 536 (1210. Sigaunis), 198f. Nr. 730 (Sigenis, 1235), CD 1, 409f. Nr. 275 (Zigania, 1274).

Ergebnisse

Versuch einer typologischen Einreihung

Vorbemerkungen

Zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert ist die Burganlage von Sagens mehrmals gründlich umgestaltet worden. Wie aus dem archäologischen Befund hervorgeht, waren keine kriegerischen Zerstörungen die Ursache dieser Umbauten, sondern wiederholte Bedrohungen des Mauerwerks durch Rutschbewegungen im Bereiche des unstabilen, kiesigen Untergrundes. Die baugeschichtliche Abwicklung zeigt, daß im Verlaufe dieser intensiven Bautätigkeit die architektonische Konzeption der Burg immer wieder geändert worden ist. Selbst die äußere Begrenzung, die von den natürlichen Terrainverhältnissen her als gegeben erscheinen könnte, ist einmal für kurze Zeit vom Plateaurand in den Hang hinaus verlegt worden. Aber abgesehen von dieser einmaligen Ausnahme ist der Ringmauerverlauf stets der Geländekante gefolgt, welche das Hochflach ringsherum begrenzte, und die einschneidenden baulichen Veränderungen haben sich innerhalb des Beringes abgespielt. Die Feste Schiedberg/Sagens gehört damit zu jenen Burganlagen, deren Grundriß sich dividierend entwickelte, indem die äußere Begrenzung grundsätzlich beibehalten wurde, die innere Überbauung jedoch einem starken Wechsel ausgesetzt war.[1] Nicht unwesentlich für die bauliche Entwicklung war, daß im Nordbereich der Burg Rutschungen noch während der Besiedlungszeit eine Zurücknahme des Beringes gegen innen notwendig machten.[2]

Die zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert auf Schiedberg entstandenen Neubauten sind insofern von burgenkundlichem Interesse, als sie die für die jeweilige Zeit ihrer Errichtung charakteristischen Bauformen zeigen. Aus der baugeschichtlichen Abwicklung der einzelnen Phasen läßt sich herauslesen, zu welcher Zeit welche Bauelemente in Rätien üblich gewesen sind, wobei wir freilich den Vorbehalt anbringen müssen, daß auf Schiedberg längst nicht alle möglichen Bautypen belegt sind, denen wir auf rätischen Burgen begegnen.

Von der Frühzeit bis zum Bau der ersten Feudalburg

Eine einheitliche Überbauung des «castrums» von Sagens mußte so lange unterbleiben, als die Wehranlage eine öffentliche Fluchtburg mit Parzelleneinteilung war. Eindeutige typologische Zuweisungen können für die Bauten dieser frühen Zeit kaum vorgenommen werden, da einschlägige Vergleichsmöglichkeiten fehlen. Der Gebäudetrakt aus dem 4. Jahrhundert mit den frühmittelalterlichen Erweiterungen weist eine entfernte Ähnlichkeit mit den Bauten des Kastells von Ibligo-Invillino auf[3], während wir für das einmal unterteilte Haus der späten Viktoridenzeit keine archäologische Parallele beizubringen vermögen. Gemäß den Äußerungen im Tellotestament scheint es sich aber um einen im frühmittelalterlichen Rätien bekannten Typ eines gemauerten Wohnhauses von herrschaftlichem Charakter zu handeln.[4]

Beachtung verdienen die im 7. oder 8. Jahrhundert entstandenen *Grubenhäuser*. Über ihre Funktion kann nichts Sicheres ausgesagt werden, da keine signifikanten Funde zum Vorschein gekommen sind. Der Gebäudetyp wirkt in Rätien eher als Fremdkörper, da das Hauptverbreitungsgebiet der gewerblichen und bewohnbaren Grubenhäuser des Frühmittelalters eindeutig im germanischem Raum zwischen Rhein und Skandinavien liegt. Innerhalb der bekannten Grubenhäuser fallen die Exemplare von Schiedberg durch ihre überdurchschnittlich großen Dimensionen von ca. 5 auf 7,5 m auf. Für die typologische Einreihung der frühmittelalterlichen Ringmauer stehen kaum Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung: Ein in den Hang hinaus gebauter Bering, wie wir ihn für Schiedberg ins frühe 10. Jahrhundert datieren, ist auf Castiel/Carschlingg für das 4. Jahrhundert nachgewiesen.[5] Auch für die kleinen inwendig an diesen Bering des 10. Jahrhunderts angelehnten Bauten, die wir am ehesten als Speicher oder sonstige Vorratsräume deuten möchten, fehlen uns vergleichbare Befunde.

Die um die Jahrtausendwende anzusetzende *Feudalisierung* des «castrums» von Sagens, die eine Aufhebung der Parzellierung und eine Neuüberbauung des Burgareals nach einer einheitlichen Konzeption bewirkte, wird durch eine Bauphase belegt, deren typologische Zuordnung in eine interessante Problematik hineinleuchtet. Denn die ganze Anlage bestand wenigstens im Unterbau aus Stein, während für diese Zeit im nördlichen Alpenvorland noch ausschließlich Holz- und Erdburgen angenommen werden müssen. Mit der Verwendung gemörtelten Mauerwerks um das Jahr 1000 standen die Bauherren jedenfalls in römisch-antiken Handwerkstraditionen, wobei die Frage offengelassen werden muß, ob die Arbeit von einheimischen Maurern oder von oberitalienischen Baumeistern ausgeführt worden ist. Ungeklärt ist auch die Frage, wo im 10. und 11. Jahrhundert nördlich des Alpenraumes die Grenzzone zwischen Holz- und Steinbau in der Burgenarchitektur verlief.

Die Gliederung der Baufläche entsprach einem in Rätien offenbar nicht unbekannten Schema. Inwendig an die Ringmauer lehnte sich ein langgestreckter, mehrfach unterteilter Gebäudetrakt an, dessen Inneres verschiedenen Funktionen diente und den Feuerstellen nach zu schließen sicher auch Wohn- und gewerbliche Wirtschaftsräume sowie repräsentative Säle enthielt. Ein zweiter, ähnlicher Trakt ist im jetzt abgestürzten Nordteil der Burganlage zu vermuten, da die dort liegende Zisterne, deren Erbauungszeit in diese Siedlungsphase gehört, von nahen Dächern aus gespiesen worden sein muß. All diese teils nachweisbaren, teils vermuteten Gebäude gruppierten sich um einen länglichen Innenhof, der die erwähnte Zisterne enthielt. Dieser Grundrißtyp ist in Rätien noch mehrmals belegt. Er kann aus dem heutigen Baubestand für Rhäzüns, Heinzenberg, Bärenburg, Norantola und Tarasp erschlossen werden und ist durch Grabungen auf Belmont nachgewiesen.[6] Es handelt sich offenbar um ein frühes Bauschema, das in die Zeit vor dem Aufkommen der großen Haupttürme um 1150 zurückreicht.

Aus typologischer Sicht ist auch die um 1000 errichtete Zisterne bemerkenswert. Sie entspricht der im südlichen deutschen Sprachraum geläufigen Filterzisterne, doch stellt das Exemplar von Schiedberg einen sehr frühen Beleg dar. Auffallenderweise kommen auf rätischen Burgen auch die schon am Ausgang der Antike bekannten Tankzisternen vor.[7] Ein Zusammenhang zwischen Zisternentyp und Bedachungsmaterial dürfte insofern bestanden haben, als für Hartbedachungen (Steinplatten, Ziegel) die einfache Tankzisterne genügte, bei Schindel- und Strohbzw. Schilfbedachungen eine Filtrierung des Regenwassers jedoch unerläßlich war.[8] Ob die konische, an einen umgekehrten Zuckerhut erinnernde Gestalt des Filtrierkörpers auf Schiedberg eine typologische Frühform darstellt oder ob sie aushubtechnisch durch die lockeren Kiesschichten verursacht worden ist, kann nicht entschieden werden.

Die Wehrbauten des 12. Jahrhunderts

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erfuhren die Verteidigungsanlagen auf Schiedberg eine entscheidende Verstärkung, indem man eine neue Ringmauer und einen massiven Viereckturm errichtete. Die Ringmauer folgte im Verlauf ihrer älteren, offenbar baufällig und jedenfalls zu schwach gewordenen Vorgängerin aus der Zeit um 1000 und beschrieb so eine der natürlichen Geländekante angepaßte Ellipse. In deren einem Brennpunkt wurde der erwähnte Turm errichtet. Er scheint als freistehender Bau konzipiert gewesen zu sein. Seine starken Mauern und seine geringe Innenfläche weisen ihn der Turmkategorie des Bergfrieds zu[9], des Hauptturms, der vornehmlich als Wehrbau und als Status- oder Herrschaftssymbol diente und nur vorübergehend bewohnt werden konnte. Da er nur in den Fundamenten erhalten ist, lassen sich über seinen Oberbau bloß Vermutungen anstellen. Den Zugang

dürfte ein über eine Außentreppe erreichbarer Hocheingang im 2. oder 3. Geschoß gebildet haben. Als oberen Abschluß hat man sich wohl einen hölzernen, vorkragenden Obergaden mit Pyramiden- oder Zeltdach vorzustellen.[10] Dieser Typ des Bergfrieds mit dicken Mauern (ca. 2,5 m) und kleiner Innenfläche (ca. 5 m im Geviert) kommt in Rätien gar nicht besonders oft vor. Wesentlicher häufiger finden wir Wohntürme mit eher schwachen Mauern und großem Innenraum.[11] Am nächsten stehen dem Bergfried von Schiedberg die Türme von Hohentrins, Salons, Schlans, Somvix/Tuor, Ringgenberg und Cagliatscha. Mit Ausnahme des letztgenannten Beispiels, das aus dem Schams stammt, liegen alle übrigen Bauten dieser Aufzählung im Vorderrheintal. Ihre Entstehungszeit ist etwa zwischen 1150 und 1220 anzusetzen. Der Turm von Schiedberg, den wir aufgrund des stratigraphischen Befundes in die Mitte des 12. Jahrhunderts datieren, steht demnach am zeitlichen Anfang dieser Typengruppe, deren Konzentration im Vorderrheintal immerhin auffallen muß, auch wenn sich aus den Besitzverhältnissen keine Identität der Bauherrschaft ableiten läßt. In seinen Dimensionen paßt der Bergfried zu einem im südlichen deutschen Sprachraum weitverbreiteten Turmtypus. Die Mauertechnik – große, wenig bearbeitete Geschiebeblöcke oder Findlinge – stellt ihn in die Nähe der sog. Megalithtürme, deren Entstehung in das vorgerückte 12. und das frühe 13. Jahrhundert anzusetzen ist und deren Verbreitungsgebiet ungefähr mit dem Machtbereich der Grafen von Kyburg zusammenfällt.[12]

Für die im Durchschnitt 1,5 m mächtige Ringmauer aus der Mitte des 12. Jahrhunderts gibt es in Rätien eine ganze Reihe vergleichbarer Parallelen. Charakteristisch ist die elliptisch geschwungene Linienführung, die in Anlehnung an einen älteren Bering der natürlichen Plateaukante folgt. Vergleichbare Ringmauern, deren Datierung allerdings mangels Grabungen nicht gesichert ist, finden sich u. a. auf Heinzenberg, Belmont, Tarasp und außerhalb des Kantons Graubünden auf Wartau, Wartenstein und Clanx.

Die Toranlage, eine breite Öffnung in der Ringmauer mit massiver, gegenüber dem äußeren Gehniveau ca. 50 cm erhöhter Schwelle und mit nach innen schwenkbaren Torflügeln, die mittels eines Schiebebalkens blockiert werden können, entspricht einem einfachen, in Rätien weitverbreiteten Typus. Wir finden ähnliche Beispiele etwa auf dem benachbarten Valendas, ferner auf Neuburg, Lichtenstein, Belfort sowie auf Grünfels, San Parcazi und Niederrealta. Offenbar handelt es sich bei dieser einfachen, aber zweckmäßigen Konstruktion um einen weitverbreiteten und zeitlich nicht näher bestimmbaren Typ.

Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, als die Umbauten abgeschlossen waren, muß sich die Feste Schiedberg als eine imposante Burganlage präsentiert haben. Die von einer älteren Bauphase übernommenen Wohn- und Wirtschaftsbauten verbargen sich hinter einer starken Ringmauer, und im Innern erhob sich ein mächtiger Burgfried, der alle andern Gebäude überragte. Der Gesamteindruck, den die Feste erweckte, muß gegen außen recht trutzig, vielleicht sogar abweisend, ja düster gewesen sein, da die freundlicheren Bauelemente, welche die Burg wohnlich machten, nur innerhalb des Beringes sichtbar waren. Diese monumentale Trutzwirkung – hinter der freilich keine adäquate militärische Wirksamkeit steckte – ist typisch für die Burgen des 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts.[13]

Die Umbauten des 13. Jahrhunderts

Für das 13. Jahrhundert läßt sich auf Schiedberg eine rege Bautätigkeit nachweisen. Mehrheitlich ist diese durch den schlechten Kiesgrund verursacht worden, welcher teils die Niederlegung, teils die Abstützung gewisser Mauerzüge notwendig machte. Von diesen baulichen Veränderungen sind nur diejenigen für eine typologische Betrachtung von Interesse, welche mit einer Umgestaltung der architektonischen Konzeption verbunden waren. Die Umbauten und Verstärkungen an der Ringmauer[14] brauchen uns deshalb hier nicht zu beschäftigen. Dagegen verdienen mehrere Niederlegungen unsere Aufmerksamkeit, weil sie Gebäude mit zentralen Funktionen betrafen. Es wurde in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht nur der langgestreckte Wohntrakt aus der Zeit um 1000 abgebrochen, sondern auch der um 1150 errichtete Bergfried. Das Innere des Beringes wurde dadurch gewissermaßen ausgehöhlt und mußte durch Neubauten wieder ausgefüllt werden, wobei freilich die Gesamtfläche des Areals durch eine vom Baugrund diktierte partielle Zurücknahme des Beringes nicht unerheblich verkleinert worden sein dürfte.

Die solchermaßen reduzierte Innenfläche der Burg wurde durch eine starke Quermauer in zwei annähernd gleich große Teile gespalten. Der westliche Teil bildete die Vorburg, welche aus einem geräumigen Hof mit Backofen, Zisterne und mutmaßlichen Ökonomiebauten bestand. Der östliche Teil, die Kernburg, zerfiel in einen kleinen Innenhof und einen mächtigen wehrhaften Palas, der sich unter Einbeziehung der Ringmauer in der Südostpartie der Burg erhob.

Derartige Zweiteilungen von Burganlagen kommen in verschiedenen Varianten recht häufig vor, wobei die herrschaftliche Kernburg nicht selten auf einer höheren Geländestufe als die Vorburg liegt. Mit Schiedberg vergleichbare, wenn auch der jeweiligen Topographie angepaßte Lösungen finden sich u. a. auf Lichtenstein, Wackenau, Schwarzenstein und Serviezel bei Schleins. Eine andere, in Rätien eher seltene Anordnung weist Wildenberg auf, wo die Kernburg von der Vorburg durch einen breiten und tiefen Graben getrennt ist. Daß der Bergfried und der ältere Wohntrakt nach ihrem Abbruch nicht mehr durch gleichartige Gebäude ersetzt wurden, sondern durch die völlig neuartige Lösung des wehrhaften Palas, hing mit einer im 13. Jahrhundert allenthalben zu beobachtenden Entwicklung im Burgenbau zusammen. Unter italienischem Einfluß verwandelte sich der Bergfried entweder in

einen extrem schlanken und hohen Turm mit kaum mehr nutzbarer Innenfläche wie auf Riom, auf San Vittore und auf dem Castel Grande in Bellinzona[15], oder aber er verschwand überhaupt und machte dem wehrhaften Palas Platz, einem Gebäude, dessen Ursprung in den Adelspalazzi der italienischen Städte zu suchen ist.[16] Schöne Beispiele wehrhafter Palasbauten sind u. a. auf Gräpplang bei Flums, auf der Vorburg bei Oberurnen GL, auf Riom und auf der Neuburg bei Untervaz zu sehen. Mit den Dimensionen von 12 auf 23 m steht der Palas von Schiedberg den Bauten von Falkenstein bei Igis und Splügen am nächsten. Charakteristisch für den wehrhaften Palas ist der nur wenig über dem äußeren Gehniveau angebrachte Hocheingang. Mit dem Palas von Splügen hat Schiedberg auch die Querunterteilung gemeinsam. Ungedeutet bleiben auf Schiedberg die für die zwei Gebäudehälften gesondert angebrachten Türen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß am Beispiel von Schiedberg ein starker Wandel in der Burgenarchitektur zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert verfolgt werden kann. Die mehrmaligen architektonischen Umgestaltungen der Burg sind aber nicht funktionell zu erklären, sondern sie beruhen auf der Anpassung an jeweilige Mode- und Stiltendenzen, welche zum Teil unter auswärtigem Einfluß den Burgenbau laufend beherrschten.

[1] Zu den Burgen mit dividierendem Grundriß vgl. Meyer, Bellinzona, 126f. und Poeschel, Burgenbuch, 103ff. – Als gegensätzliche Typen könnte man den addierenden und den subtrahierenden Grundriß nennen. Im ersten Fall erweitert sich die Burg flächenhaft oder linear von einem ursprünglichen Kern aus (z. B. Neu-Aspermont oder Tarasp), im zweiten Fall reduziert sich die Anlage von einem ursprünglich weiten Bering auf einen sekundären kleinen Kern (z. B. St. Maria di Calanca oder Steinsberg b. Ardez).

[2] Eine solche, durch Rutschungen hervorgerufene Reduzierung einer Burg ist u. a. auf Rhäzüns nachweisbar. Poeschel, Burgenbuch, 184ff.

[3] Ibligo-Invillino, 88ff.

[4] BUB 1, 15ff. Nr. 17 (765 Dez. 15).

[5] Freundl. Hinweis von Herrn Christian Zindel, Kantonsarchäologe, Chur.

[6] Grundriß von Belmont bei Castelmur 2, 16, Beschreibung bei Poeschel, KDM 4, 20f. – Zu den übrigen Burgen vlg. Poeschel, Burgenbuch, Lexikonteil.

[7] Eine guterhaltene Tankzisterne aus der Spätantike in Ibligo-Invillino, 84f.

[8] Zu dieser These paßt die u. a. auf der Löwenburg BE gemachte Beobachtung, daß im 14. Jahrhundert, als die Ziegelbedachung aufkam, die neue Zisterne nicht mehr nach dem hochentwickelten Filtrierprinzip, sondern nach dem simpleren Tankprinzip aufgeführt wurde.

[9] Zum Bergfried vgl. Otto Piper, Burgenkunde, Neuaufl. Frankfurt 1967, 173ff.

[10] Zur Häufigkeit der vorkragenden hölzernen Obergeschosse auf den Haupttürmen vgl. Boscardin, Fracstein, 29f.

[11] Beispiele: Alt-Sins, Belfort, Höhenrätien, Ober-Ruchenberg, Neu-Aspermont, Klingenhorn, Freudenberg, Sargans, Maienfeld.

[12] Werner Meyer/Eduard Widmer: Das große Burgenbuch der Schweiz. Zürich 1977, 298ff.

[13] Da diese Epoche zwischen 1150 und 1250 im Bereich des Römisch-deutschen Imperiums mit der Blütezeit des staufischen Herrscherhauses zusammenfällt, bezeichnet man gerne Burgen mit monumentalen Bauformen aus dieser Epoche als «staufische Burgen». Gleichartige Bauwerke in Frankreich, England und Spanien zeigen aber, daß dieser monumentale Burgenbaustil nur sehr bedingt mit den Staufern in Zusammenhang gebracht werden darf.

[14] Ein den beiden Exemplaren von Schiedberg ähnlicher Stützpfeiler ist auf Rickenbach SO (2. Hälfte 11. Jahrhundert) gefunden worden. Meyer, Rickenbach, 334.

[15] Meyer, Bellinzona, 108f.

[16] Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. Jahrbuch des Histor. Vereins des Kanton Glarus 65, 1974, 200f.

Kulturgeschichtliche Ergebnisse

Aus dem Fundmaterial und dem Grabungsbefund läßt sich für die Zeit des Hochmittelalters ein Gesamtbild vom Alltag der Burgbewohner zusammensetzen, das in den groben Umrissen durch anderweitige Burgengrabungen bestätigt wird.[1] Die hohe Zahl und die Vielfalt der Schiedberger Kleinfunde sowie die differenzierte Baugeschichte rechtfertigen indessen eine etwas ausführlichere kulturgeschichtliche Würdigung. In willkommener Weise werden die reichhaltigen archäologischen Befunde durch schriftliche Nachrichten ergänzt und abgesichert.

Die Hauptmasse der Funde beleuchtet verschiedene Aspekte des alltäglichen Lebens auf einer rätischen Burg. Freilich gilt es zu berücksichtigen, daß sich von der aus leichtvergänglichen Materialien bestehenden Hinterlassenschaft der Burgbewohner (Holz, Leder, Textilien und dgl.) nichts erhalten hat.

Zahlreiche Fundgegenstände betreffen die Inneneinrichtung der Burg. Bauklammern, Nägel und verschiedenartige Eisenbeschläge stammen vom hölzernen Innenausbau. Sie zeigen wie die Türschlösser und die zu diesen gehörenden Schlüssel, daß man sich diesen Innenausbau derb und solid vorzustellen hat. Die geringen Fragmente von Bleiruten belegen eine nur ganz partielle und jedenfalls erst sehr späte Butzenscheibenverglasung.[2]

Vom hölzernen Material sind naturgemäß nur die Metallstücke übriggeblieben, aus denen sich die einzelnen Gegenstände wie Truhen, Tische, Bänke, Stühle, Betten usw. nicht rekonstruieren lassen. Die gefundenen Metallreste – Nägel, Verschlüsse, Beschläge und Scharniere – beweisen indessen, daß auf Schiedberg im Unterschied zu den dürftigen Behausungen des ländlichen Kleinadels ein recht ansehnliches Mobiliar vorhanden gewesen sein muß. Insbesondere scheint es mehrere Truhen gegeben zu haben, welche nach den prächtig punzierten Schlössern zu schließen reich verziert gewesen sein dürften. Auch sog. Minnekästchen, kleine Schatullen zur Aufbewahrung von Schmuck oder Schriftstücken, sind auf Schiedberg durch geschnitzte Beinfragmente belegt.[3] Zu den Gegenständen der gehobenen, oberschichtlichen Wohnweise sind auch die bruchstückhaft nachgewiesenen Bronzebecken, die Trinkgläser sowie die in einem Exemplar vertretenen Aquamanilia zu zählen. Auch die auf Schiedberg vom späten 12. Jahrhundert an belegten Kachelöfen müssen bis ins ausgehende 14. Jahrhundert zu den Elementen der adligen

Wohnkultur gerechnet werden, während das zahlreiche Lavezgeschirr zum allgemein verbreiteten Hausrat Rätiens im Mittelalter gehörte.[4]

Zum Küchengerät im engeren Sinne sind neben den fragmentierten Töpfen aus Lavez und den Kesseln aus Metall ein Feuerstahl zum Feueranzünden sowie ein massives Hackmesser zu zählen.

Unter der Nahrung der Burgbewohner spielte das Fleisch eine wichtige Rolle.[5] In erster Linie verzehrte man Haustiere, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen sowie Geflügel, doch dürfte man auch das Fleisch verschiedener Wildtiere verspeist haben. Wenig Reste sind von Fischen erhalten geblieben, doch kann es keinen Zweifel darüber geben, daß die Fische bei den mittelalterlichen Burgbewohnern zu den Grundnahrungsmitteln gehört haben.[6] Auch Milchprodukte, Käse, Zieger und Butter, wird reichlich gegessen worden sein. Im Unterschied zu den reinen Viehzuchtzonen der nördlichen Alpenabdachung[7] spielte in Rätien auch der Acker- und Obstbau eine wichtige Rolle, und die Getreidenahrung, sei es in Form von Brot, sei es in Form von Mus, stand ebenbürtig neben den Produkten der Viehzucht. Die Bedeutung der Getreidenahrung für die Schiedberger Burgsassen wird durch die Sichel, die Mühlsteine, den Mörser und den Backofen unterstrichen. Die kleine Hacke und die massive Stechgabel dagegen dürften bei der Bestellung eines Gemüsegartens Verwendung gefunden haben.[8]

Die Wasserversorgung für Menschen und Tiere wurde durch eine große Filterzisterne sichergestellt. Wein, im Mittelalter ein Getränk der Grundnahrung, wurde bei Sagens angebaut.[9] Im übrigen wird man auch Ziegen- und Kuhmilch getrunken haben.

Ein Teil der Lebensmittel dürfte den Burgsassen in Form von Abgaben der bäuerlichen Untertanen zugeflossen sein. Zur Hauptsache aber ernährten sich die Burgherren und ihr Gesinde von den Erzeugnissen der Landgüter, die direkt von der Burg aus bewirtschaftet wurden. Diese müssen wohl in der näheren Umgebung der Burg gesucht werden, im Raume von Bregl da Haida, doch könnten auch Alpen oder wenigstens Alprechte zur Burg gehört haben. Verschiedene Funde belegen, daß auf der Burg selbst ein Landwirtschaftsbetrieb vorhanden gewesen sein muß. Treicheln und gewisse landwirtschaftliche Geräte reden eine deutliche Sprache. Besonderes Interesse verdient die Reuthaue, welche auf die Urbarisierung von Waldflächen hinweist.[10]

Einen speziellen Bereich der Viehzucht bildete die Pferdehaltung. Diese wird nicht allein durch Pferdeknochen erwiesen, sondern vor allem durch Gegenstände des Reitbedarfs, durch Sporen, Steigbügel und Trensen, ferner durch Pferdestriegel und durch zahlreiche Hufeisen.[11] Das Pferd war für den mittelalterlichen Adligen als Reittier im Krieg und im Frieden gleichermaßen unentbehrlich.

Neben der Landwirtschaft, die zur Versorgung der Burgsassen mit Lebensmitteln diente, waren auf der Burg auch verschiedene handwerkliche Gewerbe angesiedelt. Durch Kleinfunde sind Beinschnitzer, Schreiner und Schmiede nachgewiesen.[12] Von den Frauen wurde Wolle und Leinen verarbeitet. In den nahen Wäldern schlug man das für verschiedene Zwecke erforderliche Holz, wie aus den Äxten und dem Guntli ersichtlich ist.

Neben zahlreichen Fundgegenständen, die von der vielseitigen Tätigkeit der Burgbewohner in Feld und Wald, in Küche und Stall, in Hof und Werkstatt zeugen, liegen auch einige Objekte vor, welche auf Spiele und Zerstreuungen hinweisen. Altertümliche Musikinstrumente wie Knochenflöten und Knochenschwirren sowie Spielzeuge wie Würfel und Steine für Brettspiele erinnern uns daran, daß es im Leben des mittelalterlichen Burgbewohners viele Mußestunden gegeben hat.[13]

Nur geringe Reste haben sich von der Kleidung erhalten. Ein paar Beschläge von Lederzeug und ein paar Schnallen verschiedener Größe sind die einzigen Überbleibsel von Trachtenteilen. Dagegen liegen ein paar hübsche Schmucksachen vor. Neben Fingerringen verdient vor allem ein großer bronzener Ohrring Beachtung. Zu den wichtigsten mittelalterlichen Toilettengegenständen gehören die Kämme, die im Schiedberger Fundgut in mehreren Exemplaren vertreten sind.[14]

Neben den Gegenständen des friedlichen Alltags, welche die Hauptmasse der Kleinfunde ausmachen, liegen noch verschiedene Waffen und Waffenteile vor, die auf die kriegerische Lebensweise der mittelalterlichen Burgherren hinweisen.[15] Es handelt sich in erster Linie um die bei Burgengrabungen häufig zutage tretenden Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen. Letztere zeigen zusammen mit den paar übrigen Armbrustfragmenten, daß diese Waffe im 13. Jahrhundert auch in Rätien den Langbogen abgelöst hat.[16] Unter den übrigen Waffenfunden, dem Lanzeneisen und dem Dolchfragment, verdient vor allem das Bruchstück eines Kriegsgertels Beachtung, weil sich auf den Deckenmalereien von Zillis eine ikonographische Parallele findet.[17]

Die durch zahlreiche Wildtierknochen gut belegte Jagd diente nicht allein der Nahrungsbeschaffung. Sie war, in kultivierter und fast ritueller Form betrieben, ein adlig-ritterliches Standesvergnügen sowie ein Sport, in dem der Adlige seine Aggressionen loswerden konnte, wenn gerade keine Fehde und kein Turnier stattfand.[18] Deshalb stellte man auch gefährlichen Tieren wie Bären, Wölfen und Wildschweinen nach, die im grimmigen Nahkampf erlegt werden mußten, und in Rätien pirschte man auch nach dem Steinbock und nach der Gemse, die aufzuspüren und zu stellen Gewandtheit, Klettertechnik und vor allem auch Schwindelfreiheit erforderte.

Da nur noch ein Teil des ursprünglichen Burgareals archäologisch erfaßt werden konnte, war die Gesamtzahl der bewohnbaren Bauten nicht mehr zu bestimmen. Aus diesem Grund ist es unmöglich zu sagen, wie viele Menschen auf Schiedberg dauernd gelebt haben. Ein paar Annäherungswerte lassen sich aus dem Grabungsbefund dennoch ermitteln. In der Blütezeit der Freiherren von Sagens-Wil-

denberg dürften, bevor die Gründung neuer Familiensitze begann, etwa ein Dutzend Angehörige des Geschlechtes auf der Stammburg gehaust haben. Das im Haushalt der Stammburg beschäftigte Gesinde wird kaum mehr als vier Personen beiderlei Geschlechtes umfaßt haben. Für den Landwirtschaftsbetrieb waren gegen sechs Leute notwendig, und die auf der Burg angesiedelten Handwerker werden zusammen mit ihren Familien die Zahl von 30 Menschen kaum überschritten haben. Jene ritterliche Dienstmannenfamilie, die sich nach Sagens nannte und im 13. Jahrhundert Schiedberg als wildenbergisches Lehen übernehmen sollte, dürfte schon im 12. Jahrhundert auf der Feste gehaust haben. Vielleicht hielten sich auch noch ein paar Söldner auf der Burg auf. Diese Zusammenstellung ergibt für das 11. und 12. Jahrhundert eine Gesamtzahl von rund sechzig Burgsassen. Eine solche Zahl liegt weit über dem Durchschnitt und bezeugt, daß die Burg von Sagens der Sitz eines bedeutenden und mächtigen Geschlechtes gewesen sein muß.[19]

Wenn unsere Überlegungen zutreffen, gehörte rund die Hälfte der Burgbewohner dem Handwerkerstand an. Hier tritt uns die Burg des Hochmittelalters in einer bisher wenig beachteten Funktion entgegen: Sie war nicht nur repräsentativer und wehrhafter Wohnsitz eines Adelsgeschlechtes, Herrschaftsmittelpunkt und Zentrum eines Landwirtschaftsbetriebes, sondern auch der Standort verschiedener handwerklicher Gewerbe, deren Produkte wohl nicht nur zur Versorgung der Burgherren dienten, diesen aber weitgehende Autarkie verschafften.[20]

Im Fundgut der Burg Schiedberg spiegelt sich die Lebensweise einer archaischen Bevölkerung. Hausrat und Inneneinrichtung bewegen sich im Bereich zwischen rustikaler Anspruchslosigkeit und barbarischer Prachtentfaltung. Einheimische Traditionen mischen sich mit nordisch-deutschen und südlich-welschen Einflüssen.[21] Elemente adliger Lebensäußerungen sind außer in der Burgenarchitektur in dem archäologisch eindeutig nachweisbaren Reiterkriegertum und in dem durch mehrere Wildtierarten belegten Jagdwesen zu erkennen. Um im Schiedberger Fundmaterial Hinweise auf eine vorerst nur unklar umrissene alpine Kultur zu finden, bedarf es weiterer, statistisch besser fundierter Fundkomplexe. Ansätze bilden das Lavezgeschirr, die Viehwirtschaft und bestimmte Bauformen.[22] Zur archäologischen Erfassung eines alpinen Kulturkreises wäre indessen die Untersuchung einer bäuerlichen Dauer- oder Alpsiedlung besser geeignet als die Ausgrabung einer Adelsburg, auf der von vornherein mit starken Überlagerungen durch auswärtige Einflüsse gerechnet werden muß.

[1] Hugo Schneider: Adel, Burgen, Waffen, Bern 1968, 67ff.

[2] Zur Butzenscheibenverglasung auf den Burgen vgl. Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 151f.

[3] Ein vollständiges Minnekästchen, das mit heraldischen Motiven bemalt ist, wird im Rätischen Museum aufbewahrt. (Rätisches Museum, Chur, Minnekästchen aus Scheid.)

[4] Unberücksichtigt bleibt in diesem Zusammenhang die Lampe B 6, für die einstweilen die Parallelen fehlen.

[5] Von den Driesch, Viehhaltung und Jagd, 19ff.

[6] Das Gebiß eines hechtähnlichen Fisches aus einer Schicht des 12. Jahrhunderts ist durch H. R. Stampfli bestimmt worden. Auf Niederrealta hat man einen Angelhaken gefunden. Weiteres Fischereigerät bei Meyer, Mülenen, Fundkataloge A 95, F 30f., G 2, H 25–H 63. – Die Bedeutung der Fische als Grundnahrungsmittel erklärt sich nicht allein aus dem Fischreichtum der mittelalterlichen Gewässer, sondern auch aus den kirchlichen Fastengeboten.

[7] Hans Georg Wackernagel: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1956.

[8] Siefried Epperlein: Der Bauer im Bild des Mittelalters, Leipzig / Jena / Berlin 1975, 20f.

[9] Im Tellotestament sind unter den Landgütern der Viktoriden zu Sagens neben Obstgärten, Gärten, Äckern und Wiesen auch Weinberge genannt. BUB 1, 15 Nr. 17, Zeile 17 (765).

[10] Da die Nordpartie des Burgareals einem Erdrutsch zum Opfer gefallen ist, läßt sich die Lage der Ökonomie- und Landwirtschaftsgebäude nicht mehr bestimmen.

[11] Germain Carnat: Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. Zürich 1953.

[12] Diese Handwerker dürften im nunmehr abgerutschten Nordteil der Burg angesiedelt gewesen sein. Zur Bedeutung der Burgen als handwerkliche Zentren vgl. Tauber, Beinschnitzer, 223f. – Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Hg. von Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger und Heiko Steuer. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse 3 F, Nr. 83 und 84, 1973 und 1974.

[13] Meyer, Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren, 34ff.

[14] Tauber, Beinschnitzer, 220f.

[15] Zum kriegerischen Lebensstil des mittelalterlichen Adels vgl. Werner Meyer: Fehdewesen und Raubrittertum. NSBV 10, 1977, 61ff. – Otto Brunner: Land und Herrschaft. 4. Aufl. Wien / Wiesbaden 1959.

[16] Meyer, Mülenen, Fundkataloge H 1 und H 2. – Hugo Schneider: Adel, Burgen, Waffen. Bern 1968, 92f.

[17] Erwin Poeschel: Die romanischen Deckengemälde von Zillis. Erlenbach / Zürich 1941, Taf. 62 Nr. 5.

[18] Eine fundierte Untersuchung über die vielseitige Bedeutung der Jagd für den mittelalterlichen Adligen steht noch aus. Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura. Geschichte der Burg, der Herrschaft und ihrer Bewohner. Basel / Stuttgart 1968, 178ff.

[19] Im allgemeinen macht man sich über die Zahl der Burgsassen ein falsches Bild. Durchschnittlich dürften auf einer Burganlage mittlerer Größe 12 bis 15 Menschen gehaust haben. Genaue Zahlen aus dem Spätmittelalter bei A. Bernoulli: Basler Kriegführung im Mittelalter. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 19, 119ff.

[20] Unter den zahlreichen Eisenfunden hochmittelalterlicher Zeitstellung fallen die vielen Stücke mit dem reichlichen Punzendekor auf, die im Fundgut anderer rätischer Burgen keine Entsprechung haben. Vermutungsweise sei hier festgehalten, daß diese liebevolle Behandlung vielleicht speziell Stücken für den Eigenbedarf zuteil geworden ist. Körner sind im Fundgut vertreten (E 104–E 105).

[21] Im ausgehenden 13. Jahrhundert genossen die Kaufleute aus Lugano auf dem Markt von Lagenberg eine rechtliche Vorzugsstellung. HU 1, 528f.

[22] Meyer, Castel Grande, 89ff.

Anhang

Bemerkungen zu den prähistorischen Funden und Siedlungsresten

Im Verlaufe der Ausgrabungen sind zahlreiche prähistorische Funde gemacht worden. Zur Hauptsache wurden sie als umgelagerte Funde in jüngeren Schichten geborgen, doch sind unmittelbar über dem natürlichen Kies in natürlichen Vertiefungen und in künstlichen Gruben sowie in den Auffüllungen von Pfostenlöchern Funde prähistorischer Zeitstellung auch in ungestörter Lage entdeckt worden. Leider ließen sich die wenigsten Pfostenlöcher näher datieren oder in einen architektonischen Zusammenhang einordnen. Ein rechteckiger Hausgrundriß mit den Überresten einer Feuerstelle könnte, den Begleitfunden nach zu schließen, aus der mittleren Bronzezeit stammen. Nicht näher datierbare Pfostenreihen und Steinsetzungen, die indessen keinen vollständigen Grundriß ergaben, kamen in Zone K zum Vorschein.

Die Herren Prof. Dr. E. Vogt †, Zürich, und C. Zindel, Kantonsarchäologe von Graubünden, Chur, hatten die Freundlichkeit, das prähistorische Fundmaterial zu sichten und zeitlich zu bestimmen. C. Zindel hat folgende Epochen bestimmen können:

1. *Mittlere Bronzezeit,* evtl. Einzelstücke aus der frühen Bronzezeit.
2. *Späteste Bronzezeit.* Die von E. Vogt angenommene Zuweisung einzelner Stücke zur Melaunerkultur wird von C. Zindel in Zweifel gezogen.
3. *Späte Hallstattzeit.*
4. *Übergangsperiode Hallstatt-Latènezeit.* U. a. belegt durch die charakteristische Schnellerkeramik.
5. *Spätere Latènezeit.* Graphittonkeramik.

Aus dieser Zusammenstellung geht eindeutig hervor, daß in ur- und frühgeschichtlicher Zeit der Burghügel von Sagens nicht kontinuierlich bewohnt worden ist, daß man ihn aber immer wieder für längere oder kürzere Zeit zu Siedlungszwecken aufgesucht hat.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Zeitschriften, Serien, Lexika

BMB
Bündnerisches Monatsblatt, Chur 1850ff.

GHS
Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, Zürich 1900f.

HBLS
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 8 Bde., Neuenburg 1921–1934

Helvetia Archaeologica
Helvetia Archaeologica. Archäologie in der Schweiz, Zürich 1970f.

HSG
Handbuch der Schweizer Geschichte 1, Zürich 1972

JSGU
Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, 1909ff.

Mitteilungsblatt
Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Liestal 1976ff.

NSBV
Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927ff.
Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hg. vom Schweiz. Burgenverein, Olten/Freiburg i. Br. 1974ff.

SZG
Schweiz. Zeitschrift für Geschichte

UFAS
Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, 1ff., Basel 1968f.

ZAK
Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, Basel 1939ff.

ZSK
Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Stans 1907ff., Freiburg i. Ue. 1945ff.

Gedruckte Quellen

BUB
Bündner Urkundenbuch, hg. durch die Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Bearb. von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, 1ff., Chur 1955f.

Campell
Campell, Ulrich: Raetiae Alpestris topographica descriptio, hg. von Christian Immanuel Kind und Placidus Plattner, Basel 1884f. (Quellen zur Schweizer Geschichte 7f.)

C D
Codex Diplomaticus. Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden, hg. von Th. von Mohr, 1f., Chur 1848f.

H U
Das Habsburgische Urbar, hg. von Rudolf Maag, 3 Bde., Basel 1894f. (Quellen zur Schweizer Geschichte 14–15)

Muoth, Ämterbücher
Muoth, Jakob Caspar: Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, 1897, 1–255

Perret
Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, hg. vom Staats- und Stiftsarchiv St. Gallen, bearb. von Franz Perret, 1f., Rorschach 1961f.

Sererhard, Delineation
Sererhard, Nicolin: Einfalte Delineation gemeiner dreier Bünde, hg. von O. Vasella, Chur 1944

Sprecher, Chron. Rhaet.
Sprecher, Fortunat: Chronicum Rhaetiae seu Historia inalpinae confoederatae Rhaetiae, Basel 1617
Sprecher, Rhet. Cron.
Sprecher, Fortunat: Rhetische Cronica, Chur 1672
Wappenrolle von Zürich
Merz, Walther/Hegi, Friedrich: Die Wappenrolle von Zürich mit den Wappen aus dem Hause zum Loch, Zürich/Leipzig 1930
Wartmann
Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg, hg. von Hermann Wartmann, Basel 1891 (Quellen zur Schweizer Geschichte 10)

Abhandlungen, Literatur

Berger, Petersberg
Berger, Ludwig: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963
Berger, Gläser
Berger, Ludwig: Römische Gläser aus Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 4, Basel 1966
Bögli/Ettlinger, Görbelhof
Bögli, Hans/Ettlinger, Elisabeth: Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden. Argovia 75, 1963 ff.
Boscardin, Fracstein
Boscardin, Maria-Letizia: Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. In: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4, Olten/Freiburg i. Br. 1977
Boscardin, Bergeten
Boscardin, Maria-Letizia: Katalog der Kleinfunde. In: Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, Basel 1973
Boscardin, Fundinventare Glarner Burgen
Boscardin, Maria-Letizia: Fundinventare aus mittelalterlichen Wehranlagen des Kantons Glarus. In: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, 232 f.
Boxler, Burgnamengebung
Boxler, Heinrich: Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, Frauenfeld/Stuttgart 1976 (Studia Linguistica Alemannica 6)
Brunner, Otto: Land und Herrschaft, 4. Aufl. Wien/Wiesbaden 1959
Carnat, Germain: Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation, Zürich 1953
Castelmur
Von Castelmur, Anton: Die Burgen und Schlösser des Kantons Graubünden 2, Basel 1944 (Die Burgen und Schlösser der Schweiz 16)
Chenet
Chenet, G.: La céramique galloromaine d'Argonne du 4e siècle, Paris 1941
Christlein, Runder Berg
Christlein, Rainer: Der Runde Berg bei Urach I, die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen, Heidelberg 1974 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse 74,1)
Clavadetscher, Grafschaftsverfassung
Clavadetscher, Otto P.: Die Einführung der Grafschaftsverfassung in Rätien und die Klageschriften Bischof Viktors III. von Chur. In: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Kanon. Abt. 39, 1953, 46 ff.
Clavadetscher, Reichsgutsurbar
Clavadetscher, Otto P.: Das churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun. In: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. German. Abt. 70, 1953, 1 ff.
Clavadetscher, Herrschaftsbildung
Clavadetscher, Otto P.: Die Herrschaftsbildung in Rätien. In: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961–1962, Konstanz/Stuttgart 1965, 111 ff. (Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 10)
Clavadetscher, Nobilis
Clavadetscher, Otto P.: Nobilis, edel, fry. In: Historische Forschungen, Festschrift für Walter Schledinger, hg. von Helmut Beumann, Köln/Wien 1974, 242 ff.
Clavadetscher, Otto P.: Zur Verfassungsgeschichte des merowingischen Rätien. In: Frühmittelalterliche Studien 8, 1974, 60 ff.
Clavadetscher, Burgen
Clavadetscher, Otto P.: Die Burgen im mittelalterlichen Rätien. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum 2, hg. von Hans Patze, 273 ff. (Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 19, Sigmaringen 1976)
Clavadetscher, Burgenbuch
Clavadetscher, Otto P.: Das Burgenbuch von Graubünden. Umgearbeitete und verbesserte Fassung des Lexikonteils von Poeschel, Burgenbuch. Manuskript, 1976 (Drucklegung in Vorbereitung)
Dietze
Dietze, Heinrich: Rätien und seine germanische Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl den Großen unter besonderer Berücksichtigung Churrätiens, Diss. Würzburg 1931
Durrer, Attinghausen
Durrer, Robert: Die Ruine von Attinghausen. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 8, 1898, 47 ff.
Epperlein, Siegfried: Der Bauer im Bild des Mittelalters, Leipzig/Jena/Berlin 1975
Erb/Boscardin, Marienhospiz
Erb, Hans/Boscardin, Maria-Letizia: Das spätmittelalterliche Marienhospiz auf der Lukmanier-Paßhöhe. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte alpiner Hospize. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 17, Chur 1974
Erb, Burgenforschung
Erb, Hans: Von der Burgenromantik zur archäologischen Burgenforschung in Graubünden. In: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 9, Chur 1970
Ettlinger, Schaan
Ettlinger, Elisabeth: Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 229 ff.
Fehring, Unterregenbach
Fehring, Günther: Unterregenbach. Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche (mit Beiträgen zahlreicher Autoren), 3 Bde., Stuttgart 1972 (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1)
Fellmann, Crep da Caslac
Fellmann, Rudolf: Die ur- und frühgeschichtliche Höhensiedlung auf dem Crep da Caslac ob Vicosoprano im Bergell. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 18, Chur 1974
Fingerlin, Gürtel
Fingerlin, Ilse: Gürtel des hohen und späten Mittelalters, München/Berlin 1971
Grüninger, Bibiton
Grüninger, J.: Bibiton, Ausgrabungsbericht. In: Heimatkunde vom Linthgebiet 1940, Nr. 4/5, 27 ff.
Gutersohn, Heinrich: Geographie der Schweiz, Bern 1961
Heid, Schönenwerd
Heid, Karl: Die Burg Schönenwerd bei Dietikon. Neujahrsblatt von Dietikon 1964
Heid, Neu-Schellenberg
Heid, Karl: Neu-Schellenberg. Die Funde. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962

Helbling, Entstehung
Helbling, Barbara: Die Entstehung des christlichen Churrätien. In: SZG 25, 1975, 469ff.
Herrnbrodt, Husterknupp
Herrnbrodt, Adolf: Der Husterknupp, eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters, Köln/Graz 1958 (Beiheft der Bonner Jahrbücher 6)
Heuberger
Heuberger, Richard: Rätien im Altertum und Frühmittelalter 1, Innsbruck 1962 (Schlern-Schriften 20)
Hofer-Wild
Hofer-Wild, Gertrud: Herrschaft und Hoheitsrecht der Sax im Misox, Diss. Zürich 1949 (Neubearbeitung wird vorbereitet)
Horand, Bischofstein
Horand, Jakob: Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach. In: Baselbieter Heimatbuch 1, 1942 (eine Neubearbeitung des Fundmaterials wird durch Felix Müller vorgenommen)
Ibligo-Invillino
Fingerlin, Gerhard/Garbsch, Jochen/Werner, Joachim: Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo-Invillino (Friaul). In: Germania 46, 1968, 73ff.
Joos, Valendas
Joos, L.: Die Herrschaft Valendas. In: 45. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1915, 1ff.
Juvalt, Forschungen
Von Juvalt, Wolfgang: Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien, Zürich 1871
Knoll, Heitnau
Knoll, Franziska: Burg Heitnau. In: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 93, 1956
Kraneck
Kraneck, Heinrich: Die alten Ritterburgen und Schlösser in Hohenrätien, Chur 1834
Krüger, Emil: Die Werdenberger. In: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 22, 158ff.
Küpper, Werner: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden II, die kleinen Wiederkäuer, die Wildtiere und das Geflügel, Diss. München 1972
Lithberg, Hallwil
Lithberg, Nils: Schloß Hallwil, Bde. 1–5, Stockholm 1925ff.
Lobbedey, Untersuchungen
Lobbedey, Uwe: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968
Martin, Bernerring
Martin, Max: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, Basel 1976 (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1)
Mayer, Bistum Chur
Mayer, Joh. Georg: Geschichte des Bistums Chur 1, Stand 1907
Meyer, Rätien
Meyer-Marthaler, Elisabeth: Rätien im frühen Mittelalter, Zürich 1948 (Beiheft der ZSG 7)
Meyer, Römische Zeit
Meyer, Ernst: Römische Zeit. In: HSG 1, Zürich 1972
Meyer, Rickenbach
Meyer, Werner: Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Mittelalter. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 45, 1972
Meyer, Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren
Meyer, Werner: Von Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren. Ein Beitrag der Mittelalterarchäologie zur Geschichte volkstümlicher Musikinstrumente in der Schweiz. In: Studia instrumentorum musicae popularis 5, hg. von E. Stockmann, Stockholm 1977
Meyer, Kachelofen
Meyer, Werner: Der Kachelofen in den südlichen Alpentälern. In: Schweizer Volkskunde 58, 1968, 67ff.
Meyer, Frohburg
Meyer, Werner: Frohburg SO, provisorische Berichte über die Ausgrabungsetappen 1973–1977. In: NSBV 9, 1973–1977, jeweils Nr. 6
Meyer, Mülenen, Fundkataloge
Meyer, Werner: Die Wasserburg Mülenen. Die Fundkataloge. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970
Meyer, Grenchen
Meyer, Werner: Die Burg Grenchen. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Burgenforschung. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 36, 1963, 142ff.
Meyer, Bellinzona
Meyer, Werner: Das Castel Grande in Bellinzona, Olten/Freiburg i. Br. 1976 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 3)
Meyer, Alt-Wartburg
Meyer, Werner: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau, Olten/Freiburg i. Br. 1974 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1)
Meyer, Werner: Fehdewesen und Raubrittertum. In: NSBV 10, 1977, 61ff.
Meyer, Werner: Die Löwenburg im Berner Jura. Geschichte der Burg, der Herrschaft und ihrer Bewohner, Basel/Stuttgart 1968
Meyer, Werner/Widmer, Eduard: Das große Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977
Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. In: ZAK 33, 1976
Mooser, A.: Wildenberg, In: BMB 1927, 146f.
Moser, Bündner Burgenfunde
Moser, Andres: Bündner Burgenfunde. In: Bündner Burgenarchäologie und Burgenforschung. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 9, Chur 1970
Müller, Gotthardraum
Müller, Iso: Der Gotthardraum in der Frühzeit. In: SZG 7, 1957
Müller, Raetia Curiensis
Müller, Iso: Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter. In: SZG 19, 1969, 281ff.
Müller, Geschichte Disentis
Müller, Iso: Disentiser Klostergeschichte 1, Einsiedeln/Köln 1942
Muraro, Vaz
Muraro, Jürg L.: Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1970
Nigg, Th.: Geschichte der Kirchgemeinde Vättis, Mels 1937
Nuber, Heilbronn
Nuber, A. H.: Die Grabung auf dem Marktplatz von Heilbronn. In: Château Gaillard 2, Kolloquium Büderich bei Düsseldorf, Köln/Graz 1967 (Beiheft der Bonner Jahrbücher 27)
Padrutt, Christian: Krieg und Staat im alten Bünden, Zürich 1965 (Geist und Werk der Zeiten 1)
Peyer, Frühes und hohes Mittelalter
Peyer, Hans Conrad: Frühes und hohes Mittelalter. In: HSG 1, Zürich 1972
Pfiffner, Leo: Sarganserland – Burgenland, Mels 1973
Piper, Otto: Burgenkunde. Neuauflage, Frankfurt a. M. 1967
Planta, Herrschaften
Von Planta, P. C.: Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, Bern 1881
Poeschel, Burgenbuch
Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1930
Poeschel, Zillis
Poeschel, Erwin: Die romanischen Deckengemälde von Zillis, Erlenbach/Zürich 1941
Poeschel, KDM
Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4, Basel 1942 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 13)
Poeschel, Erwin: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, Zürich 1967

RIC
Roman Imperial Coinage. By Mattingly and Sydenham 1ff., London 1920
Sachsenspiegel
Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift ausgewählt und erläutert von Walter Kaschorreck. Frankfurt a. M. 1976
Schneider, Hugo: Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. In: ZAK 20, 1960, 91ff.
Schneider, Hasenburg
Schneider, Hugo: Die Ausgrabung der Hasenburg bei Willisau. In: ZAK 20, 1960, 8ff.
Schneider, Hünenberg
Schneider, Hugo: Die Metallfunde der Burgruine Hünenberg. In: Zuger Neujahrsblatt 1948
Schneider, Sellenbüren
Schneider, Hugo: Sellenbüren. In: ZAK 14, 1953, 68ff.
Schneider, Hugo: Adel, Burgen, Waffen, Bern 1968
Scholz, Erwin: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg in Graubünden I, die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels, Diss. München 1972
Sós/Bökönyi, Zálavár
Sós, Agnes/Bökönyi, Sandor: Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zálavár, Budapest 1963
Stähelin
Stähelin, Felix: Die Schweiz in römischer Zeit, 3. Aufl. Basel 1948
Staub, R.: Altes und Neues vom Flimser Bergsturz. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 119, 1938
Tauber, Beinschnitzer
Tauber, Jürg: Beinschnitzer auf der Frohburg. Ein Beitrag zur Geschichte eines Handwerks im Mittelalter. In: Festschrift für Elisabeth Schmid, Basel 1977
Tauber/Ewald, Scheidegg
Tauber, Jürg/Ewald, Jürg: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Die Kleinfunde, Olten/Freiburg i. Br. 1975 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2)
Török, Halimba
Török, Gyula: Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert, Budapest 1962
Tuor, Laax
Tuor, Peter: Die Freien von Laax, Diss. Freiburg i. Ue. 1903
Unverzagt/Schuldt, Teterow
Unverzagt, Wilhelm/Schuldt, Ewald: Teterow, ein slavischer Burgwall in Mecklenburg, Berlin 1963 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte)
Vogt, Lindenhof
Vogt, Emil: Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948
Von den Driesch, Viehhaltung und Jagd
Von den Driesch, Angela: Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Ergebnisse einer paläoanatomischen Untersuchung der Tierknochenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 16, Chur 1973
Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, hg. von Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger und Heiko Steuer (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse 3. Folge, Nr. 83 und 84, 1973 und 1974)
Wackernagel, Hans Georg: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1956
Werner, Bülach
Werner, Joachim: Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Basel 1953 (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9)
Winkler, Otto: Über Lebensraum und Wirtschaft der freien Walser im sanktgallischen Calfeisental. In: Festgabe für Emil Bächler, St. Gallen 1948
Zeit der Staufer
Die Zeit der Staufer. Katalog der Ausstellung. Württembergisches Landesmuseum, hg. von Rainer Haußherr, 4 Bde., Stuttgart 1977
Zinsli, Paul: Walser Volkstum, Frauenfeld 1968
Zschille/Forrer, Sporn
Zschille, R./Forrer, R.: Der Sporn in seiner Formentwicklung, 2 Bde., Berlin 1891 und 1899
Zschille/Forrer, Steigbügel
Zschille, R./Forrer, R.: Die Steigbügel in ihrer Formentwicklung. Charakterisierung und Datierung der Steigbügel unserer Culturvölker, Berlin 1896
Zschille/Forrer, Trense
Zschille, R./Forrer, R.: Die Pferdetrense in ihrer Formentwicklung, Berlin 1893

Archäologische Sammlungen

Arch. Dienst GR
Fundbestände des Archäologischen Dienstes des Kantons Graubünden
Rätisches Museum Chur
Fundbestände des Rätischen Museums Chur